

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

22/2006

 OGM

ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR MITTELALTERARCHÄOLOGIE



Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

22/2006

ÖSTERREICHISCHE
GESELLSCHAFT FÜR
MITTELALTERARCHÄOLOGIE

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur
und der Kulturabteilungen der Landesregierungen von
Niederösterreich, Vorarlberg, Wien.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen
Bibliothek
BEITRÄGE ZUR
MITTELALTERARCHÄOLOGIE
IN ÖSTERREICH
Hrsg.: Österreichische Gesellschaft
für Mittelalterarchäologie Wien
Erscheint jährlich

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
Schriftleitung: A. Eibner und S. Felgenhauer-Schmiedt
A-1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1

ISSN 1011-0062

Copyright 2006 by Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Wien

Alle Rechte vorbehalten

Druckvorlage und Layout: Alexander Eibner, 1170 Wien

Druck: C&D Copy und Druck GesmbH, 1160 Wien, Sandleitengasse 9-13
Tel. 01/486 25 57

INHALTSVERZEICHNIS

BUCHINGER, Günther, MITCHELL, Paul, SCHÖN, Doris: Spätmittelalterliche Winzerhäuser im Wiener Umland. Zwei baugeschichtliche Fallbeispiele aus Grinzing und Klosterneuburg.	5
FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sabine: Archäologische Forschungen in der Burg Raabs an der Thaya, Niederösterreich.	15
GAISBAUER, Ingeborg: Neue Überlegungen zu einem nicht ganz neuen Problem: Der „Berghof“ in Wien.	51
GLEIRSCHER, Paul: Frühmittelalterlicher Kirchenbau zwischen Salzburg und Aquileia. Ein Diskussionsbeitrag.	61
KNITTLER, Herbert: Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen ‚Überländkeller‘ der Stadt Weitra, Niederösterreich	81
KÜHTREIBER, Karin: Die hochmittelalterliche Keramik im südöstlichen Niederösterreich. Ihre Entwicklung, ihre Formen und die Beziehungen zu den benachbarten Keramikregionen.	93
Buchbesprechungen und Anzeigen	149

ANSCHRIFT DER AUTOREN

Dr. Günther Buchinger
Margaretenstrasse 82/22
A-1050 Wien
buchinger-podhaisky@aon.at

Univ.Prof. Dr. Sabine Felgenhauer
Leidesdorfgasse 19
A-1190 Wien
sabine.felgenhauer@univie.ac.at

Mag. Ingeborg Gaisbauer
Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 7 - Kultur
Referat Stadtarchäologie
Friedrich-Schmidt-Platz 5/1, Mezzanin Zimmer 69
A-1082 Wien
officearchae@m07.magwien.gv.at
<http://www.wien.gv.at/archaeologie>
<http://www.stadtarchaeologie.at>

Univ.Doiz. Dr. Paul Gleirscher
Landesmuseum für Kärnten
Museumsgasse 2
A-9020 Klagenfurt
paul.gleirscher@landesmuseum-ktn.at

Univ.Prof. Dr. Herbert Knittler
Untere Landstraße 155
A-3970 Weitra

Mag. Karin Kührtreiber
Graumanngasse 38/29
A-1150 Wien
karin.kuehtreiber@chello.at

Paul Mitchell B. A.
Vogelsanggasse 4/4
A-1050 Wien
paulmitchell@gmx.net

Mag. Doris Schön
Missindorfstrasse 14/8
A-1140 Wien
doris.schoen@gmx.net

SPÄTMITTELALTERLICHE WINZERHÄUSER IM WIENER UMLAND.
ZWEI BAUGESCHICHTLICHE FALLBEISPIELE AUS GRINZING UND KLOSTERNEUBURG

von

Günther BUCHINGER, Paul MITCHELL, Doris SCHÖN, Wien

Einleitung

Der Weinbau war einer der Grundpfeiler des Wohlstands im spätmittelalterlichen Wien, aber auch in den umliegenden Wienerwalddörfern. Als Zeugnisse dieser Prosperität sind zahlreiche spätmittelalterliche Winzerhäuser auf uns gekommen, von welchen beispielhaft je ein Haus aus Grinzing, Himmelstrasse 29, sowie aus Klosterneuburg, Martinstrasse 22-24, vorgestellt werden soll. Neben der individuellen Baugeschichte interessieren dabei allgemeine bautypologische Aspekte, die zeitliche Entwicklung der Baukubaturen und damit verbunden die Sozialgeschichte der Häuser. Da viele Wiener Bürger Weingärten besaßen und ihre Stadthäuser daher architektonisch die Funktion eines Winzerhauses mit einschließen mussten, bietet sich daher weiters ein Vergleich mit bereits untersuchten spätmittelalterlichen Bürgerhäusern in der Wiener Innenstadt an. Es sei also die Frage gestellt, inwieweit hinter späteren Fassaden spätmittelalterliche Baukerne stecken, die in der Stadt und am Land möglicherweise ähnlich strukturiert waren, doch aufgrund anderer wirtschaftlicher und sozialer Entwicklungen in der Neuzeit unterschiedlich überformt worden sind, sodass die denkbare Verwandtschaft ihres architektonischen Ursprungs unserer heutigen Sicht entzogen ist.

Urkundlich 1114 erstmals genannt; ist Grinzing ein typisches Angerdorf, das vom Reisenbergbach durchflossen wird (seit 1890 dem 19. Wiener Gemeindebezirk Döbling eingemeindet). Am ehemals westlichen, also oberen Ortsbeginn liegt das Haus Himmelstraße 29. Die seit dem Spätmittelalter dokumentierten Grundherrschaften in Grinzing waren in den Weinbergen sehr einheitlich (Dominanz des Stiftes Klosterneuburg), während sie im Ort selbst beinahe von Haus zu Haus wechselten¹. Zahlreiche Klöster und Stifte (neben dem Stift Klosterneuburg das Wiener Schottenstift, die Kommende des Johanniterordens, die Chorherrenstifte St. Nikola in Passau und St. Pölten, Stift Garsten in Oberösterreich, usw.) versuchten auf diese Art ihren Einfluss in diesem wichtigen Weinbaugebiet zu wahren. Als Grundherr des Hauses Himmelstraße 29 fungierte der Johanniterorden.

Die mittelalterliche Wiederbesiedelung Klosterneuburgs dürfte etwas früher anzusetzen sein, wobei sich die Erstnennung Klosterneuburgs aus dem Jahr 1042 auf die Oberstadt bezieht. Als zweiter Siedlungskern ist der Bereich rund um die Martinskirche anzusehen, während die Anlage der Unterstadt wahrscheinlich erst planmäßig nach der Abtrennung von Korneuburg 1298 stattgefunden haben dürfte, wobei das Stadtrecht nördlich der Donau bei Korneuburg verblieb. Die Unterstadt entwickelte sich um einen längsrechteckigen Stadtplatz und den etwas nördlich liegenden Niedermarkt in Donaunähe. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt erhielt die Unterstadt im Spätmittelalter eine Stadtmauer, wobei das Gebäude Martinstraße 22-24 direkt an dieser Stadtmauer neben einem Tor lag, das zur Martinskirche führte².

Charakteristisch sowohl für das damalige Dorf Grinzing als auch für Klosterneuburg war die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Weinbau, die wie im Falle von Klosterneuburg bereits sehr früh geschützt wurde: Im Jahr 1240 oder 1244 erließ Herzog Friedrich II. ein Einfuhrverbot für fremde Weine, welches mehrmals erneuert beziehungsweise sukzessive auf alle „fremdländischen“ Weine ausgeweitet wurde, bis Klosterneuburg 1370 das Privileg erhielt, ausschließlich Eigenbauweine ausschenken zu dürfen³. Auch für die heutige Wiener Innenstadt galt ein Einfuhrgesetz für „fremdländische“ Weine, wobei es ab 1340 einzelne Einfuhrgenehmigungen für welschen Wein für ausgesuchte Bürger gab (ungarischer Wein blieb verboten)⁴.

In den Anbaugebieten war der Weinbetrieb schon von frühen Zeiten an geregelt. Bergtaidinge, d.h. Gerichtsversammlungen als Zusammenkünfte der Berggenossen mit dem Bergherren und seinem Stellvertreter dem Bergmeister, fanden regelmäßig statt, um Arbeitsverhältnisse und Ausschankbestimmungen zu überwachen und strafbare Handlungen zu ahnden. Hüter sorgten für Ordnung zur Lesezeit, der Bergmeister nahm das Vogtrecht (Geld) und das Bergrecht (natura) in Empfang⁵.

¹ SCHULZ 1952.

² DEHIO 2003, 999.

³ HAUSHOFER 1992, 562.

⁴ PERGER 2001, 225.

⁵ TSCHULK 1982, 4-5.

Wein wurde in Teilen der Wiener Vorstädte, aber auch von Wiener Bürgern in den umliegenden Dörfern wie Grinzing angebaut. In den eigenen Stadthäusern hatten die Wiener Bürger das Schankrecht. Im ausgehenden Spätmittelalter stellte der Weinhandel das einzige exportorientierte Gewerbe in Wien dar, wobei um die Mitte des 15. Jahrhunderts durchschnittlich jährlich rund 80.000 Eimer Wein (rund 4,640.000 Liter) zum Verbrauch in Wien verwendet wurden, während rund 160.000 Eimer (9.280.000 Liter) ausgeführt wurden⁶.

Bei diesen Zahlen verwundert es nicht, dass der Weinbau das Bild der Stadt innerhalb der Befestigung maßgeblich beeinflusste: „Weingartenflächen“ befanden sich auf den Parzellen hinter den Gebäuden, während „Rebflächen“ außerhalb der Stadtmauern lagen. Das Stadtbild prägten auch große Einfahrten mit Kellerabgängen – eine leichte Schrägstellung des Portals, um von den engen Gassen mit einem Wagen besser in die Einfahrt zu gelangen, konnte zwar in Wien bis dato nicht festgestellt werden, doch wurde diese Beobachtung in Grinzing (Himmelstraße 9), Klosterneuburg (Martinstraße 12) und auch in oberrheinischen Städten gemacht⁷.

Aufgrund von Wetteranfälligkeit oder Kriegshandlungen kam es immer wieder zu Missernten und Zerstörungen der Weingärten. Die massivsten Zerstörungen dürften während der Ersten Türkenbelagerung 1529 im Wiener Umland aufgetreten sein. Aber auch der kriegsbedingte Arbeitskräftemangel stellte ein Problem dar, sodass das niederösterreichische Regiment eine „Ordnung für Hauer und Weingartenarbeiter“ erließ und Arbeiter aus Bayern und Schwaben geholt wurden⁸. Die Wichtigkeit des Weinbaus bzw. des verwendeten Werkzeugs bezeugt auch ein kürzlich von A. PREINFALK vorgelegter Depotfund von spätmittelalterlichem und frühneuzeitlichem Weinbaugerät aus Saladorf, VB Tulln, Niederösterreich⁹.

1. Kurzer Überblick über die Gebäudestrukturen im spätmittelalterlichen Wien

Aufgrund verschiedener archäologischer Grabungen sowie Bauuntersuchungen lässt sich feststellen, dass Wien am Beginn des 13. Jahrhunderts langsam von einer Holz- zu einer Steinverbauung wechselte. Konkretere Aussagen über Verbauungsstrukturen auf Wiener Parzellen lassen sich aus diesem Grund erst ab dem beginnenden 13. Jahrhundert machen: Derzeit kann zwischen einer Einzelverbauung und einer Verbauung durch zwei Baukörper, die sich wiederum in mehrere Verteilungsschemata gliedern, unterschieden werden. Allerdings lag immer mindestens ein Baukörper direkt an der Straße.

Vorherrschend war eine Verbauung durch zwei schmale, giebelständige Baukörper, die durch eine mittige, in den meisten Fällen in der ersten Phase nicht überbaute Einfahrt verbunden waren. Ein weiteres Bebauungsschema waren zwei traufständige Gebäude, die wiederum durch einen kleinen Innenhof getrennt waren. Das Obergeschoß war meistens in Stein errichtet, schon im 13. bzw. 14. Jahrhundert sind zwei steinerne Obergeschoße für einige Häuser belegt¹⁰.

Auf mindestens neun der bislang von den Autoren untersuchten Parzellen konnten Kelleranlagen aus dem 13. bzw. 14. Jahrhundert nachgewiesen werden. Sie lagen entweder im hinteren Teil der Parzelle mit einem Zugang vom Innenhof oder direkt an der Straße, wobei hier die Zugangssituationen nicht geklärt sind. Im Allgemeinen dürfte es keine festen Kriterien für Kellerabgänge gegeben haben. Die vorgefundenen Keller besaßen mit Ausnahme von einfachen Lichtnischen meist keine spezielle architektonische Gestaltung. Die weitere Belichtung erfolgte über einfache Kellerfenster, die in schräg nach oben führenden Fensterschächten saßen¹¹.

Im Laufe des späten 15. und vor allem des 16. Jahrhunderts wurden die Gebäude ausgebaut: Dabei wurden die spätmittelalterlichen Baukörper zusammengefasst, die Einfahrt überbaut und meist auch die Unterschiede in den Geschoßniveaus der einzelnen Baukörper ausgeglichen. Es entstanden massive, traufständige Gebäude mit zwei bis drei Obergeschoßen und meist zwei Kellergeschoßen, wobei oftmals fast das gesamte Gebäude unterkellert war. Fallweise reichen die Kelleranlagen unterirdisch in den Bereich der Straße bzw. des Platzes. Die breiten Abgänge lagen nun direkt an der Straße, sodass der Wein über teils sehr steile Treppen in die Keller eingebracht werden konnte, während die interne Nutzung des Weinkellers über schmale, meist gewendelte Treppen erfolgte¹².

Im Erdgeschoß befanden sich die Weinpressen. In den akribischen Verzeichnissen der Hofquartiersbücher findet sich ab 1563 zur Funktion der einzelnen Räume der Wiener Bürgerhäuser häufig die Bezeichnung:

⁶ PERGER 2001, 223 ff.

⁷ KAMMERER 2002, 277.

⁸ HAUSHOFER 1992, 563.

⁹ PREINFALK 2006, in Vorbereitung.

¹⁰ So z.B. in den Häusern Am Hof 12, Bäckerstrasse 7 oder Judenplatz 8 – siehe: BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2002a, 506 f. bzw. SCHÖN 2003, 106.

¹¹ SCHÖN 2006, 27 ff.

¹² Beispiele bei: BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2002a, 506-533.

„bey der erden: ein press“. E. LICHTENBERGER hat diese Angaben ausgewertet und kartografisch festgehalten. Es zeigte sich, dass vor allem im Nordteil der Stadt Bürger mit weinorientierten Berufen wohnten und aus diesem Grund dort auch Häuser mit Weinpressen vorherrschten¹³. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass bereits im 16. Jahrhundert der Süden der Stadt vom Adel dominiert wurde, sodass ein Rückschluss auf die mittelalterlichen Verhältnisse nicht zulässig ist. Bürgerhäuser mit Weinpressen sind im Spätmittelalter demnach im gesamten Stadtbereich vorstellbar.

2. Die bauliche Gestaltung von Winzerhäusern im Wiener Umland

2.1 Grinzing, Himmelstraße 29¹⁴

Das Haus Himmelstraße 29 besteht aus zwei schmalen, zweigeschoßigen, giebelständig zur Südseite des Dorfgängers liegenden Baukörpern, deren Einfahrt entsprechend den Stadthäusern durch einen schmalen Raum überbaut wurde (Abb. 1).

Die Bauuntersuchung zeigte, dass aufgrund des vorhandenen Mauerwerkbestandes zwei Baukörper dem späteren 14. Jahrhundert zugerechnet werden können, während ein großer Ausbau im 15. Jahrhundert erfolgte und zu Beginn des 16. Jahrhunderts einige kleinere Adaptierungen vorgenommen wurden.

Im Nordosten der Parzelle fand sich im heutigen Keller an der West- und Nordmauer etwa einen Meter über dem rezenten Betonfußboden ein deutlicher Vorsprung im Bruchsteinmauerwerk. Dabei handelt es sich um den Fundamentvorsprung, der den Übergang zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk darstellt und auf dem die Fußbodenbretter des ehemaligen Erdgeschoßes auflagen. Die Tatsache, dass das Fundamentmauerwerk im Keller sichtbar ist, dient als Beleg für einen nachträglichen Kellereinbau (siehe unten). Aufgrund mehrerer Sondagen konnte festgestellt werden, dass das Bruchsteinmauerwerk dieses Baus bis in das Dachgeschoss reicht und somit ein im Außenmaß rund 14 m langer und 6 m breiter Bau des 14. Jahrhunderts in der Nordostecke der Parzelle noch heute steht.

Der westliche Baukörper zeichnet sich vor allem durch mehrere Niveausprünge aus, die meist einen Hinweis auf das Zusammenwachsen unterschiedlicher Bauten geben. Etwa in der Mitte des heutigen Baus konnte im Erdgeschoß Kompartimentmauerwerk des späteren 14. Jahrhunderts mit einer primären Lichtnische und einem Lichtschartenfenster gefunden werden, das sekundär vermauert war. Der Bau ist mit nur 6 m Länge und 4 m Breite im Innenmaß relativ klein. Er dürfte jedoch einen nördlich vorgelagerten Keller besessen haben, da dieser eine stark verputzte Mauer besitzt, die älter als die erste Kellerausbau-phase ist. Aufgrund der Position des Baus am Grundstück ist auch eine straßenseitige Verbauung aus dem 14. Jahrhundert zu vermuten. Die Beweisführung wird jedoch durch eine große Ziegelausbesserung an der Nordwestecke des Westbaus vereitelt. Allerdings wäre primär auch eine abgekommene Verbauung durch Holz oder Fachwerk vorstellbar.

Im Verlauf des 15. Jahrhunderts kam es zu einem großen Ausbau auf der Parzelle. Dabei wurde das Gebäude des 14. Jahrhunderts in der Nordostecke unterkellert. Der Eingang in den Keller dürfte von der Straße aus erfolgt sein. Weiters wurden im Westtrakt drei aneinander gereihete große Kellerräume eingebracht, die über einen kleinen Gang mit dem Keller des Osttrakts verbunden wurden. Der Eingang in den westlichen Keller erfolgte über den heute noch vorhandenen straßenseitigen Kellerabgang, der neuzeitlich etwas überformt wurde. Gleich links neben diesem Kellerabgang fand sich eine heute verfüllte Lichtnische, die in einem strukturlosen Mauerwerk aus relativ großen Steinen sitzt. Die ersten beiden Kellerräume wurden über insgesamt fünf Fenster - vier in den Hof und eines auf die Straße - belichtet. Diese besitzen schräge Fensterlaibungen und stark steigende Sohlbänke, die Steingewände sind etwas in den Raum gekippt.

Im Zuge dieses Kellerausbaus wurde der oben erwähnte kleinere Keller des 14. Jahrhunderts bis auf eine Mauer zerstört. In dieser gewährleistete ein sekundär versetztes Steingewändeportal mit Abfasungen und Fassausparungen den Zugang zum letzten Kellerraum dieser Ausbauphase (Abb. 2). Weiters wurde der komplette vordere Teil des Westtrakts bis in das Dachgeschoss erneuert. Zum Hof hin erhielt der vordere Bau mehrere Lichtschartenfenster, die etwas überformt erhalten geblieben sind. Auch im südlichen Teil des Westbaus könnte zu diesem Zeitpunkt ein zweigeschoßiger Baukörper, bestehend aus nur einem Raum pro Geschoß, dem bereits vorhandenen Bau des 14. Jahrhunderts angefügt worden sein.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgte ein weiterer Umbau. Dabei wurde der südlichste Keller-raum im Westtrakt unter den bereits bestehenden Bau geschoben. Möglicherweise entstand auch damals die dreijochige Arkade, die hofseitig vor den Bau des 15. Jahrhunderts gestellt wurde und über deren südlichste Öffnung der Kellerzugang durch eine Falltüre erfolgte. Weiters wurde ein Schulterbogenportal vom Innenhof in den Westtrakt eingebracht, und ein Raum des 14. Jahrhunderts im Westtrakt erhielt ein

¹³ LICHTENBERGER 1977, Karte 6.

¹⁴ BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2005.

Tonnengewölbe mit verstärkten Stiehkappen (Abb. 3). Wahrscheinlich fällt auch die Überbauung der Einfahrt in diese Bauphase.

Über die Hintergründe der Bautätigkeiten des 14. und 15. Jahrhunderts sind keine archivalischen Anhaltspunkte zu gewinnen. Erst der zwar kleine, aber qualitativ für ein Winzerhaus hochstehende Ausbau im 16. Jahrhundert ist einem namentlich bekannten Besitzer zuzuordnen. In der ersten Jahrhunderthälfte besaß Andre Khöpf, der Bergmeister von Grinzing, das Haus¹⁵, also einer der einflussreichsten und wohl auch vermögendsten Weinbauern des Ortes, der den Bergherren vertrat und die Abgaben seiner Nachbarn einzutreiben hatte. In diesem Zusammenhang ist der repräsentative Ausbau des Hauses gut vorstellbar. In der Folge verlor das Winzerhaus für ein Jahrhundert seine ursprüngliche Funktion. Nachdem Wolff Oberhauser das Haus 1588 erwarb, die fünf Kinder des Andre Khöpf ausbezahlen und dafür das Haus versetzen musste¹⁶, erwarb 1592 der Grinzinger Fleischhauer Lorenz Schaden von den Gläubigern das Haus und errichtete eine Fleischhauerei mit einer Fleischbank am Bach¹⁷. Im 17. Jahrhundert in bürgerlichem Besitz wurde die Parzelle 1648 um eine Hofstatt¹⁸ und 1677 um einen hinten anschließenden Weingarten erweitert¹⁹. Damit ist gesichert, dass in einem Bürgerhaus des 17. Jahrhunderts ein kleiner Weinbetrieb zumindest kurzfristig neu aufgenommen wurde. Die damalige Besitzerin Martha Pussath wurde 1683 von den Türken getötet und ihr Haus zerstört. Ihr Witwer Matthias Pussath, der Richter zu Grinzing, baute die Brandstatt bis 1699 wieder auf²⁰. Aus dieser Zeit könnten größere Ausbesserungen an der Nordwestecke des Gebäudes stammen. Im 18. Jahrhundert ging das Haus in großbürgerlichen Besitz über (1761-1807 trug sich ein weiterer Richter zu Grinzing, Johann Georg Mandl, in die Besitzerliste ein)²¹, der anschließende Weingarten fand in den Grundbucheinträgen keine Erwähnung mehr²². Erst im 20. Jahrhundert erlangte der Weinbau für das Haus wieder Bedeutung, als ein Heurigenbetrieb eingerichtet wurde. Trotz der sozial höheren Stellung der Hausbesitzer im späten 17. und 18. Jahrhundert gegenüber den Weinbauern des Spätmittelalters genügte der Bau des Bergmeisters Andre Khöpf den Ansprüchen der Neuzeit, sodass die Baukultur der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis heute baubestimmend ist.

2.2 Klosterneuburg, Martinstraße 22-24²³

Das zur Martinstraße zweigeschoßige, heute siebenachsige Gebäude – der ursprünglich fünfachsiges Bau wurde durch einen Anbau aus dem Jahr 1845 nach Norden erweitert – wird im Inneren durch mehrere markante Niveauunterschiede zwischen den einzelnen Geschoßen geprägt und verfügt über eine ausgedehnte Kelleranlage. Die Bauuntersuchung zeigte, dass der Baukomplex um 1500 aus zwei schmalen, je zweiachsigen Baukörpern bestand, die über eine mittige Einfahrt verbunden waren, welche bereits damals im vorderen und rückwärtigen Teil der Parzelle überbaut gewesen ist. Etwa in der Mitte der Einfahrt liegt südseitig der im Durchmesser 1,1 m große, wohl noch spätmittelalterliche Brunnen, dessen Schacht ausschließlich aus Bruchsteinen errichtet wurde und 3,8 m unter dem Innenhofniveau Wasser führt (Abb. 4).

Der älteste Baubestand findet sich im Ostteil des Baukörpers nördlich der Einfahrt. Von der Straße abgerückt liegt ein kleiner zweigeschoßiger Baukörper, der im Halbkeller sowie im Obergeschoß aus jeweils zwei relativ kleinen Räumen besteht. Diese waren im Keller durch eine große Öffnung miteinander verbunden und wurden von der Einfahrt her erschlossen. Die Kellermauern bestehen aus Bruchsteinen, die nur vereinzelt über Ausgleichslagen verfügen und am ehesten als Zwickelmauerwerk bezeichnet werden können. Das stark überarbeitete rundbogige Steinportal des Kellerabgangs besitzt eine 7 cm breite Abfasung und eine Trompe, die 0,17 m über dem Fußboden ansetzt. Direkt gegenüber dem Kellerabgang sitzt eine 0,45 x 0,42 m große Lichtnische primär im Mauerverband. Die Kellerräume sind als Souterrain ausgebildet, die Raumbockanten liegen über dem Einfahrtsniveau. Dies führt dazu, dass die zwei oberen Räume, deren Grundriss der Kellerdisposition entsprechen, heute ein Zwischengeschoß bilden. Sie werden an ihrer Südseite von einem nach Osten ansteigenden, offenen Treppenaufgang erschlossen. Der Zugang erfolgt durch ein rechteckiges Steingewändeportal mit einer Abfasung von 6-7 cm, die in einer Trompe mit einem kleinen querliegenden 4 cm breiten Wulst endet. Im westlichen Raum befindet sich an der Südseite ein Fenster auf den Treppenaufgang. Außerdem hat sich an der Ostseite des östlichen Raumes ein möglicherweise primäres Fenster erhalten. Die Position dieses von der Straße abgesetzten Baukörpers ist

¹⁵ Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Grundbuch (Gb.): Gb. 19/4 (Dienstbuch des Johanniterordens von 1565-1618), fol. 148v., Von ainem haus, Anndre Khöpf, Margaretha uxor, vide C fol. 212. Dieses Grundbuch C ist leider nicht erhalten, das Grundbuch D (19/11) beginnt 1551. Der Hinweis auf Khöpf's Beruf als Bergmeister findet sich in Gb. 19/12, fol. 299v.

¹⁶ WStLA, Gb. 19/12, fol. 120v., fol. 121, fol. 299v.

¹⁷ WStLA, Gb. 19/12, fol. 199v., fol. 200; Gb. 19/13, fol. 49v.

¹⁸ WStLA, Gb. 19/14, fol. 201, fol. 211.

¹⁹ WStLA, Gb. 19/15, fol. 283v.

²⁰ WStLA, Gb. 19/16, fol. 104.

²¹ WStLA, Gb. 19/18, fol. 166, 330v., fol. 392; Gb. 19/19, fol. 214v.

²² WStLA, Gb. 19/16, fol. 359; Gb. 19/18, fol. 63v., fol. 85, fol. 166, fol. 330v., fol. 392; Gb. 19/19, fol. 214v., fol. 284.

²³ BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2006.

äußerst ungewöhnlich. Eine mögliche Erklärung wären hölzerne Neben- oder Wirtschaftsgebäude, die bis zur Straße gereicht haben könnten.

Für die exakte Datierung dieses Kernbaus fehlen weitgehend archivalische Anhaltspunkte. In den Grundbüchern des Stiftes Klosterneuburg stammt der erste Eintrag des Hauses aus dem Jahr 1459. Damals erhielt Hanns Spör Nutz und Gewer „ains haus und hofstat weing.[arten] daran gelegen in der Enggassn“. Spör erwarb das Haus um 63 Pfund Pfennig von Niclas Hubler²⁴. Dem Kaufpreis zufolge handelte es sich um ein kleines ebenerdiges Gebäude, was dem Baubefund entsprechen würde. Ohne weitere archivalische Eingrenzung ist demnach von einer Entstehungszeit des Winzerhauses vor 1459 auszugehen, womit sich die vorgefundenen Mauerstrukturen gut vereinbaren lassen.

In einer wahrscheinlichen ersten Ausbauphase wurde ein kleiner, zwei Räume umfassender Bau westlich an den bestehenden Baukörper angefügt. Die ursprüngliche Südmauer dieses Anbaus verlief in der Flucht des Obergeschoßes des Kernbaus, des heutigen Zwischengeschoßes bzw. des noch vorhandenen kleinen Raumes im Erdgeschoß, während das vorspringende Mauereck des westlichen Erdgeschoßraumes in der Renaissance angebaut wurde. Kurze Zeit danach dürfte der Ausbau auf dem südlichen Teil der Parzelle stattgefunden haben. Hier entstand ein zweigeschoßiger Baukörper, der die Einfahrt U-förmig im Obergeschoß überbaute. Der L-förmig gebildete Kellerraum liegt mit seiner kurzen Seite unter der Einfahrt und schließt damit an den Kellerbereich des Nordtraktes an. Zunächst waren diese beiden Kelleranlagen jedoch nicht miteinander verbunden.

Der neue Keller wird an der Westseite des langen Armes durch ein rundbogiges Steinportal mit einer 7-10 cm breiten Abfasung erschlossen, die in einem aufsteigenden Dreieck endet. Da das Portal heute in einen barocken Kellerraum führt, muss im Südwestteil der Parzelle ursprünglich ein größerer spätmittelalterlicher Kellerabgang angenommen werden, der jedoch aufgrund neuzeitlicher Umbauten nicht mehr rekonstruiert werden kann. Über die Binnenstruktur des Baukörpers im Bereich des Erd- bzw. Obergeschoßes können nur wenige Aussagen getroffen werden. Bei der Westmauer des südöstlichsten Erdgeschoßraumes handelt es sich nicht um eine spätmittelalterliche Mauer, sodass hier ursprünglich - analog zum Keller - ein größerer Raum anzunehmen ist. Die Erschließung des ersten Obergeschoßes erfolgte entlang der Ostmauer des Nordtraktes: Hier entstand ein offenes Treppenhaus für eine rund ein Meter breite Stiege, die von Norden nach Süden anstieg und von rundbogigen Öffnungen belichtet wurde. Die sich verjüngenden Laibungskanten einer dieser 1,86 m breiten und rund 0,91 m (bis zum Bogenansatz) hohen Öffnungen konnten gegenüber dem Zugang zum östlichen Raum des Nordtraktes befundet werden. Ebenfalls erhalten hat sich das Portal in den Nordtrakt, den Kernbau. Es handelt sich um ein Steingewändeportal, das eine 4 cm starke Nutung besitzt, die nach unten in einen quadratischen Steinsockel übergeht.

Der Anlass für die großzügige Erweiterung des Kernbaus und diese wohl über einen längeren Zeitraum erfolgte Baumaßnahme ist in den Grundbüchern nachvollziehbar. Im Zuge der Auseinandersetzungen zwischen Kaiser Friedrich III. und König Matthias Corvinus wurde Klosterneuburg von ungarischen Truppen unter Tobias von Cernahora am 25. April 1483 eingenommen²⁵. Dabei dürfte – wie viele andere Gebäude in Klosterneuburg – das Haus Martinstraße 22-24, das in unmittelbarer Nachbarschaft zum Stadttor der Unterstadt in der Enggasse lag, zerstört worden sein. 1487 erwarben jedenfalls der Kürschner Hanns Dachs und seine Ehefrau Margreth von der Witwe Magdalena Putz „ain prantstat darauf emaln ain haws gestandn ist mitsambt der hofstat weingartn daran gelegen in der Enngassn“ um nur 15 ½ Pfund Pfennig²⁶. Aufgrund dieser Angaben wird deutlich, dass das Winzerhaus in der Martinstraße ab dem späten 15. Jahrhundert von bürgerlichen Handwerkern besessen wurde, die den Winzerbetrieb wahrscheinlich als Nebenerwerb weiterführten.

Im vierten Viertel des 16. Jahrhunderts wurde das mittelalterliche Gebäude in seiner Struktur grundlegend verändert. Der Ostteil des bestehenden Nordtraktes, also der mittelalterliche Kernbau, wurde um ein zweites Obergeschoß aufgestockt. Der südwestliche Raum des Erdgeschoßes öffnete sich fortan infolge des Ausbruchs eines großen Bogens aus der Nordmauer fast vollständig zur Einfahrt und wurde mit einem Kreuzgratgewölbe auf Wandpfeilern überwölbt. Im gegenüberliegenden nordwestlichen Raum wurden zwei große Türöffnungen zum östlich anschließenden Raum durchgebrochen sowie die Südmauer - wie bereits erwähnt - nach Süden versetzt, womit die Treppe zum Zwischengeschoß eine Nische ausbildet. Der kleine östliche Raum erhielt ein Kreuzgratgewölbe auf Wandpfeilern, von denen sich noch Reste erhalten haben. Im ersten Obergeschoß wurde der Innenhof durch einen offenen kreuzgratgewölbten Gang überbaut, der vom Zwischengeschoß über einen kurzen Treppenlauf betreten werden konnte und von dem die Erschließung der Räume im Westen erfolgte. In den südwestlichsten Raum des ersten Obergeschoßes konnte man fortan durch einen neuen 1,06 m breiten Zugang in der Längsachse des Ganges gelangen. Im Inneren dieses Raumes befinden sich unter Putz renaissancezeitliche Wandmalereien – drapierte Vorhänge, die auf Stangen mit Zierkugeln montiert sind –, wobei sich die Wandbemalung auf die neue Türöffnung bezieht²⁷.

²⁴ Stiftsarchiv Klosterneuburg (StAKI), Gb. 3/9, fol. 195.

²⁵ STANGLER 1982, 258.

²⁶ StAKI, Gb. 3/9, fol. 310.

²⁷ Die Befundung erfolgte durch den akad. Restaurator Mag. Karl SCHERZER im Auftrag des Bundesdenkmalamtes.

(Abb. 5). Der Zugang zum nordwestlichen Raum lag etwas weiter südlich als die heutige Türöffnung, denn auch der offene Gang endete ursprünglich weiter im Süden. Im Norden war er durch einen weiteren, heute nicht mehr existierenden Raum abgeschlossen. Dies beweisen an dieser Stelle sowohl die flache Decke im Gang als auch eine Verputzkante am Übergang Gewölbe-Decke, die sich leicht nach vorne wölbt und daher die Existenz einer früheren Zwischenwand belegt. Möglicherweise befand sich in diesem Bereich der ehemalige Aufgang in den Dachboden.

Mehrere Räume wurden in dieser Phase neu gewölbt: Der Raum über der Einfahrt erhielt ein Kreuzgratgewölbe mit leicht aufgeputzten Graten, weiters entstanden die Netzgratgewölbe in den Räumen des Zwischengeschosses (Abb. 6).

Auch der im Osten über der Einfahrt liegende Raum im ersten Obergeschoß besitzt ein renaissancezeitliches Gewölbe, das den Zugang zum östlichen spätmittelalterlichen Treppenaufgang verdeckt; dessen oberer Teil muss daher zu diesem Zeitpunkt aufgegeben worden sein. Allerdings dürfte die Treppe noch bis ins Zwischengeschoss geführt haben, denn die interne Verbindungstüre zwischen den beiden nun neu eingewölbten Räumen bezieht sich axial auf das Steingewändeportal der Treppe.

Die aufwendige renaissancezeitliche Gestaltung des Hauses mit Netzgratgewölben und repräsentativen Wandmalereien – vergleichbare malerische Ausgestaltungen sind nach heutigem Wissensstand im bürgerlichen Bereich in Ostösterreich nicht bekannt – geht auf keine Weinbauern oder bürgerlichen Handwerker zurück, sondern auf die Klosterneuburger Ratsherrenfamilie Viereckhl. Euphemia Fröschl, die Erbin des Hauses heiratete im vierten Viertel des 16. Jahrhunderts Paul Viereckhl²⁸. Euphemia starb 1630, Paul kurz darauf, 1635 erbte Sohn Matthias das Haus²⁹. Dieser verkaufte das Gebäude, auf dem hohe Schulden aus der Zeit seines Vaters lasteten – ein Hinweis auf die Bautätigkeit Paul Viereckhls –, um 700 Gulden (!)³⁰. Die enorme Wertsteigerung gegenüber 1545, als das Haus nur 140 Pfund Pfennig kostete, ist auffällig³¹. Der Reichtum Viereckhls im späten 16. Jahrhundert erschließt sich etwa durch eine handschriftliche Notiz im Stiftsarchiv Klosterneuburg, wonach er für das Begräbnis seines namentlich nicht bekannten Vaters am 1. Juni 1596 die hohen Kosten von 40 Gulden getragen hat³². Paul Viereckhl und sein Vater müssen angesehenen Positionen in der Stadt Klosterneuburg bekleidet haben, sodass der repräsentative Ausbau des Winzerhauses mit Wandmalereien eine Erklärung finden würde.

Nach dem Umbau im 16. Jahrhundert endete in der Klosterneuburger Martinstraße die Bautätigkeit beinahe vollständig. Abgesehen vom Wiederaufbau nach der Zerstörung im Jahr 1683 trifft dieses Phänomen auch auf die Grinzinger Himmelstraße 29 zu. Beide Häuser haben sich seit der Renaissance in ihrer Kubatur nicht mehr verändert. Je nach weiterer Funktion der ehemaligen Winzerhäuser wurden sie maximal im Inneren durch Baumaßnahmen aufgewertet. Das Haus in der Martinstraße 22-24 erfuhr eine solche Adaptierung etwa im Hochbarock: Das Haus ging 1707 um 450 Gulden an Georg Zöbinger, den Hausmeister des Dürnhofes³³. Der Preisverfall seit 1635 ist auffällig und deutet darauf hin, dass das Haus über einen längeren Zeitraum nicht mehr instand gesetzt worden ist. Der in der Grundbuchseintragung genannte Dürnhof liegt in der Nähe des Hauses in der Albrechtstraße 93-95. Ehemals landesfürstlich ging der Hof nach 1683 an Carl Reichsritter Bartolotti von Partenfeld, der ihn zu einer ansehnlichen Anlage ausbaute³⁴. 1711 verkaufte Bartolotti den Dürnhof an die Fürstin Maria Dorothea Dietrichstein. Georg Zöbinger wollte vermutlich seinem Herren zwischen 1707 und 1711 gestalterisch nacheifern und ließ die Decke des südöstlichen Raumes des ersten Obergeschoßes mit Laubwerkstück und figürlichen Medaillons neu gestalten³⁵. In der Folge verblieb das Haus in bürgerlichem Besitz³⁶, wobei auffälligerweise wie in der Grinzinger Himmelstraße ein Richter, Georg Joseph Zoller, der Stadtrichter von Klosterneuburg, 1758-1780 wohnte³⁷. 1796 übernahm der Magistratsrat Joseph Anton Neubauer das Haus anlässlich einer Versteigerung³⁸ und erwarb im Jahr darauf für das Haus die Gast- und Schankgerechtigkeit³⁹ – in der Martinstraße 22-24 wurde fortan ein Gasthaus betrieben. Ob damit auch ein Winzerbetrieb in Zusammenhang stand, ist wahrscheinlich, aber durch die archivalischen Quellen nicht belegbar. Anlässlich der Übernahme des Gasthauses durch die Witwe Eva Neubauer 1807 wurde das Haus vom Magistrat auf 1800 Gulden geschätzt⁴⁰, der Nachfolger Johann Dietz betrieb noch im selben Jahr das Gasthaus Zum braunen Hirschen⁴¹. Aufgrund der

²⁸ StAKI, Gb. 3/14, fol. 252v.

²⁹ Ebenda.

³⁰ StAKI, Gb. 3/14, fol. 620.

³¹ StAKI, Gb. 3/12, fol. 60.

³² StAKI, Kalender mit handschriftlichen Anmerkungen von Andreas WEISSENSTEINER zum Jahr 1596.

³³ StAKI, Gb. 3/14, fol. 897v.

³⁴ KITLITSCHKA 1992, 375.

³⁵ Die dendrochronologische Untersuchung durch Dr. Michael GRABNER, Institut für Holzforschung der Universität für Bodenkultur in Wien, ergab als Fälldatum für das Holz der Decken des ersten Obergeschoßes das Jahr 1706.

³⁶ StAKI, Gb. 3/15, fol. 443.

³⁷ StAKI, Gb. 3/16, fol. 140.

³⁸ Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA), Gb. 632/23, fol. 409v., Art. 920.

³⁹ NÖLA, Gb. 632/23, fol. 480, Art. 419.

⁴⁰ NÖLA, Gb. 632/25, fol. 142, Art. 91.

⁴¹ NÖLA, Gb. 632/25, fol. 142, Art. 92.

dendrochronologischen Datierung des Dachstuhls mit 1806⁴² ist Dietz der Umbau des Gasthauses mit einer rudimentär erhaltenen Fassade und einer Veränderung der Treppensituation zuzuschreiben. Der Umbau verursachte eine enorme Wertsteigerung, 1810 kostete das Gebäude 12.000 Gulden⁴³. 1819 wurde der Betrieb des Gasthauses eingestellt⁴⁴. Es folgten zahlreiche Neunutzungen des Hauses⁴⁵, die 1888 in der Einrichtung der bis vor wenigen Jahren noch betriebenen Schnapsbrennerei Hofkirchner kulminierten⁴⁶.

3. Allgemeine Aussagen zur Gestaltung der Winzerhäuser im Wiener Umland im Vergleich zu Wiener Stadthäusern

Bei den Häusern Grinzing/Himmelstraße 29 und Klosterneuburg/Martinstraße 22-24 fällt auf, dass der Kernbau erst im 14. bzw. 15. Jahrhundert entstand und von der Straße abgerückt errichtet wurde. Ob der so entstandene Zwischenraum mit hölzernen Bauten verstellt war oder ob hier vielleicht ein Hofbereich für die Lagerung von Fässern und Ähnlichem bestand, kann nicht mehr festgestellt werden. Dem gegenüber beginnt die „Versteinerung“ Wiens bereits im frühen 13. Jahrhundert, also zu einem Zeitpunkt, als die Unterstadt Klosterneuburg wahrscheinlich noch nicht angelegt war.

Das Bebauungsschema auf der Parzelle entspricht sowohl in der Wiener Altstadt als auch im Wiener Umland den üblichen Gepflogenheiten: In beiden Fällen existieren vorwiegend schmale giebelständige Baukörper mit mittiger Einfahrt. Das Gebäude ist im Fall von Grinzing nur geringfügig kleiner als jene in der Wiener Innenstadt, hingegen ist der erste Kernbau in Klosterneuburg merklich kleiner. Dafür verfügen beide Häuser von Anfang an über verhältnismäßig große Kelleranlagen, die entweder wie in Grinzing direkt von der Straße aus zugänglich sind oder wie im Fall von Klosterneuburg vom Innenhof her über ein bzw. ab der zweiten Phase über zwei getrennte große Portale zugänglich waren. In Grinzing besitzen je ein Keller- sowie ein Erdgeschoßportal Fassausparungen, ein Detail, das an den beiden Kellerportalen in Klosterneuburg nicht beobachtet werden konnte. Sehr wohl jedoch fand sich in Wien, im 1. Bezirk Bäckerstraße 7, ein Kellerportal mit Fassausparung⁴⁷.

Bei beiden Häusern - in Grinzing und Klosterneuburg - ist die bauliche Stagnation ab dem 17. und 18. Jahrhundert auffallend. Die Kubaturen der im 16. Jahrhundert zuletzt von einem Bergmeister bzw. einer Ratsherrenfamilie wesentlich ausgebauten spätmittelalterlichen Winzerhäuser genügten weitgehend den Ansprüchen der bürgerlichen Besitzer der folgenden Jahrhunderte. Diese Feststellung resultiert nicht aus dem Zufall der ausgewählten Fallbeispiele, sondern dieser Tatsache liegt ein allgemeines Phänomen zugrunde, das auch bei anderen entsprechenden Häusern in Grinzing konstatiert werden kann. Das ebenerdige spätmittelalterliche Winzerhaus Himmelstraße 9 etwa wird 1490 als Haus des Winzers Lienhart Tülsch mit Weingarten und Presse erstmals urkundlich genannt⁴⁸. Bereits 1507 erwarben bürgerliche Besitzer das Gebäude, die es in ausgebautem Zustand (Obergeschoß, überbaute Einfahrt) als Winzerbetrieb weiterführten⁴⁹. Seine ursprüngliche Funktion verlor das Haus erst im 17. Jahrhundert, als es in den Besitz von Kleinadeligen übergang, die das Anwesen fortan als Landhaus nutzten⁵⁰. Ab 1738 erfolgte die Rückwidmung als Winzerhaus⁵¹. 1922-1928 wurde ein Heurigenbetrieb eingerichtet. Die Entwicklung der Baukubaturen verbunden mit der Besitzergeschichte entspricht damit den beiden Fallbeispielen.

Eine baugeschichtliche Variante kann darin bestehen, dass ein spätmittelalterliches Winzerhaus im 16. Jahrhundert nicht wesentlich erweitert wurde, dieser Schritt in der Bauentwicklung hingegen in einem späteren Jahrhundert nachgeholt wurde. Dies trifft etwa auf Himmelstraße 9 zu, ein ebenerdige spätmittelalterliche Winzerhaus, das im 18. Jahrhundert als Landhaus bürgerlicher Besitzer fungierte. Erst nach 1781 stockte der Hoffourier (ein Offizier, der für die Verpflegung und Unterkunft der Truppe sorgte) Anton Tauber das Haus um das bestehende Obergeschoß auf⁵². Das Ergebnis der Baukubatur entspricht allen bisher genannten ehemaligen Winzerhäusern.

Die spätmittelalterlichen Gebäude in Wien hingegen erfuhren in der Neuzeit eine deutliche Steigerung ihrer Baukubatur. Bis in den Barock wurden die Innenhöfe eng verbaut und die Trakte in der Regel mit vier

⁴² Dr. Michael GRABNER, Institut für Holzforschung der Universität für Bodenkultur in Wien. Dem Fälldatum von 1806 sind ein oder zwei Jahre bis zur Verwendung als Bauholz hinzuzurechnen.

⁴³ NÖLA, Gb. 632/26, fol. 241v., Art. 555.

⁴⁴ NÖLA, Gb. 632/29, fol. 36, Art. 810.

⁴⁵ BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2006.

⁴⁶ Bezirksgericht Klosterneuburg, Grundbuchsamt, Klosterneuburg 3a, 251-300, S. 443.

⁴⁷ BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2002b, 503.

⁴⁸ WStLA, Grundbuch des Schottenstiftes, Gb. 29/22, fol. 324.

⁴⁹ WStLA, Gb. 29/23, fol. 65, fol. 135, fol. 135v.; Gb. 29/24, fol. 109; Gb. 29/26, fol. 249.

⁵⁰ Reichshofrat Matthias Edler von Vertoma zu Sinderspühel und Stallegg (WStLA, Gb. 29/28, fol. 341); 1654 kaiserlicher Geheimhofsekretär Franziskus Faber von Rosenstock (WStLA, Gb. 29/29, fol. 276); 1685 Hieronymus de Pozzo, 1695 Johann Franz von Poppowitsch, kaiserlicher Rat und Hansgraf (WStLA, Gb. 29/31, fol. 210v).

⁵¹ WStLA, Gb. 29/33, fol. 338, fol. 485; Gb. 29/34, fol. 198.

⁵² 1781 kostete das Haus 1300 Gulden, (WStLA, Gb. 13/4, fol. 343); 1808 6100 Gulden, (WStLA, Gb. 13/5, fol. 21v).

Obergeschoßen aufgestockt – das spätmittelalterliche Stadtbild verschwand damit vollständig. Bauhistorische Untersuchungen von Winzerhäusern des Wiener Umlandes sind daher auch aus diesem Blickwinkel zu betrachten: Aufgrund der Parallelen zwischen diesen Häusern und einigen mittelalterlichen Kernbauten der barocken Stadthäuser zeigen uns diese Analysen, wie manche der kleineren mittelalterlichen Häuser in Wien vielleicht ausgesehen haben könnten.

Quellen

Bezirksgericht Klosterneuburg, Grundbuchsamt
NÖLA, Gb.
Niederösterreichisches Landesarchiv, Grundbuch
StAKI, Gb.
Stiftsarchiv Klosterneuburg, Grundbuch
WSiLA, Gb.
Wiener Stadt- und Landesarchiv, Grundbuch

Literaturverzeichnis

- BIENERT 1932:
Alfred BIENERT, Der Weinbau in Niederösterreich im Mittelalter. Ungedr. Dissertation, Univ. Wien, Wien 1932.
- BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2002a:
Günther BUCHINGER, Paul MITCHELL, Doris SCHÖN, Katalog des Projektes „Hausforschung in der Wiener Innenstadt im Jahr 2002“. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Jg. LVI/Heft 4, 2002, 506-533.
- BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2002b:
Günther BUCHINGER, Paul MITCHELL, Doris SCHÖN, Das Haus Stampa – Zur Baugeschichte eines renaissancezeitlichen Bürgerhauses in Wien. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Jg. LVI/Heft 4, 2002, 499-505.
- BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2005:
Günther BUCHINGER, Paul MITCHELL, Doris SCHÖN, Wien 19, Himmelstraße 29. Unveröffentlichter Bauforschungsbericht im Auftrag des Bundesdenkmalamtes, Landeskonservatorat Wien.
- BUCHINGER, MITCHELL, SCHÖN 2006:
Günther BUCHINGER, Paul MITCHELL, Doris SCHÖN, Zur Baugeschichte des Hauses Klosterneuburg, Martinstraße 22-24. Unveröffentlichter Bauforschungsbericht im Auftrag des Bundesdenkmalamtes, Landeskonservatorat Niederösterreich.
- CSENDES 2001:
Peter CSENDES, Das Werden Wiens – die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen. Das Wiener Umland. In: Peter CSENDES, Ferdinand OPL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Türkenbelagerung. Wien-Köln-Weimar 2001, 78-88.
- DEHIO 2003:
DEHIO. Niederösterreich südlich der Donau. Teil 1. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien 2003 [zu Klosterneuburg vgl.: 997-1093].
- GAISBAUER, MITCHELL, SCHÖN 2002:
Ingeborg GAISBAUER, Paul MITCHELL, Doris SCHÖN, Forschungen zum mittelalterlichen Wien. Neuansätze und Verpflichtungen zum Weiterdenken. In: Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT zum 60. Geburtstag. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Beiheft 6, Wien 2003, 125-140.
- HAUSHOFER 1992:
Hans HAUSHOFER, Weinbau in Klosterneuburg. In: Klosterneuburg. Geschichte und Kultur. Band 1: Die Stadt (hrsg. von der Stadtgemeinde Klosterneuburg). Klosterneuburg 1992, 539-580.
- KAMMERER 2002:
Odilie KAMMERER, Wein und städtische Lebenswelt im Elsaß. In: Sönke LORENZ, Thomas ZOTZ (Hrsg.), Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350-1525. Ausstellungskatalog, o.O. 2002, 275-281.
- KITLITSCHKA 1992:
Werner KITLITSCHKA, Kunstgeschichte der Neuzeit. In: Klosterneuburg. Geschichte und Kultur. Band 1: Die Stadt (hrsg. von der Stadtgemeinde Klosterneuburg). Klosterneuburg 1992, 347-406.
- KÜHNEL 1978:
Harry KÜHNEL, Das Alltagsleben in Österreich zur Babenbergerzeit. In: Erich ZÖLLNER (Hrsg.), Das babenbergische Österreich. Wien 1978, 98-118.
- LANDSTEINER 2003:
Erich LANDSTEINER, Wien – eine Weinbaustadt? In: Peter CSENDES, Ferdinand OPL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16.-18. Jahrhundert). Wien-Köln-Weimar 2003, 141-146.
- LICHTENBERGER 1977:
Eva LICHTENBERGER, Die Wiener Altstadt von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City. Wien 1977.
- PERGER 2001:
Richard PERGER, Der organisatorische und wirtschaftliche Rahmen. In: Peter CSENDES, Ferdinand OPL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Türkenbelagerung. Wien-Köln-Weimar 2001, 199-246.
- PREINFALK 2006:
Anna PREINFALK, Mittelalterliches und frühneuzeitliches Weinbaugerät. Fundberichte aus Österreich 45, 2006, in Vorbereitung.
- SCHÖN 2003:
Doris SCHÖN, Von spätmittelalterlichen Mauern, renaissancezeitlichen Fenstern und barocken Fußböden. Bauforschung im Haus Wien 1, Judenplatz 8. Fundort Wien 6, 2003, 96-139.
- SCHÖN 2006:
Doris SCHÖN, Wiener Bürgerhausarchitektur des 13. und 14. Jahrhunderts. In: Forum Urbes Medii Aevi III, Brünn 2006, 26-36.

SCHULZ 1952

Elfriede SCHULZ, Geschichte des Dorfes Grinzing 1680-1822. 2 Bände. Ungedr. Phil. Dissertation, Univ. Wien, Wien 1952.

STANGLER 1982:

Gottfried STANGLER, Matthias Corvinus und Niederösterreich. In: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn. Ausstellungskatalog Schallaburg (hrsg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung). Wien 1982, 257-261.

TSCHULK 1982:

Herbert TSCHULK, Weinbau im alten Wien. Wiener Geschichtsblätter Beiheft 7, Wien 1982.

Dr. Günther Buchinger
Margaretenstrasse 82/22
A-1050 Wien
buchinger-podhaisky@aon.at

Mag. Doris Schön
Missindorfstrasse 14/8
A-1140 Wien
doris.schoen@gmx.net

Paul Mitchell B. A.
Vogelsangasse 4/4
A-1050 Wien
paulmitchell@gmx.net

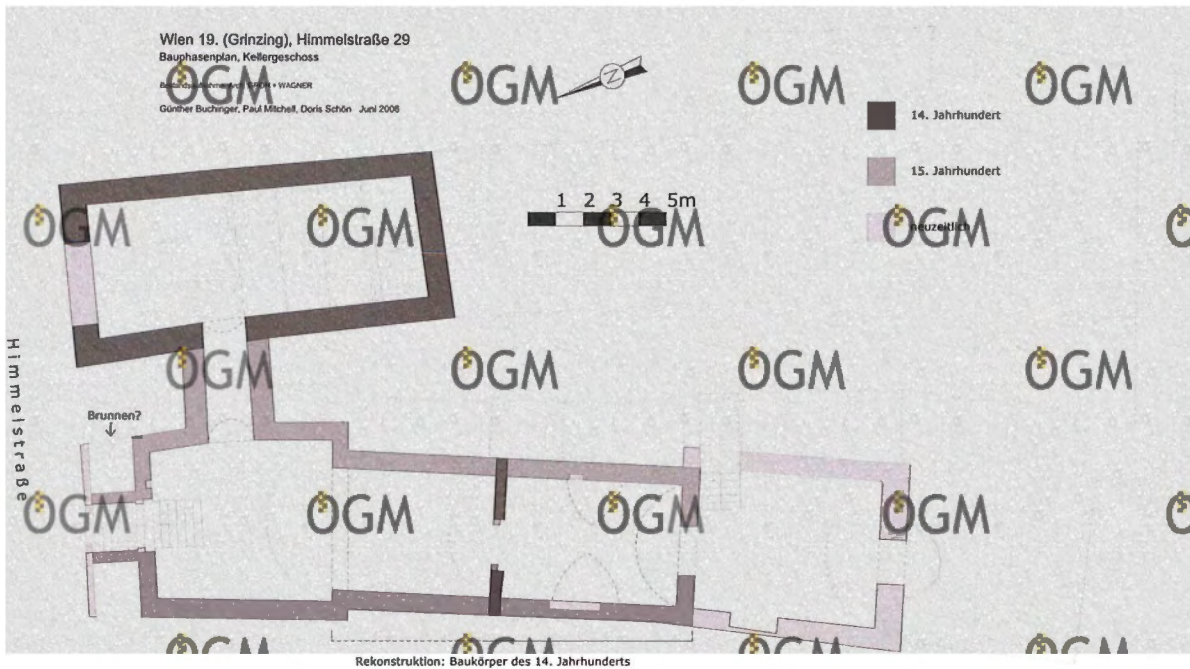


Abb. 1: Wien 19./Grinzing, Himmelstraße 29. Bauphasenplan des Hauses.

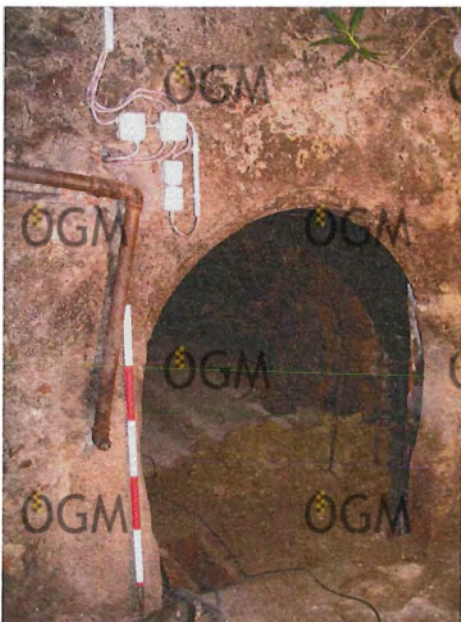


Abb. 2: Wien 19./Grinzing, Himmelstraße 29. Sekundär versetztes Steingewändeportal mit Abfasungen und Fassausparungen in einer Kellermauer des 14. Jahrhunderts. (Foto: Doris SCHÖN).



Abb. 3: Wien 19./Grinzing, Himmelstraße 29. Tonnengewölbe mit verstärkten Stichkappen in einem älteren Raum des 14. Jahrhunderts. (Foto: Doris SCHÖN).

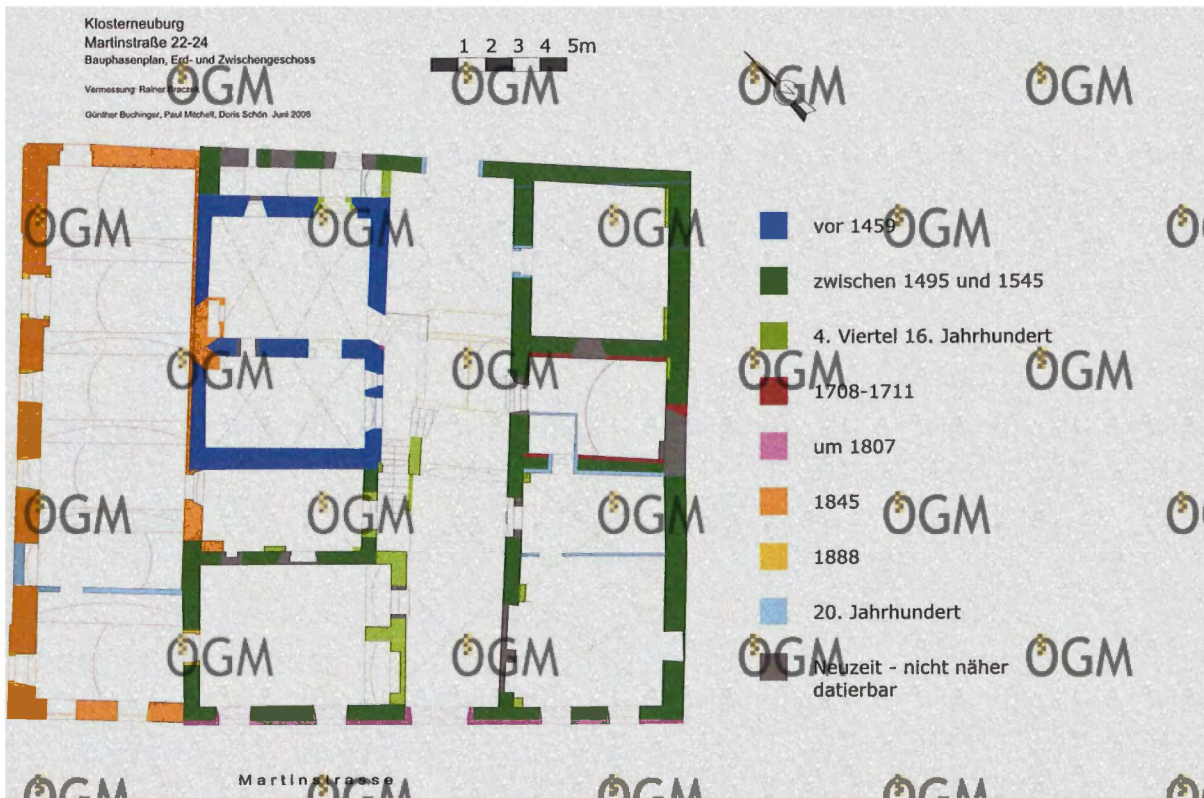


Abb. 4: Klosterneuburg, Martinstraße 22-24. Bauphasenplan des Hauses.



Abb. 5: Klosterneuburg, Martinstraße 22-24. Renaissancezeitliche Wandmalerei im südwestlichsten Raum des ersten Obergeschoßes. (Foto: Doris SCHÖN).

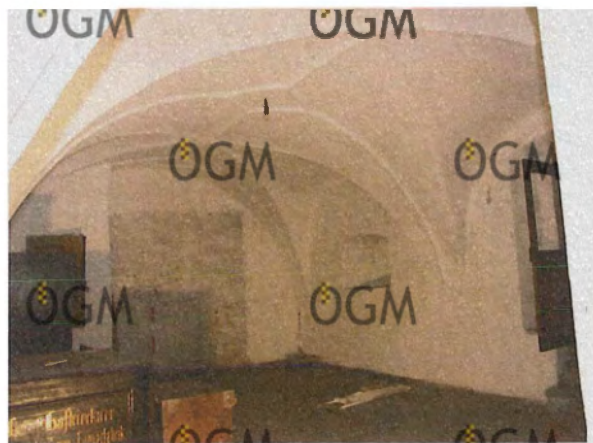


Abb. 6: Klosterneuburg, Martinstraße 22-24. Renaissancezeitliche Netzgratgewölbe aus den Räumen des Zwischengeschosses. (Foto: Doris SCHÖN).

ARCHÄOLOGISCHE FORSCHUNGEN IN DER BURG RAABS AN DER THAYA, NIEDERÖSTERREICH

von

Sabine FELGENHAUER- SCHMIEDT, Wien

1. Historische Situation

Die mittelalterliche Geschichte der nordöstlichen Region des Waldviertels, in dem die Burg Raabs (Abb. 1) liegt, beginnt nach bisherigem Wissen mit der erst 1992 entdeckten Burganlage auf der Flur „Sand“, K. G. Oberpaffendorf, etwa 1,8 km Luftlinie westlich von Raabs gelegen¹. Hier wurde nach Aussage von Dendrodaten am Nordwall in der Zeit nach 926 bis 929 ein 0,7 ha großes Areal im Bereich der engsten Stelle einer Thayaschlinge umwehrt und besiedelt. Es handelt sich also um den Zeitraum, in dem die Ungarn nach der Schlacht bei Preßburg gegen die Bayern die Oberhoheit über das ehemalige karolingische Ostland in Niederösterreich bis an die Enns gewinnen und auch die Mährer besiegen und beherrschen². In Böhmen bauen die Přemysliden ihre Machtstellung aus; neben ihnen sind insbesondere auch die Slavnikiden von Bedeutung, die nach Cosmas von Prag³ unter anderem die südlich gelegenen Burgen *Hinov*, *Dudlebi* und *Netolice* besitzen sollen. Bayern gerät immer wieder in Auseinandersetzungen mit dem Reich und versucht zeitweise eine eigenständige Politik, auch im Verhältnis zu Böhmen.

Das Baudatum der Burganlage „Sand“ innerhalb des Zeitraums, in dem durch Heinrich I. ein befristeter Frieden mit den im 10. Jahrhundert immer gefährlichen Ungarn geschlossen worden war, könnte dahin gedeutet werden, dass man versuchte, sich zu einem günstigen äußeren Zeitpunkt in der Region herrschaftsmäßig festzusetzen. Wer immer der Initiator zum Bau der Burg, die man auch als befestigte Siedlung umschreiben kann, war - die ein reiches Wirtschaftsleben entfaltenden Bewohner waren nach Aussage der Funde hauptsächlich Slawen, wobei ein Teil der Keramik an einen Zustrom vom nordböhmisch-schlesischen Raum denken lässt. Die Lebensdauer dieser ihrem Charakter nach noch frühmittelalterlichen Burganlage war kurz. Nach einigen Jahrzehnten wurde sie schon wieder verlassen, nach einer partiell gut fassbaren Brandkatastrophe, mit einiger Wahrscheinlichkeit ausgelöst durch einen feindlichen Überfall ungarischer Scharen. Über diese frühe versuchte Herrschaftssicherung im „Nordwald“ ist in der schriftlichen Überlieferung nichts bekannt.

Diese setzt erst in Zusammenhang mit einem Herrschaftssitz, einer Adelsburg, mit der Nennung eines Gottfrieds als Burgherrn des *castrum Racouz* in der Chronik des Cosmas von Prag im Jahre 1100⁴ ein. Aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, den Jahren 1074 und 1076⁵, gibt es aber auch schon die Nennungen einer *silva Rakouz* in zwei Königsschenkungen an die Babenberger Markgrafen. Die Lokalisierung dieses Waldgebiets in das Waldviertel war durch K. LECHNER⁶ infrage gestellt worden - er bevorzugte ein Gebiet westlich von Scheibbs (Rogatschboden) im südlichen Niederösterreich-, wird aber heute doch mit dem Raum südlich von Raabs verbunden⁷. Damit wäre mit der Namensnennung wohl auch die Existenz der Burg Raabs indirekt bezeugt, deren Name heute noch in der Bezeichnung „Rakousko“ für Österreich durch die nördlichen Nachbarn in Tschechien weiterlebt.

Nach der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955, in der die Ungarn besiegt werden, wird auch der niederösterreichische Raum an der Donau wiederum von Aktivitäten durch den bayerisch-fränkischen Adel und durch die Kirche erfasst. 972 ist mit Burchard ein erster Markgraf der bayerischen Mark an der Donau erwähnt, Luitpold aus der Familie der im Hochmittelalter so erfolgreich agierenden Babenberger ist dann im Jahre 976 genannt. Dessen Sohn Heinrich I. (994-1018) ist 1015 und 1017 in kriegerische Auseinan-

¹ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2002.

² Bei Luitprand heißt es: *Maravanorum gentem...sibi vendicant; Bagoariorum etiam fines occupant*, .s. Luitprandi antapodosis II 2 (BAUER, RAU 2002, 300).

³ Cosmas, Chronik von Böhmen III, Kap. 27.

⁴ Cosmas, Chronik von Böhmen III, Kap. 12.

⁵ BUB IV/1, Nr. 579 und BUB IV/1, Nr. 584.

⁶ In einer früheren Arbeit verband er die *silva Rakouz* noch mit der Grafschaft Raabs (vgl. LECHNER 1928, 79). Dennoch hielt er die Grafschaft für „reichsunmittelbar“ und für eine „jener comitatus, welche 1156 mit der Mark vereinigt wurden“ (LECHNER 1928, 80). In seiner späteren großen Abhandlung über die Siedlungsgeschichte des Waldviertels spricht er von einem „Zwischengebiet zwischen der Ostmark und Böhmen“ (LECHNER 1937, 57).

⁷ KUPFER 1999, 48.

dersetzungen mit dem Polenherrscher Bolesław Chrobry und dessen „mährischen Rittern“ verwickelt⁸. Die Angaben bei Thietmar von Merseburg sagen nichts Genaueres über den Ort der jeweiligen Kämpfe aus. Um das Jahr 1000, in einer Schwächeperiode Böhmens, war Mähren in die Machtsphäre von Bolesław Chrobry geraten und die Polen errichteten auch Stützpunkte in Mähren. 1019-21 werden aber die Polen von den Böhmen wieder aus Mähren vertrieben⁹. Auseinandersetzungen der Babenberger mit den von Bolesław Chrobry beherrschten Mähren sind also offenkundig und scheinen u. a. auch in böhmischem Gebiet stattzufinden. Unter Markgraf Adalbert (1018-1055) gehen die Auseinandersetzungen im nördlichen Grenzgebiet weiter, wie aus einer Nachricht in den Altaicher Annalen aus dem Jahre 1041 deutlich wird. Dort heißt es, dass im Zuge der Kriege gegen den Böhmenherzog Břetislav Luitpold, der Sohn des Markgrafen Adalbert, eine *urbs, quae in terminis marcharum Boiemiae ac Boiariae* eroberte, nachdem sie seinem Vater mit Gewalt entrissen worden war¹⁰. Die Schlacht von Mailberg im Jahre 1082, in der die Böhmen siegreich waren, bildet einen weiteren Höhepunkt der Auseinandersetzungen.

Die oben erwähnte Geschichte aus dem Jahre 1100 von Cosmas von Prag über Gottfried, dem Burgherrn von Raab, erzählt davon, dass dieser einen mit seiner Verwandtschaft offenbar zerstrittenen mährischen Přemysliden, Lutold, in seine Burg aufgenommen hatte und dass dieser Gast dann nächtliche Überfälle auf mährischem Gebiet verübte, sodass sich schlussendlich Herzog Bratislaus von Böhmen veranlasst sah, mit einem Heer nach Mähren zu ziehen. Bevor aber Kampfhandlungen begannen, versuchte der Herzog die Situation auf friedlichem Wege zu lösen, indem er Gottfried an frühere Freundschaftsbündnisse erinnerte (... *obstenans eum per antique amicitie federa* ...) und die Auslieferung von Lutold forderte. Letzterer besetzte nun die Burg mit seinen Leuten. Auf Gottfrieds Bitte belagerte der Herzog von Böhmen dann die Burg sechs Wochen lang, bis Lutold aufgab, und gab Gottfried die Burg wieder zurück. Aus dieser Geschichte ist die unmittelbare Nähe Mährens ersichtlich und auch die besondere Beziehung zum Böhmenherzog: Das erwähnte Freundschaftsbündnis zeugt von gegenseitigem Respekt und einer gewissen Eigenständigkeit des Raabser Burgherrn¹¹.

Es fällt auf, dass die Babenberger bei diesem Konflikt keine Rolle spielen - das hängt nach M. WELTIN damit zusammen, dass Gottfried im Investiturstreit nicht, wie der Markgraf von Österreich, auf der Seite des Papstes, sondern auf der von Kaiser Heinrich IV. stand¹². Eine enge Verbindung mit diesem ist auch daran ersichtlich, dass die Raabser im 12. Jahrhundert die Burggrafschaft von Nürnberg innehaben. Ein Gottfried von Raabs ist angeblich erstmals 1113 als Nürnberger Burggraf erwähnt¹³. Er soll schon 1104 durch Heinrich IV. eingesetzt worden sein¹⁴. Durch einen Schatzfund - den sog. Balkanfund aus Ostbulgarien - ist auch eine Nürnberger Prägung bekannt, die mit dem Burggrafen in Zusammenhang zu bringen ist (Abb. 2). Eine als GODEFRIDVS CASTELL(anus) zu lesende Umschrift¹⁵ erscheint auf der



Rückseite einer Münze mit ganzfiguriger Darstellung eines Mannes mit Helm und geschultertem Schwert, während auf der Vorderseite der Münze König Konrad III., ebenfalls mit geschultertem Schwert, zu sehen ist¹⁶. Wenn es sich auf dieser um 1140 geprägten Münze um denselben Gottfried handelt, der im Jahre 1100 bei Cosmas von Prag erwähnt wurde, müsste dieser ein hohes Alter erreicht haben.

Abb. 2: Burg Raabs. Nürnberger Münze mit Darstellung des GODEFRIDVS CASTELL (anus) im Revers, der Avers zeigt Conradus (König Konrad III) (nach PICK 1930, 129). M. 2:1.

⁸ TRILLMICH 1992: Thietmar VII, 19: Markgraf Heinrich von der Ostmark verfolgte im Jahr 1015 Boleslaws Truppen, nachdem diese *juxta* Beute gemacht hatten, tötete 8000 von ihnen und nahm diesen die Beute wieder ab. Im Jahre 1017 rächten sich „mährische Ritter Boleslaws“ und vernichteten eine große Anzahl Baiern (Thietmar VII, 57). Im selben Jahr drangen die Mährer dann in Böhmen ein und wurden darauf hin von Markgraf Heinrich verfolgt und besiegt (Thietmar VII, 61).

⁹ MEŘÍNSKÝ 1986, 72.

¹⁰ *Annales Altahenses maiores. Monumenta Germaniae Scriptorum rerum Germanicarum*, ed. E. V. OEFFELE 1891, 20, 796.

¹¹ Ein weiteres Freundschaftsbündnis von Herzog Bratislaus wird mit dem König von Ungarn erwähnt: Cosmas III, Kap. 9.

¹² WELTIN 1999, 224.

¹³ ESER 2002, 99.

¹⁴ LECHNER (1937, 57) spricht davon, dass in einer späten Überlieferung, der Nürnberger Chronik des Meisterlin (2. Hälfte 15. Jahrhundert), schon 1105 Gottfried und Konrad von Raabs als Burggrafen von Nürnberg erwähnt werden, 1125 seien „Konrad und Gottfried von Nürnberg“ urkundlich genannt, ebenso 1118 und 1158. Im Jahre 1175 wird Konrad „Ragossensis et burgravius Nurenbergensis“ genannt. Eine neue Bearbeitung aller Nennungen von Gottfried und dessen Hintergrund wäre daher äußerst wünschenswert.

¹⁵ PICK 1930, 131. - Die Umschrift ist auf den vier Exemplaren in München und den drei Exemplaren in Gotha verschieben gut zu lesen (BUCHENAU 1910, 141, 142). - Für Informationen zu diesem Fund danke ich Herrn Univ. Prof. Dr. Hubert EMMERIG, Institut für Numismatik und Geldgeschichte, Universität Wien, sowie Herrn Dr. Thomas KÜHREIBER, der mich auf den Fund aufmerksam gemacht hat.

¹⁶ Die Silbermünzen stammen aus einem im Jahre 1909 geborgenen Schatzfund aus Ostbulgarien an der griechisch-türkischen Grenze: ESER 2002, 98 - der Schatzfund wird mit dem zweiten Kreuzzug 1147 in Zusammenhang gebracht.



Abb. 1: Burg Raabs. Burganlage von S aus gesehen. (Photo: Helmut LINDTNER).
 a – Gesamtansicht; b – Detail der Südansicht. Der horizontale schwarzer Strich unter dem rechten Fenster entspricht dem rezenten Fußbodenniveau im Keller, in dem die Grabung stattfand.

2. Die Ausgrabung

2.1 Vorbemerkungen

Die bis heute bewohnte Burg Raabs ist auf einem Felsstock erbaut, der am südlichen, rechten Ufer der Deutschen Thaya liegt, gegenüber der Einmündung der von Nord nach Süd fließenden Mährischen Thaya. Im östlichen Keller unterhalb des sog. Rittersaals der Burg Raabs, etwa 5,50 x 12 m groß, wurde durch den ehemaligen Besitzer der Burg, Herrn Willi ENK, auf der Suche nach einem Schatz ein ca. 1,00-1,20 m breiter, etwa mittig angelegter, leicht abgewinkelter Graben in West-Ost-Richtung gezogen (Abb. 3). Herr Helmut LINDTNER aus Großau sammelte einige Keramikbruchstücke aus dem Aushub auf und zeigte diese der Verfasserin, die zu dieser Zeit die Grabung in der etwa 1,8 km entfernten Burganlage des 10. Jahrhunderts auf der Flur Sand, KG. Oberpfaffendorf, begonnen hatte. Daraufhin wurde Herr LINDTNER gebeten, den Aushub vollständig nach Funden zu untersuchen¹⁷. Im Jahre 1995 wurde dann durch Begradigung der Profilseiten der Wühlgraben in einen Suchgraben verwandelt¹⁸. Die Profile zeigten dabei eine Vielschichtigkeit, die weitere Grabungen in den Jahren 1999 und 2001 veranlassten¹⁹.

Die den Keller umgebenden Mauern wurden von Adalbert KLAAR, der einen Baualtersplan der Burg Raabs vorlegte²⁰, in das Spätmittelalter datiert. Als älteste Bestandteile (11., 12. Jahrhundert) der Burg sah A. KLAAR die Burgkapelle im Osten, den fünfeckigen Bergfried im Westen und als Wohnbereich ein sog. Festes Haus, dessen langrechteckigen Grundriss er im Baukörper der Anlage östlich des Innenhofs zu erkennen vermeinte (Abb. 4). Der Kellerraum war bei Beginn der archäologischen Untersuchungen mit einem Lehmestrich bedeckt, der durch den Wühlgraben in West-Ost-Richtung von W. ENK gestört war. Eine weitere durch Herrn ENK verursachte Störung war in der Nordostecke zu sehen, wo teilweise bis auf den hier treppenförmig von West nach Ost tiefer werdenden, anstehenden Fels²¹ abgegraben worden war. Da hier die Nordwand des Kellers teilweise untergraben war und so praktisch in der Luft hing, wurde diese Störung aus Sicherheitsgründen mit Abraummaterial während der Grabung wieder zugefüllt. Weitere Durchschlagungen des Lehmestrichs und des darunter liegenden Steinmaterials durch Herrn ENK gab es entlang der Süd- und südlichen Westwand des Kellers. An der westlichen Nordwand und im Südwesteck ragt der anstehende Fels aus dem Niveau des Lehmestrichs heraus.

Östlich dieses Kellerraumes liegt ein weiterer Kellerraum, dessen Fußbodenniveau um 2 Meter tiefer liegt. Der Durchgang zu diesem wurde (wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) durch eine mittige Abschrägung des Niveaus im östlichen Keller unter dem sog. Rittersaal, in dem die Grabung stattfand, erreicht (oder neu hergerichtet), die durch zwei schmale Betonmauern flankiert wird. Wie der Abgang gestaltet war, kann durch die zerstörerischen Tätigkeiten von W. ENK nicht mehr rekonstruiert werden. Im östlich anschließenden Keller führen drei Stufen hinab auf das dort tiefere Niveau.

2.2 Fläche 1 und Suchschnitt ENK, Nordprofil = Profil 1 Ost (Abb. 5 und 6)

Fläche 1 befindet sich südlich des Suchgrabens ENK und östlich eines im Suchgraben schon angeschnittenen Mauerzug M2. Parallel zur heutigen Südmauer wurde ein bis unter den rezenten Lehmestrich reichender Mauerzug (M1) aufgedeckt, die davor liegenden Fußboden- und Planierungshorizonte wurden Schicht für Schicht abgetragen.

Zuunterst wurde bis etwa 1,10 m nördlich von Mauer M1 eine Steinrollierung aus kleineren und größeren Bruchsteinen (Abb. 7) angetroffen, die hier als Untergrund für die zu errichtende Mauer M1 diente (die Unterkante von Profil 1 Ost bildet schon der anstehende Fels). Darauf wurde eine zweigeteilte Planierschicht (A 7 und A 6) aufgebracht, auf der ein annähernd waagrechtes, zur Mauer M 2 leicht ansteigendes Band mit Holz- und Holzkohleresten zu erkennen ist, das als erster Holzfußboden interpretiert werden kann (Fußboden F 7).

¹⁷ H. u. R. LINDTNER 1994; H. LINDTNER 1995.

¹⁸ Karin und Thomas KÜHTREIBER und Gabriele SCHARRER haben als Studenten bei diesem Unternehmen mitgearbeitet, wofür ihnen an dieser Stelle zu danken ist.

¹⁹ Diese Untersuchungen fanden jeweils an Wochenenden bzw. Feiertagen statt und ich danke Herrn Hofrat Dipl. Ing. Hans PLACH, der mit seinen Studenten auch die gesamte Burg neu vermessen hat, sowie Herrn Helmut LINDTNER aus Großau, Frau Dr. Claudia WALCHER und Frau Mag. Sandra SAM für ihre freiwillige Mitarbeit.

²⁰ KLAAR 1965. - Klaar meinte, ebenso wie in den „Grafenburgen“ Gars-Thunau und Schallaburg, ein „Festes Haus“, das in der heutigen Bausubstanz noch vorhanden sei, gemeinsam mit der Burgkirche und dem Bergfried als Gründungsbauten im früheren Hochmittelalter identifizieren zu können.

²¹ Die Frage, ob der Fels teilweise künstlich zugerichtet wurde, stellte sich anhand der angetroffenen Situation, konnte aber nicht geklärt werden.

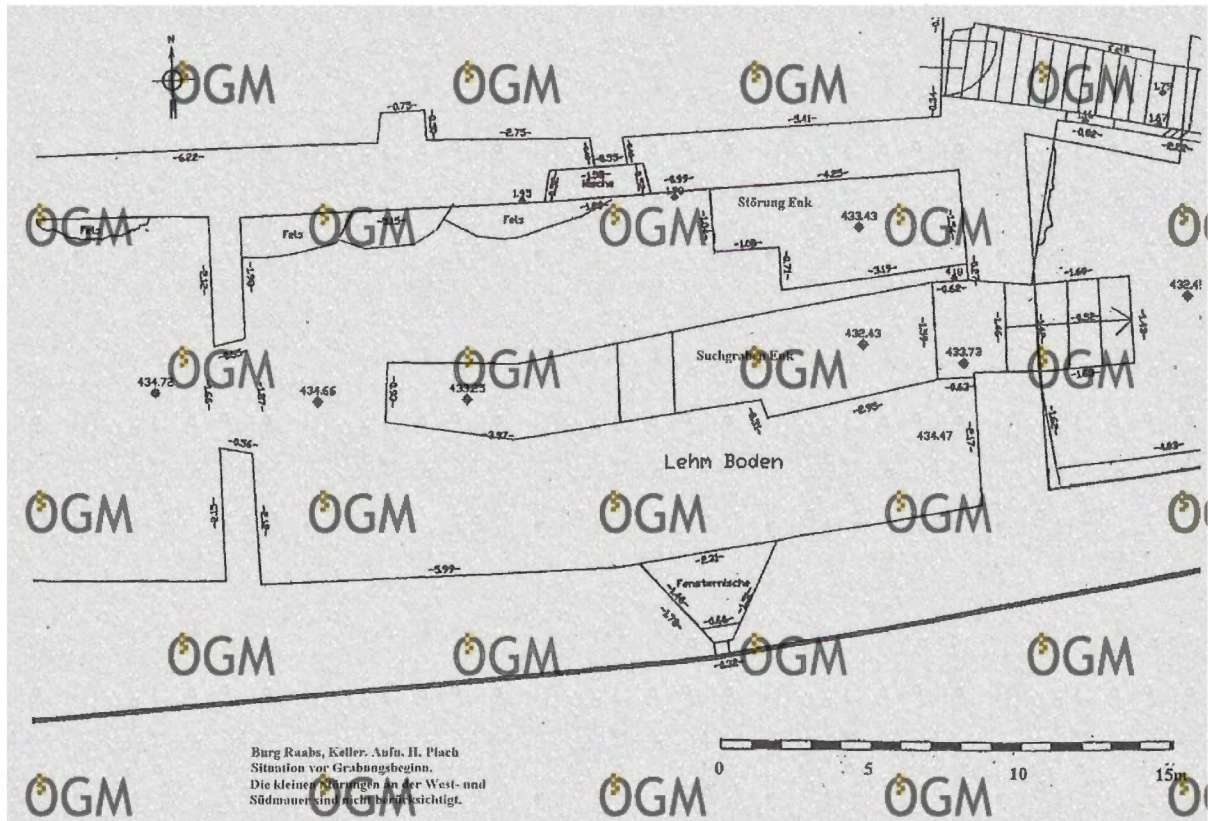


Abb. 3: Burg Raabs. Situation im Keller vor Grabungsbeginn. (Vermessung: Hans PLACH).

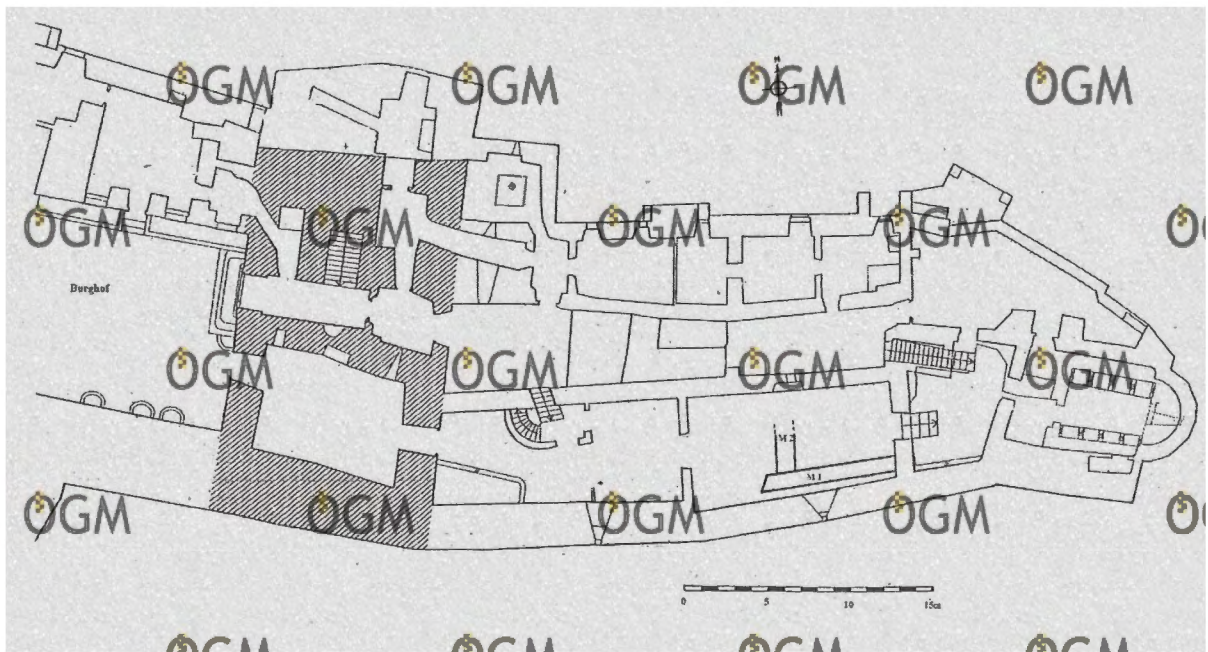


Abb. 4: Burg Raabs. Grundriss des Erdgeschosses der Burg Raabs. Schraffiert der Standort des Festen Hauses nach A. KLAAR. (Vermessungsplan: Hans PLACH).

Darauf folgte eine etwa 20-25 cm mächtige Planierschicht A 5, die mit reichlich Scherben, Knochen und auch Metallfunden versehen war. Über dieser Schicht wurde der Fußboden F 6 errichtet, in dem etwa 15 cm breite, Ost-West verlaufende, in Lehm gebettete Holzbretterreste in geringen Spuren zu sehen waren (Abb. 8). Über diesem Holzbretterboden folgt nach einer humos-lehmigen, knochenführenden Schicht (A 4) ein weiterer Lehmestrich mit undeutlichen Holzbretterresten (F 5). Auf diesem sitzt eine 0,30-0,40 m mächtige humos-lehmige Planier- und Auffüllschicht (Abb. 9) mit großen Steinen (A 3), darauf sitzt ein

weiterer Lehmestrich (F 4) mit einem steinverkeilten Pfosten (Abb. 10) in der Ecke zu Mauer M2 (Durchmesser 0,30 m, Tiefe 0,30 m). Nach einer weiteren Planierung (A 2) folgt Lehmestrich F 3. An der Mauer M1 wurde auf diesem Fußbodenniveau eine Feuerstelle aus rotgebranntem Lehm entdeckt, 1,20m breit und 0,50 m tief, die an der Wand durch hochgestellte Steine begrenzt war (Abb. 11). Nun folgt ein aschehaltiges Planierungspaket (A 1), das nach oben durch Lehmestrich F 2 abgeschlossen wird, der teilweise über die N-S Mauer zieht. Darüber folgt dann der fein gebänderte rezente Lehmestrich (Fußboden F 1). Profil 1 konnte insgesamt nur bis 6 m von West nach Ost aufgenommen werden. In der weiteren Richtung nach Osten sinken die Schichten deutlich ab und sind auch durch eine Betonmauerwange gestört, die den Eingang in den östlich gelegenen Kellerraum begleitet.

2.3 Fläche 2 und Suchgraben ENK, Nordprofil = Profil 1 West (Abb. 5 und 6)

Die Fläche befindet sich westlich der Trockenmauer M 2 und wurde auch hier nach den vorhandenen Fußboden- und Planier- bzw. Auffüllschichten abgebaut. Die oberste hier angetroffene Schicht bildet wiederum der rezente Lehmestrich F 1, der im Spätmittelalter aufgebracht worden sein muss. Darunter folgen dann fünf weitere Fußbodenhorizonte. Die Fußböden F 2 und F 3 sind weitere Lehmstriche. Darunter wurde unterhalb der nun folgenden Planierschicht A 1 wiederum ein Lehmestrich angetroffen, der eine rotgebrannte Feuerstelle aufwies, die mit Holzbalken (Abb. 12) umstellt war (Fußboden F 4). Auf diesem Fußbodenniveau wurden verstreute Bruchsteine größeren Formats angetroffen.

Etwa 0,40 m darunter, nach der Planierschicht A 2, befand sich ein weitere Fußboden (Fußboden F 5) aus sehr kompaktem, hartem, in größeren Brocken brechendem Lehm, auf dem Reste von Nord-Süd gelegten Holzbrettern zu sehen waren. Auf diesem Fußboden lag ein ganz erhaltener Mahlstein von 0,50 cm Durchmesser (Abb. 13). Fußboden F 5 war vermutlich ein weiterer Holzfußboden und lediglich im Osten fassbar. Nach einer weiteren Planierschicht (A 3) folgt Fußboden F 6, ein von Westen nach Osten abfallender Mörtelboden von 10-20 cm Stärke (Abb. 14, 15). Der Kalkmörtelstrich wurde auf einer kleinteiligen Steinrollierung aufgebracht. Er saß im Süden teilweise auf einer urzeitlichen Feuerstelle auf²², im Norden auf einer den anstehenden Fels bedeckenden steinigen, humos-sandigen, knochen- und scherben-führenden Planierschicht (A 4), die hier unmittelbar auf dem anstehenden Fels auflag. Der Mörtelfußboden wurde großteils nicht abgetragen. Er steigt, dem vorgegebenen Geländeniveau folgend, verhältnismäßig stark nach Westen zu an.

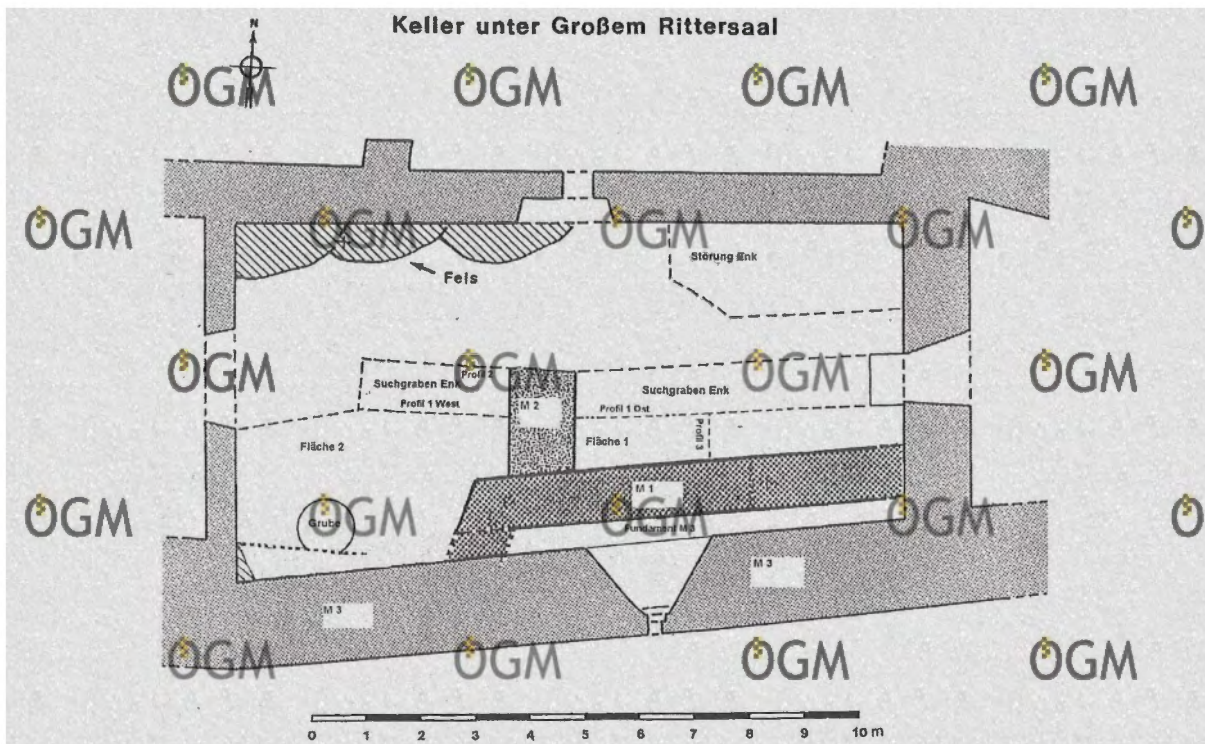
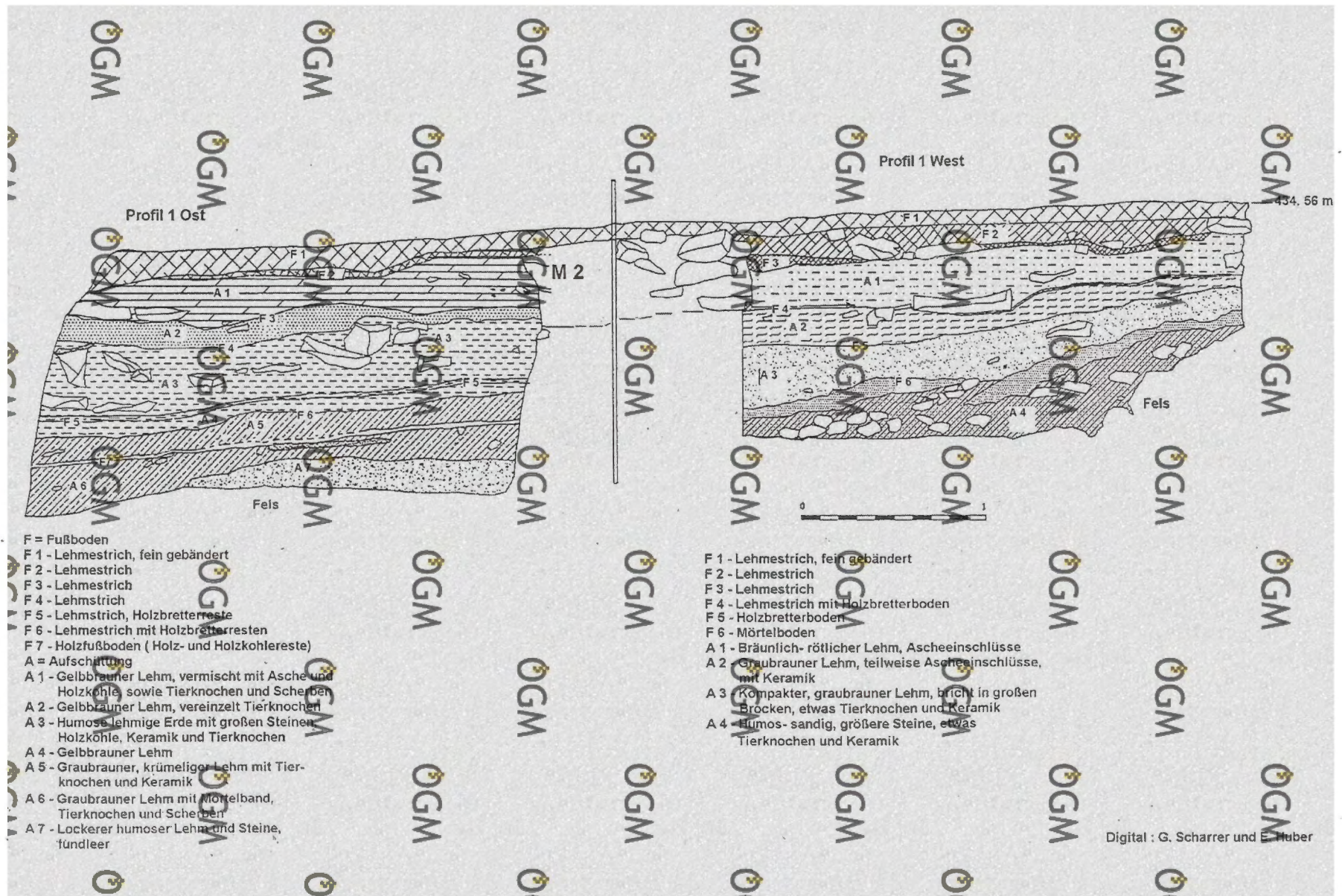


Abb. 5: Burg Raabs. Kellergrundriss mit Grabungsflächen. (Vermessung: Hans Plach).

²² Die Funde daraus stammen aus der Jevišovice-Kultur des Endneolithikums. - Ich danke Frau Dr. Elisabeth Ruttkay für die freundliche Bestimmung.

Abb. 6: Burg Raabs, Suchgraben ENK, Nordprofil
 (Profil 1 Ost = Südpotil von Fläche 1, Profil 1 West = Südpotil von Fläche 2).



- F = Fußboden
- F 1 - Lehmestrich, fein gebändert
- F 2 - Lehmestrich
- F 3 - Lehmestrich
- F 4 - Lehmestrich
- F 5 - Lehmestrich, Holzbretterreste
- F 6 - Lehmestrich mit Holzbretterresten
- F 7 - Holzfußboden (Holz- und Holzkohlereste)
- A = Aufschüttung
- A 1 - Gelbbrauner Lehm, vermischt mit Asche und Holzkohle, sowie Tierknochen und Scherben
- A 2 - Gelbbrauner Lehm, vereinzelt Tierknochen
- A 3 - Humose lehmige Erde mit großen Steinen, Holzkohle, Keramik und Tierknochen
- A 4 - Gelbbrauner Lehm
- A 5 - Graubrauner, krümeliger Lehm mit Tierknochen und Keramik
- A 6 - Graubrauner Lehm mit Mörtelband, Tierknochen und Scherben
- A 7 - Lockerer humoser Lehm und Steine, fundleer

- F 1 - Lehmestrich, fein gebändert
- F 2 - Lehmestrich
- F 3 - Lehmestrich
- F 4 - Lehmestrich mit Holzbretterboden
- F 5 - Holzbretterboden
- F 6 - Mörtelboden
- A 1 - Bräunlich- rötlicher Lehm, Ascheinschlüsse
- A 2 - Graubrauner Lehm, teilweise Ascheinschlüsse, mit Keramik
- A 3 - Kompakter, graubrauner Lehm, bricht in großen Brocken, etwas Tierknochen und Keramik
- A 4 - Humos- sandig, größere Steine, etwas Tierknochen und Keramik

Digital : G. Scharrer und E. Huber

Die Befunde in Fläche 2 vor der Westmauer des Kellerraumes waren durch massive Störungen beeinträchtigt. Im Norden zeigte sich der Rest einer Mörtelmauer, die vielleicht eine Fortsetzung von Mauer M 1 (s. u.) darstellt, sodass man also nach dem Knick dieser Mauer in Richtung Süden unterhalb der heutigen Nordmauer einen weiteren Knick in Richtung Westen annehmen kann, wie es die Geländebedingungen auch vorschreiben. Die heutige Südmauer M 3 sitzt im Südwesten von Fläche 2 also teilweise auf der Mauer M 2 auf.

Eine alte Störung bedeutet die kreisrunde Grube von etwa 1 m Durchmesser (Abb. 16), deren Füllung ausnahmslos hochmittelalterliches Material barg, wie es auch in den Fußbodenhorizonten zu finden war. Die Grube reichte bis zum anstehenden Boden und war senkrecht eingetieft.

2.4 Mauer M 1 (Abb. 17, 18, 19)

Mauer M 1 konnte nur bis 3,50 m vor der Ostmauer des Kellerraumes zur Gänze freigelegt werden, es konnte aber sicher gestellt werden, dass sie weiter bis an die Ostmauer verläuft. Durch die Aktivitäten von W. ENK ist die Südkante der Mauer beträchtlich gestört. Der gewachsene Fels im Bereich des Kellers fällt jeweils von Westen nach Osten und von Süden nach Norden unregelmäßig stufenweise ab (im Norden und im Westen überragt der anstehende Fels teilweise das heutige Estrichniveau), sodass die Unterkante der Mauer nicht in einer Höhe verläuft und außerdem teilweise auf Planierungen, teilweise auf Fels aufsitzt.

Mauer M 1 verläuft parallel zur heutigen Außenmauer, deren nördliches Fundamentdirekt an Mauer M1 angebaut ist. Die erhaltene Oberkante von M1 liegt unterhalb des heutigen Estrichs. Die Mauer ist 1,12 m breit und im Bereich von Fläche 2 noch 1,60 m hoch erhalten. Sie sitzt dort auf der oben beschriebenen Steinrollierung aus Bruchsteinen auf, die im Bereich von Fläche 1 auf dem im Keller verschieden hoch anstehenden Fels aufgebracht war. Die unteren beiden Steinreihen bestehen aus eher kleinteiligen Bruchsteinen und einem sandigen ockerfarbenen, wenig kalkhaltigen Mörtel als Bindematerial. Darauf folgen als Aufgehendes die einzelnen Lagen aus verschiedenen großen hammerrechten Bruchsteinen (Abb. 20), wobei bei den drei unteren Lagen größere Steine verwendet wurden als im oberen Bereich. Zwischen den quaderartigen Steinen befinden sich teilweise auch Reihen von schmalen, hochgestellten Steinen. Außerdem wurden auch waagrechte langschmale Steine auf einzelne kleinere Steine aufgesetzt, um annähernd einheitliche Lagenhöhen zu erreichen. Die einzelnen Lagen sind nun durch einen weißlichen, gut abgedeckten Kalkmörtel abgedeckt.

Die Mauer setzt an der Ostmauer des Kellers an und verläuft dann 8 m parallel zur heutigen Außenmauer nach Westen, um dann in stumpfem Winkel in Richtung Süden umzubiegen, wobei das dabei entstehende innere Mauereck sorgfältig gearbeitet ist. Nach etwa 1,5 m vom inneren Eck (an der Grenze von Fundament und Aufgehendem der heutigen Außenmauer) ist eine Stufung anzunehmen, da dann die Mauer wiederum einen Richtungswechsel nach Westen - wie es das Gelände vorschreibt - vornehmen muss, um dann mit großer Wahrscheinlichkeit leicht schräg vor der heutigen Mauer weiterzulaufen.

Die Mauertechnik lässt sich mit Befunden der Burg Sulzbach in der Oberpfalz vergleichen. Dort bestehen einzelne Mauern des 10.²³ und 11. Jahrhunderts ebenfalls aus in Lagen angeordnetem Bruchsteinmauerwerk, wobei aber bei der Ringmauer des 11. Jahrhunderts schon einzelne, sauber abgespitzte Steine verwendet wurden²⁴. Ein vergleichbares Fundament auf einer Bruchsteinrollierung und einem lockeren Sand-Mörtelgemisch wurde auch noch bei der Kemenate des 12. Jahrhunderts²⁵ beobachtet, die Steine des Aufgehenden bestanden dann aber aus sehr sauber zugerichteten Quadern.

Vergleichbares datiertes und in dieser Höhe erhaltenes Mauerwerk wurde bisher im niederösterreichischen Raum noch nicht gefunden – somit ist die in Raabs vorgefundene Mauer des 11. Jahrhunderts die bis heute früheste aus dem Bereich des mittelalterlichen Burgenbaus und gibt auch einen Einblick in die Mauerwerkstechnik des frühen Hochmittelalters²⁶.

²³ HENSCH 2005, Taf. 74.

²⁴ HENSCH 2005, Taf. 47.

²⁵ HENSCH 2005, 135.

²⁶ Zur Datierung von mittelalterlichem Mauerwerk in Österreich mit bisheriger Literatur: Th. KÜHTREIBER 2005.

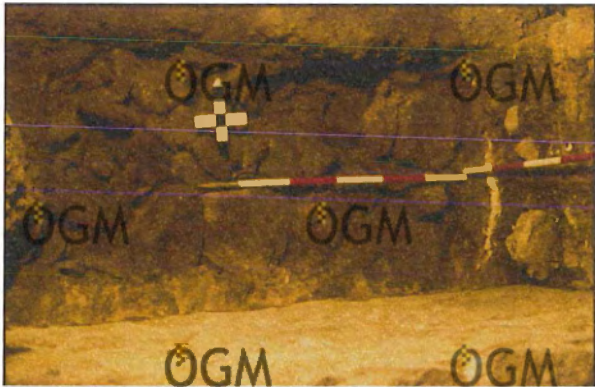


Abb. 7: Burg Raabs. Steinrollierung unter Fläche 1.
(Photo: Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT).

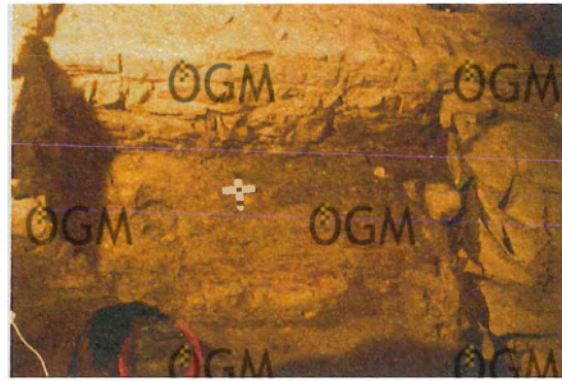


Abb. 8: Burg Raabs. Fläche 1, Fußboden F 6 von Norden gesehen.
(Photo: Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT).

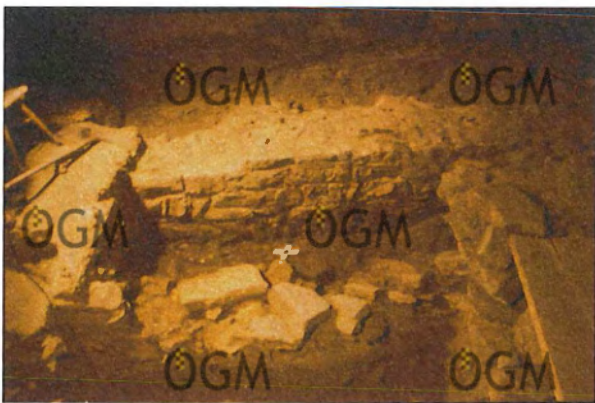


Abb. 9: Burg Raabs. Fläche 1, Steine in Auffüllung A 3, von Norden gesehen.
(Photo: Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT).

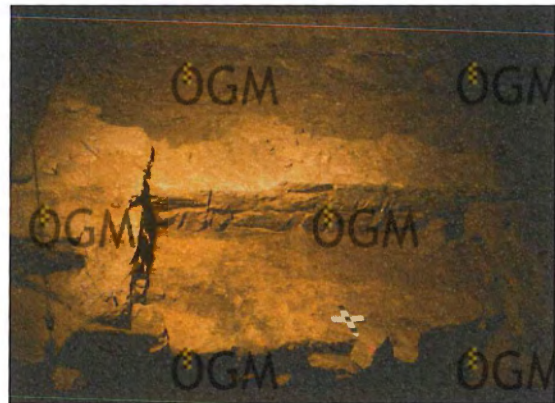


Abb. 10: Burg Raabs. Fläche 1, Fußboden F 4 von Norden gesehen.
(Photo Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT).

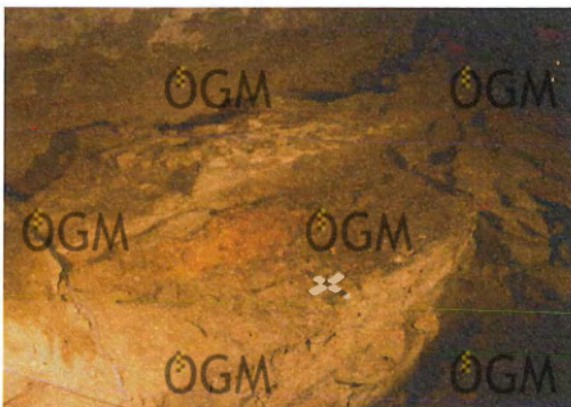


Abb. 11: Burg Raabs. Fläche 1, Fußboden F 3 mit Feuerstelle von Nordosten gesehen.
(Photo: Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT).

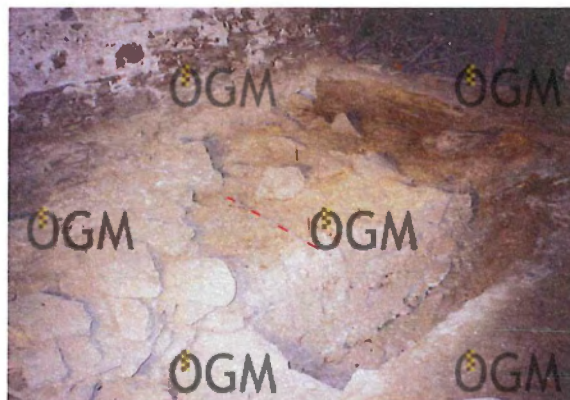


Abb. 12: Burg Raabs. Fläche 2, Fußboden F 4 mit Feuerstelle von Holzbalken umstellt, von Nordosten gesehen.
(Photo: Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT).

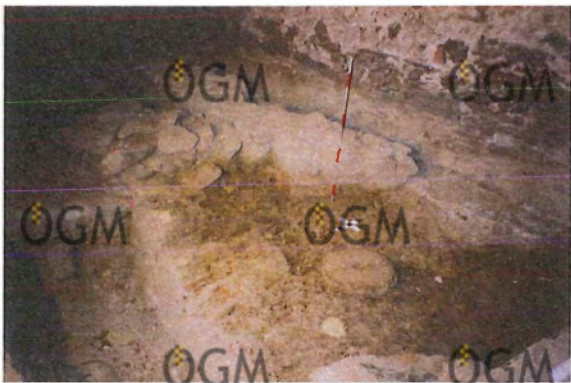


Abb. 13: Burg Raabs. Fläche 2, Fußboden F 5 mit Mahlstein von Nordwesten gesehen mit Mauer M 1 und M 2.

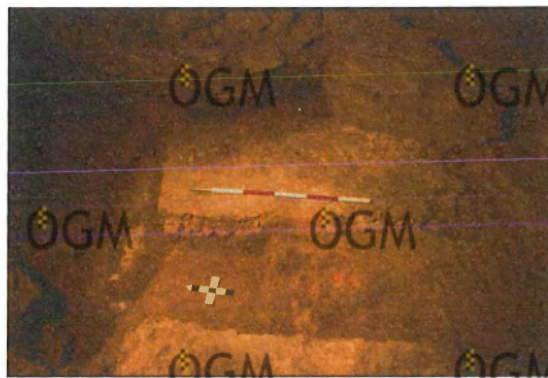


Abb. 15: Burg Raabs. Fläche 2, Schnitt durch Mörtelstrich F 6 mit urzeitlicher Feuerstelle, von Westen gesehen.



Abb. 14: Burg Raabs. Fläche 2, Mörtelstrich F 6 von Westen gesehen.



Abb. 16: Burg Raabs. Fläche 2, Störungen im Westen und Grube (senkrechte Fluchtstange) von Norden gesehen.

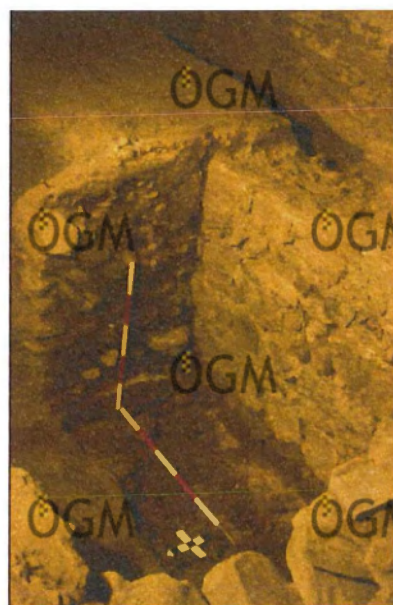


Abb. 18: Burg Raabs. Mauer M 1 von Südwesten gesehen.

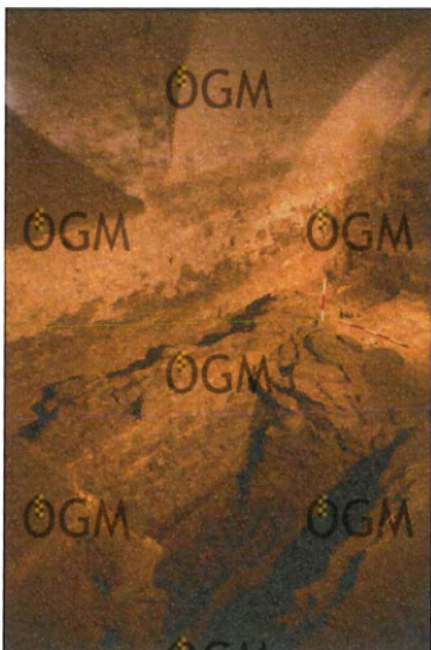


Abb. 19: Burg Raabs. Mauer M 1 von Nordosten gesehen.

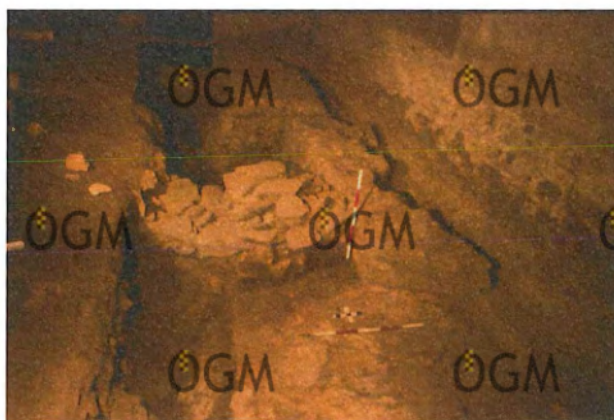


Abb. 21: Burg Raabs. Mauer M 2 von Westen gesehen.

2.5 Mauer M 2 (Abb. 17)

Es handelt sich dabei um eine durchschnittlich 1,20 m breite Trockenmauer, die in Nord-Süd-Richtung verläuft und etwa 0,10 m unter das Niveau von Fußboden 4 in Fläche 1 sowie etwa 0,25 m unter Fußboden 3 in Fläche 2 eingetieft ist. Der instabile Untergrund hat bewirkt, dass sich die Mauer bogenförmig nach unten senkte (Abb. 21). Wegen der Niveauunterschiede östlich und westlich von Mauer M 2 muss man annehmen, dass es hier schon vor dem Bau dieser Mauer eine Abtrennung gegeben hat, die auch aus Holz gewesen sein kann. Es handelt sich bei Mauer M 2 um eine Art Schalenmauer, die innere Füllung besteht aus kleinteiligerem Steinmaterial. Die Mauer wurde dort errichtet, wo der natürliche Fels in Richtung Osten stark absinkt.

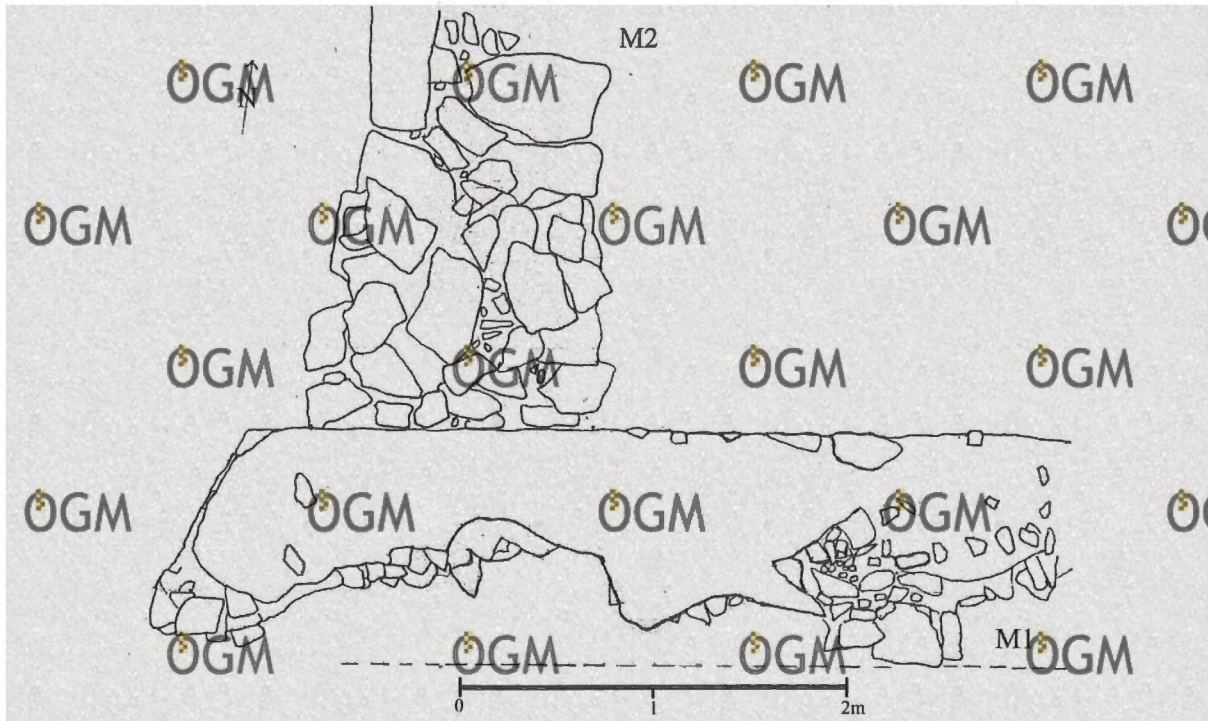


Abb. 17: Burg Raabs. Mauern M 1 und M 2

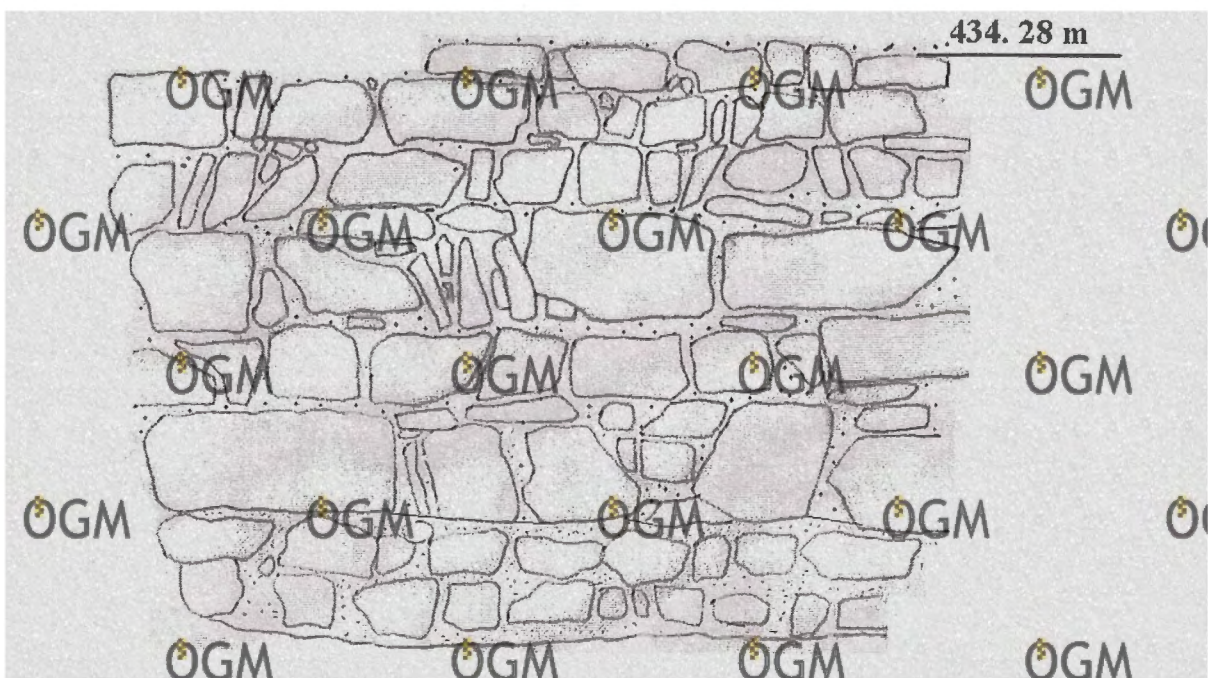


Abb. 20: Burg Raabs. Nordprofil der Mauer M1 im Bereich von Fläche 1. M = 1:20.

2.6 Zusammenfassung der Befunde

Die Befunde haben die Reste eines zweiräumig angelegten Steinhauses ergeben, dessen Südmauer parallel zur heutigen Südmauer verläuft. Sie war direkt auf die Außenkante des Felsens gesetzt worden. Wegen des in unterschiedlichen Höhen unterschiedlich anstehenden Felsens, der insgesamt von West nach Ost absinkt, verläuft die Unterkante der mörtelgebundenen Mauer in verschiedenen Höhen. Die früheste mittelalterliche Tätigkeit, die anhand der Grabungsbefunde festgestellt werden konnte, ist die Steinrollierung im Bereich von Fläche 1.

Die heutige Südwand des 2. Kellers, gleichzeitig die Außenwand der Burg, gründet wesentlich tiefer schon am Fuß der Felskuppe, an deren Südkante die ältere Burg (s. Grabungsbefund) errichtet worden war. Man gewann durch diesen enorm aufwendigen Neubau eine Raumerweiterung von 1,58 m (alte Mauer 1,12 m, Fundamentvorsprung neue Mauer 0,36 m) gegen Süden und eine imponierende Optik von außen.

Der Innenraum wurde durch Planierschichten und Fußböden ständig erhöht. Der früheste mittelalterliche Fußboden im Bereich von Fläche 2 war ein Mörtelstrich. Alle anderen Fußböden waren entweder Holzbretterböden oder Lehmestriche. Im Schichtpaket von Fläche 1 konnte im obersten Lehmstrich (Fußboden F 2) eine Feuerstelle an der Südmauer entdeckt werden, in Fläche 2 wies der Fußboden F 3 einen Bretterboden und eine holzbalkenumrahmte Feuerstelle im Raum auf.

3. Das Fundmaterial

3.1 Keramik

Bei der Keramik²⁷ aus den der frühen Mauer M 1 zugehörigen Fußboden- bzw. Planierungsschichten handelt es sich ausnahmslos um solche aus Graphitton. Der Gehalt an Graphit ist meist sehr hoch, die Brandfarbe grau, teilweise an der Außenfläche rötlich-bräunlich, weniger oft ist der Graphitanteil reduziert und als Teil der Magerung anzusehen, wobei der Brand dann meist härter und bräunlich-rötlich erscheint und die Sortierung der Magerungspartikel insgesamt gleichmäßiger.

Bei der Machart handelt es sich durchwegs um aufgewülstete Ware, der Grad des Nachdrehens ist verschieden. Bei einem kleinen Teil der Funde sind innen bis zur Schulter senkrechte Verstreichspuren zu sehen, während Randpartie und Außenfläche nachgedreht sind. Beim größeren Teil der Keramik sind die inneren Verstreichspuren unregelmäßig schräg bis horizontal - dies bildet einen Unterschied zur Keramik des 10. Jahrhunderts aus der benachbarten Burganlage auf der Flur Sand, KG Oberpfaßendorf, wo die Verstreichspuren innen ausnahmslos senkrecht verlaufen.

Von den Funden aus dem Suchgraben von W. ENK²⁸ werden nur die Stücke vorgestellt, die das Keramikspektrum der Grabung ergänzen.

Die Funde in und knapp unterhalb des jüngsten Estrichs sollen vorab erwähnt werden. Es handelt sich um Randbruchstücke von Töpfen aus grauem, steinengemagertem Ton mit ausladendem, umbiegender und untergriffigem Mundsäum (Taf. 6/37), die allgemein in das Spätmittelalter zu stellen sind. Ein Randbruchstück mit umgeklapptem Rand aus Graphitton ist in das späte Hochmittelalter zu datieren (Taf. 6/36).

3.1.1 Töpfe

Die Topfformen werden in drei Hauptgruppen vorgestellt, die jeweils durch die Randbildungen definiert werden. Die erste und bei weitem häufigste Gruppe bilden Töpfe mit sehr unterschiedlich gestaltetem ausladendem Rand (35 Randstücke) und teilweise auch sehr großen Dimensionen, die zweite Gruppe ist durch einen Steilrand charakterisiert (4 Randstücke), die dritte durch einen kragenartig gestalteten Steilrand (3 Randstücke). Außerdem gibt es noch 5 Randbruchstücke von dickwandigen vorratsgefäßartigen Formen, 3 Randbruchstücke steilkonischer Schüsseln sowie eine leicht kalottenförmige Schüssel und eine Pfanne.

Da bei den Gefäßformen aus den einzelnen Schichten von unten nach oben keine Entwicklung festzustellen ist, werden sie gemeinsam besprochen; die genaue Fundlage ist anhand der Zusammenstellung auf den Tafeln nachzuvollziehen.

²⁷ Es werden hier nur ausgesuchte Keramikbruchstücke vorgestellt, darunter der größte Teil der Randfragmente und einige besonders aussagekräftige Wandstücke.

²⁸ Vgl. H. u. R. LINDTNER 1994; H. LINDTNER 1995.

Töpfe mit ausladendem Rand

Die Topfformen mit mehr oder weniger ausladendem Rand aus den einzelnen Fußboden- und Planierschichten unterhalb des rezenten Estrichs zeigen zum Großteil einen ausladenden Rand ohne Krempebildung oder auch schon mit angedeuteter Krempebildung (Taf. 1/6, 3/19, 11/54) und sind durchwegs - sofern erkennbar - an der Außenseite durch Wellenbänder, Wellenlinien und Kammeinstiche verziert. Formal und in der Verzierungsweise sind sie also noch eng an die Keramik von „Sand“, die in das 10. Jahrhundert gestellt werden kann, anzuschließen. Töpfe dieser Art sind schwer in Typen aufzugliedern, da sie alle Einzelstücke in dem Sinne sind, dass sowohl Randgestaltung als auch Dekor innerhalb eines gewissen vorgegebenen Gestaltungsvermögens variieren und nicht standardisiert sind. Es handelt sich um langlebige Typen, deren genaue zeitliche Einordnung schwierig ist. Töpfe mit Wellenbandverzierung kommen auch im niederösterreichischen Donaauraum noch im früheren 11. Jahrhundert vor²⁹, sie werden dann aber doch durch eine Keramik verdrängt, die Wellenlinien bevorzugt bzw. immer mehr auch ohne Verzierung auskommt sowie immer mehr zu einer auffälligen Krempebildung neigt³⁰. In Mähren hingegen dauert die Verzierungsfreudigkeit durch Wellenbänder und Kammeinstiche - diese sind im niederösterreichischen Raum seltener - sowie auch schräge Kerben noch länger an³¹. Ein Fundkomplex aus Eggenburg im niederösterreichischen Waldviertel zeigt ebenfalls noch eine hohe Verzierungsfreudigkeit³². Formal setzten die Topfformen mit ausladendem Rand die Tradition des 10. Jahrhunderts fort, wie durch die Keramik aus der nahen Burganlage „Sand“ dokumentiert wird³³. Eine spezielle Formung ist ein annähernd waagrecht ausgezogener Rand (Taf. 8/41), der sowohl im niederösterreichischen Donaauraum³⁴ als auch in Mähren vorkommt. Bei einem Topf aus der Burg Raabs ist ein verhältnismäßig scharfer Schulterabsatz zu beobachten (Taf. 8/42), der in Mikulčice innerhalb der Graphittonware 7 in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert wird³⁵. Eine besondere Formung innerhalb der Topfformen mit ausladendem Rand zeigt ein Gefäß mit auffallendem Schulterknick. Profile dieser Art findet man schon bei Keramik des 10. Jahrhunderts im polnischen Raum³⁶. Eine Tonleiste am Übergang vom Hals zur Schulter ist ein Element, das möglicherweise ebenfalls nördlichen Einfluss verrät, wie Keramik dieser Art aus Olomouc/Olmütz³⁷ zeigt. Ein Wandbruchstück aus Raabs (Taf. 8/45) zeigt eine doppelkonische Gestaltung, die in Olmütz als „polnisch“ charakterisiert wird³⁸ und die mit der sog. polnischen Keramik in Přerov³⁹ zu vergleichen ist. Es sind also auch bei den Töpfen nördliche Einflüsse festzustellen, die insbesondere bei der im Folgenden zu besprechenden Topfform deutlich hervortritt.

Ein Randfragment eines breitbauchigen Topfes unterhalb des jüngsten Fußbodens von Fläche 2 zeigt einen besonders fein aufbereiteten Ton und ist sehr gut nachgedreht (Taf. 11/54).

Töpfe mit Steilrand

Diese Gruppe ist in drei unterschiedlichen Ausformungen vertreten. Die erste zeigt schräge Kerben am Schulteransatz und Wellenbandverzierung auf der Wandung (Taf. 4/23, 24). Ähnliche Ausführungen finden sich innerhalb der sog. polnischen Keramik in Přerov⁴⁰, aber auch auf dem Burgwall von Zelená Hora⁴¹ oder Brno-Líšeň⁴². Für die Datierung spielen dabei die Funde aus Přerov eine besondere Rolle, da sie auch stratigraphisch mit der Anwesenheit der polnischen Besatzung im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts verbunden werden können. Töpfe mit Steilrand werden in Olomouc ebenfalls als „polnisch“ beeinflusst bezeichnet und aufgrund ihrer stratigraphischen Lage vor die Mitte des 11. Jahrhunderts datiert⁴³. Töpfe mit Steilrand treten in Fundmaterialien in Großpolen schon in der zweiten Hälfte des 10. und der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts auf, wobei sicherer datierte Stücke wohl erst dem ausgehenden 10. Jahrhundert

²⁹ Beispiele: Wüstung Gang (FELGENHAUER, FELGENHAUER-SCHMIEDT 1969), Buchberg bei Alland (KERCHLER 1974). - Keramik mit Wellenbandverzierung ist auch in Bayern im ausgehenden Frühmittelalter zu finden wie etwa in Altötting (KELLER 1998-1999), Friedberg, Goldberg bei Türkheim, Kelheim, Epolding- Mühlthal bei München, Zolling bei Freising, und auf der Fraueninsel im Chiemsee (Zusammenstellung: R. KOCH 1993, 121).

³⁰ Wie etwa die Keramik aus dem Kapitelgarten in St. Pölten (FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998, Abb. 6). S. dazu auch den Beitrag von Karin KÜHTREIBER in diesem Band.

³¹ Vgl. dazu z. B. die Keramik aus Olmütz (DOHNAL 2005), Mstěnice (V. NEKUDA 2000), Znaim (KLIMA 1993).

³² HOFER 2000.

³³ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2001.

³⁴ So vom Buchberg bei Alland (KERCHLER 1974) oder aus Znojmo/Znaim (R. NEKUDA 1989, Abb. 9b).

³⁵ POLÁČEK 1998b, Abb. 25/4-6.

³⁶ Z. B. im Burgwall von Santok (HILCZER-KURNATOWSKA, KARA 1994, Abb. 3, Mitte 6).

³⁷ DOHNAL 2005, Taf. 3/7.

³⁸ DOHNAL 2005, Taf. 35/5, 37/3, 46/12.

³⁹ STAŇA 1994b, Abb. 17/9-11; 1998b, Abb. 14/8, 17, 19; zu Přerov s. auch STAŇA 1998a.

⁴⁰ STAŇA 1994b, Abb. 17/4.

⁴¹ STAŇA 1998b, Abb. 12/6-9.

⁴² STAŇA 1994b, Abb. 13/8 (ohne Schrägkerben am Schulteransatz).

⁴³ DOHNAL 2005, 152 f.

bzw. der Jahrtausendwende zuzuordnen sind⁴⁴. Diese Gefäße „mit walzenförmigem Hals“⁴⁵ bilden dort aber auch eine eher kleine Gruppe innerhalb der keramischen Funde – den Hauptanteil der Keramik stellen Gefäße mit mehr oder weniger s-förmigem Profil. Auch in der Oberlausitz findet sich Keramik mit „steilem Rand und kurzem Zylinderhals“⁴⁶.

Eine zweite Ausformung innerhalb der Gefäße mit Steilrand zeigt eine deutliche, mit schrägen Kammeinstichen verzierte Tonleiste am Schulteransatz (Taf. 5/25), wie sie auch im Fundmaterial von Mstěnice vorkommt⁴⁷. Eine dritte Ausformung ist durch eine Gurtfurchenverzierung gekennzeichnet (Taf. 2/9), deren Verbreitungsspektrum dem der ersten Ausformung gleicht und die zur Form der Töpfe mit Kragenrand hinleitet⁴⁸.

Töpfe mit kragenartig hochgezogenem Rand (kurz ausladend und dann hochgezogen)

Diese Topfform ist durch einen kragenartig hochgezogenen Rand gekennzeichnet (Taf. 1/1, 3/16) und weist ebenfalls Gurtfurchenverzierung auf dem Körper auf (Taf. 3/17). Der Graphitanteil ist bei diesen Stücken von der Burg Raabs deutlich reduziert und der Brand scheint härter, die Nachdrehung besser. Es handelt sich dabei um einen innovativen Typus, der insbesondere in der mährischen Keramik des 11. und 12. Jahrhunderts weit verbreitet ist, so etwa im Fundmaterial der Wüstung Mstěnice⁴⁹, auf dem „Paliardi-Burgwall bei Vysočany in Südwestmähren“⁵⁰, auf der Znaimer Burg⁵¹, in Mikulčice⁵² oder auch in Olmütz/Olomouc⁵³, in Opole in Schlesien⁵⁴ und vereinzelt auch in Nitra in der Slowakei⁵⁵. Gurtfurchenverzierung kommt im mährischen Raum im Hochmittelalter ebenfalls verbreitet – auch bei Töpfen mit ausladendem Rand – vor, während sie in Niederösterreich selten zu finden ist.

3.1.2 Vorratsgefäße

Schon die Keramik aus „Sand“, die in das 10. Jahrhundert zu datieren ist, weist einen auffälligen Anteil besonders großer Töpfe aus⁵⁶, die schon vorratsgefäßartige Dimensionen annehmen, in der Gestaltung aber noch denen der Töpfe angeglichen sind. In Raabs finden sich nun ebenfalls Randformen sehr dickwandiger Art mit leicht ausladendem Mundsaum, die aufgrund ihrer Größe ebenfalls schon eine Tendenz zu vorratsgefäßartigen Dimensionen zeigen (Taf. 3/18). Außerdem gibt es bei dickwandigen, großen Töpfen eine neuartige Randgestaltung, z. T. in Form einer leichten Verbreiterung bei auffälliger Dickwandigkeit des Scherbens (Taf. 3/14, 9/46, 47). Außen sind diese dickwandigen Gefäße mit breiten Tonleisten versehen, die eine Verzierung mit Wellenlinien, Kammeinstichen und schrägen kommaförmigen Einstichen tragen können. Die verschiedenen Variationen zeigen, dass es formal noch etliche Schwankungen bei der Herstellung von großen Gefäßen gibt, also noch keine einheitliche, allgemein gültige Formgestaltung gefunden wurde. Zwei Randbruchstücke (Taf. 9/46, 47) zeigen eine eher schüsselförmige Gestaltung der Gefäßform an.

Die Tendenz zu dickwandigen, großen Töpfen ist bei Keramik, die der Zeit um 1000 und später zugeschrieben wird, häufig zu beobachten⁵⁷. Beispiele dafür gibt es – mit ausladendem Rand – sowohl im südlichen Niederösterreich (St. Pölten⁵⁸, Buchberg bei Alland⁵⁹) als auch nördlich der Donau. Aus einem Fundkomplex aus Eggenburg im nördlichen Niederösterreich kommen neben Randfragmenten von Vorratsgefäßen mit deutlich innen gekantetem Rand auch solche mit etwas verbreitertem Rand und breiter verzierter Tonleiste im Schulterbereich vor⁶⁰, wie sie auch in Raabs in etwa vertreten sind. Parallelen dazu finden sich aber vor allem in Südmähren, wie auf einer Burganlage in Dolní Vestonice (Burgwall „Hoher

⁴⁴ Vgl. die durch einem silbernen Hortfund zu datierenden Gefäße von Bydgoszcz (ca. 1000) und Wesólki (nach 1004): HILCZER-KURNATOWSKA, KARA 1994, Abb. 13.

⁴⁵ HILCZER-KURNATOWSKA, KARA 1994, 130.

⁴⁶ RICHTHOFEN 2003, 288, Abb. 20.

⁴⁷ V. NEKUDA 2000, Taf. 283/7 – die Gefäßform wird hier als Flasche angesprochen.

⁴⁸ Ähnliche Stücke finden sich häufig im mährischen Raum, u. a. auch auf der Znaimer Burg (s. Klíma 1993, Obr. 5/8-10).

⁴⁹ V. NEKUDA 2000, Abb. 308/Keramikformen n und l.

⁵⁰ POLÁČEK 1994, Abb. 4/13.

⁵¹ KLÍMA 1993, Obr. 6/2-6.

⁵² POLÁČEK 1998b, Abb. 33.

⁵³ Z. B. DOHNAL 2005, Taf. 15/7.

⁵⁴ KOLENDA 1998, Abb. 1/1 (1. H. 11. Jh.) und Abb. 1/2 (10./11. Jh.).

⁵⁵ FUSEK, SPISIAK 2005, Taf. VII 90 A 31.

⁵⁶ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2001, Abb. 9.

⁵⁷ Schon bei der Keramik des 10. Jahrhunderts aus der Burganlage „Sand“ gibt es auffallend viele große Töpfe: vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT 2001, Abb. 9.

⁵⁸ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003, Abb. 2/6.

⁵⁹ KERCHLER 1974.

⁶⁰ HOFER 2000, Abb. 48/A 9, A10 u. Abb. 50/A 17.

Garten“ in Unterwisternitz, am nördlichen Ufer der Thaya)⁶¹ und in der Dorfwüstung Mstenice⁶². Es handelt sich dabei um die unmittelbaren Vorläufer der ausgeprägten, von Topfformen zu unterscheidenden Vorratsgefäße. Bei einem Töpferofenfund in Auhof in Oberösterreich ist eine fortgeschrittene Übergangsform neben eindeutig ausgeprägten Vorratsgefäßrändern ebenfalls noch zu sehen⁶³.

Wir haben also in Raabs auch bei den vorratsgefäßartigen Formen noch mehrere Variationen eines noch nicht standardisierten, in der Randausprägung auch noch nicht formal vereinheitlichten Gefäßtypus vor uns, der noch im Verlaufe des 11. Jahrhundert verschiedene Weiterentwicklungen erkennen lässt: Im mährischen Raum den im Querschnitt vierkantig gestalteten Rand, im Donauraum den im Querschnitt eher dreieckigen, also innengekanteten Rand⁶⁴, der im Spätmittelalter dann eine keulenartige Gestaltung annimmt.

3.1.3 Steilwandige Schüsseln

Steilwandige, außen mit Wellenbändern verzierte Schüsselfragmente (Taf. 10/50, 51, 53) sind möglicherweise mit ähnlichen Formen aus Přerov zu vergleichen, die dort innerhalb des sog. polnischen Horizonts aus dem ersten Drittel des 11. Jahrhunderts vorkommen⁶⁵ oder auch mit steilwandigen Schüsselformen aus dem bayrischen Raum⁶⁶.

3.1.4 Pfanne

Das Pfannenfragment (Taf. 11/55) wurde nach Angabe von H. LINDTNER beim Begrabigen des Suchschnitts ENK in der unteren Planierschicht gefunden. Es handelt sich um eine Gefäßform, die im bayrischen Raum beheimatet ist⁶⁷ und auch in Niederösterreich⁶⁸ im Hochmittelalter weit verbreitet ist. Interessant ist auch das Vorkommen einer Pfanne aus Graphitton in Mikulčice⁶⁹ und auch schon im Fundmaterial von Gars-Thunau⁷⁰.

3.1.5 Henkel

Ein englichtiger Henkel aus der Burg Raabs (Taf. 1/3) könnte vielleicht mit der ebenfalls ursprünglich im Westen beheimateten Doppelhenkelkanne in Zusammenhang gebracht werden, die Zuordnung ist aber unsicher.

3.1.6 Spinnwirteln

Scheibenförmige Spinnwirteln aus Graphitton fanden sich in Fläche 2 unter dem jüngsten Estrich (Fußboden F 1, Taf. 11/56), zwischen den Fußböden F 3 und F 4 (Taf. 11/57) und in Fläche 1 in der Planierschicht A 6 über dem ältesten Fußboden (Taf. 11/58). Zwei weitere scheibenförmige Wirteln fanden sich im Aushubmaterial von W. ENK. Ein annähernd doppelkonisch geformter Spinnwirtel aus hellbraunem, feingeschlammten Ton wurde in Fläche 2 unterhalb des Fußbodens F1 gefunden (Taf. 11/59).

3.1.7 Spielstein

Ein runder Spielstein aus Graphitton wurde in der Planierschicht A 5 über dem ältesten Fußboden 7 in Fläche 1 geborgen, ein weiterer, aus einem Scherben gefertigter, unter Fußboden F4. Ein weiteres Exemplar eines runden flachen Spielsteins aus Graphitton stammt aus dem Aushubmaterial von W. ENK.

⁶¹ ČERNOHORSKY 1965. - Die Datierung des Autors ist, da zu früh angesetzt, nicht mehr haltbar.

⁶² POLÁČEK 1994, Abb. 12.

⁶³ SCHARRER 1999, Taf. 4/A1a.

⁶⁴ Graphittonkeramik dieser Art wurde auch in Nitra gefunden: FUSEK, SPISIAK 2005, Obr. 17.

⁶⁵ STAŇA 1994b, Abb. 17/1, 12.

⁶⁶ R. KOCH 1993, Abb 3/1 u. 4.

⁶⁷ Regensburg (WINTERGERST 1991, Taf. 28/17), Friedberg (R. KOCH 1993, Abb. 3/5).

⁶⁸ Zur Verbreitung der Pfannen im niederösterreichischen Donauraum: HUBER, K. KÜHTREIBER, SCHARRER 2003, 50 f.

⁶⁹ Innerhalb der Gruppe c nach POLÁČEK (1998b, Abb. 9).

⁷⁰ CECH 2001, Abb. 25/A 656, B 4345.

3.2 Metallfunde

3.2.1 Buntmetall

Schläfenring

Auf dem Niveau von Fußboden 5 in Fläche 1 stammt ein Schläfenring aus Buntmetall (Abb. 22) mit s-förmiger, flach ausgehämmerter Schleife (Durchmesser 1,5 cm, Drahtstärke 1,2 mm). Schmuckstücke dieser Art treten im Laufe des 9. Jahrhunderts auf und sind in engem Zusammenhang mit slawischer Tracht zu sehen. Kopfschmuckringe finden sich in einem Gräberfeld in Krems des 9./10. Jahrhunderts⁷¹, im Gräberfeld von Zwentendorf aus dem 10. und früherem 11. Jahrhundert⁷² und als Siedlungsfunde auch auf dem Oberleiserberg⁷³.

3.2.2 Eisen

Messer

Ein eisernes Messer mit abgknicktem Rücken wurde im Bereich von Fläche 1 innerhalb der ersten Planierschicht gefunden (Taf. 13/1). Das Röntgenbild zeigt eine besondere Herstellungstechnik: Zwischen Rücken und Schneide sind horizontal gelegte Eisendrähte eingeschmiedet worden. Messer mit abgknicktem Rücken wurden vorwiegend in hochmittelalterlichen Burgen gefunden, so in den Burgen Sulzbach, Oberwittelsbach, Warberg, Romatsried⁷⁴.

Ein Klingleinfragment eines Messers, das zur Spitze hin leicht aufgebogen erscheint (Taf. 13/2), wurde ebenfalls in der Planierschicht oberhalb des ersten Fußbodenhorizonts gefunden, ein weiteres (Taf. 13/3) stammt aus der Grube in Fläche 2.

Pfeilspitze

Die Tüllenpfeilspitze mit etwa dreieckigem Blatt (Taf. 13/4) wurde in Fläche 1 innerhalb der ersten Planierschicht zwischen den Fußböden 6 und 7 gefunden. Auf dem Burgberg von Meißen wurde eine Pfeilspitze dieses Typs mit etwas längerer Tülle in Schichten des 10. Jahrhunderts geborgen⁷⁵. Eine dem Raabser Exemplar ähnliche Pfeilspitze stammt vom Burgwall von Romatsried in Schwaben, wo sie allerdings nicht näher innerhalb des Hochmittelalters datiert werden kann⁷⁶.

Sporn

Der Schenkel eines eisernen Stachelsporns mit geradem Bügel (Taf. 13/5) wurde in Fläche 1 in der Planierschicht unter Fußboden 4 gefunden. Er ist im Querschnitt dreieckig und, wie das fragmentierte untere Ende zeigt, in die Gruppe der Nietplattensporen einzuordnen. Der für eine Datierung sensible Stachel ist leider nicht erhalten. Insgesamt ist das Fragment aber in der Tradition der ottonischen Nietplattensporen zu sehen⁷⁷.

Hufeisen

Im Fundmaterial wurden insgesamt 7 Hufeisen entdeckt, ein vollständig erhaltenes Exemplar und sechs Fragmente. Die stratigraphisch ältesten (Taf. 12/1, 2) fanden sich in Fläche 1 in der Schicht über dem untersten Fußbodenhorizont. Es handelt sich dabei um zwei mit großen Nagellöchern ohne Stollenbildung versehene Stücke, wie sie auch in der Burg Sulzbach⁷⁸ aus der Zeit kurz nach 1000 oder auch aus der Burg Meißen⁷⁹ aus dem 10./11. Jahrhundert bekannt sind. Aus Fläche 2 stammt ein weiteres Fragment ohne Stollenbildung, das zwischen Fußboden 3 und 4 gefunden wurde. Aus Fläche 3 wurden im Bereich von Fußboden 2 drei Hufeisenfragmente geborgen. Eines davon (Taf. 12/4) hat eine verhältnismäßig breite, flache Rute und lässt sich mit einem Exemplar aus der Burg Sulzbach⁸⁰ aus dem späten 9./10. Jahrhundert

⁷¹ KREITNER 1996.

⁷² HEINRICH 2001, Taf. 57-61.

⁷³ STUPPNER 2006, 41.

⁷⁴ HENSCH 2005, mit Literaturangaben.

⁷⁵ SCHMID-HECKLAU 2003, Abb. 5/5.

⁷⁶ DANNHEIMER 1973, Taf. 39/5, 6.

⁷⁷ KIND 2002, Abb. 3.

⁷⁸ HENSCH 2005, Taf. 200/4-6.

⁷⁹ SCHMID-HECKLAU 2003, Abb. 2/4.

⁸⁰ HENSCH 2005, Taf. 200/3.



Abb. 22: Burg Raabs. Schläfenring aus Buntmetall aus Fläche 1, auf dem Niveau von Fußboden 5. (Photo: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Univ. Wien).

Abb. 24: Burg Raabs. Spielstein aus Hirschgeweih, Suchgraben ENK (Photo: Helmut LINDTNER).



Abb. 23: Burg Raabs. Schlüssel mit Doppelbart und Silbertauschierung aus Fläche 2, Aufschüttung A 3. (Photo: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Univ. Wien).

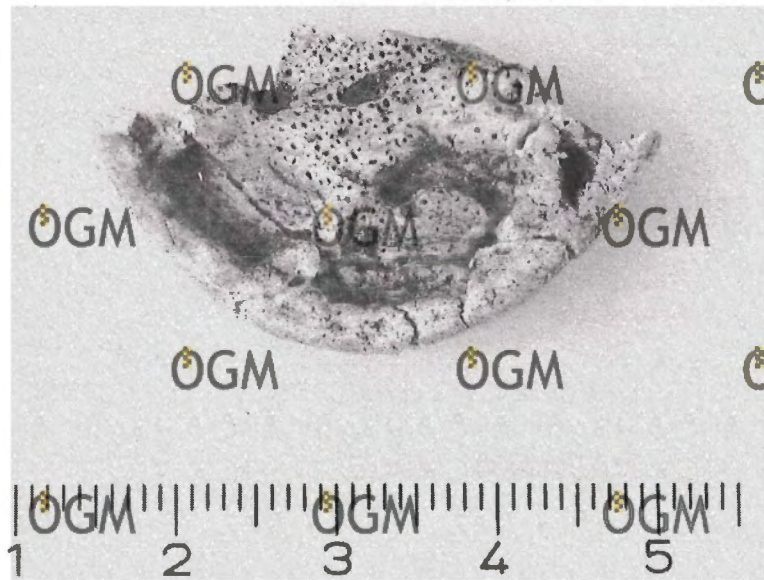


Abb. 25: Burg Raabs. Spielsteinfragment aus Hirschgeweih aus Fläche 2, Aufschüttung A 3. (Photo: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Univ. Wien).

oder auch mit den Hufeisen des 10. Jahrhunderts vom Runden Berg bei Urach⁸¹ vergleichen. Ebenfalls ohne Stollen ist ein kleineres Hufeisen (Taf. 12/5) mit in situ vorhandenen Hufnägeln. Ein weiteres, dickeres Exemplar besitzt einen umgeschlagenen Stollen, der in das 11./12. Jahrhundert weist (Taf. 12/3), wobei die stratigraphische Lage im obersten hochmittelalterlichen Fußboden ein Indiz dafür sein könnte, dass diese Stollenbildung eine jüngere Erscheinung ist. In der in Fläche 2 vorgefundenen Grube wurden zwei weitere Hufeisenfragmente (Taf. 12/6, 7) gefunden, eines annähernd zur Hälfte erhalten und mit zwei Nagellöchern versehen und ein kleines Fragment eines Hufeisens ohne Stollen.

⁸¹ U. KOCH 1984, Taf. 13, 14.

Hufnägel

Zwei Nägel (Taf. 13/8, 9) wurden in Fläche 1, Fußboden 3, gefunden und drei weitere (Taf. 13/10-12) im Bereich der runden Grube in Fläche 2.

Schlüssel mit Doppelbart

In Fläche 2, zwischen dem Mörtelstrich (Fußboden 6) und Fußboden 4, wurde ein kleiner zweibärtiger eiserner Schlüssel mit rhombischem Kopf und gegabeltem Schaft mit je einem Bart mit jeweils kreuzförmiger Aussparung gefunden (Taf. 13/7 u. Abb. 23). Unterhalb des Kopfes befindet sich eine eiserne Manschette, die eine Silbertauschierung durch kleine schräge Streifen aufweist. Schlüssel für kleine Kästchen sind in Materialien insbesondere von Burgen des Hochmittelalters an sich keine Seltenheit. Kleine Schlüssel mit rautenförmigem Kopf und gegabeltem Schaft finden sich auch auf dem Burgstall von Romatsried in Schwaben⁸². Sie haben aber nur an einer Seite einen Bart ausgebildet und können dort nicht genau innerhalb des Hochmittelalters datiert werden. Ein kleiner Eisenschlüssel mit rautenförmigem Kopf, gegabeltem Schaft und einseitigem Bart aus Unterregenbach⁸³ stammt aus einer Schicht der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Ein weiterer ähnlicher Schlüssel vom selbem Fundort⁸⁴ hat durch die sich überkreuzenden Enden am Kopf und auch durch die Eisenmanschette noch mehr Ähnlichkeit mit unserem Fund, ist aber leider nicht schichtdatiert. Zwei Kästchenschlüssel mit gegabeltem Schaft von der Frohburg in der Schweiz werden allgemein in das 11./12. Jahrhundert datiert⁸⁵. Auch in der hochmittelalterlichen Grottenburg Riedfluh wurde neben anderen Schlüsseltypen ein kleiner Schlüssel mit gegabeltem Schaft gefunden⁸⁶. Insgesamt erweisen sich die kleinen Kästchenschlüssel als gängiges Ausstattungszubehör von Adelsburgen des Hochmittelalters und sind dergestalt auch als Qualitätskriterium einer sozialen, ranghohen Schicht zu sehen, wobei das zweibärtige Exemplar von Raabs doch als Besonderheit anzusehen ist.

Beschlag

Ein rechteckiger eiserner Beschlag (Taf. 13/6) von 4 x 1,8 cm Größe wurde im Bereich des Fußboden 3, Fläche 2, gefunden. An der Mitte einer Langseite setzt an der Unterseite eine 1,1 cm breite Lasche im rechten Winkel an. Dieser gegenüber ist ebenfalls mittig eine kleine spitze Erhöhung ausgebildet. Das Stück ist als Beschlag (eines Holzkästchens) anzusprechen und findet formale Parallelen in verzierten Bronzebeschlägen der Karolingerzeit⁸⁷, die allerdings zusätzlich an der der Lasche gegenüberliegenden Seite ein oder zwei Nietlöcher ausweisen. Dies war durch die erwähnte spitze Erhöhung bei dem Raabs-Beschlag aber unnötig.

3.3 Eisenschlacke

Im Planierungsmaterial A 6 unterhalb des Fußbodens 7 in Fläche 1 wurde Eisenschlacke gefunden, als Teil eines Essesteins mit dem Ansatz einer Düsenöffnung anzusprechen. Damit ist Schmiedetätigkeit mit hohen Temperaturen in der Nähe bezeugt⁸⁸.

3.4 Geweih

Spielsteine

Ein runder Spielstein aus Hirschgeweih fand sich im Aushubmaterial des ersten Suchschnitts von W. ENK (Fläche 1). Er zeigt in einem glatten runden Rahmen einen plastisch ausgearbeiteten Steinbock (Abb. 24), dessen linke Vorderhand nach oben weist.

Ein Fragment eines weiteren runden Spielsteins wurde im Bereich der Fläche 3, Fußboden 4 (Mahlsteinstrich) gefunden, auf dem die untere Hälfte eines vierfüßigen katzenartigen Tieres zu sehen ist (Abb. 25). Für die Spielsteine finden sich keine direkten Entsprechungen, sie zählen aber zu dem in salischen Burgen verhältnismäßig häufig zu findenden Niederschlag einer adeligen Freizeitgestaltung in Form von Brettspielen⁸⁹.

⁸² DANNHEIMER 1973, Taf. 38/5, 7-9.

⁸³ FEHRING 1972, 160 und Beilage 44, UF 684.

⁸⁴ FEHRING 1972, 160 und Beilage 44, UF ?.

⁸⁵ MEYER 1989, 157, G 128 und 129.

⁸⁶ DEGEN et al. 1988, Abb. 21/E 47.

⁸⁷ R. KOCH 1998, Abb. 18: Bronzebeschläge von Karlbürg, Domburg und Mainz.

⁸⁸ Für die Begutachtung danke ich Herrn Mag. M. MEHOFER, VIAS, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien.

⁸⁹ Vgl. die Zusammenstellung in: REICH der SALIER 1992, 58 ff.

Bearbeitetes Hirschgeweih

Ein Stück eines Hirschgeweihs (Länge 7,7 cm) mit Bearbeitungsspuren wurde in der Planierschicht zwischen den Fußböden 3 und 4 in Fläche 2 gefunden (Taf. 13/13). Das Stück ist gegen das schmälere Ende zu vierkantig zurecht geschnitten.

3.5 Fragment eines Lederetuis

In Fläche 2, zwischen den Fußböden 3 und 4, wurde der untere Abschluss eines Lederetuis mit geradem Ende gefunden (Taf. 13/14). Die Messerspitze in stark verrostetem Zustand steckte noch innerhalb. Ein Lederetui (und auch ein Messer mit abgeknicktem Rücken - wie in Raabs) stammt auch aus Schichten des 11. Jahrhunderts in Haus Meer im Rheinland⁹⁰.

3.6 Mahlstein

Ein Mahlstein von 0,50 m Durchmesser wurde in Fläche 2 auf Fußboden F3 gefunden (Abb. 12). Da der Unterlieger fehlt, ist nicht anzunehmen, dass an Ort und Stelle gemahlen worden ist.

4. Schlussbemerkungen

Die Grabung erbrachte den Nachweis eines früh-hochmittelalterlichen Burgenbaus in Niederösterreich anhand eines im heutigen Baubestand nicht mehr fassbaren Steingebäudes im südlichen Areal der mittelalterlichen Burg mit etlichen Auffüll- und Planierungsschichten, die reichhaltiges Fundmaterial lieferten.

Der unmittelbare Konnex der fundhaltigen Schichten mit dem zweigeteilten, steinernen Gebäude (eine frühe und bisher unbekannte Phase der Burg Raabs) ist dadurch gegeben, dass diese jeweils den einzelnen, zum Steinhaus gehörenden Fußböden bzw. den dazwischen liegenden Planierschichten zuzuordnen sind. Auffallend ist, dass, abgesehen von den Funden direkt unterhalb von Estrich 1 und einigen wenigen Stücken aus den obersten Fußböden - keine zeitliche Tiefe zu erkennen ist, das heißt, das Fundmaterial wirkt im Wesentlichen einheitlich - fast so, als hätte man zerbrochenes Geschirr und auch Knochen gesammelt, um dies dann als Planierungsinhalt wiederzuverwenden, vielleicht durch die Tatsache begründet, dass auf dem Fels, auf dem die Burg erbaut wurde, nur wenig Erd- bzw. Planierungsmaterial zur Verfügung stand⁹¹. Durch die Planierungen wurden die uneinheitlichen, durch den Fels vorgegebenen Niveaus nach und nach ausgeglichen, aber nicht ganz, da heute noch Fels im Nordwesten über den rezenten Estrich hervorragt.

Die Funktion der beiden Räume hat sich im Laufe ihres Bestehens sicherlich verändert. Eine durch Holzbalken umrahmte Feuerstelle, die man aufgrund der Häufung von Tierknochenfunden als Herdstelle ansprechen kann, zeigt eine besondere Situation in der Zeit von Fußboden F 4 im westlichen Raum (Fläche 2) an (Abb. 11). Darunter, auf Fußboden 4, wurde ein Mahlstein (Abb. 12) angetroffen - was auf wirtschaftliche Tätigkeiten schließen lassen könnte -, allerdings zeigen Kleinfunde wie Spielstein und Kästchenschlüssel eine gehobene Infrastruktur, die auch durch den untersten Fußboden in diesem Bereich, den Mörtelboden, ersichtlich wird. Auffallend ist sicherlich die große Anzahl von Hufeisen, bzw. Hufeisenfragmenten.

Der Raum östlich der Zwischenmauer (Fläche 1) hatte im obersten Bereich, Fußboden 2, eine an der Wand gelegene Feuerstelle (Abb. 10) aufzuweisen, die als Wärmequelle zu deuten ist. Die Fußböden darunter gaben keine weiteren Hinweise auf eine Inneneinrichtung.

Das Keramikmaterial weist etliche Komponenten auf, die sowohl im Donauraum als auch in Mähren im 11. Jahrhundert üblich zu sein scheinen. In erster Linie ist da die Verwendung von Graphitton und auch die Tendenz zu Dickwandigkeit und besonderer Größe zu nennen. Auch die Verzierung durch Wellenbänder ist in Fortführung des sog. Donautypus weiterzverfolgen. Im Donauraum Niederösterreichs ist zu erkennen, dass nach und nach die Wellenlinie als Dekorelement bevorzugt wird und die Verzierungsfreudigkeit überhaupt abnimmt. In Mähren hingegen wird weiterhin so gut wie ausnahmslos jedes Gefäß verziert, auch

⁹⁰ W. u. B. JANSSEN 1999, Taf. 50.

⁹¹ Auch in der Burg Sulzbach wurden bei Planierungsschichten des frühen Hochmittelalters Scherben und Tierknochen in größerer Zahl gefunden, was den Autor vermuten lässt, dass Material aus Abfallgruben verwendet wurde: HENSCH 2005, 116 f. Die Tierknochen aus der Burg Raabs zeigen nach einer ersten Übersicht einen wesentlich höheren Anteil von Haustieren gegenüber Wildtieren als in der nahen Burganlage „Sand“ aus dem 10. Jahrhundert.

noch mit Kammeinstichen. Da auch in Raabs diese Verzierungsfreudigkeit gegeben ist, wird deutlich, dass das Gros der Keramik mit diesem Raum zu verbinden ist. Während in der Burganlage „Sand“ des 10. Jahrhunderts bei einem (kleinen) Teil der Keramik eine böhmische Komponente zu sehen ist, ist in Raabs eine Affinität zu Mähren deutlich. Besonders interessant sind jene Gefäße, die in Mähren direkt mit der Anwesenheit polnischer Besatzung in Verbindung gebracht werden. Das sind Gefäße mit steilem Hals, wie sie insbesondere auch in Přerov gefunden wurden, wo die Anwesenheit polnischer Krieger im frühen 11. Jahrhundert bezeugt ist. Aus Olomouc/Olmütz stammen ebenfalls Gefäße dieser Art aus einem entsprechenden Schichtzusammenhang. Allerdings ist auch festzustellen, dass diese besonderen Elemente auch an anderen Fundorten in Mähren auftauchen, der „polnische Stil“ also vorbildhaft auf einen Teil der Keramikherstellung wirkt. Der in Mähren im Hochmittelalter weit verbreitete kragenartige, hochgezogene Rand ist in Raabs nur in einigen wenigen Stücken vertreten. Die Frühformen der Vorratsgefäße sind sowohl im Donauraum als auch in Mähren zu finden. Der Typus der Pfanne, der hauptsächlich aus westlichen Fundorten bekannt ist, kommt in Raabs ebenfalls vor und zeigt diese Einflussrichtung an, die man auch bei einigen Töpfen mit ausladendem Rand vermuten kann (Taf. 1/6, 4/20, 11/54). Das Fundmaterial des 12. Jahrhunderts von Kleinhard, innerhalb der Herrschaft Raabs gelegen, ist schon fast vollständig ohne Verzierung und zeigt bei den frühen Formen auch noch den einfach ausladenden Rand bei den Töpfen.

Man kann also sagen, dass die Keramik von Raabs zu einem bemerkenswerten Teil die Komponenten zeigt, die auch im mährischen Raum dieser Zeit zu finden sind, die wiederum zu Beginn des 11. Jahrhunderts teilweise polnischem Einfluss unterliegen, der - wie in Přerov - direkt auf die Anwesenheit einer polnischen Besatzung zurückgeführt wird. Allgemein gültige Normen in Bezug auf Größe und Formung sind nicht feststellbar, jedes Stück ist in dieser Beziehung ein Individuum. Es ist jedoch am Beispiel von Raabs eine zögernde Anpassung bestimmter Formungen an bestimmte Funktionen zu erkennen. Schon in „Sand“ hatte sich eine Tendenz zu sehr großen Gefäßen gezeigt, die aber immer noch der Form der Töpfe folgten. In Raabs haben wir es schon mit eigens gestalteten Rändern der sich weiter entwickelt habenden Vorratsgefäße zu tun, aber es ist immer noch eine Zwischenform zu den ausgeprägten, mehr oder weniger keulenförmigen Randformen bei diesen Gefäßen in der Folgezeit. Die Tatsache, dass ein großer Teil der Keramik in der frühen Burg Raabs mit dem nördlichen, slawischen Raum in Verbindung zu bringen ist, lässt sich mit der Situation in der frühen Burg Meißen vergleichen, die, ebenfalls im Grenzgebiet gelegen und auch umkämpft, in den frühen Phasen eine starke slawische Komponente bei den Tongefäßen aufweist.

Das nicht-keramische Fundmaterial zeigt die ritterliche Lebensart und den gehobenen Lebensstil an, der im 11. Jahrhundert auf vielen Adelsburgen der Salierzeit zu beobachten ist.

Bei der Datierung kann mit hoher Wahrscheinlichkeit das frühere 11. Jahrhundert angenommen werden. Der Abbruch des Steinhauses bis zu einer bestimmten Höhe knapp unterhalb des rezenten Estrichs muss mit der Errichtung der noch heute bestehenden, wesentlich tiefer am Fuße des hier senkrecht aufragenden Felsens angesetzten (Abb. 1) und daher sehr aufwendigen Südmauer zusammenhängen. In Anbetracht aller Faktoren wäre es durchaus möglich, dass es sich bei der Burg Raabs um jene vom Babenberger Adalbert errichtete *urbs* handelt, die im Jahre 1041 von dessen Sohn Luitpold von den Mähren zurückerobert worden ist⁹². Das Fundmaterial und auch der Befund des Steinhauses passen zu dieser Geschichte - diese wirklich zu bestätigen ist aber (quellenbedingt) nicht möglich.

Literaturverzeichnis

BAUER, RAU 2002:

Albert BAUER, Reinhold RAU, Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit. Darmstadt 2002⁵.

BUCHENAU 1910:

Heinrich BUCHENAU, Fund fränkischer und bayerischer Halbbrakteaten aus dem Balkangebiet. Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft XXVIII, 1910, 135-145.

CECH 2001:

Brigitte CECH, Thunau am Kamp - Eine befestigte Höhensiedlung (Grabung 1965-1990). Die keramischen Funde der frühmittelalterlichen Befestigung. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 43, Wien 2001.

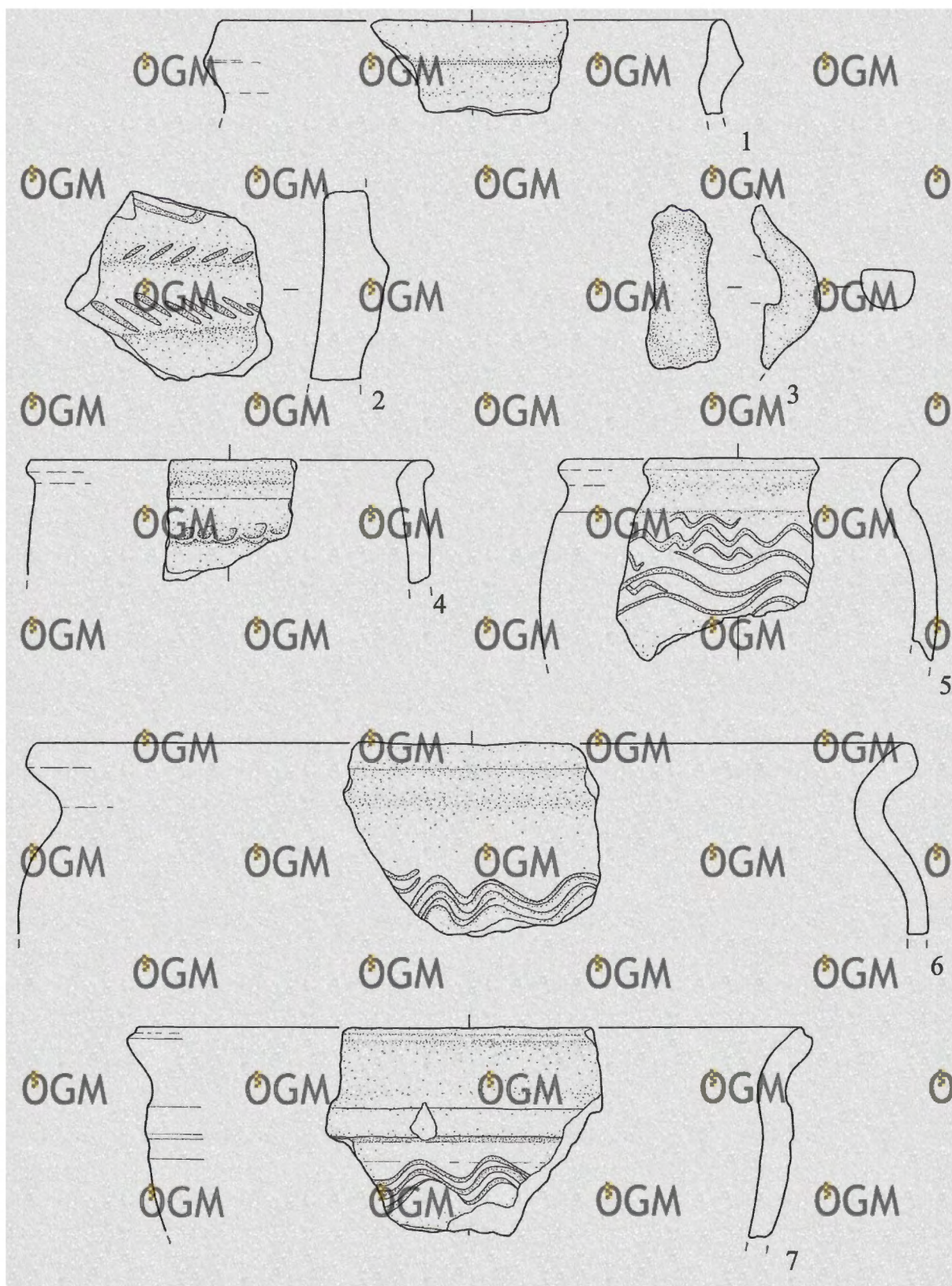
ČERNOHORSKÝ 1965:

Karel ČERNOHORSKÝ, K problematice Dolních Věstonic v časném středověku. Zur Problematik von Dolní Věstonice im frühen Mittelalter. Acta Musei Moraviae L, 1965, 63-108.

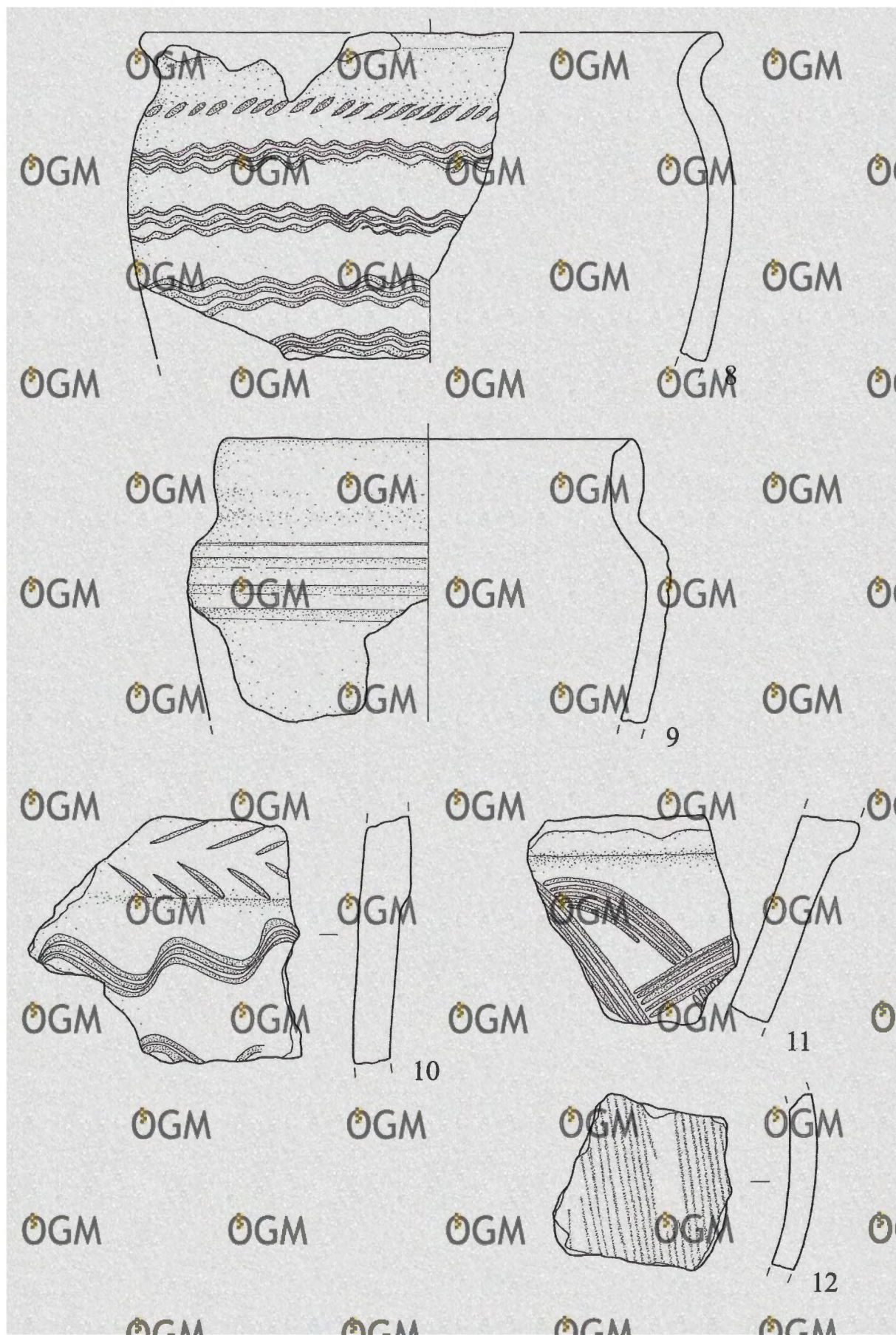
⁹² Siehe Anm. 10. – Weitere Grabungen könnten diese Möglichkeit einengen und wären sicherlich äußerst wünschenswert.

- DANNHEIMER 1973:
Hermann DANNHEIMER, Keramik des Mittelalters aus Bayern. Kallmünz 1973.
- DEGEN et al. 1988:
Peter DEGEN et alii, Die Grottenburg Riedfluh, Eptingen BL. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 14, Zürich 1988.
- DOHNAL 2005:
Vít DOHNAL, Olomoucký hrad v raném středověku (II). *Archaeologiae Regionalis Fontes* 6, Olomouc 2005.
- ENDRES, SPINDLER 2003:
Werner ENDRES, Konrad SPINDLER (Hrsg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafnerei-Symposium auf Schloß Maresch in Bozen/Südtirol 2001. *NEARCHOS* 12, Innsbruck 2003.
- ESER 2002:
Thomas ESER, Unter Tage, unter Wasser. Nürnberger Artefakte als archäologische Funde. In: *Quasi Centrum Europae. Europa kauft in Nürnberg 1400-1800. Ausstellungskatalog Nürnberg. Nürnberg 2002*, 97-115.
- FEHRING 1972:
Günther P. FEHRING, Unterregenbach. *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 1, Stuttgart 1972.
- FELGENHAUER, FELGENHAUER-SCHMIEDT 1969:
Fritz FELGENHAUER, Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p. B. Gänserndorf, NÖ. In: *Beiträge zur Mittel-Archäologie in Österreich I. Archaeologia Austriaca Beiheft* 10, Wien 1969, 25-67.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Graphittonkeramik des Früh- und Hochmittelalters in Niederösterreich. In: POLÁČEK 1998a, 199-212.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2001:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Burg auf der Flur Sand bei Raabs an der Thaya. In: Luděk GALUŠKA, Pavel KOUŘIL, Zdeněk MĚŘÍNSKÝ (Hrsg.), *Velká Morava mezi východem a západem. Großmähren zwischen Ost und West. Spisy archeologického ústavu AV ČR Brno* 17, 2001, 85-106.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2002:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Herrschaftszentren und Burgenbau des 10. Jahrhunderts in Niederösterreich. *Neue archäologische Forschungen im nördlichen Grenzgebiet*. In: HENNING 2002, 381-395.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Keramik des 9.-12. Jahrhunderts in Ostösterreich. In: ENDRES, SPINDLER 2003, 35-42.
- FUSEK, SPISIAK 2005
Gabriel FUSEK, Ján SPISIAK, Vrcholnostředověká grafitová keramika z Nitry-Šindolky. *Slovenská Archeológia* LIII, 2005, 265-336.
- HEINRICH 2001:
Wolfgang HEINRICH, Zwentendorf - Ein Gräberfeld aus dem 10.-11. Jahrhundert. *Anthropologische Auswertung. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission* 42, Wien 2001.
- HENNING 2002:
Joachim HENNING (Hrsg.), *Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit*. Mainz 2002.
- HENSCH 2005:
Mathias HENSCH, *Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Materialien zur Archäologie in der Oberpfalz* 3, Kelheim 2005.
- HILCZER-KURNATOWSKA, KARA 1994:
Zofia HILCZER-KURNATOWSKA, Michał KARA, Die Keramik vom 9. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in Großpolen. In: STAŃA 1994a, 121-141.
- HOFER 2000:
Nikolaus HOFER, Abschluß der archäologischen Grabungen im Zuge der Neugestaltung des Hauptplatzes von Eggenburg, Niederösterreich. *Fundberichte aus Österreich* 39, 2000, 199-207.
- HUBER, K. KÜHTREIBER, SCHARRER 2003:
Elfriede Hannelore HUBER, Karin KÜHTREIBER, Gabriele SCHARRER, Die Keramikformen des Hoch- und Spätmittelalters im Gebiet der heutigen Stadt Wien sowie der Bundesländer Niederösterreich und Burgenland. In: ENDRES, SPINDLER 2003, 43-66.
- W. u. B. JANSSEN 1999:
Walter und Brigitte JANSSEN, Die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer, Kreis Neuss. *Rheinische Ausgrabungen* 46, Köln 1999.
- KELLER 1998-1999:
Erwin KELLER, *Archäologische Untersuchungen im Herzogshof und in der Königpfalz Altötting. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege* 39/40, 1998-1999, 57-118.
- KERCHLER 1974:
Helga KERCHLER, Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsfunde aus dem Großen Buchberg bei Alland, p. B. Baden, NÖ. *Archaeologia Austriaca* 55, 1974, 29-90.
- KIND 2002:
Thomas KIND, Archäologische Funde von Teilen der Reiterausrüstung aus Europa und ihr Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte der Ottonenzeit. In: HENNING 2002, 283-299.
- KLAAR 1965:
Adalbert KLAAR, Die Burgen Gars-Thunau, Raabs und Schallaburg. *Unsere Heimat* 36, 1965, 121-125.
- KLÍMA 1993
Bohuslav KLÍMA, Archeologický výzkum Znojemskeho hradu. *Vlastivědný věstník moravský* XLV, 1993, 137-154.
- U. KOCH 1984:
Ursula KOCH, Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967-1981. *Der runde Berg bei Urach V*, Heidelberg 1984.
- R. KOCH 1993:
Robert KOCH, Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus Bayerisch-Schwaben. *Forschungen zur Geschichte der Keramik in Schwaben. Arbeitsheft* 58, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 1993, 113-128.
- R. KOCH 1998:
Robert KOCH, Ein frühmittelalterlicher Bronzebeschlag aus Karlbürg. *Beiträge zur Archäologie in Unterfranken* 1998, 175-179.
- KOLENDA 1998:
Justyna KOLENDA, Forschungsprobleme bei der frühmittelalterlichen Graphitkeramik in Schlesien. In: POLÁČEK 1998a, 21-31.

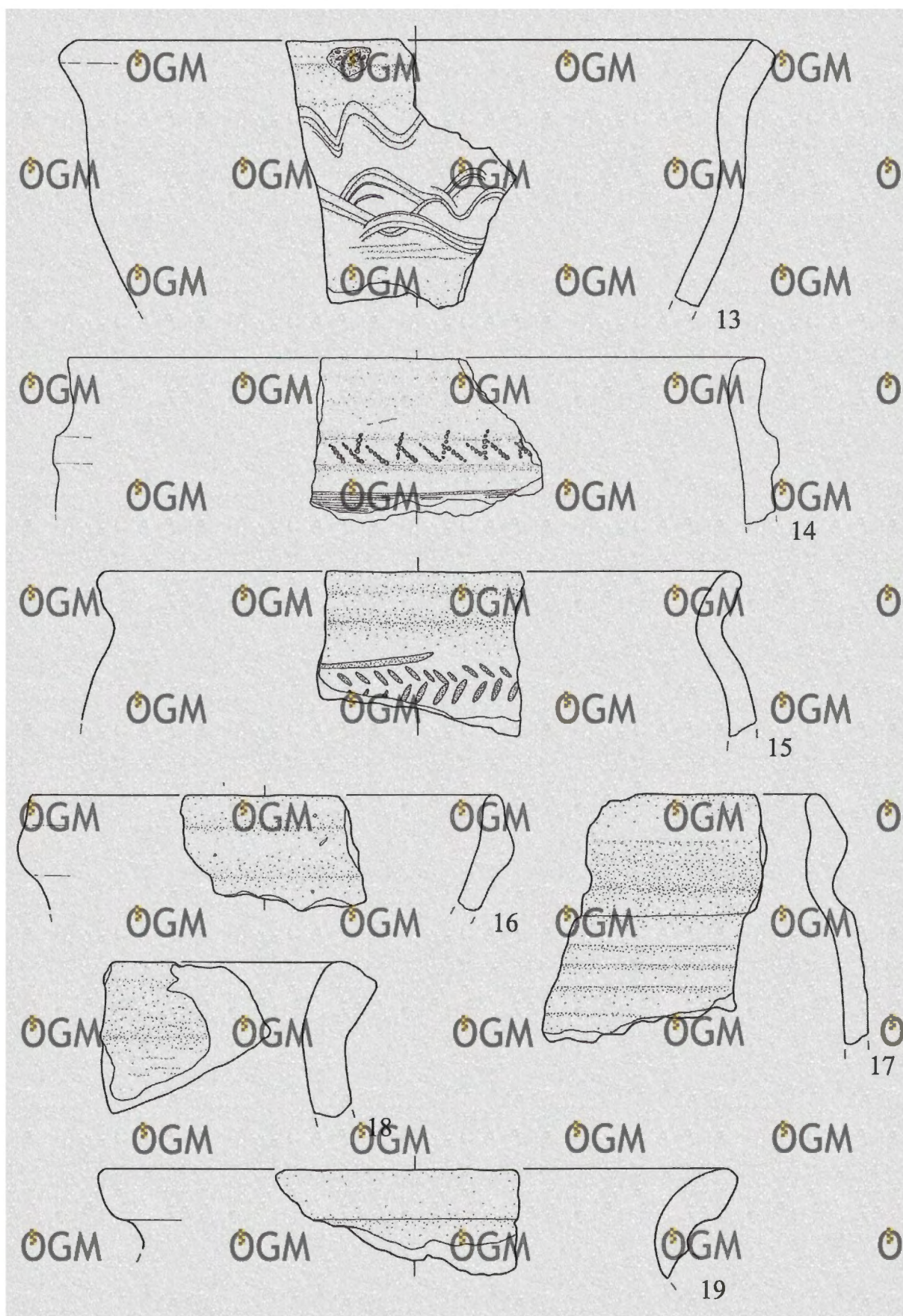
- KREITNER 1996:
Thomas KREITNER, Zur Neuentdeckung eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes in Krems an der Donau. *Archäologie Österreichs* 7/1996, 34-43.
- Th. KÜHTREIBER 2005:
Thomas KÜHTREIBER, Handwerksgeschichtliche und ideologische Aspekte mittelalterlichen Mauerwerks am Beispiel Ostösterreichs. In: Walter MELZER (Hrsg.), *Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Soester Beiträge zur Archäologie* 6, 2005, 187-208.
- KUPFER 1999:
Erwin KUPFER, Der ältere babenbergische Grundbesitz in Niederösterreich und die Bedeutung der Königsschenkungen für die Entstehung der landesfürstlichen Macht. In: *Österreich im Mittelalter. Bausteine zu einer revidierten Gesamtdarstellung. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde* 26, St. Pölten 1999, 17-66.
- LECHNER 1928:
Karl LECHNER, Die Grafschaft Raabs. *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich XXI*, 1928, 77-111.
- LECHNER 1937:
Karl LECHNER, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. Mit besonderer Berücksichtigung des Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Eduard STEPAN (Hrsg.), *Das Waldviertel. 7. Band: Geschichte. II. Buch*, Wien 1937, 5-276.
- H. u. R. LINDTNER 1994:
Helmut und Roswitha LINDTNER, K. G. Raabs an der Thaya. *Fundberichte aus Österreich* 33, 1994, 637-638.
- H. LINDTNER 1995:
Helmut LINDTNER, K. G. Raabs an der Thaya. *Fundberichte aus Österreich* 34, 1995, 756-761.
- MĚŘÍNSKÝ 1986:
Zdeněk MĚŘÍNSKÝ, Morava v 10. století ve světle archeologických nálezů (Mähren im 10. Jahrhundert im Lichte der archäologischen Funde). *Památky archeologické LXXVII*, 1986, 18-80.
- MEYER 1989:
Werner MEYER, *Die Frohburg*. Zürich 1989.
- R. NEKUDA 1989:
Rostislav NEKUDA, Keramika z prostoru Znojemského hradu. Die Keramik aus dem Raum der Znaimer Burg. *Časopis Moravského muzea LXXIV*, 1989, 137-159.
- V. NEKUDA 2000:
Vladimír NEKUDA, *Zaniklá středověká ves u Hrotovic. Mstěnice 3*. Brno 2000.
- PICK 1930:
Behrendt PICK, Eine Erinnerung an den zweiten Kreuzzug. *Berliner Münzblätter L/Nr. 333*, September 1930, 129-132.
- POLÁČEK 1994:
Lumír POLÁČEK, Zum Stand der Erkenntnis der frühmittelalterlichen Keramik aus dem 8. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in Südwestmähren. In: STAÑA 1994a, 243-263.
- POLÁČEK 1998a:
Lumír POLÁČEK (Hrsg.), *Frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mitteleuropa. Naturwissenschaftliche Keramikuntersuchungen. Internationale Tagungen in Mikulčice IV*, Brno 1998.
- POLÁČEK 1998b:
Lumír POLÁČEK, Graphittonkeramik aus Mikulčice. In: POLÁČEK 1998a, 127-198.
- REICH der SALIER 1992:
Das Reich der Salier 1024-1125. *Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz. Sigmaringen* 1992.
- RICHTHOFEN 2003:
Jasper von RICHTHOFEN, Die Landeskronen bei Görlitz - eine bedeutende slawische Befestigung in der östlichen Oberlausitz. *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 45, 2003, 263-300.
- SCHARRER 1999:
Gabriele SCHARRER, *Die hochmittelalterliche Graphittonkeramik mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Donauroumes und Alpenvorlandes. Ungedruckte Dissertation, Univ. Wien*, Wien 1999.
- SCHMID-HECKLAU 2003:
Arne SCHMID-HECKLAU, *Archäologische Studien zu den Kontakten zwischen dem Markengebiet und Böhmen im 10. und 11. Jahrhundert. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 45, 2003, 231-261.
- STAÑA 1994a:
Čeněk STAÑA (Hrsg.), *Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Internationale Tagungen in Mikulčice I*, Brno 1994.
- STAÑA 1994b:
Čeněk STAÑA, Die Entwicklung der Keramik vom 8. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in Mittelmähren. In: STAÑA 1994a, 265-286.
- STAÑA 1998a:
Čeněk STAÑA, Přerov - eine Burg des Boleslaw Chrobry in Mähren. In: Joachim HENNING, Alexander T. RUTTKAY (Hrsg.), *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Tagung Nitra vom 7. bis 10. Oktober 1996*. Bonn 1998, 49-69.
- STAÑA 1998b:
Čeněk STAÑA, Die frühmittelalterliche Keramik in Mittelmähren. In: POLÁČEK 1998a, 87-125.
- STUPPNER 2006:
Alois STUPPNER, *Rund um den Oberleiserberg*. Ernstbrunn 2006.
- TRILLMICH 1992:
Werner TRILLMICH, *Thietmar von Merseburg. Chronik*. Darmstadt 1992⁷.
- WELTIN 1999:
Maximilian WELTIN, Landesfürst und Adel - Österreichs Werden. In: Heinz DOPSCH, Karl BRUNNER, Maximilian WELTIN, *Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter. Österreichische Geschichte 1122-1278* (hrsg. von Herwig WOLFRAM). Wien 1999, 218-261.
- WINTERGERST 1991:
Eleonore WINTERGERST, *Die archäologischen Funde der Ausgrabung Niedermünster Kreuzgarten in Regensburg*. Magisterarbeit, Univ. Bamberg, Bamberg 1991.



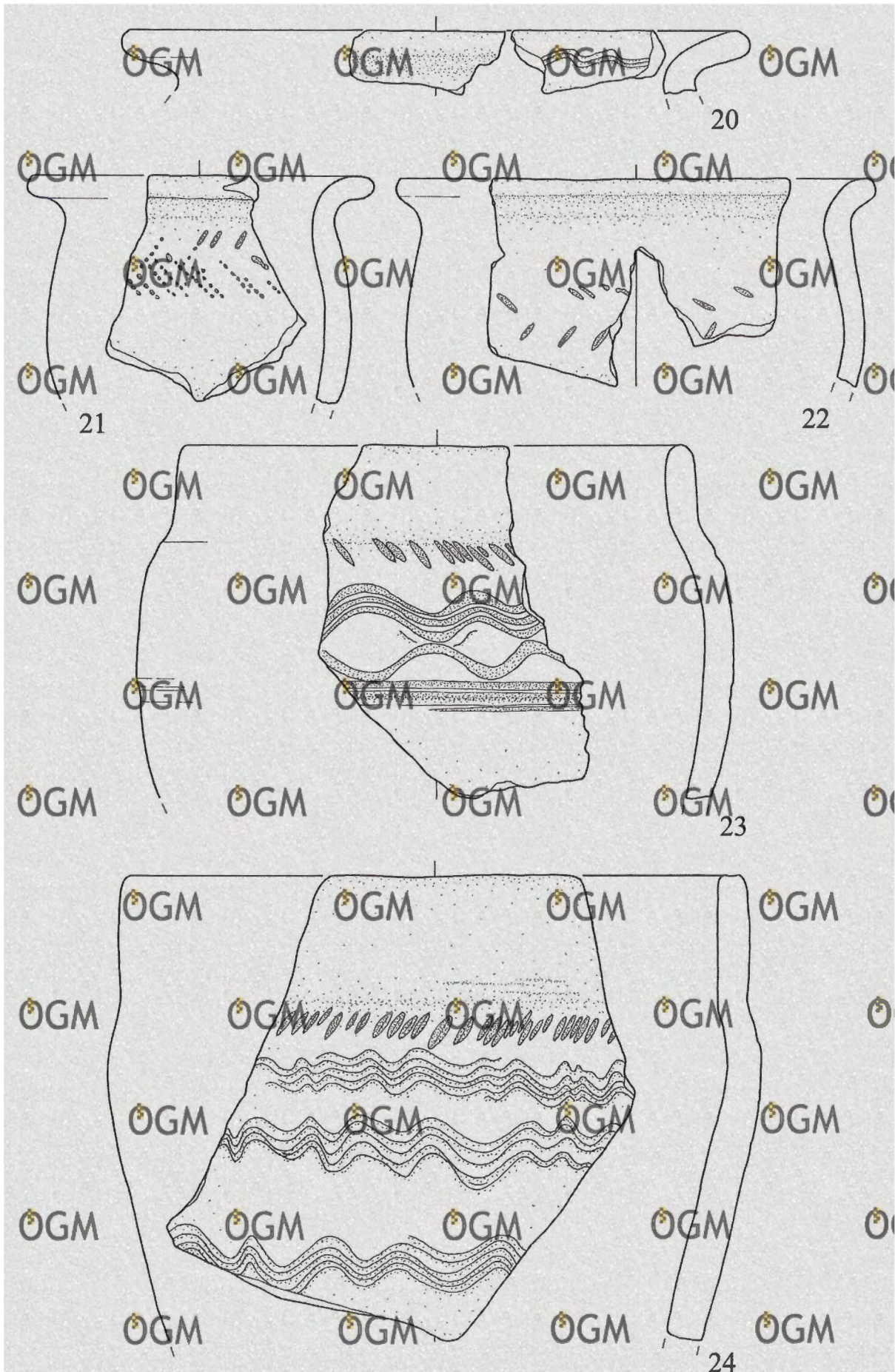
Tafel 1: Burg Raabs. Keramik. M. 1:2. Fläche 1: 1-7 – Aufschüttung A 5 und A 6.



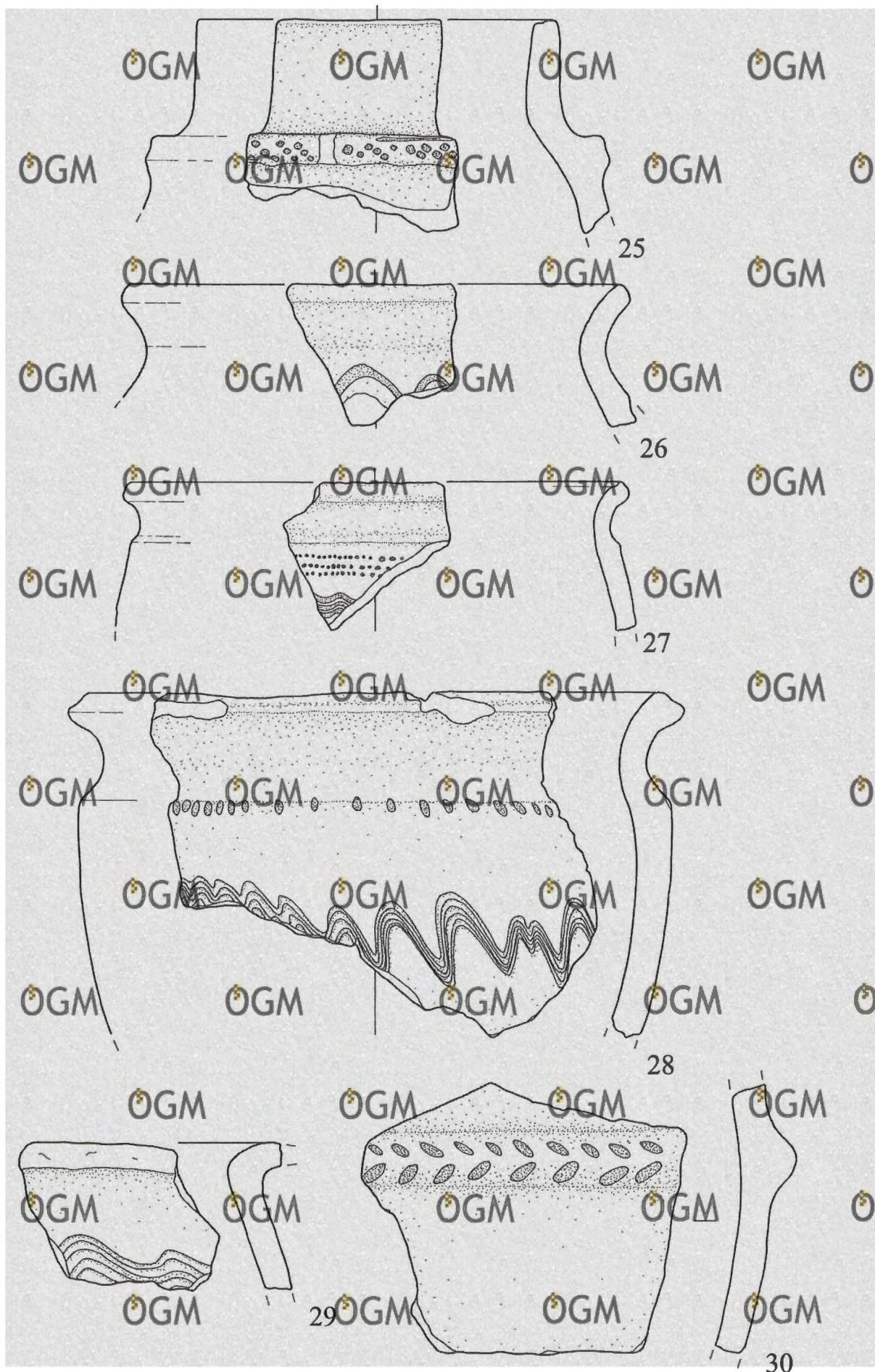
Tafel 2: Burg Raabs. Keramik. M. 1:2. Fläche 1: 8-12 – Aufschüttung A 5 und A 6.



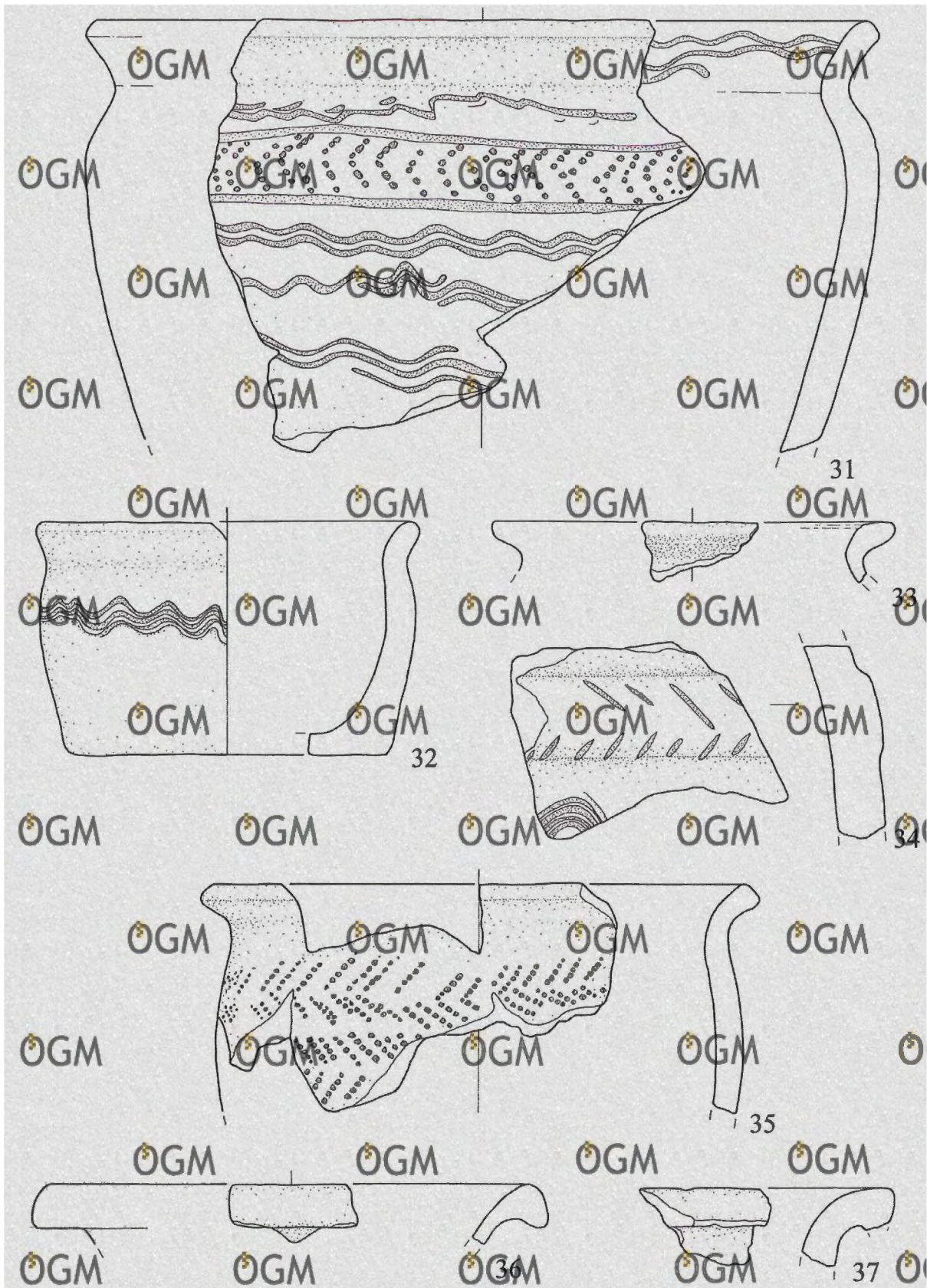
Tafel 3: Burg Raabs. Keramik. 13, 15-19 - M. 1:2, 14 - M. 1:3.
 Fläche 1: 13-17 – Aufschüttung A 3; 18, 19 – Fußboden F 4.



Tafel 4: Burg Raabs. Keramik. M. 1:2. Fläche 1: 20-24 – Aufschüttung A 2.

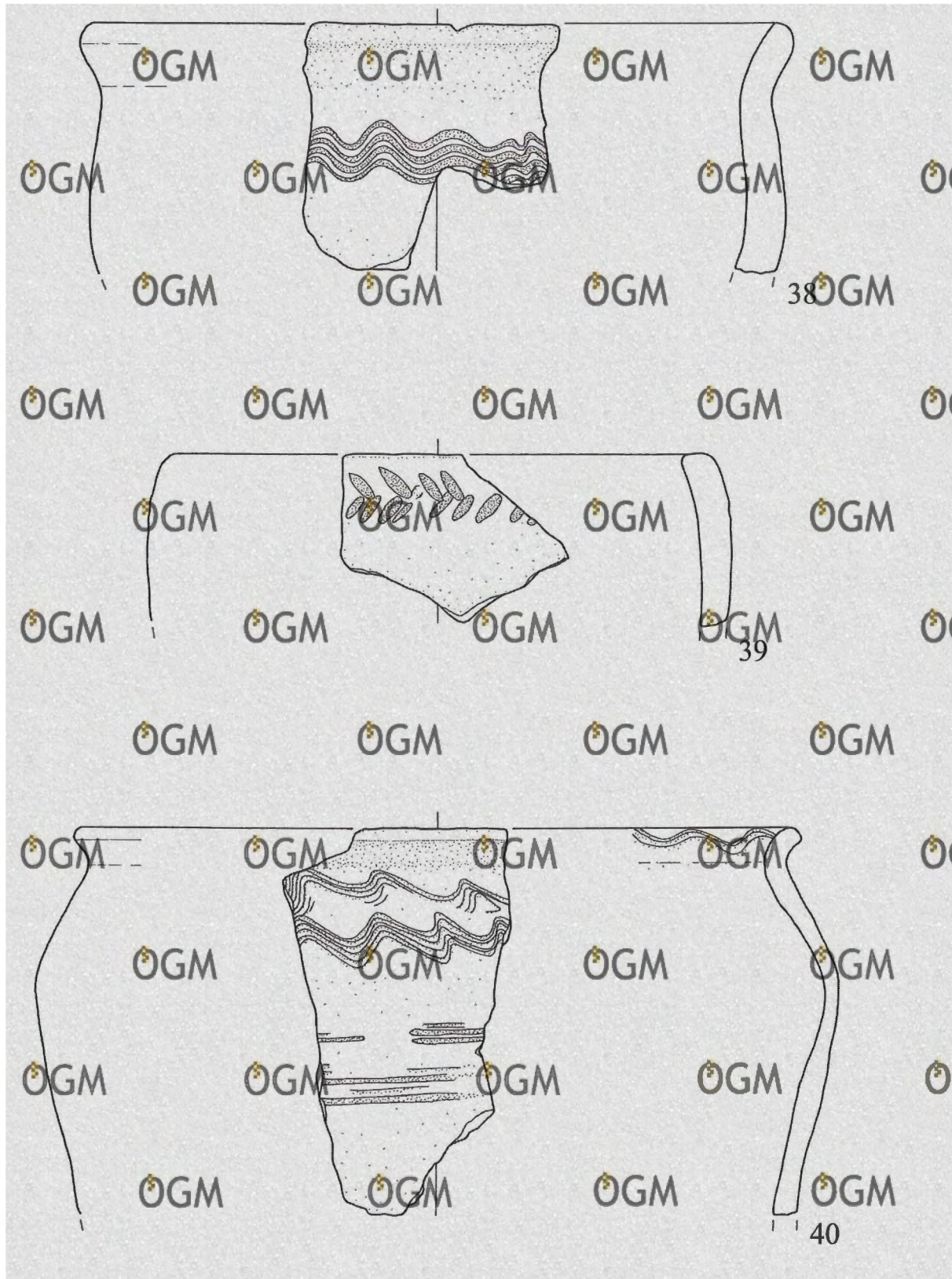


Tafel 5: Burg Raabs. Keramik. M. 1:2. Fläche 1: 25-30 – Aufschüttung A 1.

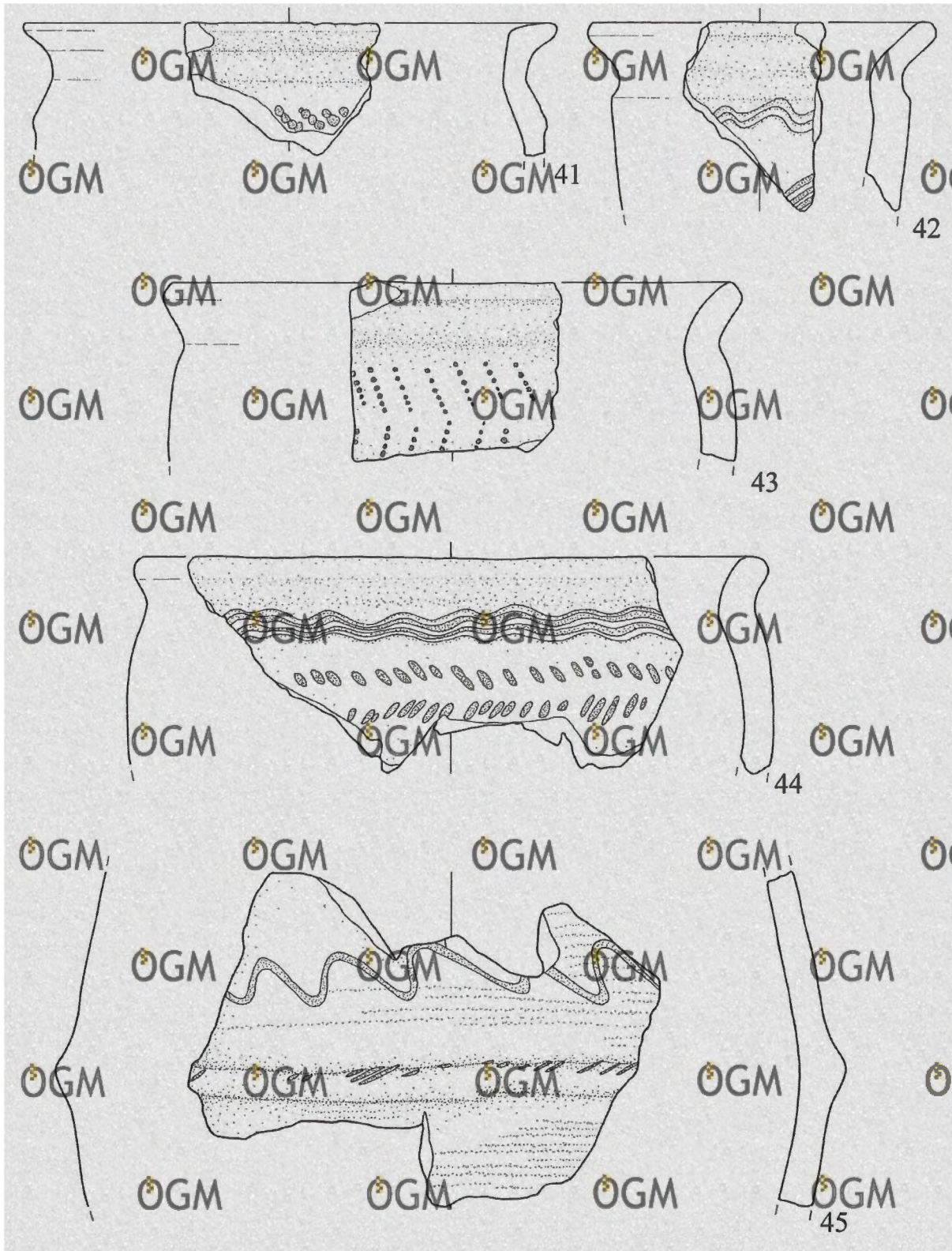


Tafel 6: Burg Raabs. Keramik. M. 1:2.

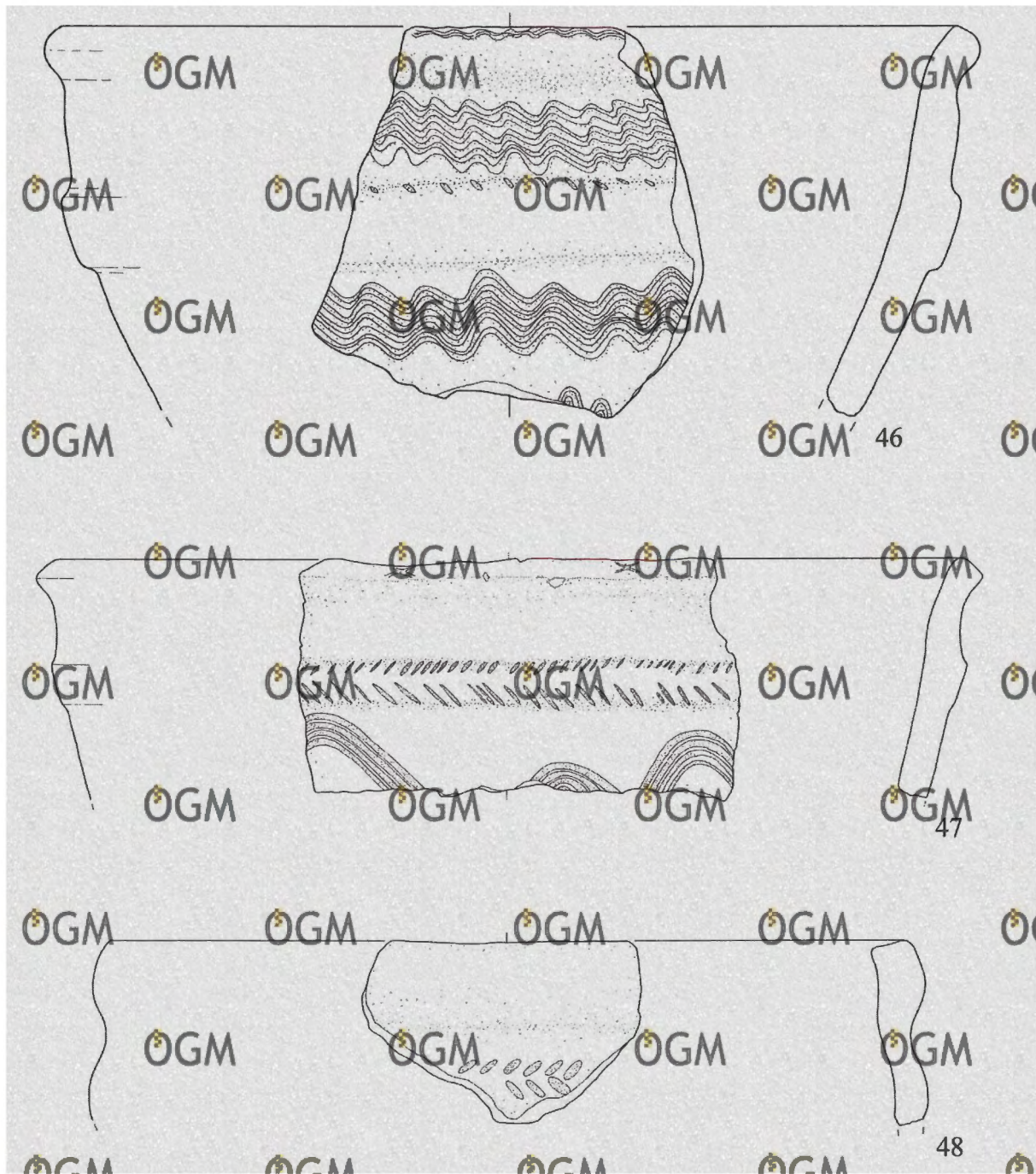
Fläche 1: 31 – Aufschüttung A 1; 32-35 – Fußboden F 2; 36, 37 – über Fußboden F 2.



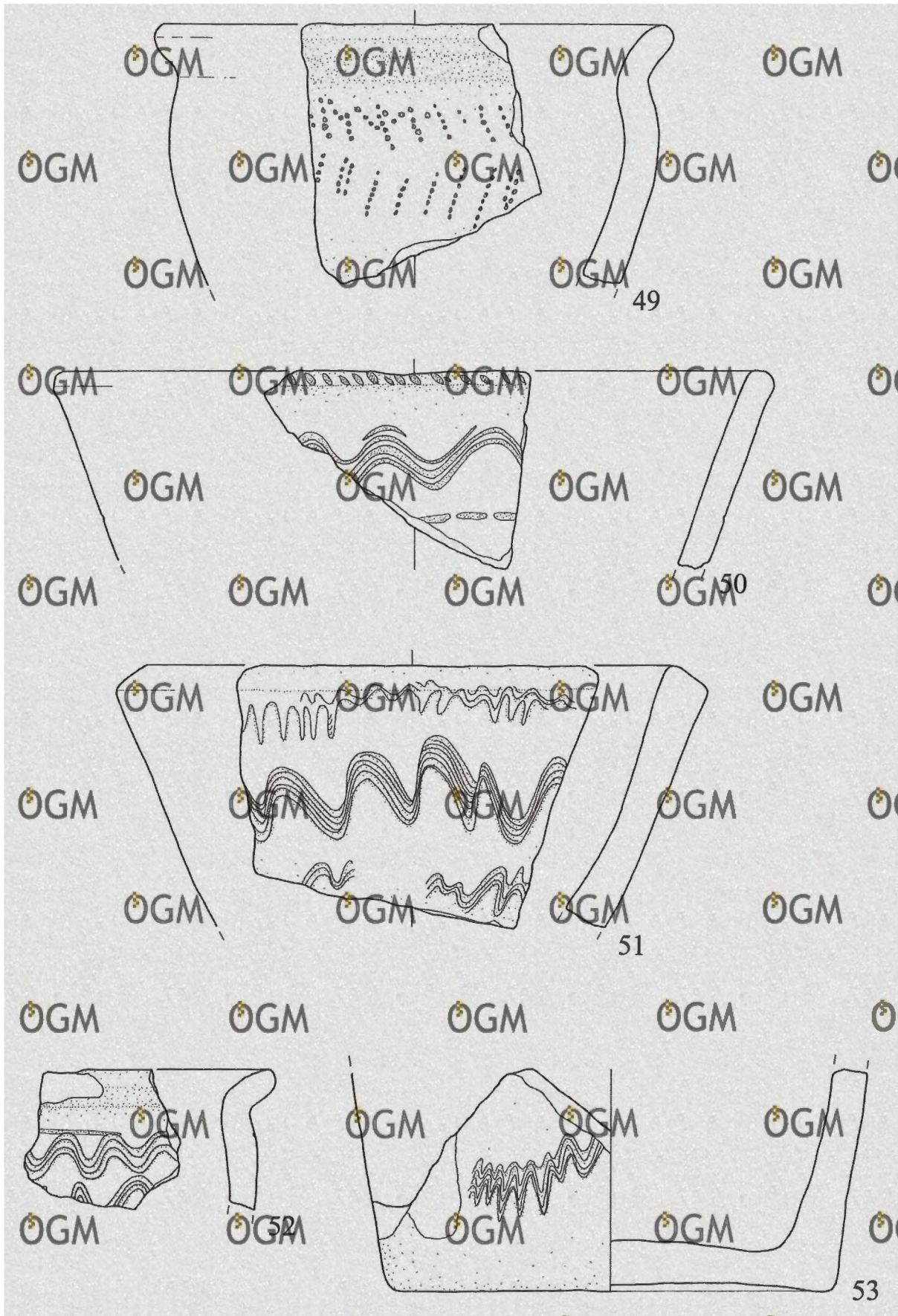
Tafel 7: Burg Raabs. Keramik. M. 1:2. Fläche 2: 38 – Fußboden F 3; 39, 40 – Fußboden F 5.



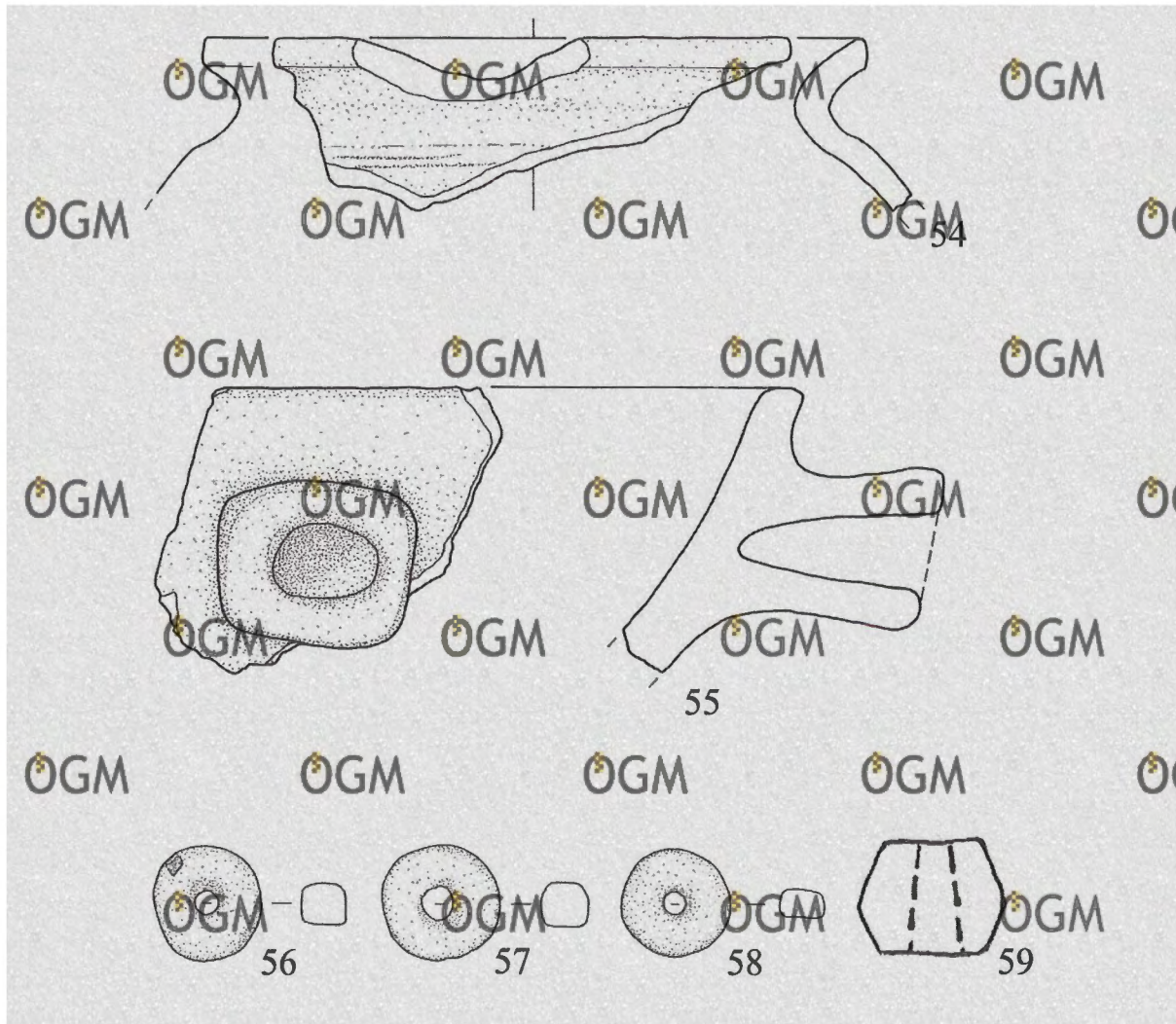
Tafel 8: Burg Raabs. Keramik. M. 1:2. Fläche 2: 41-45 – Fußboden F 2.



Tafel 9: Burg Raabs. Keramik. 46 - M. 1:2, 47, 48 - M. 1:3. Fläche 2: 46-48 – Fußboden F 2.

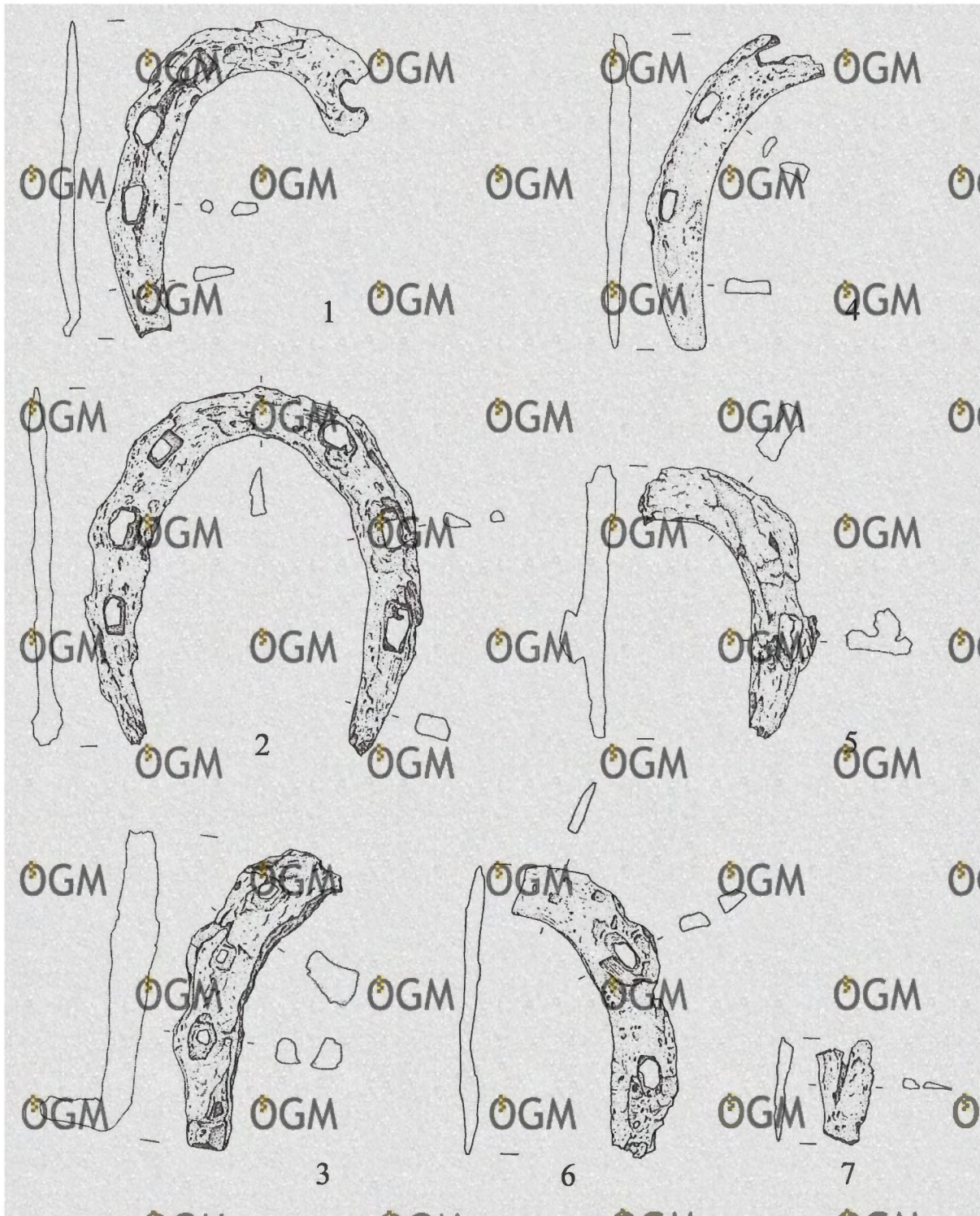


Tafel 10: Burg Raabs. Keramik. M. 1:2. Fläche 2: 49-53 – Störungen an der Westkante.



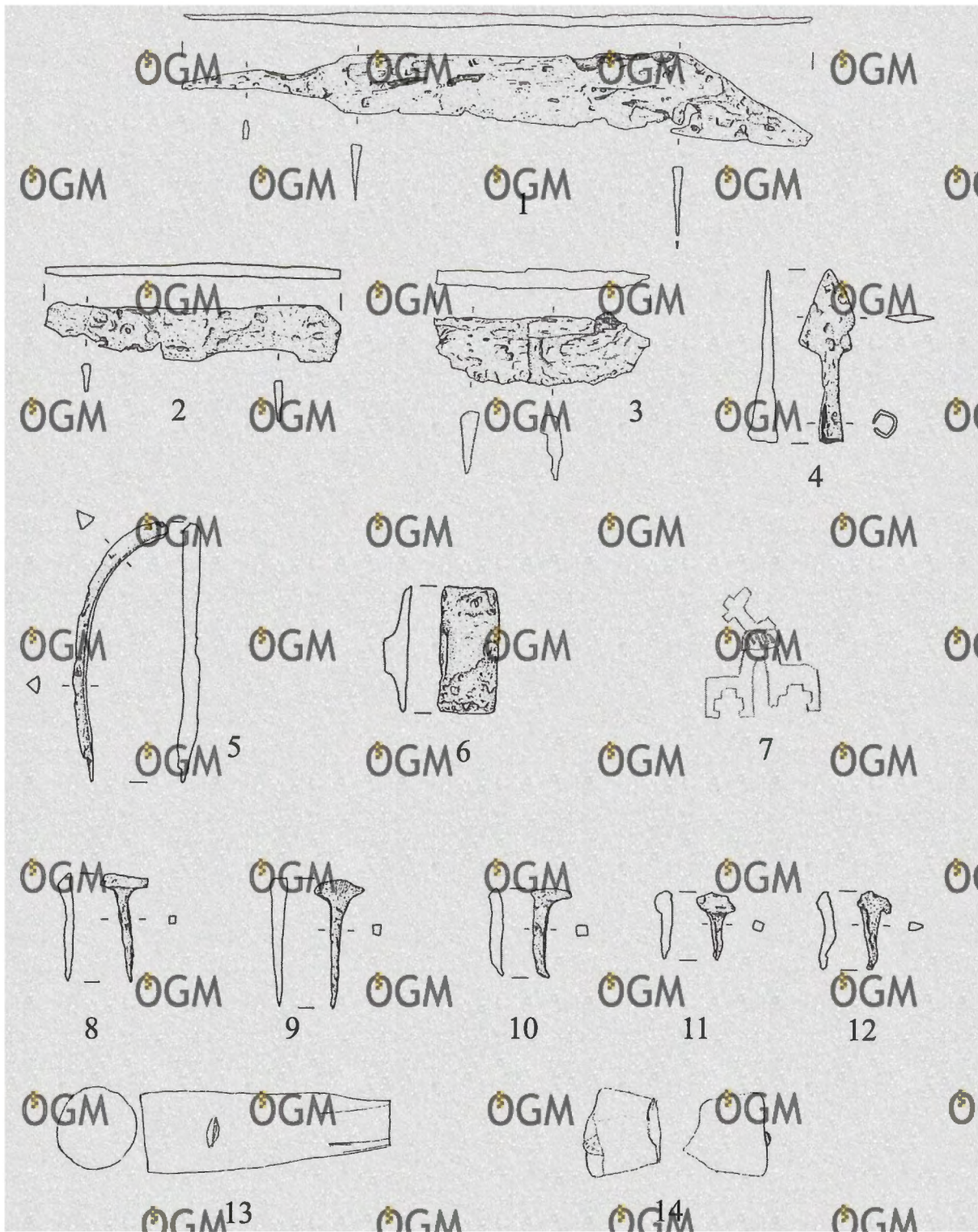
Tafel 11: Burg Raabs. Keramik. 54-58 - M. 1:2, 59 - M. 1:1.

55 – Aushub, Suchgraben ENK; Fläche 1: 58 – Aufschüttung A 6; Fläche 2: 54, 56, 59 – unter Fußboden F 1; 57 – Aufschüttung A 2.



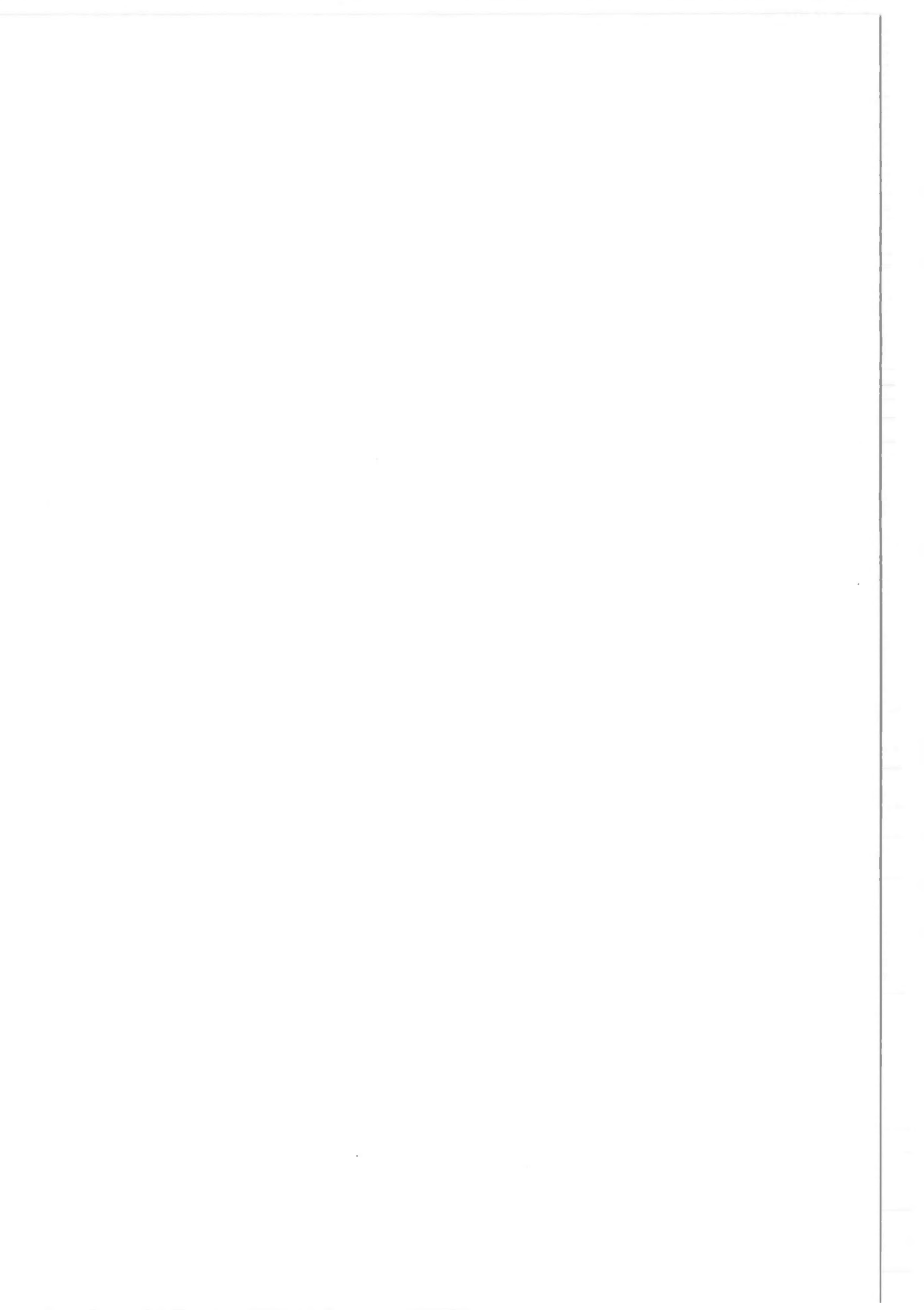
Tafel 12: Burg Raabs. Hufeisen. M. 1:2.

Fläche 1: 1, 2 – Aufschüttung A 6; Fläche 2: 3-5 – Fußboden F 2; 6, 7 – eingetiefte Grube.



Tafel 13: Burg Raabs. 1-12 – Eisengegenstände, 13 – Hirschgeweih, 14 – Lederfragment. M. 1:2.

1-3 – Messer; 4 – Pfeilspitze; 5 – Spornfragment; 6 – rechteckiger Beschlag (Unterseite und Seitenansicht); 7 – Schlüssel Doppelbart und mit Silbertauschierung; 8-12 – (Huf-)Nägel; 13 – bearbeitetes Hirschgeweih; 14 – Lederreißfragment mit darin steckender Messerspitze.
 Fläche 1: 1, 2 – Aufschüttung A 6; 4 – Aufschüttung A 5; 5 – Aufschüttung A 3; 6, 8, 9 – Fußboden F 3; Fläche 2: 3, 10-12 – Grube; 7 – Aufschüttung A 3; 13, 14 – Aufschüttung A 1.



NEUE ÜBERLEGUNGEN ZU EINEM NICHT GANZ NEUEN PROBLEM: DER „BERGHOF“ IN WIEN

von

Ingeborg GAISBAUER, Wien

1. Einleitung

Über der – historisch und archäologisch betrachtet – nachtdunklen „Frühgeschichte“ der heutigen Großstadt Wien steht ein – archäologisch und historisch als „gesichert“ geltender – „Fixstern“, an dem man sich orientieren kann, an den man ruhigen Gewissens „anknüpfen“ und nach dem man weniger (oder gar nicht) „Gesichertes“ ausrichten und einordnen kann (und das alles auch reichlich tut, um dann die alten und neuen „Ergebnisse“ immer weiter zu tradieren): Der Siedlungsbeginn in der NO-Ecke des ehemaligen römischen Lagers und damit direkt verbunden - der „*Berghof*“.

Dabei steht, was man in all dieser angenehmen „Gewissheit“ gelegentlich (oder immer) vergisst, diese geradezu mythische „ursprüngliche Episode“ lediglich auf „zwei Beinen“, steht und fällt also mit deren „Tragfähigkeit“: Den Baubeobachtungen (!) und den daraus gezogenen kühnen Schlussfolgerungen *einer* Person und der Deutung vor allem *einer* obskuren historischen Quelle! Der Rest ist Ergänzung, „Tradition“ – und vielleicht auch ein bisschen Wunschenken!

Dieser Aspekt der „frühen“ Wiener Stadtgeschichte beruht nämlich, was niemand bestreiten wird, ausschließlich auf den Arbeiten Hertha LADENBAUER-ORELS, durch welche „der Berghof“ zum bedeutungsschweren Focus der Siedlungsentwicklung wurde, zum leuchtend roten Faden ihrer Erforschung, der sich (angeblich) von den „hellen Zeiten“ des Legionslagers durch die „dunklen Jahrhunderte“ bis in die mittelalterliche „Dämmerung“ verfolgen ließ, und durch welche er seine „Funktion“ als „baulicher“ und „stratigraphischer“ – und damit verknüpft auch historischer – Beweis für eine „gesicherte“ Siedlungskontinuität und Siedlungsentwicklung in Wien erhielt.

LADENBAUER-OREL wiederum wählte den Namen „Berghof“ laut ihrer eigenen Aussage für ihre zentrale Publikation zu diesem archäologisch-historischen Sachverhalt, weil es sich dabei ihrer Ansicht nach um die erste urkundlich erwähnte Bezeichnung für jene Häusergruppe handelte, auf deren Areal von ihr der Beweis für die Siedlungskontinuität konstatiert wurde, und ihr eine Rückprojektion des Namens auf frühmittelalterliche Verhältnisse auf Grund ihrer Befundbeobachtungen im Bereich der Häuser Sterngasse und einer historischen Quelle – Jans ENIKELS Fürstenbuch – durchaus gerechtfertigt und vertretbar erschien¹.

Trotz (oder unter Ausblendung) dieser merkwürdig „schwachen“ Basis gelten der „Berghof“ und seine angedeuteten „Funktionen“ derzeit in einem solchen Ausmaß als archäologisch-historisches „Allgemeingut“ und „gesicherter“ Ausgangspunkt der Stadtgeschichte, dass sich allen Ernstes die Frage nach der Sinnhaftigkeit (und der Akzeptanz!) einer neuerlichen Auseinandersetzung damit, eines neuerlichen „Aufwärmens“ dieser alten („erledigten“) Fragen stellt, nach der damit verbundenen Verschwendung von Zeit und Energie, die besser in neue Fragen (die sich, wie jene um die erste „Burg“ Wiens, dann als „Folgefragen“ erweisen!) investiert werden sollten.

Andererseits: Was ist „Wissenschaft“ anderes – und *hier* geben die Naturwissenschaften den Geisteswissenschaften ein radikales Vorbild –, als das immer wiederholte Betrachten und Befragen „gesicherter“ Ergebnisse unter neuen Aspekten. Die Forschung zum römischen und mittelalterlichen Wien hat sich in den letzten Jahren deutlich weiterentwickelt – wissenschaftlich betrachtet also Grund genug, wieder einmal auszuloten, ob die alten Überzeugungen und Sicherheiten bezüglich des „Berghofes“ und aller adhärenen „Phänomene“ einer Betrachtung in diesem neuen Licht standhalten oder ob sich möglicherweise Risse im theoretischen Fundament zeigen. (Das Hauptaugenmerk liegt bei einer solchen Überprüfung naturgemäß auf den ersten drei „nachrömischen“ Phasen, also auf der Frage nach Siedlungskontinuität und Siedlungsbeginn – dem Zentrum der „Berghof“-Problematik.)

¹ LADENBAUER-OREL 1974, 8.

2. Der historische Teil der Legende

In der historischen Argumentation zeichnen sich zwei geringfügig unterschiedliche Stränge ab. Zum einen bezieht man sich hier offenbar auf Quellen, die ab einer gewissen und im Quellenmaterial besser fassbaren Zeit – auf eher unspektakuläre Weise – einen „Berghof“ im heutigen ersten Bezirk nennen²; diese Quellen bezüglich ihre Verlässlichkeit auch unter neuen Aspekten einer Überprüfung zu unterziehen, ist Sache der Wien-Historiker. (Abgesehen davon gilt, wie bereits deutlich gemacht, die vorliegende Erörterung einem früheren Zeitraum, nämlich der Relevanz der Berghoftheorie für die Siedlungsanfänge und ersten Entwicklungsschritte des mittelalterlichen Wiens, also in erster Linie dem Zeitraum 10. bis 12. Jahrhunderts, und nicht der späteren Verbauungsphase in diesem Bereich.)

Zum anderen wird auf Jans ENIKELS Fürstenbuch aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgegriffen, also jene Quelle, die für LADENBAUER-OREL offenbar einen historischen Schlüssel zu den Anfängen Wiens darstellte. Nüchtern betrachtet, bietet diese Quelle im besten Fall ein unscharfes und legendenhaft verzerrtes Spiegelbild kaum fassbarer historischer Vorgänge, im nicht-„besten Fall“ nur Legendenhaftes. Auch die Quellen-Qualität des Fürstenbuchs – die letzte Edition und Bearbeitung dieser Quelle liegt bereits mehr als hundert Jahre zurück³ – kann nur auf der „Historikerseite“ evaluiert werden, auf welcher sich aber bislang noch keine überzeugende Linie durchgesetzt hat: So werden die Textstellen in ENIKELS Fürstenbuch, die sich mit dem Berghof und dem Heiden, der von dort aus „dominiert“ haben soll (und nach dessen Tod die Ruprechtskirche entstanden sein soll), in den Regesten zur Frühgeschichte Wiens ebenso konkret wie uneinheitlich in die Zeit um 800⁴, ins 9. Jahrhundert bzw. ins 11. Jahrhundert⁵ zurückprojiziert, während an anderer Stelle das gesamte Fürstenbuch in seiner Wertigkeit als Quelle bis zu einem gewissen Grad angezweifelt wird⁶. Mögen und mochten sich die Historiker auch nicht so ganz sicher sein, LADENBAUER-OREL hatte keine Bedenken, ihren Überlegungen eine bestimmte Interpretation dieser Textstelle zugrunde zu legen, ja sie sah in den kryptischen Angaben ENIKELS den maßgeschneiderten historischen Nachweis einer frühen „Burg“ aus der Zeit zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert – einer „Burg“, bei der es sich um den mittelalterlichen Nachfolger eines durchgehend existenten Siedlungskontinuitätszentrum handeln sollte⁷.

Das wirklich Bemerkenswerte an der Verwendung dieser Quelle ist letztlich aber gar nicht so sehr die fraglose Hinnahme des völlig rätselhaft bleibenden „Heiden“ im Berghof, sondern das sind die methodischen Zirkelschlüsse, zu denen sie Anlass gab: So stützten sich bereits die Regesten, also Teile⁸ des *historischen* Argumentationsstrangs, auf LADENBAUER-ORELS „Forschungen“ und Schlussfolgerungen, also auf *archäologische* Theorien, welche sich aber ihrerseits wiederum auf das Fürstenbuch, eine Grundlage *historischer* Legendenbildung, stützten. Hier findet sich also der Ansatz zu einer Reihe von Zirkelschlüssen, die überhaupt erst die Entstehung und Etablierung eines „stabilen“, „klaren“ und „schlüssigen“ siedlungsgeschichtlichen Bildes ermöglichten.

3. Der archäologische Teil der Legende

3.1 Die Grundlagen

Der entscheidende archäologische Anstoß zur gängigen Berghof-Theorie – verschiedene Überlegungen und Nennungen finden sich schon früher⁹ – geht auf das Jahr 1962 zurück, als die Häuser Sternngasse 5 und 7 samt der davor liegenden Straße auf ein 5 m tieferes Niveau abgetragen wurden, und auf das Jahr 1970, als dann auf der Baustelle der Häuser Ruprechtsplatz 4 und 5 weitergeforscht werden konnte. Tatsächlich bilden diese beiden an sich sehr unterschiedlichen Grabungsstellen seit damals, genauer: Seit der Vorlage

² LADENBAUER-OREL gab bereits in der namengebenden Publikation zu diesem Thema einen Überblick über diese Quellen: LADENBAUER-OREL 1974, 27/28.

³ Monumenta Germaniae Historica, Deutsche Chroniken III/2, 1900, 569-679 (vgl. ENIKEL [hrsg. von Strauch 1900/1980]).

⁴ LOHRMANN, OPLL 1981, 29/Regeste 3.

⁵ LOHRMANN, OPLL 1981, 31/Regeste 5.

⁶ So wird die Erwähnung des Heiden einmal als möglicherweise sehr vager Hinweis auf die ungarische Präsenz bezeichnet (CSENDES 2001, 63), während an anderer Stelle darauf hingewiesen wird, dass die Relevanz der entsprechenden Passagen im Fürstenbuch erst durch die Beobachtungen LADENBAUER-ORELS erkannt werden konnte (CZEIKE 1993, 183).

⁷ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 57.

⁸ LOHRMANN, OPLL 1981, 29/Regeste 3.

⁹ So stellt z. B. F. v. KENNER bereits bei der Aufdeckung eines Hypokaustums im Jahre 1737 eine Verbindung zum Berghof her (KENNER 1897, 83).

der Fundkeramik beider Grabungen als „Einheit“, auch eine argumentative Einheit, obwohl (oder gerade weil?) sich für die beiden Örtlichkeiten recht deutlich sehr unterschiedliche Szenarien abzeichnen (Abb. 1). Die nach LADENBAUER-OREL entscheidende *Gemeinsamkeit* der beiden Fundstellen ist der Nachweis der „Brandschicht um 400“, die am Ruprechtsplatz die abgerissenen römischen Mauern überlagert und auch im Bereich der Häuser Sterngasse 5 und 7 in Erscheinung tritt.

Am Ruprechtsplatz und unter der Fahrbahn der Sterngasse finden sich *über* dieser Brandschicht hellere, z.T. noch etwas mit Holzkohle durchsetzte „Aufschüttungen“, aus denen die von S. FELGENHAUER-SCHMIEDT publizierte Keramik des 9./10. Jahrhunderts stammt¹⁰, wobei sich die nicht unwesentliche Frage, ob diese Schichten auch im Bereich der Häuser beobachtet werden konnten, auf Grund der Publikationen *nicht* beantworten lässt.

Der ganz entscheidende *Unterschied* zwischen den beiden Fundstellen liegt jedoch darin, dass am Ruprechtsplatz und unter der Sterngasse alle römischen Mauerzüge unter der „Brandschicht um 400“ enden, im Hausbereich Sterngasse 5 und 7 hingegen das als massiv beschriebene und in einigen Fällen aus Quadern bestehende Mauerwerk einige Meter hoch erhalten blieb und somit deutlich über die „Brandschicht“ und die nachfolgenden Aufschüttungen hinausreicht¹¹ (so war etwa eine römische Quadermauer als Feuermauer noch 7 m hoch erhalten – Abb. 2¹²). Fast alle römischen Mauern waren im Bereich des ersten Kellergeschoßes der abgetragenen Häuser gefunden worden, also in den 5 m Höhendifferenz zwischen Sterngasse (17.20) und dem Punkt, wo Mark Aurel-Straße und Sterngasse zusammenlaufen (12.85). Wenigstens sechs¹³ dieser Mauern dienten als Fundamente der Hausmauern, die bis 1962 Bestand hatten; andere standen als Bauglieder in Verwendung¹⁴.

Diese überdeutlich weiterbestehende römische Bausubstanz leitet laut LADENBAUER-OREL drei nachrömische Phasen ein, die direkt auf die spätrömische Brandschicht folgen. Diese drei Phasen belegen für sie zweifelsfrei eine Restbesiedlung und sind dadurch auch ein, wenn nicht *das* Schlüsselargument in der Siedlungskontinuitätsdiskussion¹⁵.

3.2 Die Brandschicht „um 400“

Wie schon verschiedentlich dargelegt¹⁶ – und das erste Mal von FELGENHAUER-SCHMIEDT¹⁷ in diesem Sinne interpretiert –, dürfte es sich bei der am Ruprechtsplatz dokumentierten Brandschicht und wahrscheinlich auch bei jener unter der Fahrbahn der Sterngasse nicht um einen Befund der Spätantike handeln, sondern um einen Hinweis auf mittelalterliche Brandrodung. Sicherstes Indiz für diese Datierung ist die Keramik aus den direkt überlagernden Planierschichten, die als deutlicher Hinweis auf mittelalterliche Aktivitäten gewertet werden muss¹⁸.

Damit stellt sich die Frage nach dem stratigraphischen Brückenschlag von der Straße ins Haus, der sich aber – zumindest auf der Basis der vorliegenden Publikationen – als schlichtweg undurchführbar erweist: Schließlich liegt uns hier nicht einmal eine ansatzweise Dokumentation der Schichtenabfolge in den beiden Bereichen vor und auch bloße Niveauangaben böten hier keine Hilfe, da die Schichtentwicklung innerhalb der Mauern und außerhalb derselben möglicherweise bereits in römischer Zeit, mit einiger Wahrscheinlichkeit zwischen Römerzeit und mittelalterlichem Anfang – schon auf Grund des Erhaltungszustandes der Mauern – auf jeden Fall aber im Mittelalter selbst unterschiedlich verlaufen ist. Es bleibt also völlig unsicher, ob es sich bei der ca. 10 cm starken Holzkohle-Schicht im Bereich der Häuser Sterngasse 5 und 7 um dieselbe Brand/Brandplanierschicht handelt wie außerhalb des genannten Hausbereichs, also z. B. am Ruprechtsplatz¹⁹. Dazu kommt, dass im Bereich der Häuser 5 und 7 entsprechende (datierende) Funde leider völlig fehlen. Die „Brandschicht um 400“ im „Berghof“ unterscheidet sich, zumindest auf Grund der Beschreibung²⁰, die LADENBAUER-OREL gibt, in keiner signifikanten Weise von anderen dünnen, stark

¹⁰ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992, 62/63.

¹¹ LADENBAUER-OREL 1974, 18/19.

¹² Der vorliegende Plan zeigt nur jene Mauerfragmente, die im vorliegenden Artikel auch genauer behandelt werden. Für einen vollständigen Überblick über die Mauerbefunde vgl.: LADENBAUER-OREL 1956-1966, Abb. 5.

¹³ Laut LADENBAUER-OREL (1965-1966, 14) die Mauern 2, 3, 5, 10, 12 und 43.

¹⁴ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 14.

¹⁵ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 18/19.

¹⁶ GAISBAUER 2006 und GAISBAUER 2001.

¹⁷ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992.

¹⁸ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992, 62/63.

¹⁹ Zum Vergleich: UK T17 in SF 4 etwa bei 14.34, OK in SF 2 14.4-14.59; GAISBAUER 2002, 71-73.

²⁰ LADENBAUER-OREL 1974, 17/18.

holzkohlehaltigen Schichten, wie sie immer wieder in römischem Schichtzusammenhang (und u. U. im Bereich der Thermen mit ihren Hypokausten sogar recht massiv), aber auch in mittelalterlichen Zusammenhängen auftreten können²¹.

Wir haben es hier also mit möglicherweise einem, wahrscheinlich aber mehreren Befunden ohne verlässliche Datierung zu tun, die ungeachtet aller Unsicherheit in der Befundzuordnung, Interpretation und Datierung im theoretischem Unterbau eine tragende Rolle spielen. LADENBAUER-OREL verbindet die Brandschicht im Bereich Sternegasse 7 und 5 mit zerstörerischen Aktivitäten im Legionslager²², mit der Beschädigung von römischem Mauerwerk, die bis auf die Brandschicht hinunter reicht – für sie ein Argument für die Weiterverwendung der Mauer nach der Brandzerstörung des Legionslagers. Tatsächlich aber sagt diese Beschreibung nichts darüber aus, wann und vor allem wie es tatsächlich zu der besagten Beschädigung kam²³.

3.3 Die erste und zweite nachrömische Phase

Mit eben dieser Beschädigung von römischem Mauerwerk stehen laut LADENBAUER-OREL die Befunde der drei nachrömischen Phasen in Zusammenhang. Es handelt sich hier laut LADENBAUER um Flickungen und Ausbesserungen an beschädigter Mauersubstanz zum Zwecke ihrer Weiterverwendung. Im Rahmen der ersten Phase verwendete man dazu eine Fachwerkwand mit luftgetrockneten Lehmziegeln (30x20x9 cm). Diese stürzte sehr schnell in sich zusammen und war infolgedessen nur noch als Lehmverstürzschicht direkt auf der Brandschicht feststellbar. In dieser Lehmschicht fanden sich Pfostenlöcher mit relativ kleinem Durchmesser, welche LADENBAUER als Ausbesserung der Ausbesserung interpretierte und somit als zweite nachrömische Phase ansprach²⁴.

Zu dieser Befundsituation ist Verschiedenes anzumerken:

Zum einen stellen ungebrannte Lehmziegel bzw. Überreste von Lehmverputz an sich keinen datierbaren archäologischen Tatbestand dar, zum anderen ist es fraglich, ob es sich hier tatsächlich um zwei aufeinander folgende Ausbesserungen handelt.

Lehmziegel konnten in verschiedenen Zusammenhängen festgestellt werden, vor allem aber in der spätesten römischen Phase der Ausgrabung auf dem Judenplatz, und stellen dort keineswegs eine Besonderheit dar. Ohne entsprechendes Fundmaterial gibt es also keinen ausreichenden oder gar zwingenden Grund, diesen Befund als einen nachrömischen anzusprechen²⁵.

Was die Pfostenlöcher anbelangt, so sind diese im Zusammenhang mit Lehmziegeln bzw. Fachwerkkonstruktionen in Verbindung mit Lehm durchaus zu erwarten und dürften direkt der Konstruktion dieser Wand angehören. Als der Lehm verstürzte, zeichneten sich die senkrecht stehenden hölzernen Teile der Wandkonstruktion in der Lehmverstürzschicht deutlich ab und erweckten so offenbar den Eindruck, nachträglich angebracht worden zu sein.

Phase eins und zwei könnten also durchaus eine Einheit bilden; Informationen zu einer zeitlichen Einordnung finden sich wiederum keine: Auch aus diesem Bereich liegt, soweit bekannt und publiziert, keine Keramik vor.

3.4 „Mauer 42“ – die dritte nachrömische Phase

Das neuerliche „Vakuum“, d.h. der neuerliche bauliche Mangel, der durch das Wegfallen der Ausbesserungen von Phase 1 „und“ 2 entstand, wurde durch die „Trockenmauer 42“ (Abb. 2²⁶) – für LADENBAUER-OREL das erste nachrömische Wiederaufleben von Steinbautechnik²⁷ –, die einmal als im oberen Bereich gemörtelt²⁸, dann wieder als lehmgebunden²⁹ bezeichnet wird, geschlossen. Das 40 cm

²¹ GAISBAUER 2006, 187-189.

²² LADENBAUER-OREL 1974, 18.

²³ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 18.

²⁴ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 18/19.

²⁵ Verputzte Lehmziegelmauer mit Pfostenloch für Flechtwerkwand – also eine Flechtwerkwand, die auf Lehmziegeln aufsitzt; generell finden sich auch trocken gesetzte Mauern, besonders solche des letzten antiken Bauhorizontes: vgl. CHMELAR, HELGERT 1998, 22/23, Abb. 4; trocken gesetzte Mauern: Ebenda, 24 u. 25.

²⁶ Die Nummerierung der Mauern LADENBAUER-ORELS aus LADENBAUER-OQrel 1965-1966 wurde beibehalten.

²⁷ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 19.

²⁸ LADENBAUER-OREL 1974, 18/19.

²⁹ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 19.

hohe „Fundament“ wird in jedem Fall als trocken gesetzt beschrieben, die Diskrepanzen in der Beschreibung der vier erhaltenen Lagen des „Aufgehenden“ lassen sich leider nicht erklären, man wird aber wohl eher von einer Lehmbindung ausgehen dürfen³⁰. Bei dem Steinmaterial handelt es sich laut LADENBAUER-OREL um kopfgroße, grobflächig zubehauene Bruchsteine³¹.

Dieser Befund ist nicht nur deshalb besonders wichtig, weil er einen entscheidenden Schritt im Kontinuitätskonzept darstellt, sondern auch weil LADENBAUER-OREL ihn als den ältesten Rest des Berghofs anspricht³².

Ganz deutlich zeichnen sich auch hier verschiedenste, letztlich für die Gesamtinterpretation entscheidende, aber leider wiederum nicht durch Funde abstützbare Lesarten ab:

Löst man sich von der nachrömisch/völkerwanderungszeitlich/frühmittelalterlichen Interpretation LADENBAUER-ORELS, drängen sich wiederum verschiedene Vergleiche mit Befunden am Judenplatz auf. Trockengesetztes oder auch lehmgebundenes Mauerwerk findet sich dort immer wieder in *römischen* Befundzusammenhängen³³. Andererseits kommt in Wien nicht gemörteltes Mauerwerk auch mit *mittelalterlicher* Datierung vor. So konnte im Rahmen einer Ausgrabung im Innenhof von Tuchlauben 17 bei einer Mauerecke aus dem frühen 13. Jahrhundert ein nicht gemörteltes Fundament festgestellt werden³⁴. Es könnte sich hier also durchaus um ein ähnliches Fundament mit einer vergleichbaren Datierung handeln – für eine solche (oder eine andere) fehlt wiederum nur eine „Kleinigkeit“: das datierende Fundmaterial! Eine weitere Frage ergibt sich bei einer näheren Betrachtung der Beschreibung, die LADENBAUER-OREL von dieser Mauer gibt: Sie beschreibt eine „feste Erdzone“ an zwei 15 cm breiten Stellen an der Grenze zwischen dem trocken gesetzten Fundament und den Resten des lehmgebundenen Aufgehenden³⁵. Die Funktion dieser Schicht ist nicht ersichtlich, es kann aber nicht vollkommen ausgeschlossen werden, dass es sich hier um die Überreste von zwei verschiedenen gleich ausgerichteten Mauern handelt. Ein Keramikfragment, das angeblich aus dieser Übergangszone stammt, ist leider nicht mehr auffindbar³⁶. Somit lässt sich auch die für LADENBAUER-ORELS Theorien so essentielle 3. nachrömische Phase nicht einmal in Ansätzen als römisch oder mittelalterlich festlegen/ansprechen.

3.5 Mauer 2 – mittelalterlich nicht römisch

In *einem* konkreten Fall ergeben sich allerdings aus LADENBAUER-ORELS publizierter Dokumentation ausreichende Anhaltspunkte für eine *Neudatierung* des betreffenden Befundes. Im Falle von Mauer 2 (Abb. 2 und 3), die von LADENBAUER-OREL als römisch datiert wurde³⁷, lassen sich ausnahmsweise an Hand der photographischen Dokumentation die Strukturen des ca. 1,5 m starken und mehr als 1,5 m hoch erhaltenen Mauerwerks leidlich gut nachvollziehen: Annähernd in Form von Quadern zugerichtetes Steinmaterial wurde in deutlichen Lagen mit Mörtelbindung verlegt. Die Grenze zwischen Fundament und Aufgehendem ist nicht eindeutig auszumachen, zumindest die obersten 7 Lagen dürften aber dem aufgehenden Mauerwerk angehören.

In beiden Mauerstücken finden sich Nischen, deren Ansprache als Balkenlöcher nicht überzeugend oder gar zwingend ist.

Die Nischen befinden sich nicht auf gleicher Höhe, sondern um jeweils eine Lage versetzt. Während jene im kürzeren Mauerstück eindeutig als primäre und deutlich von Anfang an eingeplante Erscheinung angesehen werden muss, ist die zweite Nische möglicherweise sekundär eingebracht. Der Verwendungszweck beider Nischen bleibt unklar, vor allem weil, wie bereits erwähnt, ihr Abstand zum Fundament bzw. zum Fußboden-Niveau nicht eindeutig geklärt werden kann³⁸. In diesem Bereich der Baustelle war es unmöglich, Schichtabfolge zu dokumentieren, womit also auch mögliche Hinweise auf anschließende Fußböden fehlen.

³⁰ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 19. - Hier findet sich die recht ausführliche und verlässliche Beschreibung einer „lehmgebundenen“ Mauer.

³¹ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 19.

³² LADENBAUER-OREL 1965-1966, 36.

³³ CHMELAR, HELGERT 1998, 20-26.

³⁴ GAISBAUER 2002, 99-105.

³⁵ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 19/20.

³⁶ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 20.

³⁷ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 14

³⁸ LADENBAUER-OREL (1965-1966, 27-29) stellte auch in einer anderen Mauer – 31 - eine Bruchsteinmauer – auf dem Gelände Nischen fest, über die allerdings keine weiteren Beschreibungen existieren.

Für LADENBAUER-OREL stellte dieser Befund ein besonders gutes Beispiel für die Weiterverwendung römischer Bausubstanz im Mittelalter dar: Ein Mauerfragment ohne vergleichbare Bedeutung in römischer Zeit und Struktur – zumindest im Bereich der Thermen – erlebt einen vollständigen Bedeutungswandel, wenn in „gotischer Zeit“ auf dem römischen Mauerwerk ein Turm entsteht, den sie selbstverständlich dem „Berghof“ zurechnete³⁹.

Da jede Datierung dieses Befundes sich logischerweise auf eine zeitliche Zuordnung der Mauerwerksstruktur beschränken muss, war es naheliegend, mit der Suche nach Vergleichsobjekten im Wiener Raum zu beginnen und diese dann, da sich in Wien für keine Zeitstellung Vergleichsbeispiele finden ließen, entsprechend auszuweiten. Diese weiter ausgreifende Suche förderte durchaus Vergleichbares zu Tage, wobei es sich allerdings nicht um römische, sondern um mittelalterliche Befunde handelt – Grund genug, eine Neudatierung dieser Mauer in Betracht zu ziehen:

So ist entsprechend streng lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk von der Burgruine Gars (KG. Thunau am Kamp)⁴⁰ aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts und vom Torbereich der Ruine Rehberg I (KG. Rehberg) aus dem 12. Jahrhundert⁴¹ bekannt, auch Mauerwerk aus Dunkelstein, Festes Haus/Palast Südseite außen aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts ähnelt in seiner Struktur stark jenem der Mauer 2⁴². Ob auch ein älterer zeitlicher Ansatz möglich wäre, lässt sich nicht feststellen, da Beispiele aus der Zeit vor 1100 nicht vorliegen⁴³.

4. Einige „illustrierende“ Überlegungen zu „unwillkommenen“ Mauern

Um sich über den genauen Grad der Symbiose zwischen römischen und mittelalterlichen Befunden im Allgemeinen und für den hier behandelten Bereich im Besonderen auch nur in Ansätzen die viel entscheidende Klarheit zu verschaffen, wäre es unbedingt notwendig, präzise Informationen darüber zu haben, welche römischen Befunde der (oder den) letzten Phase(n) des Legionslagers angehören und folglich für die mittelalterliche Siedlungsentwicklung relevant sind. Leider konnte die bisherige Erforschung des Legionslagers diese drängende Frage nicht mit der nötigen Sicherheit beantworten – zu unklar sind die Informationen, die sich den Altgrabungsdokumentationen „abgewinnen“ lassen.

Um dieses ganz entscheidende Defizit besonders deutlich herauszuarbeiten, soll hier kurz ein naheliegendes (d.h. aus dem direkten Einzugsgebiet der „Berghofidee“ stammendes) Beispiel diskutiert werden: Ein 2 m starker Mauerzug, 1847 im Haus Wipplingerstraße 6 in 4,7 m Tiefe angetroffen, wurde als Gußmauerwerk aus Bruchsteinen, Mörtel und Ziegelstücken beschrieben, das sich gegen die Salvatorgasse hin zog und diese querte⁴⁴.

An der Skizze dieser Mauer fallen in regelmäßigen Abständen Vorsprünge auf. KENNER vertrat die Überzeugung, dass es sich bei der Mauer auf Grund der auffälligen Stärke nicht um einen Teil eines Innengebäudes des Lagers handeln konnte, sondern um eine „Umfangsmauer“⁴⁵, um die Befestigung eines früheren Lagers. Da eine Gleichzeitigkeit mit der in gleicher Tiefe und direkter Nachbarschaft gefundenen Badeanlage für ihn undenkbar schien, handelt es sich laut KENNER bei der Umfangsmauer um einen bedeutend früheren Befund, der zur Zeit des Lagerbades für die Struktur des römischen Lagers nicht mehr relevant war. Entsprechend belegt wird diese Schlussfolgerung allerdings nicht, es findet sich keine Beschreibung der Schichtabfolge, die eine zeitliche Präposition des einen Befundes in Relation zu dem anderen nahe legen oder beweisen würde. Zwar wurden offensichtlich Ausrisssspuren der Mauer beobachtet, es bleibt allerdings vollkommen unklar, wann es zu denselben kam⁴⁶.

Auffällig ist in jedem Fall der Grundriss der skizzierten Mauer, der durch die erwähnten Vorsprünge geprägt ist, die sich in zwei verschiedenen Planzeichnungen KENNERS unterschiedlich markant ausgebildet dargestellt finden⁴⁷ – insgesamt aber Mauerkonturen wiedergeben, die sich in dieser Form offenbar bei keiner bisher ergrabenen Mauer im Legionslager erkennen ließen.

³⁹ LADENBAUER-OREL 1965-1966, 27/28.

⁴⁰ REICHHALTER, K. u. Th. KÜHTREIBER 2001, 113.

⁴¹ REICHHALTER, K. u. Th. KÜHTREIBER 2001, 190.

⁴² K. u. Th. KÜHTREIBER, MOCHY, WELTIN 1998, 11/Abb. 2.

⁴³ K. u. Th. KÜHTREIBER, MOCHY, WELTIN 1998, 6; zur Datierung von Mauerwerk des 12. Jahrhunderts: Ebenda, 7.

⁴⁴ KENNER 1897, 87.

⁴⁵ KENNER 1897, 88.

⁴⁶ KENNER 1897, 88; siehe auch KENNER 1900, 18 ff.

⁴⁷ KENNER beruft sich hier auf zu unterschiedlichen Zeitpunkten entdeckte Skizzen zu demselben Objekt, von denen er die später gefundene für authentischer hält, diese Position aber nicht vollständig nachvollziehbar darlegt. Er kam jedenfalls für sich zu dem Schluss, dass die Abbildung, die er 1865 (KENNER 1865, 181) publizierte, die Vorsprünge zu stark betonte, und dass diese tatsächlich viel flacher mit einer Tiefe von ca. 30 cm gewesen seien (KENNER 1897, 86-89). Diese letztere Auslegung wurde auch von M. MOSSER (1998, 81, Abb. 7) berücksichtigt.

Da die Vorsprünge weder den richtigen Abstand noch die entsprechende Dimensionierung aufweisen, um die Überreste von Türmen darzustellen, wie schon KENNER anmerkte, stellt sich also die Frage, ob und welche formalen Parallelen und Strukturzugehörigkeiten sich anbieten.

Tatsächlich finden sich dieselben Vorsprünge bei den Grundrissen von horrea und scheinen in verschiedenen Ausführungen geradezu typisch für Speicherbauten zu sein⁴⁸. Andererseits ist auch die Möglichkeit nicht völlig auszuschließen, dass es sich um ein dem räumlich naheliegenden Thermenbereich zugehöriges Baudetail handelt⁴⁹.

In beiden Fällen würde es sich um für einen mittelalterlichen Neuanfang durchaus interessante Baustrukturen handeln. Die Bedeutung der Thermen in diesem Zusammenhang muss wohl nicht noch einmal betont werden, aber auch für den Fall, dass es sich um Reste eines möglicherweise spätantiken horreums handeln sollte, wäre diese Option durchaus realistisch. (Mittelalterlicher Neubeginn unter Benutzung von horrea-Überresten konnte auch schon in anderen Fällen festgestellt werden⁵⁰.)

Was an diesem Beispiel im hier behandelten thematischen Zusammenhang demonstriert werden sollte: Die tatsächliche Zugehörigkeit und Bedeutung dieses Mauerfragments wird sich auf Grund der mehr als dürftigen Quellenlage, d.h. ohne neue Forschungsergebnisse, wohl ebenso wenig feststellen lassen wie seine tatsächliche Relevanz für mittelalterliche Belange. Damit wird die Übernahmefrage (welcher?) römischer „Reste“ für einen (welchen?) mittelalterlichen Neubeginn als Art „Zwielicht“-Phase charakterisiert, in der voreilige Festlegungen tunlichst vermieden werden sollten.

5. Abschließend – der Versuch einer Bestandsaufnahme

Ziel dieses Beitrags konnte und wollte es erklärtermaßen nicht sein, so etwas wie eine neue „Berghoff“-Theorie zu konstruieren, denn eine solche müsste sich (erstmalig) auf beweisstarke Fakten stützen können, die möglicherweise nicht einmal weitere Grabungen in der Umgebung liefern können. Was angedeutet und belegt werden sollte, ist die Tatsache, dass es gute Gründe gibt, sich mit den bislang leider eher unkritisch überlieferten „Dogmen“ auseinander zu setzen, die durch LADENBAUER-ORELS Publikationen in die Forschung Eingang gefunden haben, also auf Diskrepanzen zu einem neuen bzw. auf einen zugrundeliegenden eindeutig nicht mehr zeitgemäßen Forschungsstand hinzuweisen.

Was lässt sich also zusammenfassend über den Problembereich Sterngasse sagen?

Unabdingbar für ein umfassenderes Verständnis der Siedlungsentwicklung in diesem Bereich wäre, wie besonders betont sei, eine genaue Kenntnis der letzten römischen Phase(n). Diese Voraussetzung ist eindeutig nicht gegeben, da sich die Überreste römischer Bautätigkeit nicht näher einordnen oder datieren lassen (ein typisches und illustratives Beispiel dafür stellt die Mauer im Bereich Wipplingerstraße 6 dar).

Was die Fundstelle Sterngasse 5 und 7 selbst anbelangt, so schafft der vollständige Mangel an durch Funde datierbaren Befunden weitreichende und begründete Zweifel an *allen* Zuordnungen, die LADENBAUER-OREL getroffen hat. Tatsächlich muss aufgrund neuerer Vergleiche – vor allem mit der Ausgrabung Judenplatz – eher davon ausgegangen werden, dass die angeblich nachrömischen Befunde der Phasen 1-3 als spätrömisch anzusprechen sind, also Strukturen einer der letzten oder überhaupt der letzten römischen Phase widerspiegeln.

Somit tritt uns die Brandrodungs/Planierschicht im Bereich Ruprechtsplatz und Sterngasse (außerhalb des Hauses unter der Straße) als erster deutlich erkennbarer – und auf Grund von Fundmaterial datierbarer – nachrömischer Befund entgegen. Aus diesem Fund-Befundzusammenhang lässt sich zumindest auf gewisse Aktivitäten schließen, die unternommen wurden, um wahrscheinlich im 10. Jahrhundert einen Bereich des ehemaligen Legionslagers besiedelbar zu machen. An diesem Prozess ist sicherlich ein gewisses Maß an „Organisation“ ablesbar, weitere Informationen lassen sich allerdings auf diesem Wege nicht gewinnen. Dass die römischen Ruinen im Bereich von Sterngasse 5 und 7 bereits im 9./10. Jahrhundert für den Siedlungsbeginn, ja für die Wahl des Siedlungsplatzes überhaupt, eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben, lässt sich auf Grund des erwähnten guten Erhaltungszustandes der Mauern annehmen, aber nicht belegen. Die historischen Quellen schweigen für diese Zeitstufe.

⁴⁸ Ein ansprechender Formenkatalog zu diesem Thema, wenn auch auf britische Verhältnisse zugeschnitten, findet sich in den BAR (GENTRY 1976) und zeigt deutlich die erwähnten Eigenheiten des Grundrisses in verschiedenen Ausformungen.

⁴⁹ KABA 1991, Abb. 2 und 89.

⁵⁰ CLEMENS 2001, 49/Abb 7.

Weitere bodenarchäologische Befunde lassen sich nicht mittelalterlich datieren, aber offenbar zeichnet sich eine weitere mittelalterliche Phase an Hand des dokumentierten Mauerwerks ab, die auf eine steinerne Verbauung – vielleicht wieder unter Zuhilfenahme bzw. Vereinnahmung römischer Bausubstanz – im 12. Jahrhundert hinweisen könnte.

Möglicherweise hätte sich hier die bislang beste Gelegenheit geboten, die Weiterverwendung römischer Ruinen im Mittelalter zu untersuchen, aber dazu ergab sich tragischerweise durch die Art und Weise des Abrisses, durch Zeitdruck und Personalmangel keine Gelegenheit.

Fest steht also lediglich, dass es sich bei dem Gebiet zwischen Ruprechtsplatz und Sterngasse um für Wiener Verhältnisse relativ frühes mittelalterliches Siedlungsgebiet handelt, allerdings gibt es keine verlässlichen Hinweise darauf, dass mehr als ein „beliebiger“ früher Siedlungskern vorliegt – eine dominierende Zentralstellung, eine besondere Bedeutung lässt sich daraus noch keinesfalls ableiten.

Der „Berghof“ stellt also ein Konstrukt aus einer unzulässigen Verknüpfung von im Prinzip undatierbaren Befunden mit wenig tragfähigem historischem Quellenmaterial dar. Selbst wenn sich in diesem Bereich ein frühes Zentrum der Besiedlung im Wiener Raum befunden haben sollte, so weist nichts darauf hin, dass eine Rückprojektion von ENIKELS legendenhafter Bemerkung auch nur in Ansätzen gerechtfertigt ist.

Literaturverzeichnis

CHMELAR, HELGERT 1998:

W. CHMELAR, H. HELGERT, Die römischen Kasernen unter dem Judenplatz. Fundort Wien 1, 1998, 20-26.

CLEMENS 2001:

L. CLEMENS, Archäologische Beobachtungen zu frühmittelalterlichen Siedlungsstrukturen in Trier. In: Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 17, 2001, 43-66.

CSENDES 2001:

P. CSENDES, Das Werden Wiens – Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen. In: P. CSENDES, F. OPLL (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band 1: Von den Anfängen bis zur Ersten Türkenbelagerung. Wien-Köln-Weimar 2001, 55-95.

CZEIKE 1993:

F. CZEIKE, Historisches Lexikon Wien. Band 2, Wien 1993.

ENIKEL (hrsg. von Strauch 1900/1980):

J. ENIKEL, Fürstenbuch (hrsg. von Philipp STRAUCH). Monumenta Germaniae Historica, Deutsche Chroniken 3, Hannover-Leipzig 1900 (Nachdruck: München 1980).

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1992:

S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Früh- bis hochmittelalterliche Keramik aus Wien I, Ruprechtsplatz und Sterngasse. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8, 1992, 61-84.

GAISBAUER 2001:

I. GAISBAUER, Ein Beitrag zu Spätantike und erster mittelalterlicher Besiedlung in Wien. In: Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 17 2001, 215-222.

GAISBAUER 2002:

I. GAISBAUER, Wien 1, Tuchlauben 17. Baustrukturabfolge und keramisches Fundmaterial von der Römerzeit bis zum späten Mittelalter. Ungedr. Diplomarbeit Univ. Wien, Wien 2002.

GAISBAUER 2006:

I. GAISBAUER, „Schwarze Schicht“ – Kontinuität/Diskontinuität. Fundort Wien 9, 2006, 182-190.

GENTRY 1976:

A. P. GENTRY, Roman military stone-built granaries in Britain. British Archaeological Reports 32, Oxford 1976.

KABA 1991:

M. KABA, Thermae Maiores Legionis II. Adjutricis. Monumenta Historica Budapestinensia VII, Budapest 1991.

KENNER 1865:

F. v. KENNER, Wien unter der Römerherrschaft. Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien Jg. 1865/Bd. IX, 1865, 181.

KENNER 1897:

F. v. KENNER, Die archäologischen Funde aus römischer Zeit. In: Geschichte der Stadt Wien. Band I, Wien 1897, 42-159.

KENNER 1900:

F. v. KENNER, Bericht über römische Funde in Wien in den Jahren 1896-1900. Wien 1900.

K. u. Th. KÜHTREIBER, MOCHY, WELTIN 1998:

K. u. Th. KÜHTREIBER, Ch. MOCHY, M. WELTIN, Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Band 1: Das Viertel unter dem Wiener Wald. Sonderreihe der Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 1, St. Pölten 1998.

LADENBAUER-OREL 1965-1966:

H. LADENBAUER-OREL, Archäologische Stadtkernforschung in Wien. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 21/22, 1965-1966, 7-66.

LADENBAUER-OREL 1974:

H. LADENBAUER-OREL, Der Berghof. Wiener Geschichtsbücher 15, Wien 1974.

LOHRMANN, OPLL 1981:

K. LOHRMANN, F. OPLL, Regesten zur Frühgeschichte von Wien. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 10, Sonderreihe der Wiener Geschichtsblätter, Wien 1981.

MOSSER 1998:

M. MOSSER, Das Legionslager Vibndobona – EDV-gestützte Erfassung alter und neuer Grabungen. Fundort Wien 1, 1998, 74-89.

REICHHALTER, K. u. Th. KÜHTREIBER 2001:

G. REICHHALTER, K. u. Th. KÜHTREIBER, Burgen. Waldviertel und Wachau. St. Pölten 2001.

Mag. Ingeborg Gaisbauer
Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 7 -
Kultur
Referat Stadtarchäologie
Friedrich-Schmid-Platz 5/1, Mezzanin Zimmer 69
A-1082 Wien
officearchae@m07.magwien.gv.at

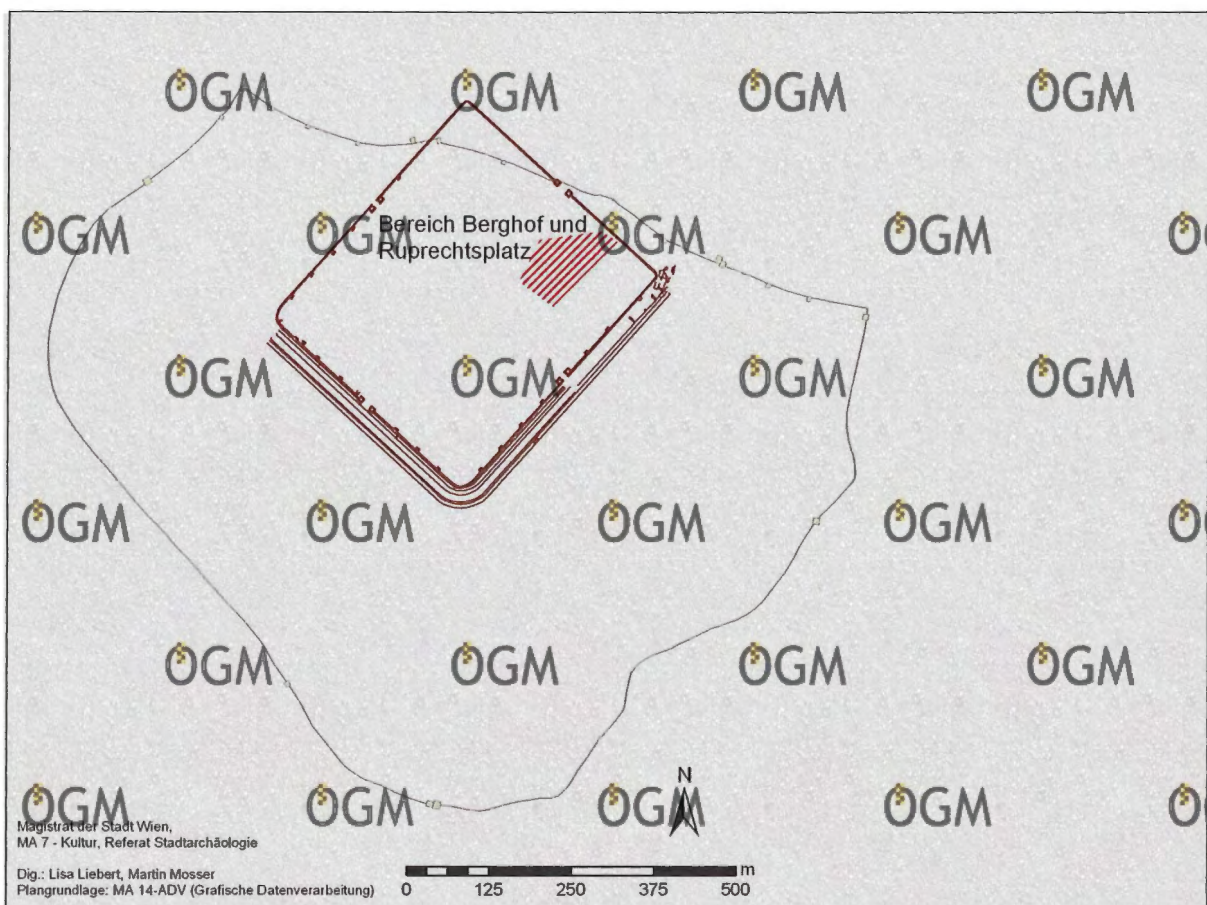


Abb. 1: Wien, 1. Bezirk. Lage des Berghofs (rot) innerhalb des römischen Lagers (dunkelbraun) sowie der Stadtmauer nach der Stadterweiterung im 13. Jahrhundert (grau).

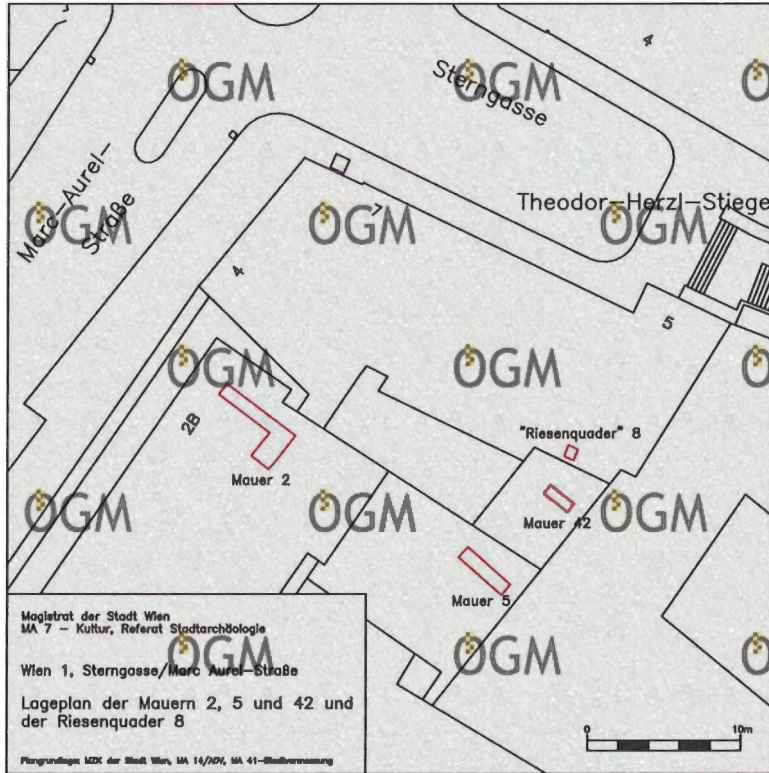


Abb. 2: Wien, 1. Bezirk. Lageplan der Mauern 2, 5, 42 und 8 innerhalb des „Berghofareals“.

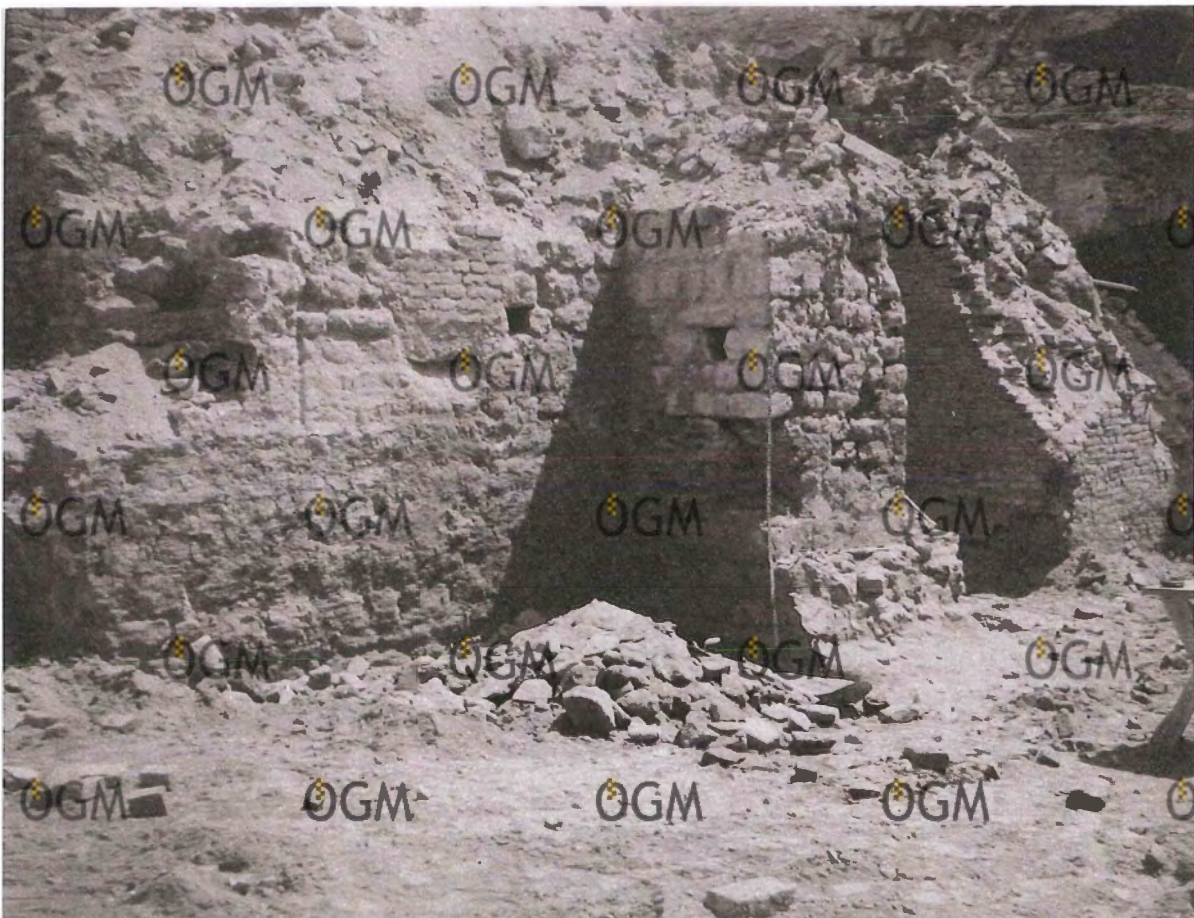


Abb. 3: Wien, 1. Bezirk. Mauer 2 (Foto: Wien Museum, Inv. Nr. 1962_01_Mauer 2_8443).

FRÜHMITTELALTERLICHER KIRCHENBAU ZWISCHEN SALZBURG UND AQUILEIA.
EIN DISKUSSIONSBEITRAG

von

Paul GLEIRSCHER, Klagenfurt

Einleitung: Die frühen Bauperioden von St. Daniel im Gailtal

Wie zu erwarten haben die im Sommer 2003 durchgeführten archäologischen Ausgrabungen in der Pfarrkirche von St. Daniel im Gailtal eine mehrphasige Bauabfolge der Kirche zutage gebracht. Deren Ergebnisse wurden in der Festschrift anlässlich des vermeintlichen 950-jährigen Bestehens des Gotteshauses im Jahre 2004, das auch der Anlass für die archäologisch-historischen Untersuchungen gewesen war, vorgelegt¹. Betrachtet man die Bauabfolge unter St. Daniel (Abb. 1/1), so steht eine rechteckige Saalkirche an deren Beginn. Die Kirchengründung hängt entweder mit der Neuorganisation des baierischen und friulanischen Ostlandes durch die Karolinger nach dem Ende des slawischen Fürstentums Karantanien im Jahre 828 zusammen oder ist bereits im Zusammenhang mit den etwas früher einsetzenden Bestrebungen des Patriarchats Aquileia zur Untermuerung seiner Gebietsansprüche im ehemaligen Noricum gegenüber Salzburg zu sehen, was Kaiser Karl der Große im Jahre 811 durch die Festlegung der Draugrenze entschied. Unter Berücksichtigung des Patroziniums, das namengebend für den Ort werden sollte, darf letzteres, untermauert durch einige wenige, in sekundärer Fundlage angetroffene Grabfunde, als wahrscheinlicher gelten. In jedem Fall handelt es sich um eine Eigenkirche. Zum Fortleben des Christentums im oberen Gailtal nach dem Ende der Römerherrschaft erbrachten die Ausgrabungen unter St. Daniel keinerlei Hinweise, wengleich davon auszugehen ist. Die einfache Saalkirche erfuhr vielleicht noch im 9., jedenfalls aber im Laufe des 10. Jahrhunderts eine bauliche Umgestaltung des Altarraumes, der nunmehr die Form eines eingezogenen Rechteckchores erhielt (Abb. 1/2)².

Die dritte Kirche war ein gegenüber den Vorgängerbauten technisch erheblich sorgfältiger ausgeführter Bau (Abb. 1/3). Die Saalkirche mit um Mauerstärke eingezogener Rundapsis, die den Innenraum gegenüber den beiden Vorgängerbauten verdoppelte, datiert grob gesagt in die Zeit um 1100, historisch gesehen also in die Zeit des Investiturstreits. Derlei Kirchenbauten kennzeichnen im Ostalpenraum ebenso wie rechteckige Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor den Beginn einer bischöflich gelenkten und organisierten Pfarrstruktur im ländlichen Raum. Sie sind als Pfarrkirchen anzusprechen und verfügten über ein Geläute in Form von Glockenjochen oder aufgesetzten Türmchen. Diese einfachen ländlichen Pfarrkirchen erfuhren in Oberkärnten und Osttirol im 13. Jahrhundert, also während der Spätromanik, vielfach eine bedeutend repräsentativere Gestaltung in Form von mit Malerei versehenen Chorquadratkirchen samt Turm, so auch St. Daniel (vierte, im wesentlichen noch heute stehende Kirche).

St. Daniel darf somit als Fallbeispiel für die Entwicklung einer Eigenkirche zur Pfarrkirche in Oberkärnten und Osttirol gelten. Vielerorts fielen diese monumentalen Gotteshäuser den Türkeneinfällen des ausgehenden 15. Jahrhunderts zum Opfer und wurden durch spätgotische Bauten ersetzt bzw. entsprechend umgestaltet. St. Daniel lag am Nordrand des Patriarchats Aquileia und - zunächst - außerhalb des Herzogtums Friaul in Karantanien. Das im Frühmittelalter nicht zentral organisierte Diözesangebiet deckte sich wiederholt nicht mit dem politischen Territorium. Im Folgenden soll der Kenntnisstand zum frühmittelalterlichen Kirchenbau im Ostalpenraum mit Bezug zum jeweiligen Diözesangebiet, also insbesondere zum Patriarchat Aquileia bzw. zum Erzbistum Salzburg (Abb. 2), erörtert werden³.

¹ DEUER, GLEIRSCHER, KRAHWINKLER, TROPPER, WASSERMANN 2004.

² Vgl. zu einer derartigen Bauabfolge beispielsweise auch: BURZLER, HÖNEISEN, LEICHT, RUCKSTUHL 2002, bes. Tabelle S. 406.

³ Vgl. zusammenfassend die entsprechenden Beiträge in: SENNHAUSER 2003a. – Die Diskussion wird durch die der modernen Staatenbildung folgenden Gliederung erschwert, aber dennoch erstmals umfassend für den Alpenraum ermöglicht. – Vgl. zur Grundproblematik von Kirchentypologie und Datierung zuletzt: EGGENBERGER 2005 oder PÄFFGEN 2005, bes. 79 mit Abb. 6.

I. Frühmittelalterliche Kirchen im Diözesangebiet von Aquileia

I.1 Friaul

Aus Friaul, dem Zentralraum des Patriarchats Aquileia, wo es nach dem Einfall der Langobarden in Italien zu keinem Bruch mit der christlichen Glaubenstradition gekommen war, liegen mittlerweile eine ganze Reihe von Grabungsergebnissen zu frühmittelalterlichen Kirchen vor, auch außerhalb der kirchlichen Zentren, die hier unberücksichtigt bleiben sollen⁴. Zum einen stehen diese Kirchen in unmittelbarer Tradition frühchristlicher Gotteshäuser, zum anderen handelt es sich um neu errichtete Bauten. Betrachtet man die ergrabenen Kirchen von Norden nach Süden, so ist zunächst die dem heiligen Petrus geweihte Kirche auf einem Felskopf hoch über Zuglio, der ehemaligen Römerstadt *Iulium Carnicum* nördlich von Tolmezzo, zu nennen⁵. Kleinere Sondagen haben deren Baugeschichte nicht restlos klären können. Eine breite Rundapsis und verschiedene Bauelemente deuten einen frühchristlichen Ursprung der Kirche an, ohne dass man dabei, wie vorgeschlagen, an eine Friedhofskirche denken möchte. *Iulium Carnicum* verlor zu Beginn des 8. Jahrhunderts seine Bedeutung im langobardischen Herzogtum, der Bischofssitz wurde in dessen Hauptstadt nach Cividale (*Forum Iulii*) verlegt. Umso bemerkenswerter ist, dass es während der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts zu einer Ausstattung der Kirche in Zuglio mit marmornen Flechtwerksteinen kam. Das deutet auf einen regionalen Herrschaftssitz hin. Zum näheren Aussehen dieses Gotteshauses liegen keine Daten vor.

In Invillino, westlich von Tolmezzo, befand sich am Colle di Zuca eine spätrömische Höhensiedlung, von der ein beeindruckender Kirchenkomplex mit angeschlossenem Märtyrergrab - für die heilige Crispina? - samt Baptisterium ergraben wurde. Am Nachbarhügel, dem Colle Santino, lag die von Paulus Diaconus erwähnte langobardische Festung (*castrum Ibligo*)⁶. Nachdem der spätantike Kirchenkomplex am Colle di Zuca in der Zeit um 600 in einem großen Brand untergegangen war, wurde - wohl umgehend - über der Märtyrerkapelle ein neuer, deutlich kleiner Kirchenbau errichtet⁷. Es handelt sich um eine rechteckige Saalkirche (ca. 17x7 m) mit freistehendem Blockaltar. Im Laufe des 8. Jahrhunderts brachte man vermutlich eine gemauerte Chorschranke und ein Tonnengewölbe ein. Um das Jahr 800 wurde dieser Kirchenbau aufgelassen, nachdem bereits rund hundert Jahre zuvor, wahrscheinlich noch früher, am Colle Santino innerhalb der langobardischen Befestigung eine der heiligen Maria Magdalena geweihte rechteckige Saalkirche (ca. 17x8 m) errichtet worden war⁸. Sie erhielt in weiterer Folge einen Rechteckchor und wurde in romanischer Zeit erneut als einfache Saalkirche mit Rechteckchor errichtet. Überreste einer frühmittelalterlichen rechteckigen Saalkirche mit unbekanntem Ostabschluss fanden sich im Raum Tolmezzo schließlich unter der dem heiligen Stefan geweihten Kirche von Cesclans⁹. Besonderes Augenmerk an der rechteckigen Saalkirche (ca. 8 m breit) verdient der turmartige Anbau im Eingangsbereich, der mit einem Glockenträger verbunden wird, was bedenklich erscheint. Dieser Bau wurde wohl noch im Frühmittelalter von einem Dreiapsidensaal abgelöst.

Im Umkreis von Gemona, wo der Tagliamento aus den Alpen in die Ebene austritt, sind sieben archäologisch untersuchte Kirchen zu nennen. In S. Vito d'Asio fanden sich in der dem heiligen Martin geweihten Kirche von Clauzetto die Überreste einer kleinen rechteckigen Saalkirche (ca. 10x4 m)¹⁰. Der Altarraum dieser frühmittelalterlichen Kirche dürfte durch eine hölzerne Schranke vom Laienraum abgesetzt gewesen sein. Die dem heiligen Laurentius geweihte Kirche in Buia wurde in spätrömischer Zeit als rechteckige Saalkirche errichtet¹¹. Die ergrabene Bauabfolge ist nicht eindeutig. Man vermutet, dass die frühchristliche Kirche nach einem Brand eine neue Westwand erhielt und deutlich verkleinert wurde. Die dem heiligen Petrus geweihte Kirche am Burgberg von Ragogna liegt innerhalb einer spätantiken und langobardischen Militäranlage (*castrum Reunia*)¹². Der frühchristliche Kirchenkomplex verfügte auch über ein Baptisterium. Zu Beginn des 7. Jahrhunderts wurde der Altarraum umgebaut, dabei die für frühchristliche Kirchen typische Priesterbank entfernt. Eine geradezu unproportional kleine Rechteckapsis (ca. 3,5x3,5 m), die an den rechteckigen Saal (ca. 15x10 m) anschloss (Abb. 3/3), nahm den Altar auf. Eine

⁴ Zusammenfassend auch zu den kirchlichen Zentren und unter Einschluss der spätantiken Kirchenbauten: VILLA 2003.

⁵ VILLA 2003, 532 f. u. 567 mit Abb. 19. - Vgl. auch: GLASER 1997, 91 ff.

⁶ VILLA 2003, 568. - Vgl. auch: GLASER 1997, 91 und BIERBRAUER 1987; 1988.

⁷ VILLA 2003, 540 f. mit Abb. 24.

⁸ VILLA 2003, 567 f. mit Abb. 25.

⁹ VILLA 2003, 570 f. mit Abb. 39.

¹⁰ VILLA 2003, 568 f. mit Abb. 38.

¹¹ VILLA 2003, 545 f. u. 570 mit Abb. 28.

¹² VILLA 2003, 543 ff. u. 569 f. mit Abb. 27.

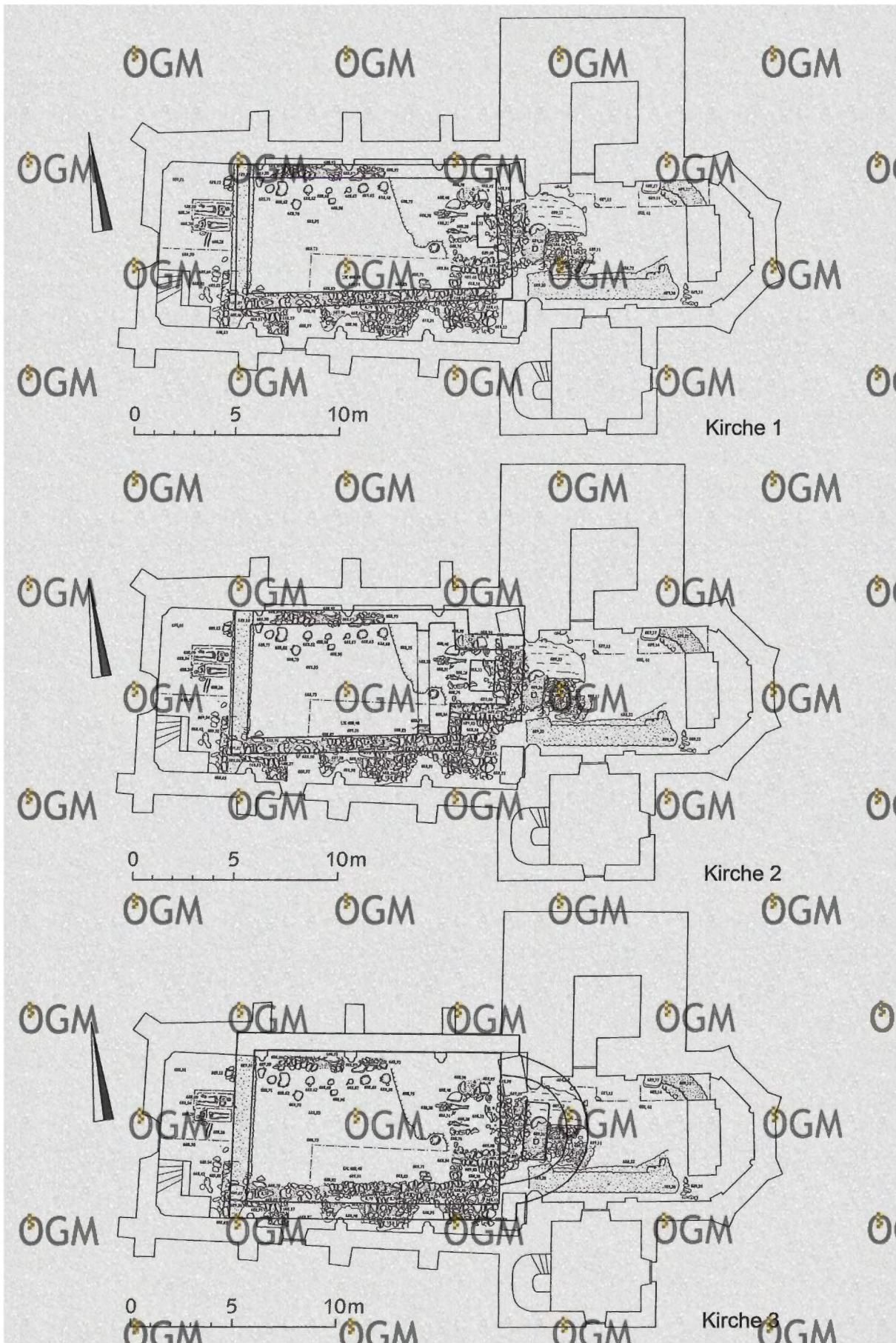


Abb. 1: St. Daniel im Gailtal, Kärnten. Ergrabene Kirchenbauten. M. 1:200.
1 – Phase 1, 2 – Phase 2, 3 – Phase 3.

in Stein ausgeführte Schranke trennte die Laien vom Altarraum. Als Kirchenstifter gilt ein im Inneren der Kirche um 620/630 bestatteter hochrangiger langobardischer Würdenträger¹³. Dieses Gotteshaus wurde um 1200, also beinahe 600 Jahre später, durch eine Saalkirche mit Rechteckchor, nunmehr in qualitätsvollere Ausführung und leicht größer, ersetzt. Das neue Gotteshaus verfügte wie schon das spätrömische über ein Baptisterium, was für das Frühmittelalter zu bezweifeln bleibt. Auch der Bau der rechteckigen Saalkirche am Burgberg von S. Daniele del Friuli wird mit einer vornehmen Bestattung im Kircheninneren verbunden und in karolingische Zeit datiert (Abb. 4/1)¹⁴. Diese Datierung dürfte eher auf die Dreiapsidenkirche zutreffen. Ähnlich wie die Kirche im nahen Ragogna lehnte sich der Erstbau (ca. 17x9 m), der nur ansatzweise erfasst ist, an die Befestigungsmauer an.

Die dem heiligen Martin geweihte Kirche in Rive d'Arcano (Abb. 3/2) geht auf eine frühchristliche Kirche mit Rundapsis zurück¹⁵. Westlich vorgelagert wird ein Atrium mit Bestattungen angenommen. Im Frühmittelalter erhielt die Kirche eine gerade Ostwand, wurde also zu einer rechteckigen Saalkirche (ca. 13x8 m) umgestaltet. Diese verfügte über eine marmorne Chorschrankenanlage. In romanischer Zeit wurde dieser Bau durch eine rechteckige Saalkirche mit Rundapsis ersetzt. Erwähnenswert sind schließlich zwei Kirchenbauten in Nimis nördlich von Udine. Die dem heiligen Georg geweihte Kirche in Torlano knüpft an einen spätrömischen Grabbau an. Ansatzweise zeichnet sich für das Frühmittelalter eine rechteckige Saalkirche ab¹⁶. Eine rechteckige Saalkirche mit eingezogener Rechteckapsis mit Triumphbogen wurde als Erstbau unter der den Heiligen Gervasius und Protasius geweihten Kirche in Nimis ergraben¹⁷. Das Schiff (ca. 9,5x7 m) hatte im Westen einen Narthex (2,5 m lang) und im Osten eine quadratische Apsis (ca. 3x3 m). Damit ist der Bau typologisch nicht ohne Probleme dem Frühmittelalter zuzurechnen, er könnte auch erst dem 10./11. Jahrhundert zuzuordnen sein. Marmorne Chorschrankenreste deuten allerdings die Existenz einer frühmittelalterlichen Kirche an.

Südlich an das dem heiligen Johannes geweihte frühchristliche und im 8. Jahrhundert erneuerte Baptisterium beim Dom in Cividale, der östlich von Udine gelegenen Hauptstadt des mächtigen langobardischen Herzogtums Friaul, wurde - vermutungsweise im Frühmittelalter - eine kleine rechteckige Saalkirche mit um Mauerbreite eingezogener Rundapsis angebaut¹⁸. Eine außergewöhnlich qualitätsvolle Ausstattung erhielt dort um die Mitte des 8. Jahrhunderts der *Tempietto Longobardo*, ein im Grundriss rechteckiger Saalbau (ca. 8x6 m)¹⁹. Als rechteckige Saalkirche wurde damals außerdem die Kirche S. Giovanni in Valle (ca. 18x8 m) errichtet.

Am Unterlauf des Tagliamento sind im Umfeld von Pordenone weitere drei Kirchen ergraben worden. Die dem heiligen Vigilus geweihte Kirche von Palse wurde in spätrömischer Zeit als rechteckige Saalkirche erbaut²⁰. Der Altarraum wurde vermutungsweise im 8. Jahrhundert innen als Dreiapsidensaal (ca. 25x11 m) umgestaltet. Ähnlich wurde die der heiligen Maria geweihte Klosterkirche von Sesto al Reghena um 750 als spezielle Variante der Dreiapsidensaalkirchen auf kreuzförmigem Grundriss erbaut²¹. Eine eigenwillige Bauform erbrachten die Untersuchungen der dem heiligen Petrus geweihten Kirche von Slavovs²². Der Kirchenbau scheint in enger Verbindung zu einer privilegierten Grablage, vermutlich aus dem 5./6. Jahrhundert, zu stehen (Abb. 3/1)²³. Im Frühmittelalter, so wird angenommen, soll östlich des Grabbaus ein U-förmiger, nach Osten offener Kultbau errichtet worden sein, dem weitere Gräber zugeordnet werden. Aus diesem *sacellum* wäre schließlich, nach Anbau einer rechteckigen Saalkirche mit Rundapsis, ein Vorraum geworden. Hier möchte man lieber umgekehrt argumentieren und das vermeintliche *sacellum* als Erweiterung einer kleinen Saalkirche mit Rundapsis (10x6 m) aus dem 8. Jahrhundert sehen. Von der zugehörigen marmornen Schrankenanlage haben sich Reste erhalten. Damit erinnert der Bau insbesondere an die Klosterkirche von Molzbichl in Kärnten (Abb. 5), deren Apsis das Grab des im 5./6. Jahrhundert verstorbenen heiligen Nonnosus aufnahm.

¹³ Vgl. allg.: BIERBRAUER 2000-2001.

¹⁴ VILLA 2003, 568 mit Abb. 37.

¹⁵ VILLA 2003, 552 mit Abb. 32.

¹⁶ VILLA 2003, 551 f. mit Abb. 33.

¹⁷ VILLA 2003, 556 f. mit Abb. 36.

¹⁸ VILLA 2003, 533 f. mit Abb. 20.

¹⁹ VILLA 2003, 563 mit Abb. 21.

²⁰ VILLA 2003, 555 f. u. 571 mit Abb. 35.

²¹ VILLA 2003, 572 mit Abb. 40.

²² VILLA 2003, 573 f. mit Abb. 41.

²³ Vgl. allg.: SENNHAUSER 2003b, bes. 34 u. 149 f. Nr. A81 (Rhäzüns).

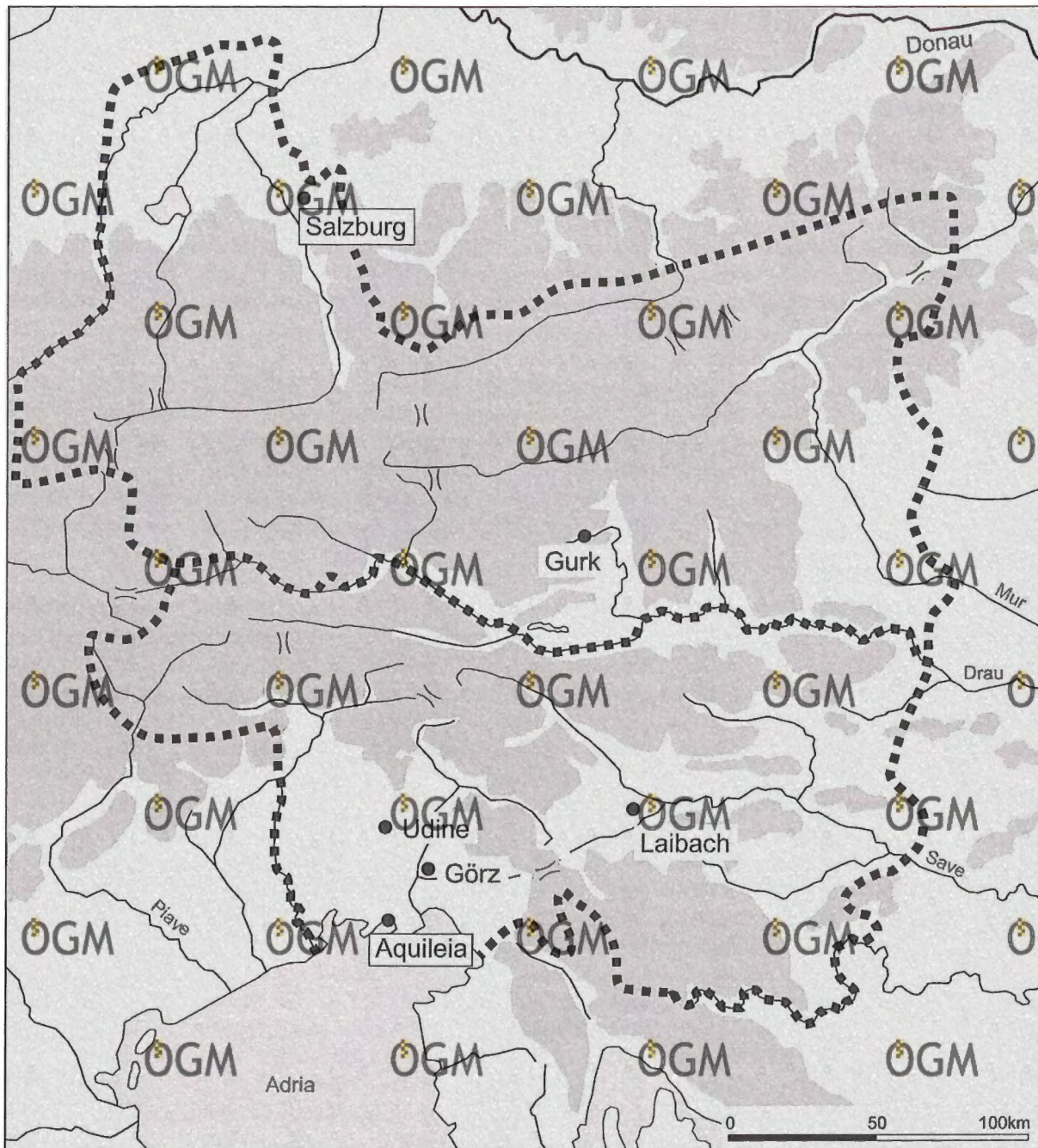


Abb. 2: Die territoriale Ausdehnung des Erzbistums Salzburg und des Patriarchats Aquileia nach dem Schiedsspruch Karls des Großen im Jahre 811, mit den später eingerichteten Bischofssitzen in Gurk bzw. in Görz, Udine und Laibach.

I.2 Osttirol, Kärnten und Slowenien

Kehren wir zurück in den Norden des Patriarchats und damit ins Drautal. Kirchen- und damit Kultkontinuität ist auch im Umfeld der einstigen Römerstadt *Aguntum*, im heutigen Osttirol, und damit zeitweise im awarisch-slawischen Herrschaftsraum innerhalb der ehemaligen römischen Provinz (Binnen)Noricum, gegeben²⁴. Die dem heiligen Andreas geweihte Pfarrkirche von Lienz liegt zwar nördlich der Drau²⁵, deren Zugehörigkeit zum Patriarchat Aquileia bringt aber schon der Name des Ortsteiles, Patriasdorf, deutlich zum Ausdruck. Über einer frühchristlichen Kirche wurde mit begrenzten Suchschnitten eine gegenüber dem spätrömischen Bau deutlich größere frühmittelalterliche Saalkirche mit

²⁴ SYDOW 2003; 2001; PLETESKI, BELAK 1995, bes. 40 f. u. 42.

²⁵ Diese Kirche fehlt bei SYDOW 2003. – Vgl. ZEMMER-PLANK 1974. – Vergleiche drängen sich für die nachantiken Bauphasen zum ebenso problematischen Befund von Seekirchen/St. Peter bei Salzburg auf (vgl. Anm. 81).

trapezförmigem und asymmetrischem Rechteckchor rekonstruiert. Dieser Bau wurde – mit Verweis auf die nach wie vor nicht näher untersuchte Kirche von Karnburg im Kärntner Zollfeld und die historische Situation – vermutungsweise ins frühe 9. Jahrhundert datiert. Die vorgeschlagene Rekonstruktion des Grundrisses fällt aus dem Rahmen des Bekannten und man wird mit einer komplexeren Bauabfolge zwischen den beiden spätantiken Kirchen und dem im Jahre 1204 fertiggestellten Neubau zu rechnen haben. Die dem heiligen Ulrich geweihte Kirche am Lavanter Kirchbichl (Abb. 4/2), einer spätantiken Höhensiedlung südlich der Drau und damit auch im Aquileienser Gebiet gelegen, reicht gleichermaßen in spätrömische Zeit zurück²⁶. Zwischen dem jüngeren frühchristlichen²⁷ und dem spätgotischen Bau fanden sich - neben einer unerklärten Nord-Süd-Mauer - die Grundmauern einer gegenüber den spätrömischen Gotteshäusern deutlich verkleinerten Kirche, einer rechteckigen Saalkirche mit flacher Apsis. Dieser Bau fügt sich bestens in das Bild frühmittelalterlicher Kirchen im Salzburger Diözesangebiet ein²⁸. Allerdings sind die vom Ausgräber vorgeschlagenen Anbauten zu streichen, weil dafür jegliche Parallelen im Frühmittelalter fehlen. Im Bereich der Kirche kamen im Zusammenhang mit Gräbern im übrigen auch Trachtelemente der Fazies Köttlach zum Vorschein. Ob schließlich die rechteckige Saalkirche unter St. Stefan in Anras, wiederum nördlich der Drau und westlich des Kristeinbachs im Pustertal gelegen und zum Patriarchat Aquileia gehörig, eine frühchristliche Vorgängerkirche hat, bleibt zu hinterfragen²⁹. Die Verknüpfung der spätantiken Schuttschichten mit den Mauerresten bleibt unklar. Eine frühmittelalterliche rechteckige Saalkirche mit unbekanntem Ostabschluss könnte sich aber abzeichnen, möglicherweise im 11. Jahrhundert im Chorbereich umgebaut. In spätromanischer Zeit wurde über diesem Bau erneut eine Saalkirche errichtet.

Während die Erforschung frühchristlicher Kirchen im Raum des heutigen Slowenien ähnlich wie in Kärnten und Osttirol weit vorangeschritten ist³⁰, bleiben die vorliegenden Daten zum Kirchenbau im Frühmittelalter³¹ spärlich, wenngleich vielerorts Tracht- bzw. Schmuckelemente vom Typus Köttlach aus Gräbern indirekt frühmittelalterliche Kirchen anzeigen³². Zu den Kirchen im Patriarchat Aquileia auf der Insel im Bleder See (Blejsko otok) und zur Pfarrkirche von Krainburg (Kranj) in Oberkrain (Gorjensko) stehen nur ansatzweise Daten zur Verfügung, zur Pfarrkirche von Legen bei Slovenj Gradec in der ehemaligen Untersteiermark (Štajerska) ein ausführlicher Bericht. Überall war der Befund durch Grablegen und die nachfolgenden Umbauten schwer beeinträchtigt. Die Ausgrabungen in der Marienkirche auf der Insel im Bleder See erbrachten vier Bauphasen³³. Als ältester Steinbau wird eine Saalkirche mit halbrunder, leicht hufeisenförmig eingezogener Apsis angesehen. Dass zu dieser Apsis einst ein hölzernes Kirchenschiff gehört haben soll, wird man nicht annehmen wollen. Diese Kirche stammt vermutlich noch aus dem 9. Jahrhundert. Der nachfolgende Bau, eine größere Saalkirche mit um Mauerbreite eingezogener Apsis entspricht dem Typus früher romanischer Pfarrkirchen im Ostalpenraum. Der Vorschlag, diesen Kirchenbau noch in die Zeit vor die Jahrtausendwende zu datieren, erscheint zu früh angesetzt. Das 11. Jahrhundert wird jedenfalls zu berücksichtigen sein. Unter der dem heiligen Kanzian geweihten Pfarrkirche in Krainburg (Kranj)³⁴ kamen die Überreste einer frühchristlichen Kirche samt Baptisterium ans Licht. In Relation zu zahlreichen frühmittelalterlichen Grabfunden wird ein gegenüber der spätrömischen Zeit erheblich kleinerer frühmittelalterlicher Kirchenbau bereits für das 7. Jahrhundert postuliert, der in den Jahrzehnten um 900 durch einen Neubau ersetzt wurde. Zum Aussehen dieser beiden Kirchen liegen allerdings keine Daten vor.

Demgegenüber erbrachten die Ausgrabungen in der Georgskirche von Legen (Abb. 3/4) trotz reger Bestattungstätigkeit bemerkenswerte Überreste von Vorgängerbauten ans Licht³⁵. Die älteste Kirche, von deren zugehörigem Friedhof 26 Gräber erfasst wurden, ist demnach eine Saalkirche mit rechteckigem Chor und eingeschriebener Rundapsis³⁶. Diese Bauform bleibt für das Frühmittelalter im Untersuchungsraum

²⁶ TSCHURTSCHENTHALER 2003.

²⁷ Dazu: GLASER 1997, 143 ff.

²⁸ MOOSLEITNER 2003; zum zu Salzburg gehörigen Unterinntal östlich des Ziller zusammenfassend: SYDOW 2003 sowie HEITMEIER 2003, bes. 826 ff.

²⁹ SYDOW 2003, 234 Nr. B2, mit falscher Lokalisierung in Karte B (S. 271).

³⁰ Zusammenfassend: GLASER 1997 und CIGLENEČKI 2003.

³¹ Zusammenfassend noch immer ŠRIBAR 1972, bes. 394 ff.; katalogartig erfasst bei NABERGOJ 1995. – Für Hilfestellung danke ich T. NABERGOJ, Ljubljana; das dichte Kartenbild bei PLETESKI, BELAK (1995) täuscht, was Umfang und Präzision der verfügbaren Daten anbelangt.

³² PLETESKI, BELAK 1995, 39 mit Abb. 3.

³³ ŠRIBAR 1967; NABERGOJ 1995, 10 Nr. 1. – Eine Befundvorlage steht nach wie vor aus.

³⁴ SAGADIN 1991; NABERGOJ 1995, 14 Nr. 6.

³⁵ STRMČNIK GULIČ 1994; NABERGOJ 1995, 14 Nr. 7.

³⁶ Vgl. Jenins/Graubünden: SENNHAUSER 2003b, 15 u. 105 Nr. A50.

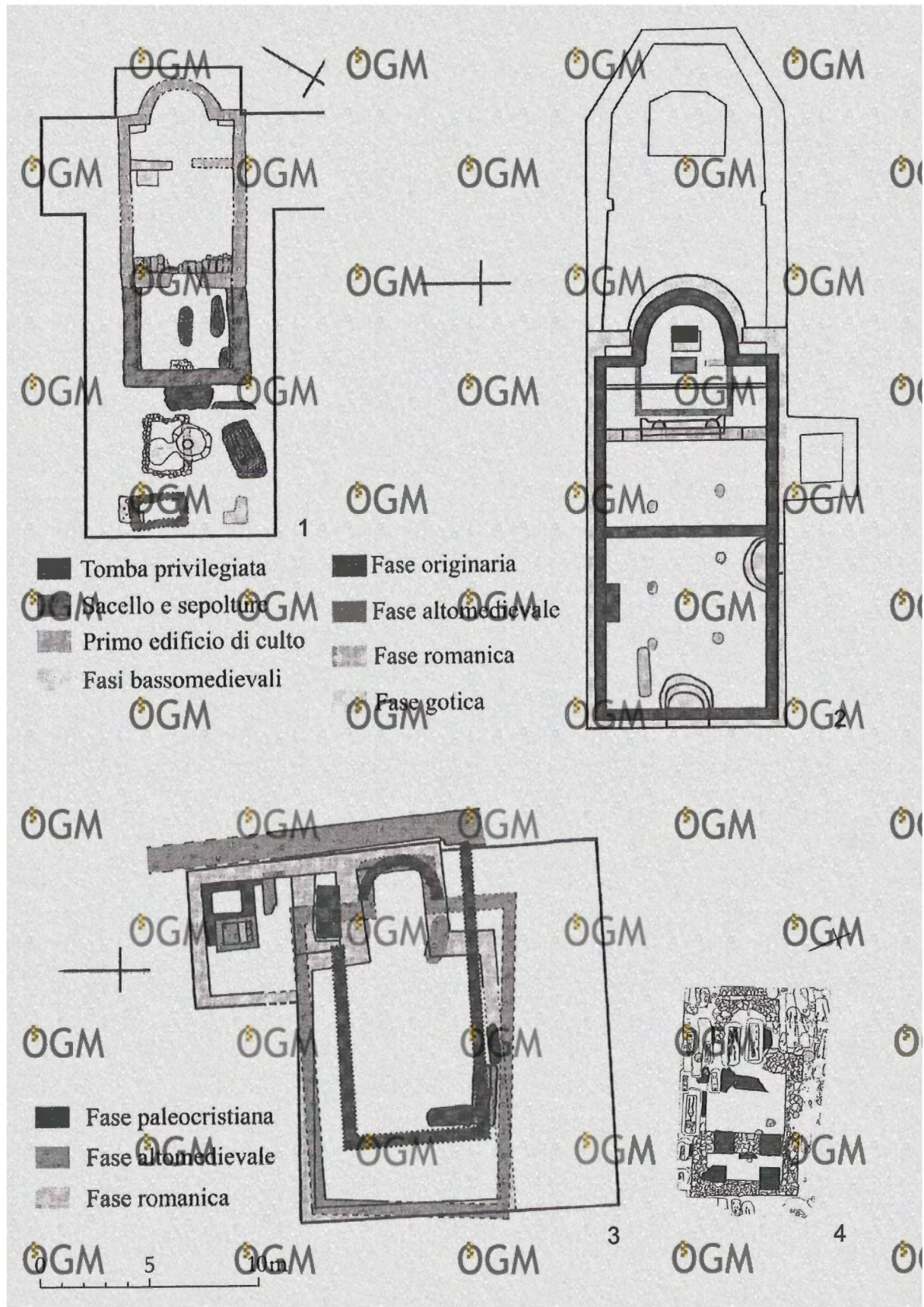


Abb. 3: Ergrabene Kirchengrundrisse aus dem Patriarchat von Aquileia. M. 1:200.

1 – Slavovs/S. Pietro, 2 – Rive d’Arcano/S. Martino, 3 – Ragogna/S. Pietro - Kastellkirche, 4 – Legen/Sv. Jurij
 (1-3: nach VILLA 2003; 4: nach STRMČNIK GULIĆ 1994).

offenbar selten, erinnert im weiteren insbesondere an die Vigilius-Kirche von Palse. Ihre Anfänge reichen den Grabfunden zufolge jedenfalls ins 9. Jahrhundert zurück. Die Apsis könnte beim spärlichen Befund, wollte man eine Phasenteilung erwägen, auch erst in einer Umbauphase in Fuge an eine ursprünglich gerade Ostwand angesetzt worden sein, woraus sich eine kleine rechteckige Saalkirche (ca. 6,5x5 m) als Erstbau ergeben würde. Unerklärt bleibt überdies ein Mauerstück unmittelbar östlich der Rechteckapsis, das gleichermaßen von einer rechteckigen Saalkirche stammen könnte. Die Apsis wäre dann in einer Umbauphase entweder an den bestehenden Bau angesetzt worden, oder dieser hätte im Altarbereich einen Umbau und zugleich eine Verkleinerung erfahren, ähnlich wie in St. Daniel im Gailtal. Die Gräber wären dann chronologisch entsprechend aufzuteilen. Die frühmittelalterliche Kirche mit Rechteckapsis ging jedenfalls in einem Brand zugrunde und wurde im 11./12. Jahrhundert durch einen stattlichen Neubau, eine Saalkirche mit um Mauerbreite eingezogener Rundapsis und Triumphbogen, ersetzt.

II. Frühmittelalterliche Kirchen im Diözesangebiet von Salzburg

II.1 Karantanien nördlich der Drau

Richtet man den Blick auf den Kenntnisstand zum frühmittelalterlichen Kirchenbau im Erzbistum Salzburg, so soll zunächst der Zentralraum Karantaniens³⁷ und damit seit dem Jahre 811 das Gebiet nördlich der Drau betrachtet werden. Im Umfeld der spätantiken Hauptstadt (Binnen)Noricums, *Teurnia* bei Spittal an der Drau, zeichnet sich die Kontinuität des christlichen Glaubens zwischen Römerzeit und Frühmittelalter sogar auf zweifache Art und Weise ab. Während die Ausgrabungen unter St. Peter in Holz in *Teurnia* wohl verschiedene Mauerreste und Köttlacher Funde, aber noch immer keine klaren Daten zu einem spätantiken oder frühmittelalterlichen Kirchenbau erbrachten³⁸, lässt die ins 6. Jahrhundert zurückreichende Nonnosus-Verehrung im nahen Molzbichl keinen Zweifel an der Kontinuität des christlichen Glaubens im Umfeld von *Teurnia* aufkommen. Die bald nach 772 errichtete und dem heiligen Tiburtius geweihte Klosterkirche von Molzbichl (Abb. 5) war eine rechteckige Saalkirche mit Rundapsis³⁹, für die sich im näheren Umfeld die Kirche von Slavovs (Abb. 3/1), auch mit marmorner Chorschrankenanlage und Bezug zu einer Grabstätte des 5./6. Jahrhunderts, und vielleicht auch jene von der Insel im Bleder See als Vergleichsbeispiele anführen lassen. Deren aufwändiger Grundriss, mit Zungenmauern für einen Triumphbogen, und deren prunkvolle Innengestaltung lassen die Rolle des Baiernherzogs Tassilo III. erahnen, der die Fürsten der Karantanen endgültig zum christlichen Glaubensbekenntnis zwang und in der Klostergründung von Molzbichl ein entsprechend pragmatisches Zeugnis setzte. Dabei knüpfte er mit den Mönchen aus Pfaffmünster bei Straubing an eine bestehende Christengemeinde im Umfeld von *Teurnia* an⁴⁰. Der heilige Nonnosus war, wie die Inschrift auf der Verschlussplatte der spätantiken Reliquienkammer berichtet, ein Diakon, dessen Gebeine zur Zeit der Ostgotenherrschaft in Noricum als Reliquien unter den Altar einer noch unbekannt Kirche kamen. Rund 250 Jahre später fanden seine Reliquien in der neu errichteten und mit Flechtwerksteinen aus Marmor prunkvoll ausgestatteten Klosterkirche in der Apsis unter einem Baldachin (Ziborium) einen herausragenden Platz⁴¹. Das Kloster von Molzbichl wurde vielleicht noch im 9., spätestens jedenfalls im 10. Jahrhundert aufgelassen. Der spätromanische Bau gleicher Form hatte noch immer dieselbe Größe wie die einstige Klosterkirche, was deren Bedeutung unterstreichen mag.

Anhand der marmornen Flechtwerksteine, die neben Klöstern qualitativ ausgestattete Kirchen an Herrschaftsorten anzeigen und die in Karantanien nur nördlich der Drau und damit im baierisch-salzburgischem Gebiet nachgewiesen sind, lassen sich eine Reihe weiterer frühmittelalterlicher Kirchenbauten in Karantanien erahnen, ohne dass wir nähere Kenntnisse zu ihrem Aussehen, oft nicht einmal zu ihrem tatsächlichen Standort haben⁴². Neben dem Kloster von Molzbichl sind als gesicherte Standorte derartiger Kirchen nur Oberlienz/Maria Himmelfahrt, Millstatt/St. Salvator, Moosburg/St. Peter und Niedertrixen/St. Martin

³⁷ Vgl. zusammenfassend insbes.: WOLFRAM 2000; GLEIRSCHER 2000a; KAHL 2002; BAIER, KRAMER 2003.

³⁸ DOLENZ 1971; neue Grabfunde durch F. Glaser (Klagenfurt), Grabung 2004. – Eine vergleichbare kirchen- und baugeschichtliche Entwicklung zwischen *Aguntum/Lavant* und *Teurnia* thematisiert bei: GLEIRSCHER 2000a, 128; 2000b.

³⁹ GLASER 1989; KARPf 1989.

⁴⁰ Vgl. zur Missions-Politik der Bayern kurz: GLEIRSCHER 2000a, 25 ff.; HEITMEIER 2005, 296.

⁴¹ GLASER 2001; seiner Deutung folgend die Rekonstruktion von PLETERSKI 1999, 388 mit Abb. (erneut abgedruckt bei KARPf 2001a, bes. 147 f. mit Abb. 2) bereits umgearbeitet bei GLEIRSCHER 2000a, 132 f. mit Abb. 152. – Zum „Münster“-Phänomen und der fränkischen Politik: HEITMEIER 2005, 296 f.

⁴² Grundlegend nunmehr: KARPf 2001b; zusammenfassend: KARPf 2003, 881 ff. – Ergänze LEHNER 2001 (mit zu spätem Datierungsansatz); dazu kommt ein unpublizierter Neufund aus Pirk bei Grafenstein, Kärnten (freundlicher Hinweis F. GLASER, Klagenfurt).

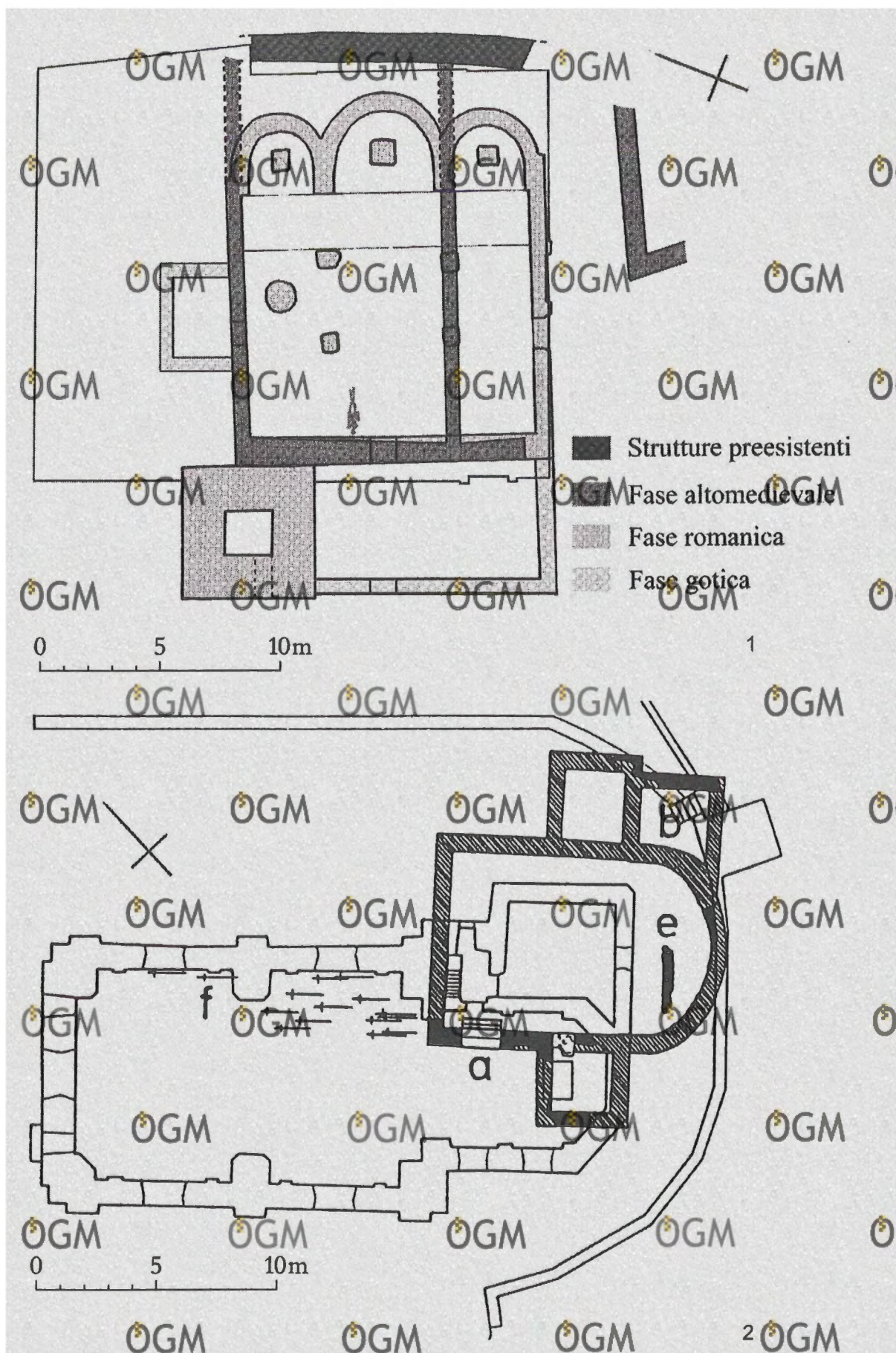


Abb. 4: Ergrabene Kirchengrundrisse aus dem Patriarchat von Aquileia. M. 1:200.

1 – S. Daniele del Friuli, 2 – Lavant/St. Ulrich (1: nach VILLA 2003; 2: nach TSCHURTSCHENTHALER 2003).

zu nennen⁴³. Unter der Marienkirche von Oberlienz, einer nördlich der Drau gelegenen Pfarrkirche, kam als Erstbau ein frühchristlicher Kirchenkomplex ans Licht⁴⁴. Dieser wurde nur partiell ergraben. Flechtwerksteine aus Marmor zeigen eine repräsentative Kirche mit Chorschrankenanlage an und lassen in Oberlienz ein frühmittelalterliches Herrschaftszentrum⁴⁵ in der Nachfolge *Aguntums* vermuten. Der zugehörige Kirchenbau bleibt in seinem näheren Aussehen fraglich, denn die nachgewiesene rechteckige Saalkirche mit Rechteckchor dürfte erst ins 11./12. Jahrhundert zu datieren sein. Und der Erstbau der nahe gelegenen Filiationkirche von Oberdrum/St. Georg reicht wohl kaum vor das 10., wahrscheinlicher noch das 11. Jahrhundert zurück⁴⁶. Bei den Kirchen mit marmornen Flechtwerksteinen in Kärnten ist im Bereich um den Ulrichsberg dabei derweilen eher an die Gotteshäuser von Zweikirchen/St. Johannes und St. Peter am Bichl denn an Karnburg/St. Peter zu denken. Für Zweikirchen und Millstatt wird dabei mit guten Gründen an Klosterkirchen gedacht. Ähnlich wie in Slowenien zeigen auch an vielen anderen Orten im Ostalpenraum Köttlacher Grabfunde eine Kirche des 9./10. Jahrhunderts an⁴⁷. Dazu zählen das vorerst nur ansatzweise untersuchte St. Peter in Edling bei Spittal an der Drau⁴⁸ oder auch die dem heiligen Petrus geweihte Kirche in Moosburg⁴⁹. Für eine weiterführende Diskussion reichen die spärlichen Daten nicht aus.

Eine einfache Landkirche aus dem 9. Jahrhundert steht am Beginn der dem heiligen Martin geweihten Pfarrkirche von Dölsach bei Lienz⁵⁰. Die Überreste dieser Kirche, am wahrscheinlichsten wohl eine rechteckige Saalkirche mit geradem Ostabschluss oder mit flacher Apsis, verschwanden beim Planieren und Abtiefen des Bauplatzes für die nachfolgenden Bauten. Gräber mit Funden vom Köttlacher Typus weisen auf deren Existenz und untermauern mit Blick auf die Grabtiefe eine solche Vorstellung. Eine Holzkirche⁵¹, die der Ausgräber vermutet, ist hingegen unwahrscheinlich. Im 10., vermutlich erst im 11. Jahrhundert wurde das Gotteshaus als Saalkirche mit Rundapsis (zweiperiodig?) zur Pfarrkirche (13,5x5,5 m)⁵², um die Mitte des 13. Jahrhunderts dann als qualitativvoller großer spätromanischer Bau mit Chorquadrat sowie im ausgehenden 15. Jahrhundert als spätgotischer Bau neu errichtet. Damit entsprechen die Bauphasen von St. Martin in Dölsach jenen von St. Daniel im Gailtal, wo die frühmittelalterliche Kirche mit Rechteckapsis eine zusätzliche Umbauphase anzeigt. Nur teilweise ergraben ist schließlich die Filiationkirche zum heiligen Nikolaus von Ganz bei Matrei in Osttirol, im Iseltal nördlich von Lienz gelegen⁵³. Als frühmittelalterlicher Erstbau ist eine rechteckige Saalkirche mit geradem Ostabschluss ebenso denkbar wie eine Saalkirche mit flacher Apsis; je nachdem ist im Weiteren eine Saalkirche mit Rundapsis als Umbau zu erwägen. Jedenfalls kamen auch Trachtelemente der Fazies Köttlach II ans Licht. In dem mit *Teurnia* während der Römerzeit eng verbundenen salzburgischen Lungau ist schließlich die dem heiligen Augustin geweihte Filiationkirche in St. Margarethen (Abb. 6/1) zu erwähnen⁵⁴. Als Erstbau dürfte eine rechteckige Saalkirche mit Rundapsis (ca. 13x9 m) anzunehmen sein, vergleichbar vielleicht dem Bau von Matrei im Osttirol/St. Nikolaus. Sie wird im 11. Jahrhundert durch eine etwas längere rechteckige Saalkirche mit um Mauerstärke eingezogener Rundapsis ersetzt, an die - wiederum erst später - ein mächtiger Turm angesetzt wurde. Der alte Ortsname Baierdorf deutet für den Gründungsbau einen Zusammenhang mit den neuen bayerischen Grundherren im 9. Jahrhundert an. Ohne nähere Daten zum Aussehen der frühmittelalterlichen Kirche blieben schließlich die Untersuchungen in der Georgskirche von Kindberg in der Obersteiermark⁵⁵.

II.2 Tiroler Unterinntal, Bayern und Salzburg

Mit Blick auf den nördlichen Kernraum des im Gegensatz zu Aquileia erst im Jahre 736 eingerichteten Bistums und im Jahre 798 zum Erzbistum erhobenen Salzburg ist zunächst die politische Entwicklung mit ihren Folgen für die bischöfliche Tätigkeit in Erinnerung zu rufen, die für das Unterinntal erst neuerdings grundlegend erhellt werden konnte⁵⁶. Unter Theodo (ca. 680–716), dem ersten „wirklichen“ Baiernherzog,

⁴³ Vgl. GLEIRSCHER 2000a, 139 ff. mit Abb. 161.

⁴⁴ SYDOW 2003, 256 f. Nr. B27; vgl. auch STADLER 2003, 765 f.

⁴⁵ Vgl. TOTSCHNIG 1977; zur Chorschrankenanlage: KARPF 2003.

⁴⁶ SYDOW 2003, 255 Nr. B25.

⁴⁷ KARPF, MEYER 1996, bes. 82 f.; kartographisch erfasst bei: PLETERSKI, BELAK 1995, 39 mit Abb. 3.

⁴⁸ KARPF, MEYER 1996, 82 mit Abb. 9.

⁴⁹ FUCHS 1992.

⁵⁰ Kurz: PÖLL 2002; 2003.

⁵¹ Vgl. allgemein auch: HEITMEIER 2005, 276 oder Kössen (Anm. 63-64). – Vgl. zu einem ähnlichen Befund mit gut erhaltenem Gräberfeld: EGGENBERGER 2005.

⁵² Verschiedene Beispiele bei SYDOW 2003; vgl. weiters: NOTHDURFTER 2004.

⁵³ SYDOW 2003, 237 Nr. B6; STADLER 2003, 766 ff.

⁵⁴ FELDINGER 2003; DOPSCH 2003.

⁵⁵ ARTNER, HAMPEL 1999. – Vgl. z. B. auch Anm. 47-49.

⁵⁶ HEITMEIER 2005.

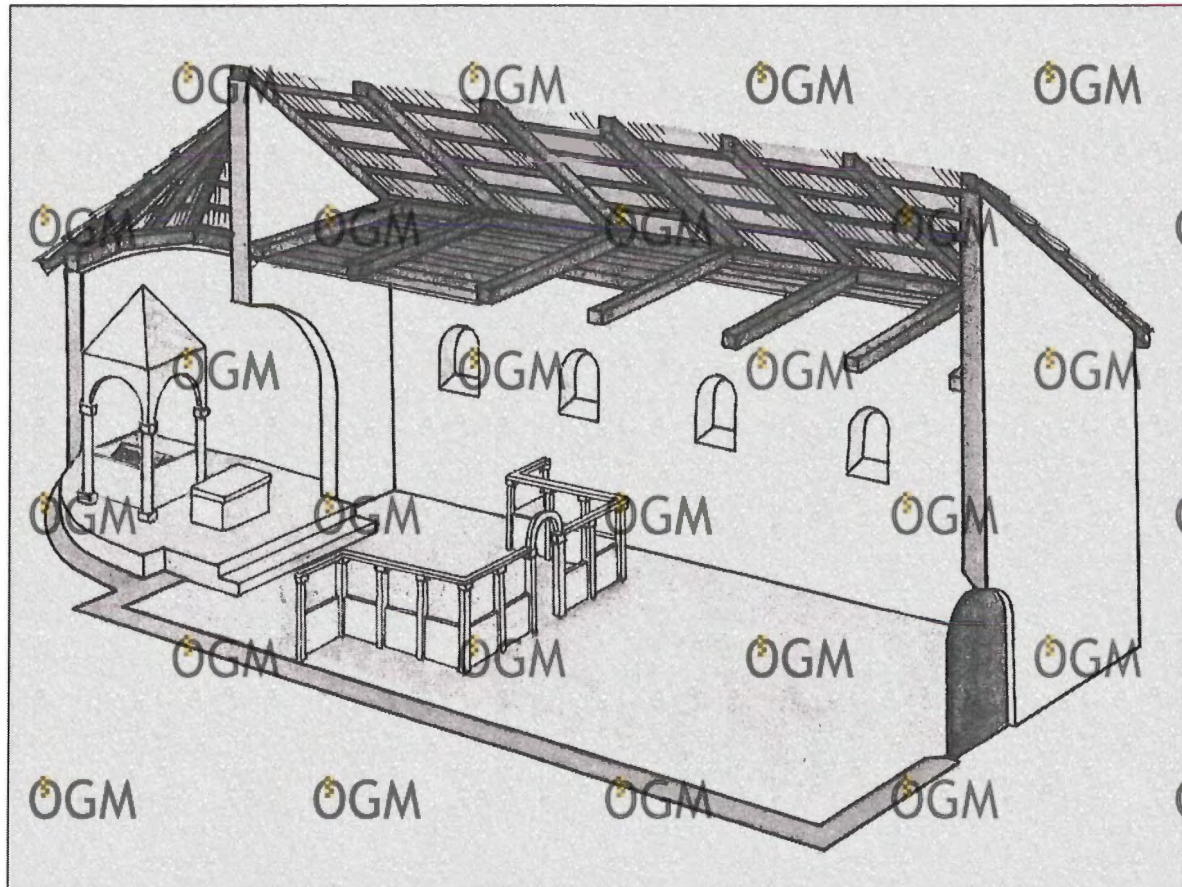


Abb. 5: Molzbichl/St. Tiburtius - Klosterkirche, Kärnten. Rekonstruierte Innenansicht.

gelange das Tiroler Unterinntal östlich des Ziller bzw. südlich des Inn im ausgehenden 7. Jahrhundert an Baiern. Zur systematischen Erschließung des wie das Umland Salzburgs romanisch geprägten Raumes wurden in enger Zusammenarbeit mit dem heiligen Rupert entlang der bedeutenden Passstraßen um 700 eine Reihe klösterlicher Wirtschaftszellen eingerichtet⁵⁷. Bei diesen „Zellen“ handelt es sich im Gegensatz zu „Klöstern“ (*monasterium*) um klösterliche Niederlassungen von nicht mehr als sechs Mönchen, die vom Kloster entfernter gelegene Gebiete in Form von Außenstellen zu betreuen hatten. Ihre Existenz ist allein schon aus einer Reihe entsprechender Ortsnamen zu erschließen: Zell am Ziller, Zell bei Kufstein (Abb. 6/2), Zell am See und die Maximilianszelle bei Bischofshofen.

Weitere Hinweise auf die politische und kirchliche Raumordnung im Tiroler Inntal erhellen die Patrozinien⁵⁸. In Kirchbichl und Kundl zeigen die gegenseitige Nähe von Kirchen, die den Heiligen Maria, Petrus und Johannes und damit der altchristlichen Dreieinigkeit als Symbol für Seelsorge, Taufe bzw. Begräbnis geweiht sind, altchristliche Tradition ebenso wie einen, mit Blick aufs Inntal insgesamt nicht zu übersehenden übergeordneten Organisationswillen an. Weil diese kirchliche Raumordnung das ganze Inntal umfasst, muss dieser Vorgang vor der Einrichtung des Bistums Salzburg (739) erfolgt sein. Die fränkischen Patrozinien weisen dabei sogar auf königliche Eigenkirchen hin, die als Demonstration der politischen Präsenz der Franken insbesondere an der Zillergrenze und am Ausgang des Unterinntals interpretiert werden. Weil diese Patrozinien – Martin, Vitus und Pankraz – insbesondere die Verehrung König Dagoberts I. (623/629-639) fanden, wird das entsprechende königlich-bischöfliche Engagement im Inntal in seine Zeit datiert und kirchlich mit dem Bistum Chur verbunden. Nicht adelige Eigenkirchen sondern dieses königlich-bischöfliche Engagement standen demnach am Beginn der frühmittelalterlichen Kirchenorganisation im Inntal⁵⁹. Erst mit der Machtübernahme der Baiern im Unterinntal und der Einrichtung des Bistums Salzburg wurde der Ziller im Jahre 739 zur Bistumsgrenze.

⁵⁷ HEITMEIER 2005, 294 ff., 300 u. 334 ff. mit Abb. 43.

⁵⁸ HEITMEIER 2005, 280 ff. mit Abb. 40.

⁵⁹ HEITMEIER 2005, 333 u. 360 f.

Im Tiroler Unterinntal stellt sich zuerst die Frage nach dem Aussehen jener Kirchen, die in einem Güterverzeichnis des Erzbischofs Arn aus dem Jahre 788 (*Notitia Arnonis*) aufscheinen und deren Erbauung damit nachweislich zumindest ins 8. Jahrhundert fällt, aber, und das durchaus, ins 7. Jahrhundert und damit in die fränkische Zeit zurückreichen kann. Dieses Verzeichnis wurde zur Sicherung der Salzburger Rechtsansprüche nach dem Sturz Herzog Tassilos verfasst und zählt auch die herzoglichen Kirchen im Unterinntal auf. Zehn Kirchen sind in diesem Verzeichnis auf engem Raum genannt und geben einen Hinweis auf ein relativ dichtes Netz an „Niederkirchen“ im 7./8. Jahrhundert. Davon wurden bisher allein die Pfarrkirchen von Kufstein und Ebbs nicht archäologisch untersucht. Die Ausgrabung der anderen acht genannten Kirchen hat wiederholt fragliche Nachweise von Holzkirchen – an Negativbefunde von Steinkirchen wie in Dölsach ist grundsätzlich auch zu denken! – als Gründerbauten erbracht⁶⁰. Das betrifft Radfeld/St. Briccius ebenso wie Brixen im Thale/Mariä Himmelfahrt, Kirchbichl/Mariä Himmelfahrt, Niederndorf/St. Georg und Zell bei Kufstein/St. Martin (Abb. 6/2). Und mehr als vage bleiben die vorgeschlagenen frühen Kirchen, insbesondere die Holzbauten, ebenso für die nahe gelegenen und zum Erzbistum Salzburg gehörigen Gotteshäuser von Kundl/Mariä Himmelfahrt, Kössen/St. Peter und Oberlangkampfen/St. Georg. Im Gegensatz zu Radfeld und Kirchbichl liegen für Erl, Niederndorf und Zell⁶¹ detailliertere Grabungsunterlagen vor.

Demnach datiert der älteste Steinbau in Zell/St. Martin bei Kufstein (Abb. 6/2) eine rechteckige Saalkirche mit innen halbrunder, um Mauerbreite eingezogener Rechteckapsis ins 10., wahrscheinlicher erst ins 11. Jahrhundert. Für eine Kulturschicht mit einem Pfostenloch und dem Ansatz eines beträchtlich von der Ostrichtung abweichenden Balkenrähchens, die unmittelbar an den Boden der ersten Steinkirche heranreicht, liegt ein ¹⁴C-Datum (650-680) vor; darin fand sich insbesondere Hüttenlehm, neben einigen schwer zu datierenden Tonscherben. Ein Knochen, der im Fundamentbereich des ältesten Steinbaus ans Licht kam und demnach älter ist, wie auch vier Gräber vor der Westwand der Kirche werden als Indiz für die Interpretation dieser Baureste als Kirche angesehen. Nun ist es aber so, dass Grab III nur 14 cm unter dem zum ältesten Steinbau gehörenden Boden liegt, Grab IV 24 cm und Grab V 40 cm. Das Oberflächenniveau zu diesen drei Gräbern muss deutlich höher gewesen sein und lässt die Möglichkeit zu, dass ein älterer Bau, insbesondere eine frühmittelalterliche Steinkirche, völlig abgetragen wurde. Allein Grab VI gehört nicht zu dieser Gruppe und war im Verhältnis zum Boden der ältesten nachgewiesenen Steinkirche 90 cm eingetieft. Die von Hüttenlehm durchsetzte Kulturschicht wird man derweil kaum als Kirche verstehen wollen und auch das ¹⁴C-Datum mit Vorsicht registrieren⁶². Die Gräber an der Westseite lassen ein im Zuge der Vergrößerung der Kirche abgetragenes Gotteshaus als Erstbau vermuten, bei dem durchaus an einen Steinbau zu denken ist.

In der dem heiligen Petrus geweihten Pfarrkirche von Kössen⁶³, die in der *Notitia Arnonis* nicht genannt ist, belegen mehrere Gräber - darunter elf entlang der Nordwand beigesetzte Neugeborene -, dass die älteste ergrabene Kirche, eine rechteckige Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor, nicht der Erstbau sein kann. Für Grab XI, von der Westmauer überlagert, liegt ein ¹⁴C-Datum vor (880-990), das der Ausgräber durchaus auf das 8. Jahrhundert ausgedehnt sehen möchte⁶⁴. Grab XI war gegenüber dem Boden des ältesten erfassten Steinbaues 75 cm eingetieft, lag damit im Fundamentbereich dieses Baues; die Neonaten lagen 30-45 cm höher. Ohne Spuren im Befund vermutet der Ausgräber eine Holzkirche als Erstbau, wobei dieser in Kössen noch während des Frühmittelalters und demnach bei offener Bestandszeit von einer rechteckigen Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor abgelöst wurde, die im Chorbereich über eine Spannmauer verfügte. Dieser Bau datiert hier jedenfalls vor die Welle der Pfarrkirchengründungen im 11. Jahrhundert, zumal damals eine rechteckige Saalkirche mit eingezogener Rundapsis, bald um einen Turm erweitert, errichtet wurde. Unerklärt bleibt ein Mauereck (B) im Nordosten des Chorraumes, das, wenn es frühmittelalterlich datiert, keinesfalls als Anbau sondern vielleicht als Rest einer rechteckigen Saalkirche zu erklären sein könnte; die Mauerunterkante liegt jedenfalls rund 40 cm über der Grabgrube der genannten Neonaten und 75 cm unter dem weiter westlich gelegenen Grab XI. Bezogen auf die Rollierung wären die Neonaten rund 70 cm und damit ausreichend eingetieft gewesen. Die Neonaten, die dann

⁶⁰ Vgl. den Katalog B bei SENNHAUSER 2003a, 233 ff.; kritisch rezipiert auch bei HEITMEIER 2005, 276 ff. – Zu zweifellos auch existenten frühmittelalterlichen Holzkirchen in Süddeutschland u. a.: CODREANU-WINDAUER 2003, bes. 460 ff.; BÖHM, SCHMOTZ 2003 – Vgl. auch SENNHAUSER 2003c, bes. 975 f.

⁶¹ SYDOW 1985; 2003, 267 f. Nr. B40, Abb. 1-2; vgl. auch: HEITMEIER 2005, 278, 294 u. 335 mit Abb. 43.

⁶² Römerzeitliche Siedlungsspuren sind mehrfach im Bereich späterer Kirchen erfasst, so in Kirchdorf oder Kössen.

⁶³ SYDOW 1995, bes. 526 f.; 2003, 244 f. Nr. B15, Abb. 1.

⁶⁴ SYDOW 1995, 527.

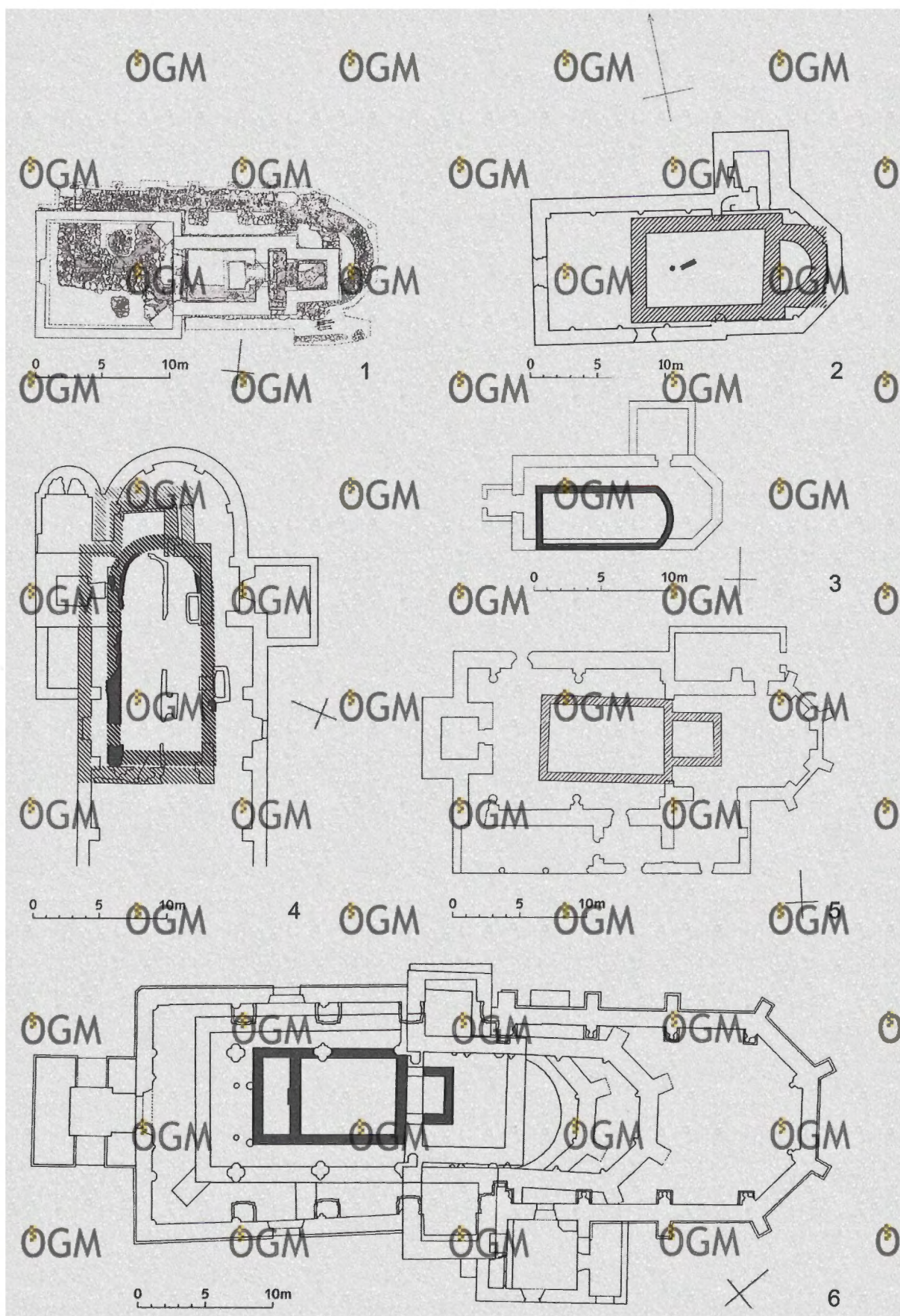


Abb. 6: Ergrabene Kirchengrundrisse im Erzbistum Salzburg. M. 1:500.

1 – St. Margarethen/St. Augustin, 2 – Zell bei Kufstein/St. Martin, 3 – Pfongau/St. Martin, 4 – Kundl/Mariä Himmelfahrt, 5 – Anthering/Mariä Himmelfahrt, 6 – Rauris/St. Jakob und Martin
(1: nach FELDINGER 2003; 2, 4: nach SYDOW 2003; 3, 5-6: nach MOOSLEITNER 2003).

innerhalb der Kirche lägen, dürften aber wahrscheinlicher außen an ein spätrömisches Gebäude anzuschließen sein⁶⁵.

In der dem heiligen Georg geweihten Pfarrkirche von Niederndorf⁶⁶, die möglicherweise auch in der *Notitia Arnonis* Erwähnung fand, wird über Gräber entlang der Nordwand einer rechteckigen Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor aus dem 10./11. Jahrhundert auf einen frühmittelalterlichen Vorgängerbau geschlossen. Im Bereich der Westwand wurden drei fragliche Pfostenlöcher beobachtet, außerdem Spuren einer frühmittelalterlichen Besiedlung. Ein Mauerzug im Chorbereich schien zunächst eine Saalkirche mit Rechteckchor anzudeuten. In einer dem heiligen Georg geweihten Kirche in Oberlangkampfen⁶⁷, im Diözesangebiet von Freising gelegen, wird gleichermaßen anhand von Gräbern als Erstbau eine Holzkirche postuliert. Dieser wird ein brandgeröteter Lehm Boden im Chorbereich zugeordnet. Die ¹⁴C-Datierung weist für die Gräber und damit für die Kirche ins 8. Jahrhundert. Im Vergleich zu den Balkengräbchen waren die Gräber teilweise nur 20 bis 60 cm eingetieft. Der unbekannte frühmittelalterliche Bau wurde im späteren 11. Jahrhundert (Inchrift), demnach rund 300 Jahre später (!), durch eine Saalkirche mit Rechteckchor und Triumphbogen abgelöst. Festzuhalten bleibt, dass nördlich der Kirche ausgedehnte Siedlungsspuren erschlossen wurden, wie sie demnach auch für Brixen, Niederndorf oder Zell zu berücksichtigen sind. Auch die Gräber könnten durchaus nicht mit der Kirche sondern mit einem Reihengräberfeld zu erklären sein. In der dem heiligen Andreas geweihten Pfarrkirche von Erl⁶⁸, ebenfalls in der *Notitia Arnonis* genannt, kam eine Saalkirche mit Rechteckchor ans Licht, die einmal in gleicher Form erneuert worden war. Der Erstbau, mit Chorschrankenanlage, wird mit der Erstnennung und damit dem 8. Jahrhundert verbunden, der Neubau dem 11./12. Jahrhundert zugewiesen.

Gewissermaßen dem Gesagten entsprechend zeichnet sich in der Marienkirche von Kundl (Abb. 6/4)⁶⁹ als Erstbau vermutlich eine rechteckige Saalkirche mit flacher Apsis ab. Und für die dem heiligen Martin geweihten Pfarrkirche von Brixen im Thale steht als Erstbau keine Ständerbau-Holzkirche sondern ein Blockbau auf Trockenmauersockel als Erstkirche zur Diskussion⁷⁰. Hier ließe sich allerdings der Zweitbau, eine rechteckige Saalkirche, bedeutend besser als erster, noch ins 8. Jahrhundert zurückreichende Sakralbau verstehen. Eine Bestandszeit der vermuteten Tiroler Holzkirchen vom 8. bis ins 11. Jahrhundert, also bis zu 300 Jahren, erscheint außerdem bauphysikalisch nicht möglich. Erstbauten wurden in verschiedenen Kirchen im Tiroler Unterinntal demnach entweder im Zuge der Ausgrabungen nicht erfasst oder müssen insbesondere in den nachgewiesenen *Notitia Arnonis*-Orten im Zuge späterer Baumaßnahmen abgetragen worden sein, so dass über deren Aussehen keine Angaben mehr zu machen sind.

In Brixen im Thale/Mariä Himmelfahrt folgte auf die rechteckige Saalkirche des Frühmittelalters im 11. Jahrhundert eine rechteckige Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor⁷¹. Ähnliches zeichnet sich unter der bereits genannten Marienkirche von Kundl (Abb. 6/4) ansatzweise ab. Andernorts, wie in Stumm/St. Rupert oder Voldöpp/St. Nikolaus, erscheinen rechteckige Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor als Erstbauten, die vornehmlich dem 11., mitunter auch erst dem 12. Jahrhundert zuzuweisen und damit mit der Einrichtung der Pfarrstruktur zu verbinden sind. Weitere hier zur Diskussion stehende Tiroler Kirchen mit eingezogenem Rechteckchor sind mit Blick auf deren Ausführung und auf die Bauabfolge der jeweiligen Kirchen jedenfalls nicht ins Frühmittelalter zu datieren. Rechteckige Saalkirchen mit um Mauerbreite eingezogener Rundapsis, wie in Kirchdorf/St. Stephan oder Kitzbühel/St. Andreas ergraben, bleiben demgegenüber hier offensichtlich in der Minderheit.

Auch aus Salzburg sind mittlerweile – abgesehen von der nach wie vor kontrovers geführten Diskussion um den Dom und die dem heiligen Petrus geweihte Kirche in Salzburg – eine Reihe von Kirchgrabungen zu nennen⁷². In der Marienkirche von Anthering bei Salzburg (Abb. 6/5) werden teils mit Keilsteinen ausgelegte Pfostenlöcher als hölzerner Gründungsbau interpretiert, dem als Stifter ein 50-55-jähriger Reiter zugeordnet wird⁷³. Die Holzkirche wird als rechteckige Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor rekonstruiert und in die Zeit des Wirkens des heiligen Rupert in Salzburg, also in die Jahre um 700, datiert.

⁶⁵ Vgl. allg. kurz: LADSTÄTTER 2002, bes. 332 f.

⁶⁶ SYDOW 1988; 2003, 253 f. Nr. B23, Abb. 1.

⁶⁷ SYDOW 1987; 2003, 255 f. Nr. B26, Abb. 1.

⁶⁸ SYDOW 1980; 2003, 235 f. Nr. B4, Abb. 1.

⁶⁹ SENNHAUSER 2003a, 245 ff. Nr. B16, Abb. 3.

⁷⁰ UBL 2003; SYDOW 2003, 234 f. Nr. B3.

⁷¹ UBL 1988, bes. 80 ff.

⁷² MOOSLEITNER 2003, 439 ff.; zum zu Salzburg gehörigen Unterinntal östlich des Ziller zusammenfassend: SYDOW 2003, 223 ff. sowie HEITMEIER 2003, bes. 826 ff.

⁷³ MOOSLEITNER 2003, 440 f. mit Abb. 2-4; vgl. auch MOOSLEITNER 1996a.

Rund hundert 100 Jahre später soll sie durch einen Steinbau, erneut eine rechteckige Saalkirche mit Rechteckchor, ersetzt worden sein. Dieser dürfte jedoch den genannten Tiroler Kirchen an die Seite zu stellen und damit erst wesentlich später zu datieren sein. So bleibt es letztlich unsicher, ob man in Anthering mit einem frühen Holzbau rechnen darf und die Pfostenlöcher zu einem Baugerüst gehörten bzw. wie man sich einen möglicherweise abgetragenen Steinbau vorzustellen hat.

Eine interessante und im Erzbistum Salzburg beliebte Bauform frühmittelalterlicher Kirchen sind einfache Saalkirchen mit flacher Apsis⁷⁴, wie schon für Kundl/Mariä Himmelfahrt im Tiroler Inntal (Abb. 6/4) als Gründungsbau vermutet. Fünf weitere Beispiele aus Salzburg kommen zu drei derartigen Kirchen aus Oberbayern und einer aus Ybbs an der Donau hinzu⁷⁵; aus Osttirol ist Lavant/St. Ulrich (Abb. 4/2) anzuführen, vielleicht auch Matrei/St. Nikolaus. Um die Stadt Salzburg sind gleich drei derartige Kirchen zu nennen, die überdies alle dem heiligen Martin geweiht sind. Eine davon stand in Pongau bei Neumarkt (Abb. 6/3), dem seinerzeitigen Hauptort des östlichen Flachgaus⁷⁶. Pfosten Spuren ließen auch hier an eine Holzkirche als Erstbau denken. Die Steinkirche mit flacher Apsis wird in die Zeit des heiligen Rupert, also um 700, datiert. Das wiederholt sich in der Martinskirche von Hallwang, deren Nachfolgebau wohl kaum vor dem 11. Jahrhundert entstanden ist⁷⁷, und beim Gründungsbau von Thalgau/St. Martin, damals Zentralort im Mondseerland⁷⁸; diese Kirche wird denn auch im Jahre 713 bereits urkundlich erwähnt. Die gleichartige Kirche in Waldprechtling am Wallersee ist dem heiligen Nikolaus geweiht⁷⁹, jene von Salzburg-Liefering den Heiligen Petrus und Paulus⁸⁰. Somit kann von einem für das Erzbistum Salzburg typischen und in das ausgehende 7./frühere 8. Jahrhundert zu datierenden Kirchentyp gesprochen werden.

Die Interpretation der frühen Bauphasen der dem heiligen Petrus geweihten Pfarrkirche von Seekirchen östlich von Salzburg, bereitet einige Probleme⁸¹. Als Erstbau, der mit der Anwesenheit des heiligen Rupert im Wallerseegebiet um 700 zu verbinden ist, zeichnet sich ein rechteckiger Saal mit unbekanntem Ostabschluss ab; ein südseitiger Anbau ist auch hier entschieden in Frage zu stellen. Der Nachfolgebau wurde zum einen mit asymmetrisch, also südseitig eingezogenem Rechteckchor ergänzt, zum anderen erneut mit geradem Ostabschluss; in beiden Fällen ist der südseitige Anbau erneut in Frage zu stellen. Eine kleine rechteckige Saalkirche mit geradem Ostabschluss scheint sich durchaus als Erstbau (ca. 10x5 m) abzuzeichnen. Das nachfolgend errichtete Gotteshaus erfuhr bei gleicher Grundrissform offenbar eine beachtliche Vergrößerung (ca. 15x7,5 m); das schmalere, südseitig erhaltene Quermäuerchen könnte mit einer zugehörigen Abschränkung zu verbinden sein und dann einen außergewöhnlich großen Chorbereich anzeigen, wenn es nicht erst der dritten Bauphase zuzurechnen ist. Der zweite Bau endete jedenfalls in einem Brand. Daraufhin dürfte bei nordseitiger Vergrößerung eine erste rechteckige Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor (15x10 m) errichtet worden sein, die in die Zeit der Ausbildung der Pfarrorganisation, also wohl ins 11. Jahrhundert, fällt. Der ursprünglich sog. vierte Bau, eine hölzerne rechteckige Saalkirche mit Rechteckapsis, ist nicht nachvollziehbar und mit Gerüstlöchern vom spätromanischen Neubau zu erklären. Als vierter Steinbau, der dem spätgotischen Gotteshaus vorangeht, ist schließlich eine vergrößerte Saalkirche mit Rechteckchor (ca. 25x12 m) aus dem 13. Jahrhundert zu vermuten.

Im inneralpinen Bereich Salzburgs – wo der südlichste Teil, der Lungau, und Teile des Pongaus, auch slawisch aufgesiedelt und im Zusammenhang mit Karantanien angesprochen wurden – zeigen Ortsnamen und historische Nachrichten christlich-romanische Kontinuität am Übergang von der Spätantike ins Frühmittelalter. Bislang allerdings konnte hier keine Kirche ergraben werden, deren Anfänge in die Spätantike zurückreichen⁸². In der den Heiligen Jakob und Martin geweihten Pfarrkirche von Rauris (Abb. 6/6) brachten die Ausgrabungen dank des Goldbergbaus eine schillernde Kirchengeschichte ans Licht⁸³. Beim Erstbau, der dem 9. Jahrhundert zugewiesen wird, handelt es sich um eine einfache Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor, der auch bereits über eine Vorhalle verfügt haben soll. Größtes Interesse verdient in diesem Zusammenhang die Maximilianszelle von Bischofshofen⁸⁴, weiß man doch, dass sie vom

⁷⁴ Vgl. bereits: MOOSLEITNER 1996b, 89 ff.

⁷⁵ KALTENEGER 2003, bes. 491 mit Abb. 6.

⁷⁶ MOOSLEITNER 2003, 441 f. mit Abb. 5-6.

⁷⁷ MOOSLEITNER 2003, 442 f. mit Abb. 7-8.

⁷⁸ MOOSLEITNER 2003, 444 f. mit Abb. 13.

⁷⁹ MOOSLEITNER 2003, 443 mit Abb. 10.

⁸⁰ MOOSLEITNER 2003, 443 f. mit Abb. 11-12.

⁸¹ Die Ausgräber interpretieren die Bauphasen sehr unterschiedlich: LIPPERT 1981; MOOSLEITNER 1996c. – Nicht diskutiert bei: MOOSLEITNER 2003.

⁸² MOOSLEITNER 2003, 446 ff.

⁸³ MOOSLEITNER 2003, 446 f. mit Abb. 14-15.

⁸⁴ MOOSLEITNER 2003, 447 ff. mit Abb. 16-20. – Vgl. auch: HEITMEIER 2005, 294 f. u. 335 mit Abb. 43.

heiligen Rupert wohl noch vor 700 im Zusammenwirken mit Salzburger Romanen auf Herzogsgut errichtet und wenige Jahre später von benachbarten Slawen zerstört worden war. Der von Bischof Virgil errichtete Neubau (um 750) ging erneut wenig später, diesmal im Zuge des Liudewit-Aufstandes, im Jahre 821 unter. Die beachtlichen Überreste der zweiten, in Stein errichteten Klosterkirche, werden in die Zeit um 900 (Erzbischof Dietmar I.) datiert. Sie wurden im Zuge der Ausgrabungsarbeiten nicht abgebaut, was die Einblicke zum Vorgängerbau erheblich beeinträchtigt. Dieser, Bischof Virgil zugeordnete Bau, wird als große rechteckige Saalkirche mit Vorhalle und halbrunder Apsis rekonstruiert. Er soll so stark in spätantiker Tradition stehen, dass er noch über eine Schrankenanlage und eine Priesterbank verfügte. Das wird nach Vorlage des Grabungsberichtes noch zu diskutieren sein. Beim derzeitigen Publikationsstand möchte man lieber an Mauerreste eines Vorgängerbaues denken. Der Erstbau des heiligen Rupert müsste andernfalls eine Holzkirche gewesen sein.

Auf heute bayerischem Staatsgebiet wurden im Bereich des Erzbistums Salzburg bislang nur die Klosterkirchen von Herrenchiemsee und Altötting untersucht⁸⁵. Auf der Herreninsel im Chiemsee reicht der Bau des Klosters ins frühe 7. Jahrhundert zurück⁸⁶. Südlich der dreischiffigen, der heiligen Maria geweihten Holzkirche wurden zwei Klausurgebäude erfasst. Um 700 wurden die Klausurgebäude erneuert, die Kirche erneut als Holzbau erheblich vergrößert. In der Königspfalz Altötting kam unter der den Heiligen Philipp und Jakob geweihten Stiftskirche als Erstbau eine rechteckige Saalkirche mit Rechteckchor ans Licht, für die sogar Dreischiffigkeit erwogen wird⁸⁷. Sie wird in die Mitte des 9. Jahrhunderts datiert. Noch vor der Jahrtausendwende erhielt sie eine Apsis mit einem Reliquienloculus, ehe ein dreischiffiger Neubau errichtet wurde.

III. Zusammenschau

Verschiedenen Orts, ob im Umfeld der norischen Römerstädte *Aguntum* und *Teurnia*, ob in Friaul oder in Krainburg (Kranj), konnte anhand archäologischer Ausgrabungen Kontinuität christlichen Kults zwischen der Spätantike und dem Frühmittelalter nachgewiesen werden⁸⁸. Das ist entsprechend auf das Vorhandensein von Romanen bzw. Christen auf den weiteren Alpenraum auszudehnen. Wie andernorts sind auch in Slowenien und Friaul bzw. im italischen Teil des Patriarchats Aquileia – abgesehen vom liturgischen Wandel und einer Verkleinerung der Gotteshäuser – für das Frühmittelalter verschiedene Kirchentypen zu belegen, ohne dass deren Auswahl näher zu begründen wäre. Kirchen vom Typus der rechteckigen Saalkirche sind die dominante Bauform, wobei deren Breite zumeist zwischen 7 und 10 m und deren Länge zwischen 13 und 18 m liegt. Darin fügt sich auch der Erstbau unter St. Daniel im Gailtal bestens ein. Ein Rechtecksaal mit Rundapsis ist in Slavons nachgewiesen, in Bled zu vermuten. Wahrscheinlich trifft eine frühmittelalterliche Zeitstellung auch für die Kirche beim Johannesbaptisterium von Cividale zu, dürfte aber für den Anbau von S. Lorenzo in Buia nicht zutreffen, der vermutlich später zu datieren ist. Der einfache Bau von Torlano/S. Giorgio bei Nimis dürfte aber kaum als Kirche anzusprechen zu sein. Als Sonderform zwischen Kirchen mit Rundapsis und Kirchen mit Rechteckchor verdient die Kirche mit Blockapsis von Legen Erwähnung. Im weiteren Sinn zu den Kirchen mit Rundapsis zählen Dreiapsidensäle, die im Gegensatz zum Erzbistum Salzburg im Patriarchat Aquileia mehrfach nachgewiesen und zumeist in karolingische Zeit zu datieren sind. Als zweite Bauphase erscheinen Dreiapsidensäle in Palse/S. Vigilio, S. Daniele del Friuli und Cesclans/S. Stefano. In Sesto al Reghena/S. Maria handelt es sich um eine Kirche mit kreuzförmigem Grundriss, eine Klosterkirche. Schließlich sind im Patriarchat Aquileia drei Beispiele für rechteckige Saalkirchen mit Rechteckchor aus dem Frühmittelalter zu nennen: In der Kastellkirche von Ragogna/S. Pietro fallen das proportionale Missverhältnis von Schiff und Chor ins Auge; in Invillino/S. Maria Maddalena ist die Rechteckapsis wie in St. Daniel im Gailtal in Fuge angesetzt. In Nimis/S. Gervasio e Protasio dürfte die Kirche mit Rechteckchor erst dem 10./11. Jahrhundert zuzuweisen sein, auch wenn Spolien einer frühmittelalterlichen Chorschrankenanlage aus Marmor gefunden wurden. Der nachfolgende Dreiapsidensaal wird wie in S. Giovanni al Timavo⁸⁹ spätromanisch datiert.

Im Erzbistum Salzburg fallen für die Zeit um 700, der Zeit des Wirkens des heiligen Rupert, im ländlichen Raum einfache rechteckige Saalkirchen mit flacher Apsis ins Auge. Allein die Kirche von Lavant/

⁸⁵ CODREANU-WINDAUER 2003, 457 ff.

⁸⁶ CODREANU-WINDAUER 2003, 468. – DANNHEIMER 1987, 219-233.

⁸⁷ CODREANU-WINDAUER 2003, 478 mit Abb. 15, 2.

⁸⁸ Vgl. auch: PLETESKI, BELAK 1995, 40 f. u. 42.

⁸⁹ VILLA 2003, 552 ff. mit Abb. 34.

St. Ulrich liegt weitab in Osttirol und auf Aquileienser Gebiet. Bei einer Reihe von ergrabenen Kirchen muss der Ostabschluss offen bleiben. Der Nachweis von Holzkirchen als Erstbauten, wie im Nordteil des Erzbistums vielfach vorgeschlagen, ist wiederholt in Zweifel zu ziehen. Mehrfach fanden sich rechteckige Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor als nachweisbare Erstbauten, die aber erst ins 11./12. Jahrhundert datieren. Sie scheinen dort zur Zeit der Ausbildung der Pfarrorganisation besonders beliebt gewesen zu sein. Vorgängerbauten sind verschiedenen Orts auf Grund urkundlicher Nennung anzunehmen. Man wird auch an Steinbauten denken dürfen, die wiederholt im Zuge späterer Baumaßnahmen abgetragen wurden, sodass sie insbesondere über zugehörige, ursprünglich eben entsprechend tief angelegte Gräber erschließbar sind. In Seekirchen/St. Peter fanden sich zwei Vorgängerbauten in Form einfacher rechteckiger Saalkirchen. Als Folge der politisch orientierten baierischen Missionstätigkeit in Karantanien während der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts wurden insbesondere nach der Niederschlagung des Aufstandes des Jahres 772 an Herrschaftspunkten Gotteshäuser mit marmornen Chorschrankenanlagen bzw. Klosterkirchen errichtet⁹⁰. Die dem heiligen Tiburtius geweihte Klosterkirche von Molzbichl in Kärnten, ein in jeder Hinsicht auffallend qualitativ ausgeführter Bau mit Rundapsis für die Bestattung des heiligen Nonnosus, findet Vergleiche in der auf eine Bestattung des 5./6. Jahrhunderts Bezug nehmenden Kirche von Sclavons/St. Peter in Friaul und vermutlich auch in der Marienkirche von Bled in Slowenien. Friulanische Baumeister und Steinmetze sollten diesen Bau errichtet haben und für die Flechtwerksteine in Karantanien verantwortlich zeichnen. Eine einfache Saalkirche mit eingezogener Rundapsis kam in St. Margarethen im Lungau/St. Augustin ans Licht. Und auch der jüngere der beiden frühen Bauten der Maximilianszelle in Bischofshofen könnte in diesem Grundrisschema ergänzbar sein. In Seekirchen/St. Peter bei Salzburg erscheint anstelle der Rundapsiden in romanischer Zeit der Rechteckchor als typisch nordalpines Element ottonischer Zeit, ebenso in Kundl/Mariä Himmelfahrt oder Brixen im Thale/Mariä Himmelfahrt. Zahlreiche Kleinkirchen entstanden, die ersten sicherlich in unmittelbarer Folge der Festlegung der Grenze zwischen dem Patriarchat Aquileia und dem Erzbistum Salzburg, also noch in der Zeit um und bald nach 800⁹¹. Sie waren Teil des Niederkirchenwesens und rechtlich gesehen Eigenkirchen; damit illustrieren sie gewissermaßen auch den karolingischen Herrschaftsausbaue im Südostalpenraum.

Was die Patrozinien der angeführten Kirchen anbelangt, so liegen nur begrenzt Beispiele vor, die aus Aquileienser Sicht namengebend für die zugehörigen Orte werden sollten, so St. Daniel, Hermagor oder St. Kanzian in Kärnten. Darin dürfte sich Grundbesitz der Patriarchen anzeigen. Umso mehr könnten diese Kirchen einer frühen Phase Aquileienser Aktivität und damit durchaus dem früheren 9. Jahrhundert zuzuweisen sein. Mit Blick auf den gesamten Ostalpenraum, der beim jetzigen Untersuchungsstand begrenzt aussagekräftig ist, fallen insbesondere Marien-, Martins-, Peters- und Georgspatrozinien auf, ohne dass deren Verteilung zwischen Salzburg und Aquileia aussagekräftig erschiene⁹². Mit Blick auf das Tiroler Inntal zeigt sich⁹³, dass dort fränkische Patrozinien (Martin, Briccius, Vitus, Pankraz) vor allem um Innsbruck sowie im Zillertal und östlich davon vorkommen, auch bei drei Kirchen (Zell, Brixen im Thale, Radfeld), die in der *Notitia Arnonis* genannt sind und damit aus der Hand des baierischen Herzogs an Salzburg kamen.

⁹⁰ Vgl. zu den Kirchen mit marmornen Flechtwerksteinen: Anm. 42; dazu kommen weiters die sog. Modestuskirchen sowie urkundlich überlieferte Gotteshäuser, für Oberkärnten zusammengestellt bei: KARPF, MEYER 1996, 77 ff. mit Abb. 1.

⁹¹ So auch PLETERSKI, BELAK 1995, 41. – Wohl zu generell erst später, ab der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, angesetzt bei: KARPF, MEYER 1996, 77 ff.; KARPF 1998, bes. 85.

⁹² PLETERSKI, BELAK 1995, 41 f. mit Abb. 10-13; bei den Martinspatrozinien ist etwa die ergrabene Kirche von St. Martin/Dölsach zu ergänzen; weil nicht bistumsorientiert, fehlen etwa auch die drei ergrabenen Martinskirchen östlich von Salzburg (Pfungau, Hallwang und Thalgau: vgl. MOOSLEITNER 2003, 441 ff.).

⁹³ HEITMEIER 2005, 280 ff., bes. 287 mit Abb. 40 (Karte).

Literaturverzeichnis

- AMON 2001:
K. AMON (Hrsg.), *Der heilige Nonnosus von Molzbichl*. Kärntner Landesarchiv 27, Klagenfurt 2001.
- ARTNER, HAMPEL 1999:
W. ARTNER, U. HAMPEL, *Die Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum in Kindberg-St. Georg 1995-1998*. Archäologie Österreichs 10/1, 1999, 62 ff.
- BAIER, KRAMER 2003:
R. BAIER, D. KRAMER (Hrsg.), *Karantanien*. Studia Carinthiaca 22, Klagenfurt-Ljubljana-Wien 2003.
- BIERBRAUER 1987:
V. BIERBRAUER, *Inவில்리노 – Ibligo in Friaul I*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 33, München 1987.
- BIERBRAUER 1988:
V. BIERBRAUER, *Inவில்리노 – Ibligo in Friaul II*. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 34, München 1988.
- BIERBRAUER 2000-2001:
V. BIERBRAUER, *Langobardische Kirchengräber*. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 41/42, 2000-2001, 225 ff.
- BÖHM, SCHMOTZ 2003:
K. BÖHM, K. SCHMOTZ, *Vorromanische Kirchen in Niederbayern*. In: K. SCHMOTZ (Hrsg.), *Vorträge des 21. Niederbayerischen Archäologentages*. Rahden/Westf. 2003, 313 ff.
- BURZLER, HÖNEISEN, LEICHT, RUCKSTUHL 2002:
A. BURZLER, M. HÖNEISEN, J. LEICHT, B. RUCKSTUHL, *Das frühmittelalterliche Schleithem – Siedlung, Gräberfeld und Kirche*. Stuttgart 2002.
- CIGLENEČKI 2003:
S. CIGLENEČKI, *Frühchristliche Kirchenanlagen in Slowenien*. In: SENNHAUSER 2003a, 581 ff.
- CODREANU-WINDAUER 2003:
S. CODREANU-WINDAUER, *Vorromanische Kirchenbauten in Altbayern*. In: SENNHAUSER 2003a, 457 ff.
- DANNHEIMER 1987:
H. DANNHEIMER, *Auf den Spuren der Baiuwaren*. Pfaffenhofen 1987.
- DEUER, GLEIRSCHER, KRAHWINKLER, TROPPEL, WASSERMANN 2004:
W. DEUER, P. GLEIRSCHER, H. KRAHWINKLER, P. G. TROPPEL, M. WASSERMANN, *St. Daniel*. Zur Geschichte der ältesten Pfarre im oberen Gailtal und Lesachtal. Matri/Osttirol 2004.
- DOPPSCH 2003:
H. DOPPSCH, *Zur historischen Einordnung und Interpretation der frühmittelalterlichen Kirche von St. Margarethen im Lungau*. In: SENNHAUSER 2003a, 619 ff.
- DOLENZ 1971:
H. DOLENZ, *Ausgrabungen in der Kirche von St. Peter in Holz (Teurnia)*. Carinthia I 161, 1971, 35 ff.
- EGGENBERGER 2005:
P. EGGENBERGER, *Typologie von Kirchengrundrissen*. Typologie? In: FELGENHAUER-SCHMIEDT, CSENDES, EIBNER 2005, 9 ff.
- FELDINGER 2003:
E. M. FELDINGER, *Ein überraschender Grabungsbefund in der Filialkirche zum hl. Augustinus in St. Margarethen im Lungau (Land Salzburg)*. In: SENNHAUSER 2003a, 615 ff.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT, CSENDES, EIBNER 2005:
S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, P. CSENDES, A. EIBNER (Hrsg.), *Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum*. Archäologische Aspekte zu Standort, Architektur und Kirchenorganisation. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21, 2005.
- FUCHS 1992:
M. FUCHS, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von St. Peter bei Moosburg in Kärnten (Österreich)*. Archäologisches Korrespondenzblatt 22, 1992, 267 ff.
- GLASER 1989:
F. GLASER, *Das Münster in Molzbichl, das älteste Kloster Kärntens*. Carinthia I 179, 1989, 89 ff.
- GLASER 1997:
F. GLASER, *Frühes Christentum im Alpenraum*. Regensburg-Graz-Wien-Köln 1997.
- GLASER 2001:
F. GLASER, *Die Nonnosus-Inschrift und die Kirchweihe des Jahres 533*. In: AMON 2001, 115 ff.
- GLEIRSCHER 2000a:
P. GLEIRSCHER, *Karantanien*. Klagenfurt 2000.
- GLEIRSCHER 2000b:
P. GLEIRSCHER, *Der Drei-Kapitel-Streit und seine baulichen Auswirkungen auf die Bischofskirchen im Patriarchat von Aquileia*. Der Schlern 74, 2000, 9 ff.
- HEITMEIER 2003:
I. HEITMEIER, *Die frühen Kirchenbauten im Rahmen der Siedlungsgeschichte Nordtirols*. In: SENNHAUSER 2003a, 817 ff.
- HEITMEIER 2005:
I. HEITMEIER, *Das Inntal*. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen. Schlern-Schriften 324, Innsbruck 2005, 275 ff.
- KAHL 2002:
H.-D. KAHL, *Der Staat der Karantanen*. Fakten, Thesen und Fragen zu einer frühen slawischen Machtbildung im Ostalpenraum (7.-9. Jh.). In: R. BRATOŽ (Hrsg.), *Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche*. Situla 39 Supplementband, Ljubljana 2002.
- KALTENEGGER 2003:
M. KALTENEGGER, *Frühmittelalterliche Kirchen- und Klosterbauten im Alpenvorland (Oberösterreich, Niederösterreich, Burgenland)*. In: SENNHAUSER 2003a, 487 ff.
- KARPF 1989:
K. KARPF, *Das Kloster Molzbichl – ein Missionszentrum des 8. Jahrhunderts in Karantanien*. Carinthia I 179, 1989, 125 ff.
- KARPF 1998:
K. KARPF, *Frühmittelalterliche Gräber im Villacher Raum*. Neues Alt-Villach/Jahrbuch des Stadtmuseums Villach 35, 1998, 69 ff.
- KARPF 2001a:
K. KARPF, *Heiliger Nonnosus, heiliger Tiburtius, bittet für uns!* In: AMON 2001, 145 ff.

- KARPF 2001b:
K. KARPF, Mittelalterliche Flechtwerksteine in Karantanien. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 8, Innsbruck 2001.
- KARPF 2003:
K. KARPF, Frühe Eigenkirchen im Südostalpenraum und ihr historisches Umfeld. In: SENNHAUSER 2003a, 881 ff.
- KARPF, Th. MEYER 1996:
K. KARPF, Th. MEYER, Frühes Eigenkirchenwesen in Oberkärnten. In: A. KRENN-LEEB (Hrsg.), Österreich vor eintausend Jahren. Archäologie Österreichs Sonderheft 7, Wien 1996, 77 ff.
- LADSTÄTTER 2002:
S. LADSTÄTTER, Die Spätantike. In: V. GASSNER, S. JILEK, S. LADSTÄTTER, Am Rande des Reiches. Die Römer in Österreich. Wien 2002, 285 ff.
- LEHNER 2001:
S. LEHNER, Betrachtungen zu einem Flechtwerkstein aus Mariahof, Steiermark. Fundberichte aus Österreich 40, 2001, 177 ff.
- LIPPERT 1981:
A. LIPPERT, Ausgrabungen in der Stiftskirche St. Peter in Seekirchen, Salzburg. Archaeologia Austriaca 65, 1981, 281 ff.
- MOOSLEITNER 1996a:
F. MOOSLEITNER, Kirchengrabungen – am Beispiel der Pfarrkirche von Anthering. In: F. MOOSLEITNER, St. WINGHART (Hrsg.), Archäologie beidseits der Salzach. Ausstellungskatalog Salzburg, Salzburg 1996, 137 ff.
- MOOSLEITNER 1996b:
F. MOOSLEITNER, Kirchenbau in rupertinischer Zeit. In: Pater P. EDER, OSB, J. KRONBICHLER (Hrsg.), Hl. Rupert von Salzburg. Ausstellungskatalog Salzburg, Salzburg 1996, 89 ff.
- MOOSLEITNER 1996c:
F. MOOSLEITNER, Die Baugeschichte der Pfarr- und Kollegiatstiftkirche zum hl. Petrus in Seekirchen. In: E. u. H. DOPSCH (Hrsg.), 1300 Jahre Seekirchen. Seekirchen 1996, 397 ff.
- MOOSLEITNER 2003:
F. MOOSLEITNER, Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg. In: SENNHAUSER 2003a, 439 ff.
- NABERGOJ 1995:
T. NABERGOJ, Archaeology and Gothik. In: M. LOZAR ŠTAMCAR (Hrsg.), Gotika v Sloveniji. Ljubljana 1995, 6 ff.
- NOTHDURFTER 2004:
H. NOTHDURFTER, Die ergrabene Apsis der Pfarrkirche von Kuens. Der Schlern 78/3, 2004, 50 ff.
- PÄFFGEN 2005:
B. PÄFFGEN, Frühmittelalterliche Kirchen im Rheinland. In: FELGENHAUER-SCHMIEDT, CSENDES, EIBNER 2005, 67 ff.
- PLETERSKI 1999:
A. PLETERSKI, Pogani in kristjani. In: Zakladi tisočletij. Ljubljana 1999, 386 ff.
- PLETERSKI, BELAK 1995:
A. PLETERSKI, M. BELAK, ZBIVA – Archäologische Datenbank für den Ostalpenbereich. Die Kirchen in den Ostalpen vom 8. bis 10. Jahrhundert. Zgodovinski časopis 49, 1995, 19 ff.
- PÖLL 2002:
J. PÖLL, Dölsach. Fundberichte aus Österreich 41, 2002, 51 ff.
- PÖLL 2003:
J. PÖLL, Dölsach. Kulturberichte aus Tirol 57, 2003, 138 ff.
- SAGADIN 1991:
M. SAGADIN, Najstarejša cerkevna stavba v Kranju. In: Pod zvonom Sv. Kancijana. Kranj 1991, 31 ff.
- SENNHAUSER 2003a:
H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. Abhandlungen der Bayer. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. N.F. 123, München 2003.
- SENNHAUSER 2003b:
H. R. SENNHAUSER, Frühchristliche und frühmittelalterliche kirchliche Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften. In: SENNHAUSER 2003a, 9 ff.
- SENNHAUSER 2003c:
H. R. SENNHAUSER, Typen, Formen und Tendenzen im frühen Kirchenbau des östlichen Alpengebietes: Versuch einer Übersicht. In: SENNHAUSER 2003a, 919 ff.
- ŠRIBAR 1967:
V. ŠRIBAR, Tioč let slovenske arhitekture na Blejskem otoku. Sinteza 5-6, 1967, 60 ff.
- ŠRIBAR 1972:
V. ŠRIBAR, Zur Datierung der frühmittelalterlichen Kirchenarchitektur in Slowenien. Arheološki vestnik 23, 1972, 384 ff.
- STADLER 2003:
H. STADLER, Oberlienz/Lamprechtsgarten (Osttirol), Matrei/Ganz (Osttirol B6), Mauern/Steinach a. Brenner (Nordtirol B18). In: SENNHAUSER 2003a, 765 ff.
- STRMČNIK GULIČ 1994:
M. STRMČNIK GULIČ, Legen Sveti Jurij zakladnica podatkov. Legen 1994.
- SYDOW 1980:
W. SYDOW, Grabungen in der Pfarrkirche von Erl. Fundberichte aus Österreich 19, 1980, 263 ff.
- SYDOW 1985:
W. SYDOW, Archäologische Untersuchungen in der Martinkirche in Zell bei Kufstein, Tirol. Fundberichte aus Österreich 23, 1985, 169 ff.
- SYDOW 1987:
W. SYDOW, Die Ausgrabungen in und bei der Filialkirche zu hl. Georg, Oberlangkampfen, Tirol. Fundberichte aus Österreich 26, 1987, 127 ff.
- SYDOW 1988:
W. SYDOW, Archäologische Grabungen in der Pfarrkirche von Niederndorf in Tirol. Fundberichte aus Österreich 27, 1988, 219 ff.
- SYDOW 1995:
W. SYDOW, Archäologische Forschungen in der Pfarrkirche von Kössen in Tirol. Fundberichte aus Österreich 34, 1995, 523 ff.
- SYDOW 2001:
W. SYDOW, Kirchenarchäologie in Tirol und Vorarlberg. Fundberichte aus Österreich Materialheft A9, Wien 2001.
- SYDOW 2003:
W. SYDOW, Früher Kirchenbau in Tirol und Vorarlberg. In: SENNHAUSER 2003a, 223 ff.

- TOTSCHNIG 1977:
E. TOTSCHNIG, Aus der Ortsgeschichte von Oberlienz. Osttiroler Heimatblätter 45/4, 1977 (ohne Paginierung).
- TSCHURTSCHENTHALER 2003:
M. TSCHURTSCHENTHALER, Lavant (Osttirol), St. Ulrich. In: SENNHAUSER 2003a, 771 ff.
- UBL 1988:
H. UBL, Die Ausgrabungen im Kirchenbereich. In: Festschrift Brixen im Thale. Schlern-Schriften 281, Innsbruck 1988, 74 ff.
- UBL 2003:
H. UBL, Vorgängerbauten unter der Pfarrkirche zu Brixen im Thale (B3). In: SENNHAUSER 2003a, 775 ff.
- VILLA 2003:
L. VILLA, Edifici di culto in Friuli tra l'età paleocristiana e l'altomedioevo. In: SENNHAUSER 2003a, 501 ff.
- WOLFRAM 2000:
H. WOLFRAM, Karantanien. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 16, Berlin-New York 2000, 239 ff.
- ZEMMER-PLANK 1974:
L. ZEMMER-PLANK, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz. Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 54, 1974, 251 ff.

Univ.Doz. Dr. Paul Gleirscher
Landesmuseum für Kärnten
Museumsgasse 2
A-9020 Klagenfurt
paul.gleirscher@landesmuseum-ktn.at

DIE MITTELALTERLICHEN UND FRÜHNEUZEITLICHEN ‚ÜBERLÄNDKELLER‘ DER STADT WEITRA, NIEDERÖSTERREICH

von

Herbert KNITTLER, Wien-Weitra

Einleitung

Die Erforschung städtischer Keller bzw. Kellergebäude, gleicher weise Gegenstand der historischen, baugeschichtlichen und archäologischen Disziplin, ist in Österreich über Ansätze, zumeist im Zusammenhang mit Überlegungen zur Genese des Bürgerhauses, kaum hinausgekommen¹. So überrascht es auch nicht, dass sowohl die zunächst von Seiten des Bundesdenkmalamtes erstellten und seit 1972 im Rahmen einer Akademikkommission selektiv publizierten Baualterpläne österreichischer Städte² wie auch der seit 1982 vom Ludwig Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung herausgegebene Österreichische Städteatlas³ dem Planobjekt ‚Keller‘ keine Beachtung schenkten.

Es steht wohl außer Zweifel, dass Kellerbauten seit dem Mittelalter essenzielle Bestandteile des Bürgerhauses darstellten, wobei die zeitliche Abfolge des Baugeschehens keineswegs einem einheitlichen Muster entsprechen musste. Die Frage, ob das Haus dem Keller oder der Keller dem Haus zeitlich voranging und in welchem Umfang spätere Erweiterungen der Kellieranlagen erfolgten, ist daher jeweils für das einzelne Objekt zu klären. Lässt sich die Erfassung, Vermessung und historische Bewertung aller mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kellieranlagen einer Stadtsiedlung wohl nur im Rahmen eines umfassenden und Disziplinen übergreifenden Forschungsprojekts realisieren⁴, so wird im vorliegenden Beitrag ein Ziel wesentlich geringerer Reichweite angestrebt: Die Dokumentation so genannter ‚Überländkeller‘, d.h. von Kellieranlagen, die rechtlich mit keinem bestimmten Haus fest verbunden und frei veräußerlich waren und damit innerhalb der über Schriftquellen rekonstruierbaren Zeit nacheinander zumeist mit einer Mehrzahl von Bürgerhäusern in besitzmäßigem Konnex stehen konnten. Die im Zusammenhang mit der Maria-Theresianischen Steuerreform angelegte so genannte ‚Überländfassion‘ der Herrschaft Weitra vermerkt in einem Nachtrag von 1752 acht Einheiten, wovon zwei als *gwölbl* bezeichnet werden⁵. Da einzelne dieser Keller in der jüngeren Vergangenheit umgebaut und neuen Nutzungen zugeführt worden sind, wird im vorliegenden Beitrag die historisch-besitzgeschichtliche Analyse gegenüber dem archäologisch-bautechnischen Befund im Vordergrund stehen.

Zur historischen Entwicklung von Weitra bis ins 18. Jahrhundert

Die Stadt Weitra wurde in den Jahren zwischen 1201 und 1208 in Nachfolge eines etwa drei Straßenkilometer entfernt gelegenen Altorts (Altweitra) von Hadmar II. von Kuenring auf einem nach Norden stufenmäßig abfallenden Granitplateau planmäßig angelegt⁶. Den Raum zwischen der Burg im Süden und der Pfarrkirche im Norden nimmt ein aus der Form des Angerdorfs entwickelter, sich von Ost nach West verjüngender Dreieckplatz ein, dessen Begrenzung ursprünglich die „Obere“ im Süden sowie die „Hintere Zeile“ (heute Lange Gasse) im Norden bildeten; die Einfügung eines aus drei Elementen bestehenden Parzellenblocks („Mittlere Zeile“), dessen Hausfronten nach Süden gerichtet sind, dürfte zeitlich ins spätere 13. Jahrhundert zu setzen sein. Ob ein Zusammenhang dieser Binnenerweiterung mit der Übernahme der Stadtherrschaft durch die habsburgischen Landesfürsten 1296 bestanden hat, muss offen bleiben. Jedenfalls fallen wichtige Hinweise auf die Existenz einer befestigten, mit Zentralen Funktionen im Bereiche von

¹ Vgl. H. KNITTLER 1987.

² BAUALTERPLÄNE 1972 ff.

³ OPLL 1999.

⁴ Vgl. MIKLÓS 2000. – Von vermessungstechnischer Seite nach Vorarbeiten von Dipl.Ing. Hans PLACH; WAGNER 2002.

⁵ Maria Theresianische Fassion, Nr. 1254, Exemplar Schlossarchiv Weitra, Nr. 189 alt, GR 34 neu: Nachtrag [von 1752] zur Rustical-Fassion ... Herrschaft Weytra im V.O.M.B. o. fol.: *Hierauf folgen die überlender und realitäten bey der Stadt Weytra.*

⁶ Zur Stadtgeschichte vgl. besonders: BIRKLBAUER, KATZENSCHLAGER 1983; zur Baugeschichte Weitras: STÄDTEATLAS-WEITRA 1988; H. KNITTLER 2005.

Administration und Wirtschaft ausgestatteten Stadtsiedlung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts: Die Nennung eines Stadtrichters 1312, des Stadtrates 1323, die Verleihung eines vorab ökonomische Vorrechte (Bannmeile, Bierbrauerei, etc.) beinhaltenden Stadtprivilegs 1321⁷ sowie – in der Vorstadt Ledertal – die Gründung eines Bürgerspitals 1340/41, aus dessen anwachsendem Stiftungsgut sich ein dem Stadtmagistrat untertäniges Kleindominium entwickelte. Mit der in der Urkunde von 1321 erfolgten Verlegung der bisher die Stadt nur außen tangierenden Landstraße durch dieselbe wurden maßgebliche Impulse für den Aufschwung Weitras im Regionalhandel, insbesondere mit Salz, gesetzt. In diese Zeit fallen mit hoher Wahrscheinlichkeit auch die ältesten, nicht in direktem besitzmäßigem Zusammenhang mit einem Bürgerhaus stehenden Kellerbauten.

Das im 14. und frühen 15. Jahrhundert erreichte Bedeutungsniveau der sich gegenüber der Herrschaftsadministration weitgehend autonom entwickelnden Stadt ließ sich nach dem Hussiteneinfall von 1426/27 nicht mehr aufrecht erhalten. Mit der zunehmenden Einflussnahme von Pfandschaffern und landesfürstlichen Pflegern auf städtische Belange während der militärisch unruhigen zweiten Jahrhunderthälfte verband sich auch ein politisch-ökonomischer Abstieg, der mit der Integration der Stadt in das Herrschaftsurbar im Rahmen der Verpfändungen seit 1508 ein neue Facette erhielt. Brachte auch das letzte Drittel des 16. Jahrhunderts noch einen vor allem in der Einrichtung kommunaler Betriebe und in einer gesteigerten Bautätigkeit erkennbaren Zwischenspur, so bedeutete das Ausscheiden von Stadt und Herrschaft aus dem Kammergut 1581/92 den Anfang immer wiederkehrender Auseinandersetzungen mit den nunmehrigen ‚Privatherren‘, den Grafen und späteren Fürsten zu Fürstenberg, um die Aufrechterhaltung der alten Privilegien. Mit dem überkommenen Recht im Widerspruch stehende Kellerbauten herrschaftlicher Funktionäre – und in deren Schlepptau auch Bürger – sind eine Erscheinung des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Für eine weitere frühneuzeitliche Gruppe lassen sich spezifische Funktionen, jedoch keine darüber hinausreichenden Erklärungsgründe festmachen. Eine in einer Herrschaftsschätzung von 1704 enthaltene Beschreibung der Stadt weist wohl auf die gute Ausstattung derselben mit Kellern und Speichergewölben hin, lässt aber auch deren Zusammenhang mit der in früheren Zeiten aktiveren Rolle Weitras als Handelszentrum anklingen⁸ (Abb. 1 und 2).

Zum Problem der Weitraer Überländkeller

Bezogen auf die topographische Verteilung der Überländkeller ist zumindest bis ins 18. Jahrhundert eine eindeutige Konzentration derselben auf den zentralen Platz (Rathausplatz) festzustellen, der - in Abweichung zur gegenwärtigen Situation - im Westen bis zur Abzweigung der heutigen Langen Gasse reichte. Den spitzen Winkel zwischen derselben und dem über den Rathausplatz laufenden Straßenzug bildete ein 1885 abgetragenes Brauhaus (‚Seitz-Bräuhaus‘), das aus dem eigentlichen Hause und einem unterhalb an dieses anschließenden Keller in der Langen Gasse bestand, der wiederum an das noch bestehende untere Wasserkar grenzte⁹. Im Zusammenhang mit einer vorübergehenden besitzrechtlichen Trennung von Haus und Keller 1674 dürfte letzterer für Wohnzwecke umgebaut worden sein, da er in der Folge in den Grundbüchern als Kellerhaus bezeichnet wird. Zwischen 1737 bis 1777 und ab 1807 bis zur Schließung 1885¹⁰ waren beide Häuser (als Nr. 78 u. 165) in einer Hand, zwischen 1777 und 1807 aber im Besitz verschiedener Mitglieder der Familie Seitz. Die hier gegebene Sondersituation ist sonst in Weitra nicht nachweisbar [A].

Hat sich vom Objekt Stadt Nr. 78/165 (der alten Hausnummerierung) kein wie immer gearteter Baubestand erhalten¹¹, so vermittelt ein Kellergebäude in der Vorstadt Ledertal an der Böhmsstraße gegenüber Haus Vorstadt Nr. 87 (alt Nr. 25) nach außen noch im Wesentlichen seine spätbarocke Erscheinungsform mit einfachem Volutengiebel. Im 19. und 20. Jahrhundert fungierte es nachweislich als Wein- und Wirtschaftskeller des gegenüberliegenden früheren Einkehergasthauses (ehem. KOLLER) [B]. Die Datierung mit 1758 (am Türstock)¹² korrespondiert mit dem baulichen Befund des straßenseitigen Gebäudeteils, wobei nicht

⁷ Zu Verfassungs- und Rechtsgeschichte vgl. H. KNITTLER 1975.

⁸ Schlossarchiv Weitra, Nr.140 alt, Ertragnisanschlag von 1704, fol. 25v, 26r.

⁹ PILZ, HOREJSI, EIBENSTEINER o.J. [1942], Stadt Nr. 78 alt.

¹⁰ Vgl. auch BIRKLBAUER, KATZENSCHLAGER 1983, 374.

¹¹ Zumindest an der Oberfläche. – Erzählungen der Bevölkerung über Senkungen des Bodens lassen allerdings auf die Existenz von Resten unterirdischer Gebäudeteile schließen.

¹² Vgl. KLAAR 1983.



Abb. 1: Verteilung der Überländkeller innerhalb des Plangefüges der Stadt Weitra, Niederösterreich. Grundlage: Ausschnitt aus dem Franziszeischen Kataster von 1823 (bearb. von Erich KOPECKY und Manfred SWOBODA in: STÄDTEATLAS-WEITRA 1988).



Abb. 2: Ansicht der Stadt Weitra. Ölgemälde nach 1730, Ausschnitt (Fürstenbergische Sammlungen, Schloss Weitra). (Photo: Robert LINDTNER).

auszuschließen ist, dass dieser jünger ist als der eigentliche Keller *an der Gstetten*, der vor 1752 zurückreichen könnte¹³. Es handelt sich beim Wirtschaftsgebäude auf Bauparz.Nr. 227 um ein aus zwei Bauelementen bestehendes Objekt: An einen rechteckigen, mit der Längsachse parallel zur Straße verlaufenden Raum aus Bruchsteinen (4 x 3 m) mit ziegelgemauertem Tonnengewölbe mit Stichkappen schließt gegen Osten der eigentliche Weinkeller aus Bruchsteinen mit Tonnengewölbe an (5,7 x 9,7 m, Höhe 3,1 m), der bis zum Stadtfelsen reicht. Im Verlaufe des 20. Jahrhunderts erhielt das Gebäude eine Erweiterung um ein zusätzliches Geschöß, das aber unausgebaut blieb¹⁴ (Abb. 3a-d).

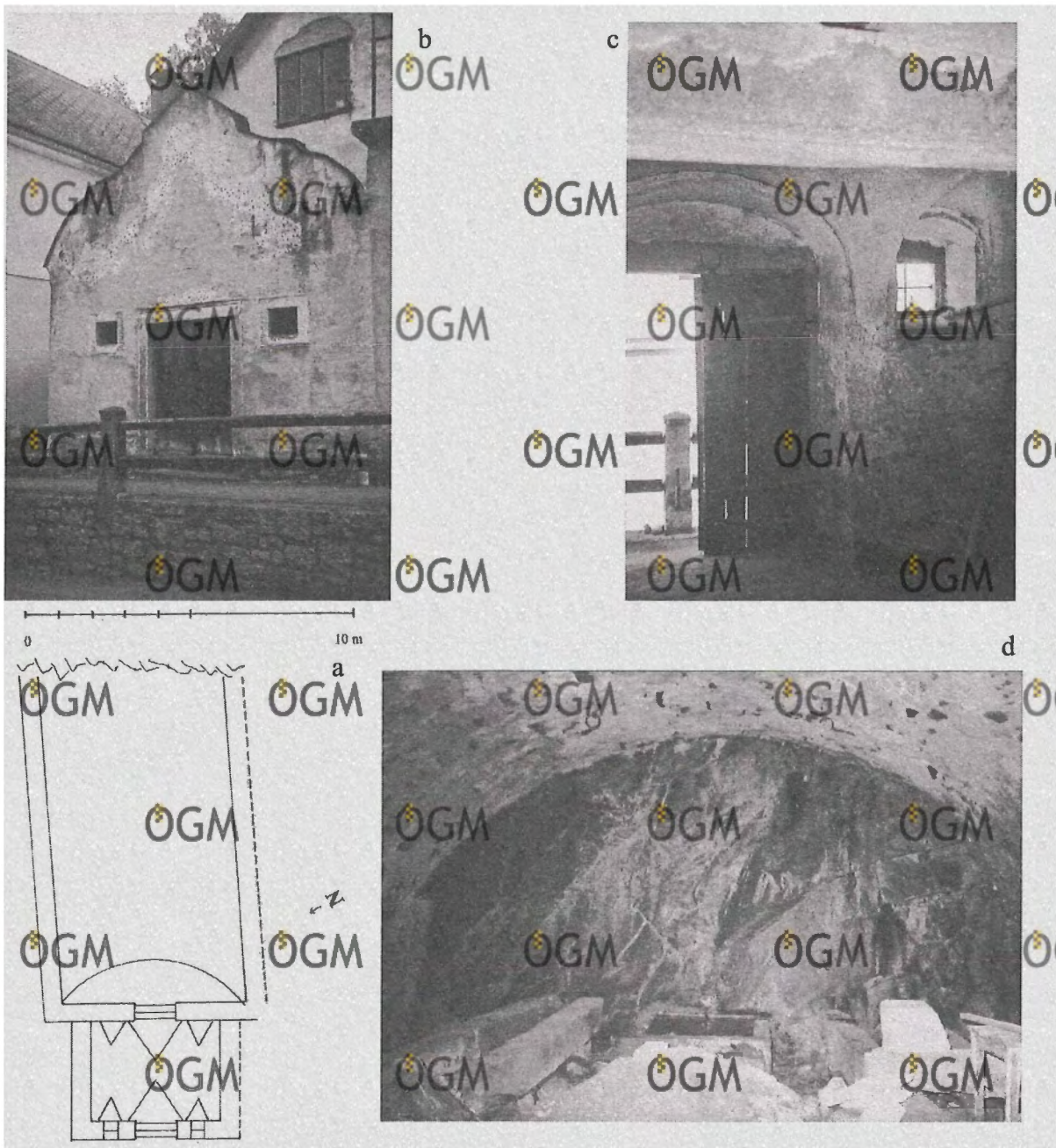


Abb. 3: Weitra. Kellergebäude in der Vorstadt Ledertal an der Böhmsstraße, Bauparz.Nr. 227 (Keller B).
a) Grundriss, b) Außenansicht von der Böhmsstraße, c) Blick vom Weinkeller in den Vorräum
d) Weinkeller. (Zeichnung und Photos: Herbert KNITTLER).

¹³ 1752 wird im Nachtrag zur Rustikalfassung ein *hauskeller* im Besitz des Johann Reimer genannt (wie Anm. 5), bei dem es sich um das betreffende Objekt handeln könnte. Die Stadtansichten von nach 1730 und 1758 liefern hinsichtlich der Bebauung der „Gstetten“ ein unscharfes Bild; vgl. BIRKLBAUER, KATZENSCHLAGER 1983, Abb. VI u. VII. Gemeiner Stadt Weitra Dienstbuch (Stadtarchiv Weitra, Bücher 1/1a) nennt fol. 90 den Keller eines Stephan Reymer (Haus Vorstadt Nr. 78, alt 3), der erst 1799 errichtet worden war und dem ziegelgewölbten Keller unterhalb der Stiege entsprechen dürfte. Nicht mehr existent ist der in der Rustikalfassung von 1752 im Besitz des Johann Georg Anderler genannte Keller (wie Anm. 5), der gegenüber dem „Kühlhof“ (Böhmsstraße Nr. 71, alt 35) lag und 1620 erstmals genannt wird (PILZ, HOREJSI, EIBENSTEINER o.J. [1942]).

¹⁴ Inschrift über dem Eingang zum Weinkeller: 1912? J(osef) K(oller) LAGERRAUM.

Sieht man vom Objekt an der Böhmerstraße im Ledertal ab, ordnen sich alle hier zu behandelnden Keller dem Rathausplatz - und hier wiederum überwiegend dessen östlichem Teil - zu. Chronologisch und von der architektonischen Qualität geht zweifellos der Gewölbekeller an der den Platz in seiner Längsrichtung durchlaufenden Straße vor den Häusern Rathausplatz Nr. 55 und 56 allen übrigen voran [C]. Dieser wurde in den 1990er-Jahren hinter einem unterirdischen Öltanklager „wieder entdeckt“ und zunächst aufgrund seiner Füllung mit Frischwasser bis in eine Höhe von etwa einem Meter als Zisterne gedeutet¹⁵. Auffällig war allerdings sowohl das relativ bescheidene Fassungsvermögen als auch der Zusammenhang mit einer Fleischbank, die hier nachweislich vom 15. bis ins 19. Jahrhundert bestanden hat¹⁶.

Der Keller mit einer Grundfläche von etwa 8 x 9 m erhebt sich zu einer Höhe von etwa 5,5 m und wird aus zwei durch einen später eingefügten Gurtbogen getrennten, rechtwinkelig zum tonnengewölbten Zugangsstollen gelagerten Jochen gebildet. Aufgrund der Gewölbekonfiguration sowie von Merkmalen des Bruchsteinmauerwerks wird eine Entstehung im ausgehenden 13. oder frühen 14. Jahrhundert angenommen¹⁷, wobei die oben genannten historischen Daten eher für die zweite Version sprechen. Eine zweite Bauphase mit einer einen mächtigen Spitzbogen frei lassenden Stützwand und den mit der Schmalseite im Osten einmündenden, etwa 7,5 x 2,5 m messenden Zugangsstollen ordnet sich wohl der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu, einem Zeitraum, für den in Weitra eine rege Bautätigkeit belegt ist¹⁸. Der etwa 3 m hohe Stollen öffnet mit je einem schwach profilierten Steinrahmen mit Spitzbogen zur Straße und zum Gewölbekeller hin und schließt nach oben mit einem Tonnengewölbe ab, das teilweise die Abdrücke der Schalbretter erkennen lässt. Der Boden besteht hier aus eng gefügten Steinplatten und dürfte einer wesentlich jüngeren Phase zuzuordnen sein. Ein kurzer Belüftungsschacht wurde wohl im 19./20. Jahrhundert zugemauert, wogegen jener des Gewölbekellers baulich und funktional erhalten geblieben ist.

Genannt wird das Objekt in einer Urkunde vom 25. August 1464, mit der Peter und Hanns, die Kinder des Eberhart Lanfelder, ihrem Schwager, dem Weitraer Bürger Wolfgang Puntzel, zwei Teile an ihrem Haus in der Stadt und darüber hinaus eine Reihe weiterer Stücke, darunter als Überländ eine Fleischbank sowie ein dem Schlosskaplan dienstbares *gweib mit ottach*, verkaufen¹⁹. Puntzel erscheint im Urbar der Herrschaft Weitra von 1499 als Besitzer eines halben Burgrechts an der Mittleren Zeile und zinste weiters *von der fleischpanckwiß im obdach* zu Michaeli 8 Pfennige²⁰. Da sein Haus dem an die spätere Fleischgasse angrenzenden Objekt Rathausplatz Nr. 55 entspricht, können Wiese und ‚Ottach‘ mit dem heute fälschlicherweise als ‚Zisterne‘ bezeichneten Keller mit darüber liegender Grünfläche westlich des so genannten ‚Grätzls‘, einer spätmittelalterlichen Gruppe von Kleinhäusern neben dem Rathaus, gleichgesetzt werden. Der Begriff ‚Ottach‘ entspricht dem mittelhochdeutschen ‚Achzucht‘, womit ein aus der Bergbausprache entlehnter Begriff im Sinne eines überdeckten Ab- und Zuflussgrabens gemeint sein dürfte²¹. In der Tat mündet in den Gewölbekeller ein Gerinne, das sein Wasser aus einem kreisförmigen, etwa zwei Meter tiefen Sammelbecken im Keller des Hauses Rathausplatz Nr. 24 erhält und durch einen ebenfalls in den Fels gehauenen Gang (Höhe 0,9 m, Breite 0,8-1,0 m) geführt wird; der Abflussverlauf ist hingegen ungeklärt. Haus Nr. 24, das bis Ende des 19. Jahrhunderts (1885) als bürgerliches Brauhaus (Mader) nachweisbar ist²², besitzt einen zweistöckigen, in den Granit gehauenen Keller²³, welcher - der Überlieferung nach - mit der Weitraer Burg durch einen Fluchtgang in Verbindung gestanden sein soll. Wenn dafür auch der Nachweis fehlt, so ist immerhin bemerkenswert, dass der erstmals 1501 genannte Stadtmauerturm südlich der Oberen Zeile als ‚Kleuberturm‘ den Namen des Hausbesitzers von 1499, Andre Klewber, trägt²⁴.

Zählte die Familie Lanfelder zum obersten Segment der Sozialpyramide der Weitraer Bürgerschaft im Spätmittelalter, so erscheint auch der nächste fassbare Besitzer, der Fisch- und Eisenhändler Lorenz Schwingenschlögl, als der mit Abstand reichste Mann der Stadt²⁵. Nach dem Dienstbuch „Gemeiner Stadt Weitra“ betrug seine Abgabe *von dem erkauften stadt-keller bey dennen untern fleischbänken* 1734

¹⁵ KHATIBI 1994.

¹⁶ Vgl. auch SCHWINGENSCHLÖGL 2001, bes. 263.

¹⁷ Vgl. das in der Arbeit von KHATIBI (1994) beigelegte Gutachten von Gerhard SEEBACH und Günter RATH.

¹⁸ Nachweisbar ist vor allem das Wirken einer im Nachbarort St. Wolfgang (früher Pfaffenschlag) angesiedelten Maurersippe, die auch für die Errichtung der dortigen Wallfahrtskirche (ab 1407) verantwortlich gewesen sein dürfte. – Vgl. H. KNITTLER 2005, 26 f.

¹⁹ PLESSER 1898, 430 f.

²⁰ Hofkammerarchiv Wien, Urbar Nr. 1129, fol. 21v.

²¹ RECHTSWÖRTERBUCH 1914-1932, Band 1, 418 f. – Die Entwässerung dürfte somit - wie in Waidhofen a. d. Thaya und Zlabings/Slavonice (CZ) - auch in Weitra eine der Hauptaufgaben des Gangsystems dargestellt haben. Freundlicher Hinweis von Mag. Sandra SAM.

²² PILZ, HOREJSI, EIBENSTEINER o.J. [1942], bei Haus Stadt Nr. 24 (alt 140).

²³ Vgl. die Abbildung bei SCHWINGENSCHLÖGL 2001, 268.

²⁴ H. KNITTLER 2005, 111.

²⁵ Vgl. WANZENBÖCK (verh. RABER) 1996, 166 f.; vgl. auch RABER (-WANZENBÖCK) 2005.

1 Kreuzer 2 Pfennige²⁶, was wohl darauf schließen lässt, dass der Keller zeitweilig in den Besitz der Gemeinde gelangt war. Im Verlassenschaftsinventar von 1761, das von zwei Kellern und einem Eisen- und Handlungsgewölbe spricht, wird der Wert des Überländkellers bei den Fleischbänken mit 100 Gulden taxiert (Haus [Rathausplatz Nr. 9] 600 fl)²⁷. 1833 gelangte er durch Kauf endgültig an die Stadt (Abb. 4a-c).

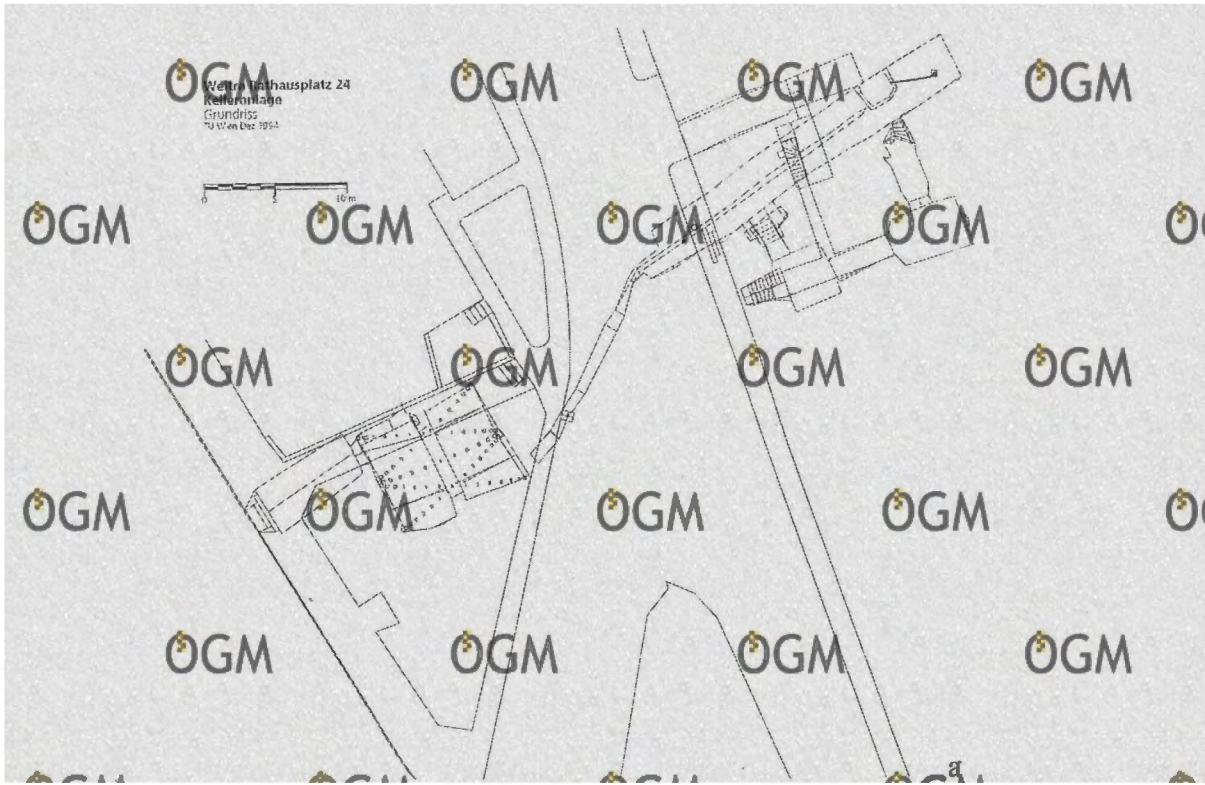


Abb. 4: Weitra. Stadtkeller und Kelleranlage Rathausplatz Nr. 24 (Keller C).

- a) Grundriss (nach Alireza KHATIBI 1994), b) Blick in den Hauptkeller (fälschlich „Zisterne“), c) Eingangsstollen. (Photo: Herbert KNITTLER).



²⁶ Stadtarchiv Weitra, Bücher 1/1a: Gemeiner Stadt Weitra Dienstbuch, fol. 87.

²⁷ Niederösterreichische Landesarchiv, Kreisgericht Krems, HS 261/31: Waysenbuch der Statt Weyttra de anno 1746-1767, Nr. 92, Verlassenschaft vom 11. 8. 1761.

Verwehren die Weitraer Stadtansichten von 1723²⁸ und nach 1730²⁹ einen unmittelbaren Blick auf den Stadtkeller, da dieser durch die ‚unteren Fleischbänke‘ verdeckt wird, so tritt der ca. vierzig Meter weiter westlich liegende, heute mit seinem jüngeren Vorraum als Sammelinsel für Glas und Alu genutzte Keller umso deutlicher ins Bild [D]. Auch hier ist dem eigentlichen Kellerraum in den Dimensionen 8,2 x 7,0 m mit Tonne (Höhe 3,0 m) ein stollenartiger Zugang (8,9 x 2,1 m) vorgeschaltet, der aus Bruchsteinen gemauert ist und ein etwa 2,0 m hohes Tonnengewölbe besitzt. Der heutige, zur Straße hin gelegene Eingangsraum geht auf die Platzregulierung von etwa 1893 zurück.

Keller und Zugangsstollen sind wohl neuzeitlichen Ursprungs (17./18. Jahrhundert?), wobei die durchgehende Ausmauerung in Bruchsteinen etwa jener des Kellers an der Böhmerstraße entspricht; die Basis wird teilweise vom anstehenden Fels gebildet. Der Kellerboden besteht heute aus Beton; im Hauptraum ist ein Belüftungsschacht gesichert, der ebenso wie beim ‚Stadtkeller‘ in eine Grünfläche mündet. Die Mauer an der Südseite durchbrach eine Öffnung im Ausmaß 1,9 x 1,7 m, die ursprünglich die Verbindung zum Hauskeller des Objekts Rathausplatz Nr. 30 (alt Nr. 136) hergestellt hat und später mit Ziegeln geschlossen wurde.

Im Gegensatz zum vorangegangenen Beispiel lässt sich der Keller nahe dem mittleren Wasserkar in Bild- und Schriftquellen nicht vor dem 18. Jahrhundert fassen. Nach dem städtischen Dienstbuch war er 1734 im Besitz von Maria Joanna Placed(in), der Eigentümerin des Hauses Nr. 30 (alt 136) und Enkelin des fürstenbergischen Maut- und Taxeinnehmers Johann Stocker³⁰. Haus und Keller befanden sich zumindest seit 1717 in einer Hand³¹. Seiner Lage nach beschrieben wird er im Steuerregulierungsbuch der Stadt Weitra vom Jahre 1785, das - ausgehend vom oberen Teil des Stadtplatzes und in westlicher Richtung fortschreitend - nach dem ‚Spitalkasten‘ (Getreidekasten des Bürgerspitals) und dem Keller des Andre Gullenbrein „sodann weiter unten am Hang des Johann Fink Keller“ nennt³². Johann Fink, ein Weber, hatte 1772 das Haus Rathausplatz Nr. 30 und den Keller „am Unteren Platz“ um 750 Gulden käuflich erworben³³. 1787 verkaufte Fink den Keller, „soweit dieser an seine Hausmauer geht“, an den Fleischhauer Michael Petter (Rathausplatz Nr. 8), von dessen Nachfolgern das Objekt (EZ 307, Parz.Nr. 3677/1), nunmehr in der Funktion eines Weinkellers, 1927 an die Besitzer des Hauses Dr. Kordik-Platz Nr. 36 veräußert wurde (Abb. 5a-d).

Ursächlich mit dem Weinhandel in Verbindung stehen zwei Überländkeller, die nunmehr auch hinsichtlich des Zeitpunkts ihrer Entstehung exakter fassbar werden. Es ist oben bereits auf die Auseinandersetzungen zwischen der Bürgerschaft und den Pfandbesitzern der landesfürstlichen Herrschaft Weitra hingewiesen worden, die 1573 Februar 17 durch den von Kaiser Maximilian II. ratifizierten so genannten ‚Greißschen Vertrag‘ einen ersten Abschluss fanden. In diesem Dokument wird unter Punkt 9 festgestellt, dass sich während der Pfandschaftsperiode der Freiherren von Breuner (1552-71) sowohl die Herrschaft selbst als auch deren Verwalter unterstanden hätten, Wein in die Stadt zu bringen und diesen auch auszuschenken³⁴. Dies stand im Widerspruch zu den den Weitraer Bürgern im Stadtrechtsprivileg Herzog Rudolfs IV. von 1360 zugestandenen Freiheiten³⁵. Es habe nicht nur der (zeitweilige) Herrschaftsverwalter Georg Zwickennagel³⁶ in der Stadt auf dem Platz einen Weinkeller erbaut [E], sondern es sei mit Zustimmung der Breuner auch noch ein weiterer Keller errichtet worden, als dessen Besitzer (Hans) Schuester³⁷ genannt

²⁸ BIRKLBAUER-KATZENSCHLAGER 1983, 208.

²⁹ Wie Anm. 13.

³⁰ Wie Anm. 26, fol. 78; PILZ, HOREJSI, EIBENSTEINER o.J. [1942], bei Haus Nr. 30 (alt 136).

³¹ Niederösterreichische Landesarchiv, Kreisgericht Krems, HS 261/28: Inventarium civile auf eines wohlleden und wohlweißen magistrats der kay. statt Weytra ... anno 1708, Nr. 38, Verlassenschaft nach Maria Elisabeth Stockherin [1717]. Die Wertrelation zwischen Haus an der Oberen Zeile (Nr. 30) und Keller ‚auf dem Platz‘ mit 300 zu 150 fl könnte ebenso auf eine kurz zuvor erfolgte Errichtung des letzteren hindeuten wie auch dessen überdimensionale Darstellung in der Stadtansicht von 1723. 1752 ist Besitzer der Ratsbürger Mathias Stainbrunner (Wert 30 fl; wie Anm. 5).

³² Stadtarchiv Weitra, Bücher 1/15, fol. 114.

³³ PILZ, HOREJSI, EIBENSTEINER o.J. [1942], bei Haus Stadt Nr. 30 (alt 136).

³⁴ H. KNITTLER 1975, 168/n. 119a.

³⁵ H. KNITTLER 1975, 75/n. 7: *Ouch wellen wir, daz chain herr, purgraf, lantrichter, schaffer, schreiber noch amptman, wie der genant sey, er hab purchrecht in der stat daselbes oder er hab nicht purchrecht, dhainen wein nicht leitgeb noch schench, noch denselben wein mithab, es sey dann, daz er selber pawwein hab oder daz er wein oder pyer in der stat chouff und nem; denselben wein und dasselb pyer mag er wol geschenken und leygeben an all irrung.*

³⁶ Zu diesem vgl. K. A. KNITTLER 2001, 28.

³⁷ Schuester war 1571 Bürgermeister der Stadt Weitra - vgl. BIRKLBAUER 1965, Anhang S. III.

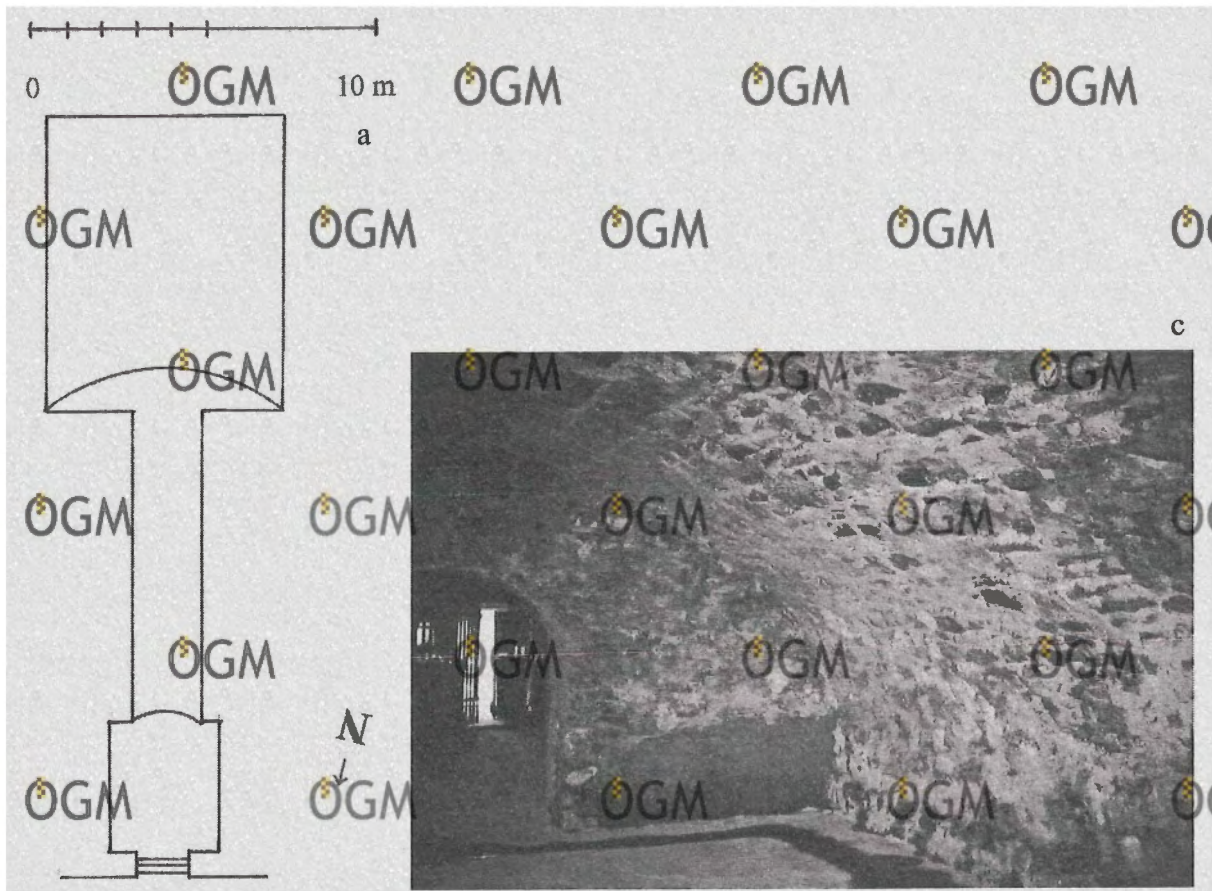
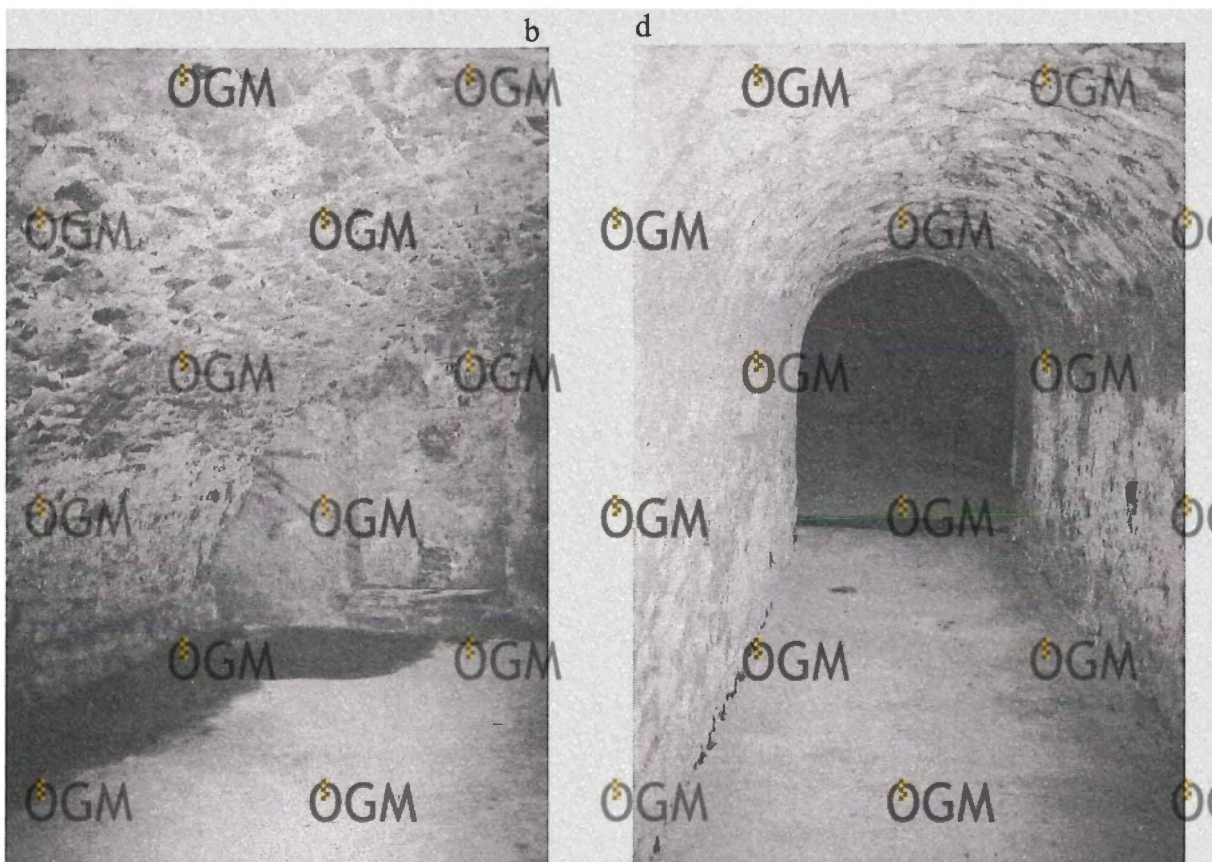


Abb. 5: Weitra. Keller Rathausplatz, Parz.Nr. 3677/1 (Keller D).
 a) Grundriss (nach Plan von Arthur BUCHHÖCKER 1960), b) Hauptkeller, c) Blick von innen zur Straße, d) Eingangsstollen. (Photos: Herbert KNITTLER).



wird [F]. Da sowohl Zwickennagel (Rathausplatz Nr. 13) als auch Schuester (Rathausplatz Nr. 15) das Bürgerrecht besaßen und Zwickennagels Keller zudem dem Urbar (von 1573) als abgabepflichtig einverleibt worden war, sollte ersterer bei seinem Keller belassen werden, wogegen es hinsichtlich Schuesters Keller den Weitraern offen stehen sollte, diesen mit einem Dienst zu belegen. Weiters wird bestimmt, dass das *tachwerch unnd hützl* von Zwickennagels Keller abgetragen werde. Jedenfalls sollte in Zukunft kein Keller mehr gebaut werden.

Tatsächlich wird ersterwähnter Keller [E] im nachfolgenden Urbar von 1581/85 unter der Rubrik der Überlande und dem neuen Besitzer Wolff Prandtner als abgabepflichtig verzeichnet (Michaelidienst 5 Pfennige)³⁸; spätere Grundbucheintragungen sprechen vom „großen Keller, der vom oberen Wasserkar auf die Prantnerische Behausung anstößt“³⁹, 1734 wird er als der „am alten Brod-Laaden anliegende Keller“ bezeichnet. Das Dienstbuch „Gemeiner Stadt Weitra“ enthält dann die lückenlose Besitzerreihe bis ins 19. Jahrhundert⁴⁰, wobei allerdings die durchgehende Identität der Besitzer von Haus Nr. 13 und Kellerbesitzer nicht gesichert ist (Abb. 6a-b).

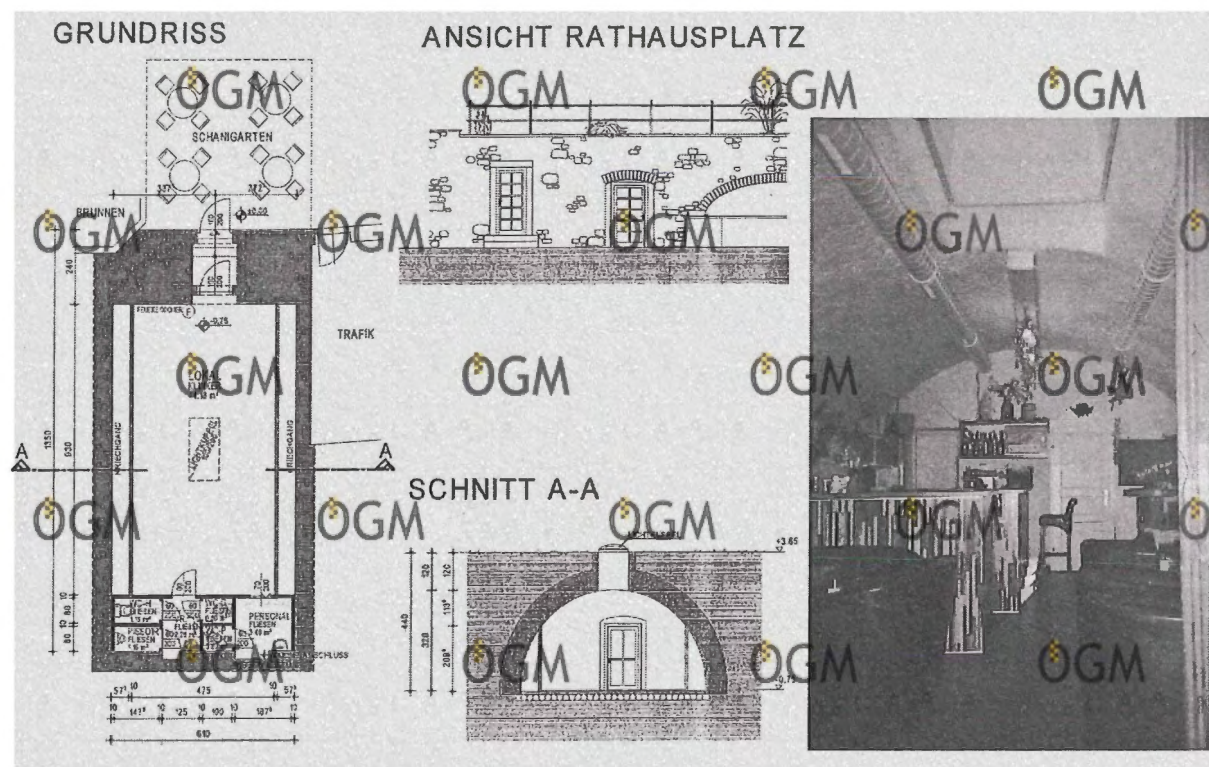


Abb. 6: Weitra. Keller Rathausplatz Nr. 179 (heute: Lokal „Piccolo“) (Keller E).

a) Grundriss und Schnitt (nach Plan von Alfred RURLANDER 2000), b) heutige Ansicht vom Eingang nach hinten. (Photo: Herbert KNITTLER).

Komplizierter erscheint die Besitzgeschichte des zweiten Kellers [F], jenes des Hans Schuester, der im Herrschaftsurbar von 1581/85 als Besitzer des Hauses Rathausplatz Nr. 15 ausgewiesen wird⁴¹. Hier hilft allerdings eine Urkunde von 1581 September 29 weiter, mit der Schuesters Hausfrau Barbara, *einen gemach oder gewelb hervor am platz neben dem obern khor an denn einzug oder gruebhalß, so auch daneben her fuer am platz gelegen* entsprechend der Güterteilung mit ihrem Gatten der Stadt Weitra verkauft⁴². Wenn gleichzeitig festgestellt wird, dass der verkaufte Keller *mit dem hindern orth an meine neugepauhte kheller viert*, so könnte mit letzterem der erweiterte Hauskeller von Nr. 15 gemeint sein. Vom Realbefund her ist allerdings eher davon auszugehen, dass darunter die Erweiterung des daneben ausmündenden Hauskellers von Nr. 16 verstanden wurde. Diese ist vom mittelalterlichen Bestand über Stufen zu erreichen und besteht in einem aus Ziegeln gemauerten Tonnengewölbe über längsrechteckigem

³⁸ Schlossarchiv Weitra, Nr. 182 alt, Urbar 1581/85, fol. 136r.

³⁹ PILZ, HOREJSI, EIBENSTEINER o.J. [1942], zu Haus Stadt Nr. 13 (alt 150).

⁴⁰ Stadtarchiv Weitra, Bücher 1/1a, fol. 72.

⁴¹ Schlossarchiv Weitra, Nr. 182 alt, fol. 125r.

⁴² Stadtarchiv Weitra, Urkunde B 139; vgl. auch PLESSER 1898, 456.

Grundriss. Da die erstmalige Verwendung von Ziegeln im Weitraer Baugeschehen nach Schriftquellen mit 1550 datiert⁴³, muss die Erweiterung nach diesem Zeitpunkt erfolgt sein (Abb. 7).

Die Existenz eines städtischen und eines herrschaftlichen Ziegelofens in Weitra in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts macht wahrscheinlich, dass die Ziegel für die Überländkeller Zwickennagel und Schuester aus der ortseigenen Produktion stammten. Im ersten Fall handelt es sich um einen einfachen tonnengewölbten Raum, dessen Besitzer - darunter solche der Häuser Nr. 4, 10 und 14 - von 1734 bis 1799 im Dienstbuch „Gemeiner Stadt Weitra“ überliefert sind⁴⁴. Später muss die Gemeinde selbst den Keller erworben haben, den sie zuletzt an Betreiber von Kleinlokalen verpachtet hat. Zuzufolge mehrmaliger Adaptierungen ist der ursprüngliche Zustand gestört (Maße: 11 x 6 m, Höhe 3,2 m).

Im Falle des ehemaligen Kellers Schuester ist mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass dieser mit dem im städtischen Dienstbuch (1734 bis ca. 1830) erwähnten, im Besitz von Ferdinand Jacob Schönauer befindlichen *küglerischen tuech-gwöbl nächst dem rathauß* identisch ist⁴⁵, eine Bezeichnung, die auf den 1700 Mai 30 verstorbenen, auf Rathausplatz Nr. 2 haussässigen Tuchhändler Anton Kiegler verweist, in dessen Verlassenschaft ein Tuchgewölbe „nächst den oberen Fleischbänken“ im Wert von 50 Gulden genannt ist⁴⁶. Das Verlassenschaftsprotokoll nach dem bürgerlichen Handelsmann F. J. Schönauer († 1755 November 2; Haus Nr. 123 u. 128) vermerkt im Gewölbe unterschiedliche Kaufmanns-, Seiden- und Spezereiwaren⁴⁷. Auch bei diesem - heute als öffentliche Toilettenanlage genutzten - Objekt handelt es sich um einen aus Ziegeln errichteten, tonnengewölbten Raum mit (barocken?) Stichkappen, was auf eine bauliche Veränderung im 18. Jahrhundert hinweisen könnte (Maße: 7 x 6 m).

Nicht als Weinkeller, sondern überwiegend für die Lagerung von Handelsware, zunächst als Depot für Eisenwaren, diente ein weiteres Gewölbe unterhalb des späteren Hauses Rathausplatz Nr. 23 [G]. Im städtischen Dienstbuch von 1734ff. findet sich zu diesem der Eintrag: Wolfgang Ferdinand Schifferhueber Stadtschreiber *von den eysen- oder glaßgwöbl allernächst des spittl-casten in der stadt ...*⁴⁸, wobei der seit dem ausgehenden Mittelalter genannte Getreidekasten des Bürgerspitals räumlich etwa der ehem. Feuerwehrgarage beim heutigen Rathaus entspricht⁴⁹. Die Besitzerreihe des Gewölbes lässt sich bis 1684 zurückverfolgen⁵⁰ und endet im Dienstbuch mit einem Michel Koll 1831. Allerdings vermittelt das Grundbuch 3 von 1785 die zusätzliche Information, dass um diese Zeit das Glas- oder Überländgewölbe mit einem Kleinhaus überbaut worden war und damit die ursprüngliche Funktion verloren hatte⁵¹ (Abb. 8).

Im Anschluss an Haus Nr. 23, d.h. mit seinem Eingang zwischen diesem und dem aus Nr. 57 abgetrennten Haus Nr. 25 gelegen, befindet sich ein weiterer Überländkeller [H], bestehend aus einem rechteckigen, ca. 8,9 x 6,8 Meter messenden tonnengewölbten Raum (Höhe 3,1 m), der etwa zwei Meter unter dem Straßenniveau liegt und von außen über eine Treppe erreichbar ist. Der Boden besteht aus hart getretenem Lehm; der Lüftungsschacht ist geschlossen. Obwohl der Keller durchgehend aus Bruchsteinen gemauert ist, erscheint eine Anlage in der Barockzeit am wahrscheinlichsten. Auch in den Schriftquellen ist er erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts überliefert: So zinst für ihn 1752 Anna Maria Semlin, die Besitzerin des Hauses Nr. 57 (alt 57)⁵². Das Steuerregulierungsbuch von 1785 nennt folgend auf den Spitalkasten „des Andre Gullerbrein Keller“⁵³. Gullerbrein (Gullenbrein), ein Handelsmann aus Aschbach im niederösterreichischen Mostviertel, besaß seit 1766 das Haus Dr. Kordik-Platz Nr. 37 (alt Nr. 128), das er von seinem Schwiegervater Carl Josef Kneispel († 1763 Mai?), einem Kaufmann aus Neupölla, übernommen hatte⁵⁴. Die Verlassenschaftsinventur nach letzterem nennt ein beachtliches Warenlager im „Kauf- und Handelsgewölb“, sodass damit die Existenz dieses Kellers zumindest seit den 1720er-Jahren wahrschein-

⁴³ Stadtarchiv Weitra, Bücher 4/10, Bürgermeisteramtsrechnung 1550, fol. 12r. Die erste Nennung eines städtischen Ziegelofens liegt für das darauffolgende Jahr 1551 vor: *Ausgab auf den ziegloffen ...* Bücher 4/11, fol. 15v.

⁴⁴ Stadtarchiv Weitra, Bücher 1/1a, fol. 72.

⁴⁵ Stadtarchiv Weitra, Bücher 1/1a, fol. 107. Als *gwöbl* auch in der Fassung von 1752 bezeichnet (wie Anm. 5).

⁴⁶ Niederösterreichisches Landesarchiv, Kreisgericht Krems, HS 261/31, Nr.46

⁴⁷ Der Wert der im Gewölbe gelagerten Waren wurde mit über 1606 Gulden taxiert.

⁴⁸ Stadtarchiv Weitra, Bücher 1/1a, fol. 73.

⁴⁹ Im Siedlungsverband des ‚Grätzls‘ auf dem Rathausplatz wird im Urbar von 1499 Veit Clampffer als Besitzer eines Kleinhauses und einer *sunden* (?) genannt, für die er 3 ½ Pfennige Dienst bezahlte (wie Anm. 20, fol. 13v).

⁵⁰ PILZ, HOREJSI, EIBENSTEINER o.J. [1942], bei Haus Stadt Nr. 23 (alt 156).

⁵¹ Die Angaben der Häusergeschichte vor 1848 beruhen auf den Alten Grundbüchern, die wie die Inventurprotokolle der Stadt Weitra im Niederösterreichischen Landesarchiv, Bestand Kreisgericht Krems, verwahrt werden.

⁵² Wert 20 fl. (wie Anm. 5); sie besaß nach ihrem Mann auch den Keller Rathausplatz Nr. 179 (Lokal ‚Piccolo‘).

⁵³ Stadtarchiv Weitra, Bücher 1/15, fol. 114.

⁵⁴ PILZ, HOREJSI, EIBENSTEINER o.J. [1942], bei Haus Stadt Nr. 37 (alt 128).

lich wird⁵⁵. 1803 bis 1829 war Lorenz Quixtner Besitzer des Hauses Nr. 37 sowie des Kellers ‚hinter dem Spitalkasten‘. Wann und auf welchem Weg der Keller (heutige EZ 286) in eine besitzmäßige Verbindung zum Haus Rathausplatz Nr. 9 gelangte, ist unsicher (Mitte 20. Jahrhundert?) (Abb. 9a-b).

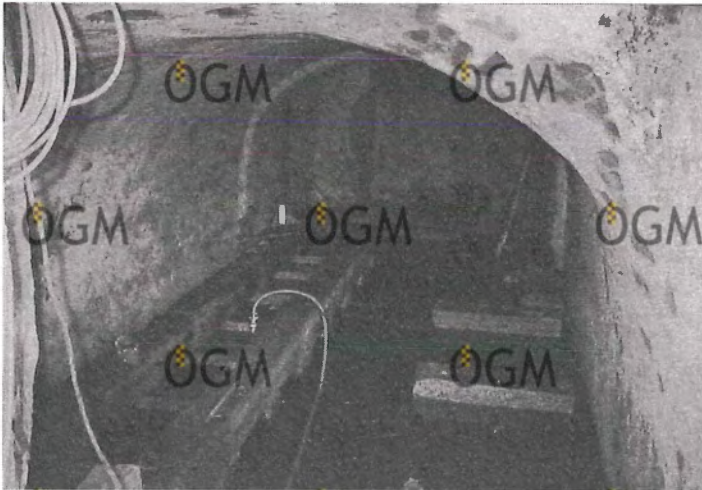


Abb. 7: Weitra. Frühneuzeitliche Erweiterung des Hauskellers Rathausplatz Nr. 16. (Photo: Herbert KNITTLER).

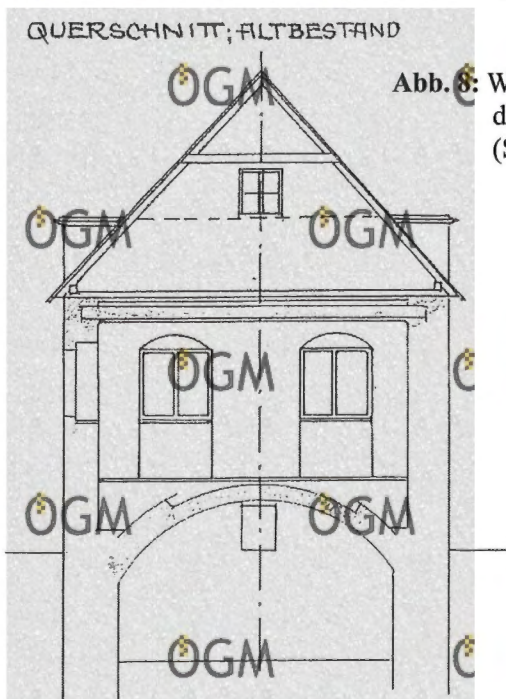


Abb. 8: Weitra. Haus Rathausplatz Nr. 23 mit darunter liegendem Altkeller (Keller G). (Schnitt von Ing. Theodor DROBNIK 1960).

Abb. 9: Weitra. Keller zwischen Rathausplatz Nr. 23 und 25, EZ 286 (Keller H). (Photos: Herbert KNITTLER).
a) Blick nach Osten zur Kellerrückwand,
b) Blick von innen zum Eingang.



⁵⁵ Niederösterreichisches Landesarchiv, Kreisgericht Krems, HS 261/31, Nr.98. Der Wert der gelagerten Waren wird mit nahezu 974 Gulden beziffert. Da Kneispel das Haus 1728 aus der Kridamasse eines Strumpfstickers erworben hatte, ist anzunehmen, dass er erst nachträglich in den Besitz des Kellers gelangt ist bzw. diesen selbst erbauen ließ.

Resümee

Im Gegensatz zu den einen untrennbaren Bestandteil des Bürgerhauses bildenden Hauskellern, die in schriftlichen Quellen nur ausnahmsweise genannt werden, bilden die so genannten Überländkeller als mit Abgaben belegte, frei veräußerbare Einheiten eine Sonderform des Grundbesitzes, die sowohl im Zusammenhang mit dem Besitzwechsel als auch mit der Besteuerung bzw. Abgabeneinhebung in Schriftdokumenten Erwähnung findet. Sie weisen damit eine Nähe zu den Kellern der Weinbau treibenden Regionen auf. Ihre Nennung kann somit eine Hilfe zur Datierung dieser sonst nur aus dem baulichen Befund bestimmbar anonymer Architektur darstellen. Zeitlich ordnen sie sich im konkreten Fall von Weitra überwiegend den drei nachmittelalterlichen Jahrhunderten zu, wobei der Bedarf nach Lagerraum für Wein und sonstige Handelswaren mehrheitlich die Voraussetzung für ihre Errichtung bildete. Da diese vorwiegend genossenschaftlichen Besitz, d.h. Gemeindegut tangierte, wie auch die Verpflichtung zur Abgabenerleistung an die Gemeinde deutlich macht, musste die Genehmigung durch die städtischen Leitungsgremien eingeholt werden, wobei die Bekleidung eines Amtes oder die gehobene sozial-ökonomische Position des Interessenten rascher zum Erfolg führte. Über den technischen Prozess des Kellerbaus und die daran beteiligten Handwerker konnten bisher keinerlei Nachrichten gesichert werden.

Literaturverzeichnis

- BAUALTERPLÄNE 1972 ff.:
Bualterpläne österreichischer Städte (bearb. von Adalbert KLAAR, fortgesetzt von Herbert F. WEINZIERL). Wien 1972 ff.
- BIRKLBAUER 1965:
Herwig BIRKLBAUER, Die Stadt Weitra von ihrer Gründung bis zu den thesesianisch-josephinischen Reformen. Mit besonderer Rücksicht auf die Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte. Maschinschr. phil. Dissertation, Univ. Wien. Wien 1965.
- BIRKLBAUER, KATZENSCHLAGER 1983:
Herwig BIRKLBAUER, Wolfgang KATZENSCHLAGER, 800 Jahre Weitra. Weitra 1983.
- KHATIBI 1994:
Alireza KHATIBI, Die mittelalterliche Versorgungsanlage am Rathausplatz. Teil einer maschinschr. Diplomarbeit, Technische Univ. Wien, Abt. Ingenieurgeodäsie, Wien 1994.
- KLAAR 1983:
Adalbert KLAAR, Bualterplan von Weitra. In: BAUALTERPLÄNE, 5. Lieferung Niederösterreich V, Wien 1983.
- H. KNITTLER 1975:
Herbert KNITTLER (Hrsg.), Die Rechtsquellen der Stadt Weitra. *Fontes rerum Austriacarum* III/4, Wien-Köln-Graz 1975.
- H. KNITTLER 1987:
Herbert KNITTLER, Vorindustrielle bürgerliche Haustypen in den österreichischen Städten. In: *Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie* 5, Bonn 1987, 109-129.
- H. KNITTLER 2005:
Herbert KNITTLER, Bauen in der Kleinstadt. Die Baurechnungen der Stadt Weitra von 1431, 1501-09 und 1525. *Medium aevum quotidianum Sonderband XV*, Krems 2005.
- K. A. KNITTLER 2001:
Konstanze A. KNITTLER, Sgraffitomalerei als Fassadenschmuck kleinstädtischer Bürgerhäuser des nördlichen Niederösterreich. Maschinschr. Diplomarbeit, Univ. Wien. Wien 2001.
- MIKLÓS 2000:
Zsuzsa MIKLÓS, Mittelalterliche Keller von Vác. In: M. FONT, M. SÁNDOR (Hrsg.), *Mittelalterliche Häuser und Straßen in Mitteleuropa. Varia Archaeologica Hungarica IX*, Budapest 2000, 183-190.
- OPLL 1999:
Ferdinand OPLL, Österreichische Städteatlasarbeiten im europäischen Konnex. In: Bericht über den 21. österreichischen Historikertag in Wien. Wien 1999, 281-284.
- PILZ, HOREJSI, EIBENSTEINER o.J. [1942]:
Ignaz PILZ, Karl HOREJSI, Hans EIBENSTEINER, Häusergeschichte der Stadt Weitra. Handschr. Manuskript. Weitra o.J. [ca. 1942]. (in Privatbesitz, Kopien im Stadtarchiv sowie im Bauamt Weitra).
- PLESSER 1898:
Alois PLESSER, Beiträge zur Geschichte der Pfarre und Stadt Weitra. *Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt VI*, 1898, 377-635.
- RABER (-WANZENBÖCK) 2005:
Gudrun RABER, Bürgerlicher Alltag im barocken Weitra. In: Willibald ROSNER, Reinelde MOTZ-LINHART (Hrsg.), *Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 36*, St. Pölten 2005, 134-157.
- RECHTSWÖRTERBUCH 1914-1932:
Deutsches RECHTSWÖRTERBUCH (bearb. von Eberhard Freiherr von KÜNBERG). Weimar 1914-1932.
- SCHWINGENSCHLÖGL 2001:
Rudolf SCHWINGENSCHLÖGL, Granit und Wasser in der Stadt Weitra. *Das Waldviertel* 50, 2001, 262-273.
- STÄDTEATLAS-WEITRA 1988:
Österreichischer Städteatlas. 3. Lieferung, Wien 1988.
- WAGNER 2002:
Gerald WAGNER, Erstellen und Ausarbeiten von 3D-Modellen der mittelalterlichen Kelleranlagen am Hauptplatz von Waidhofen a. d. Thaya und lagerichtige Einbindung in die vorhandene 2D-Vermessung des Hauptplatzes. Maschinschr. Diplomarbeit, Technische Univ. Wien, Institut für Geodäsie und Geophysik. Wien 2002.
- WANZENBÖCK (verh. RABER) 1996:
Gudrun WANZENBÖCK, Bürgerlicher Alltag im barocken Weitra. *Verlassenschaftsinventare und ihre Aussagen zu Sachkultur und Sozialstruktur des Bürgertums im 17. und 18. Jahrhundert*. Maschinschr. phil. Dissertation, Univ. Wien, Wien 1996. Univ. Prof. Dr. Herbert Knittler
Untere Landstraße 155
A-3970 Weitra

DIE HOCHMITTELALTERLICHE KERAMIK IM SÜDÖSTLICHEN NIEDERÖSTERREICH

IHRE ENTWICKLUNG, IHRE FORMEN UND DIE BEZIEHUNGEN ZU DEN BENACHBARTEN KERAMIKREGIONEN

von

Karin KÜHREIBER, Wien

<i>Einleitung</i>	94
1. <i>Untersuchungsraum</i>	94
2. <i>Kurzcharakteristik der Fundmaterialien im Überblick</i>	95
3. <i>Materialgruppen</i>	97
4. <i>Fundstellen</i>	98
4.1 <i>Frühmittelalter</i>	98
4.2 <i>Hochmittelalter</i>	99
4.2.1 <i>Alland (Abb. 3)</i>	99
4.2.2 <i>Hausstein von Grünbach (Abb. 4-6, 31)</i>	101
4.2.3 <i>Dunkelstein (Abb. 7-10)</i>	105
4.2.4 <i>Lanzenkirchen (Abb. 11-13)</i>	111
4.2.5 <i>Möllersdorf (Abb. 14-16)</i>	115
4.2.6 <i>Losenheim (Abb. 17-19)</i>	118
4.2.7 <i>Hausstein von Muggendorf (Abb. 20-21)</i>	121
4.2.8 <i>Scharfeneck (Abb. 22)</i>	124
4.2.9 <i>Sieding (Abb. 23-25)</i>	124
4.2.10 <i>Payerbach/Grillenbergr und Hirschwang 3 (Abb. 26)</i>	128
4.2.11 <i>Sautern (Abb. 27)</i>	128
4.2.12 <i>Neunkirchen (Abb. 28)</i>	130
4.2.13 <i>Wiener Neustadt (Abb. 29-30)</i>	131
5. <i>Ergebnis</i>	134
5.1 <i>Entwicklung, Verbreitung und formale Gestaltung der Keramikarten</i>	134
5.2 <i>Relativ- und absolutchronologische Einordnung</i>	137
5.3 <i>Die örtliche Keramikproduktion</i>	140
5.4 <i>Formbachische Gewerbesiedlungen im Pittener Raum?</i>	140
5.5 <i>Zur Beziehung zwischen Keramikrepertoire und Herrschaftszugehörigkeit</i>	141
5.6 <i>Das Verhältnis zu den Nachbarregionen</i>	141
5.7 <i>Das südöstliche Niederösterreich als Keramikregion – Zusammenfassung</i>	143
<i>Literaturverzeichnis</i>	144

Einleitung

Ausgehend von einer mittlerweile größeren Anzahl gut stratifizierter bzw. nach modernen Bearbeitungsmethoden vorgelegter Fundensembles sowie nun neu aufgenommenen Fundmaterialien hat diese Studie zum Ziel, die hochmittelalterliche Keramik im südöstlichen Niederösterreich zusammenfassend darzustellen und zu diskutieren¹. An Hand der Vorstellung des keramischen Formenschatzes des 11.-13. Jahrhunderts steht zunächst die Frage nach der Entwicklung, möglichen Einflusszonen und Beziehungen zu benachbarten Regionen im Vordergrund, die zur prinzipiellen Frage überleiten, inwiefern es gerechtfertigt wäre, von einer selbständigen „Keramikregion südöstliches Niederösterreich“ zu sprechen. Auf den Themenkreis der Lokalisierung möglicher Produktionsorte für Geschirrkernik ist ebenso einzugehen, wie auf die Frage nach den Trägern der hochmittelalterlichen Keramikproduktion. Zu letzterer Fragestellung sind die Untersuchungen der Keramik des Haussteins von Muggendorf² Ausgangspunkt, wo der Zusammenhang zwischen Grundherrschaft und Keramikvertrieb/-bezug wahrscheinlich gemacht werden konnte.

1. Untersuchungsraum

Der Raum des südöstlichen Niederösterreich umfasst die geografischen Großräume Wiener Becken, den Alpenostrand mit dem Wienerwald im Norden und dem Semmering-Rax-Schneeberggebiet im Süden sowie südöstlich anschließend die Bucklige Welt mit dem Wechselgebiet.



Abb. 1: Verbreitungskarte der berücksichtigten Fundorte mit Keramik des 10./11.-13. Jahrhunderts im südöstlichen Niederösterreich. M. ca. 1:500 000.

(Kartengrundlage: AustrianMAP, © Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen Wien).

1 – Alland, Großer Buchberg (Höhensiedlung), 2 – Scharfeneck (Burg), 3 – Möllersdorf (Burg), 4 – Hausstein von Muggendorf (Burg), 5 – Wiener Neustadt (Stadtbereich, Handwerkerviertel), 6 – Lanzenkirchen (Burg), 7 – Sautern (dörfliche Siedlung), 8 – Dunkelstein (Burg), 9 – Sieding (Burg), 10 – Hausstein von Grünbach (Burg), 11 – Losenheim (Burg), 12 – Payerbach/Grillenberg (Eisenverhüttungsplatz), 13 – Hirschwang/Thonberg (Eisenverhüttungsplatz), 14 – Neunkirchen (mittelalterlicher Markt).

¹Diese Arbeit wurde ermöglicht und gefördert durch ein Forschungsstipendium (auf dem Gebiet der Archäologie), vergeben durch das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur 2004/2005.

²SCHARRER 1999, 178.

In dieser sehr großräumigen Region verteilen sich die Fundorte zu hochmittelalterlicher Keramik sehr ungleichmäßig. Im Bereich südlich der Piesting ist mit den Fundorten Wiener Neustadt, Lanzenkirchen, Dunkelstein, Hausstein von Grünbach am Schneeberg, Sieding, Sautern, dem Hausstein von Muggendorf, den Schmelzplätzen von Hirschwang und Payerbach sowie dem mittelalterlichen Markort Neunkirchen eine vergleichsweise hohe Funddichte erreicht. Demgegenüber sind sowohl das Gebiet der Buckligen Welt und der Wechselregion wie auch der Bereich zwischen dem Piestingtal und dem Raum Baden hinsichtlich der Fragestellung noch weitestgehend unbekannt.

2. Kurzcharakteristik der Fundmaterialien im Überblick

Der *Große Buchberg bei Alland* (VB Baden) war 1954 Schauplatz von archäologischen Untersuchungen, deren Ergebnisse Helga KERCHLER 1974 vorlegte³. Die Fundstelle zeigte eine intensive urgeschichtliche Besiedlung und erbrachte auch einige hochmittelalterliche Keramikfunde, die auf Grund des Grafitgehalts und ihrer formalen Erscheinung ins 10. und 11. Jahrhundert datiert wurden. Weitere, eine präzisere Datierung ermöglichenden Befunde oder Begleitfunde konnten nicht gewonnen werden. Diesen Bestand ergänzen nun einige Oberflächenfunde (Sammlung KREITNER).

Die Burgruine *Scharfeneck* (VB Baden) liegt am Südosthang des Helenentales, etwa 1 km nordnordwestlich der am Ausgang des Tales situierten Burg Rauheneck. Auf beiden Hangseiten des Ruinenbereiches sowie auch aus dem Umkreis der Burg Rauheneck wurden ab 1997 von Mitarbeitern des Rollett-Museums in Baden Keramikfunde aufgelesen, die Johann SCHERZ in zwei Manuskripten vorlegte⁴. Darüber hinaus befinden sich einige Keramikfunde in der Sammlung KREITNER. Zur Burgruine sind weder Baunachrichten bekannt, noch können Schriftquellen eindeutig auf Scharfeneck bei Baden bezogen werden⁵. Sowohl die Mauerwerksstruktur als auch die Keramikfunde zeigen jedoch unabhängig voneinander eine Zeitstellung im 13. Jahrhundert an.

Die Niederungsburg von *Möllersdorf* (VB Baden) erfuhr 1984 durch Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT mit vier Sondagen eine erste archäologische Untersuchung und wurde 1997 auf Grund bevorstehender Verbauung durch den Verein ASINOE auf einer größeren Fläche ergraben. Die Ergebnisse der Grabungen 1984 wurden 1986 vorgelegt⁶, jene des Vereins ASINOE 1999 von Nikolaus HOFER⁷. Während die Bewertung und Datierung des älteren Fundmaterials nach typologisch-formenkundlichen Kriterien erfolgte, wurde das jüngere Keramikmaterial nach Schichten bzw. Befundhorizonten getrennt vorgelegt, sodass damit gesicherte relativchronologische Anhaltspunkte gewonnen werden konnten.

Der *Hausstein von Muggendorf* liegt im Myrabachtal, einem Seitental des Piestingtales (VB Wiener Neustadt-Bereich) und war von 1966 bis 1968 Schauplatz von archäologischen Untersuchungen, die zunächst von Franz HAMPL, dann von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT durchgeführt wurden. Die Keramikfunde bearbeitete Gabriele SCHARRER in ihrer Dissertation zur mittelalterlichen Grafitkeramik⁸, wobei im Rahmen dieser Arbeit auch naturwissenschaftliche Analysen zur Frage der Herkunft des Grafits durchgeführt wurden. Da für dieses Fundmaterial weder über die Befundabfolge noch über aussagekräftige Kleinfunde oder die historische Überlieferung ein relatives Chronologierüst bzw. Hinweise zur absoluten Zeitstellung der Keramik erbracht werden konnten, erfolgte die zeitliche Einordnung des umfangreichen Materials allein über die formenkundliche Bewertung.

Aus dem Stadtbereich von *Wiener Neustadt* (VB Wiener Neustadt) stammt mittlerweile ebenfalls ein repräsentativer Fundbestand, der einerseits von Brigitte CECH⁹ und andererseits durch die Verfasserin¹⁰ vorgelegt wurde. Die Keramik ist, dem Gründungszeitraum um 1200 folgend, vorwiegend spätmittelalterlich, ein Latrinene Fund aus der Singergasse 10 mit umfangreichem Keramikmaterial spiegelt das Keramikrepertoire des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts wider.

Die Burg *Lanzenkirchen* (VB Wiener Neustadt) wurde 1988 und 1989 sowie 1992 teilweise flächig ergraben, die Aufarbeitung der Grabungen war Gegenstand der Diplomarbeit von Thomas KÜHTREIBER¹¹. Für die Besiedlungsdauer konnten, basierend auf der Schichtenabfolge, sechs Phasen mit weiteren

³ KERCHLER 1974.

⁴ SCHERZ o.J. [1998]; o.J. [1999/2000].

⁵ HALMER 1968.

⁶ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1986.

⁷ HOFER 1999.

⁸ SCHARRER 1999, 144 ff. – Der Begriff „Grafitkeramik“ wurde von SCHARRER-LIŠKA in einer neueren Arbeit vorgeschlagen und soll aus den dort angegebenen Gründen in Folge auch an Stelle des Begriffs „Grafittonkeramik“ verwendet werden: siehe SCHARRER-LIŠKA 2003, 45/Anm. 1.

⁹ CECH 1985.

¹⁰ K. KÜHTREIBER 1997; 2000.

¹¹ Th. KÜHTREIBER 1996.

Subphasen differenziert werden, denen das umfangreiche Fundmaterial zugeordnet wurde. Mit der Vorlage dieses umfangreichen Keramikbestandes konnte eine erste Keramikchronologie für das südöstliche Niederösterreich vom 12. bis ins 15. Jahrhundert erstellt werden.

Im unweit gelegenen *Sautern* (VB Neunkirchen) kam im Zuge von Umbaumaßnahmen ein mit einer Schmiede in Zusammenhang gebrachter Baubefund zutage, der 1980 und 1981 im Rahmen einer Notbergung von Wolfgang HAIDER-BERKY dokumentiert wurde. Eine Erstpublikation erfolgte 1984¹², das gesamte Fundmaterial wurde von Viktoria PACHER¹³ im Rahmen einer Proseminararbeit am Institut für Ur- und Frühgeschichte Wien jüngst bearbeitet.

Die Burg *Dunkelstein* auf dem Petersberg in Ternitz (VB Neunkirchen) war 1992 bis 1999 Austragungsort der in diesem Raum bis dato umfangreichsten mittelalterarchäologischen Grabungen¹⁴. Für die Besiedlungsabfolge konnten basierend auf der Schichtensequenz sechs mittelalterliche Phasen herausgearbeitet werden. Die Funde liegen zur Gänze stratifiziert vor, wobei von den Schriftquellen unabhängige, absolute Datierungsansätze ebenso fehlen wie in Lanzenkirchen und Möllersdorf.

Der ehemalige Hausberg von *Sieding* (VB Neunkirchen) befand sich am orografisch linken Ufer der Sierning und musste zusammen mit einem romanischen Kirchenbau 1977 einem Straßenneubau weichen. Die im Vorfeld der Abtragung durchgeführten Grabungen tätigte das Niederösterreichische Landesmuseum unter der Leitung von Helmuth WINDL¹⁵. Die Ergebnisse hinsichtlich des Aussehens und der Genese des Ansitzes konnten 1996 auf Basis der Grabungsdokumentation, jedoch ohne Kenntnis des Fundmaterials (mit Ausnahme von einigen Fundzeichnungen) kurz vorgelegt werden¹⁶. Das Fundmaterial wurde nun im Rahmen dieser Arbeit ausgewertet, ausgenommen jedoch der seinerzeit gezeichneten Stücke, die derzeit nicht auffindbar sind. An Hand der übrigen Wandstücke und einiger weniger, ursprünglich nicht gezeichneter Rand- und Bodenstücke ist jedoch ein aussagekräftiger Überblick möglich.

Der *Hausstein von Grünbach* (VB Neunkirchen) befindet sich nordwestlich von Grünbach am Schneeberg und war 1959 Schauplatz einer kleineren archäologischen Untersuchung, deren Fundmaterial 1981 publiziert wurde¹⁷. Seitdem sind weitere Keramikfunde sowie datierende Kleinfunde zutage getreten¹⁸, die insgesamt ein derart einheitliches Spektrum zeigen, dass ihnen – trotz des Umstandes, dass die Funde nicht stratifiziert und damit als Streufunde zu bewerten sind – große Bedeutung für die hier zu behandelnde Fragestellung zukommen.

Eine vergleichbare Ausgangslage charakterisieren die Funde von der Burg *Losenheim* bei Puchberg am Schneeberg (VB Neunkirchen). Die Burg wird seit ca. 1995 ohne wissenschaftliche oder denkmalpflegerische Betreuung restauriert und wiederaufgebaut. Im Zuge von Abgrabungen im Vorfeld, insbesondere am Nordhang, kam eine große Menge von Keramikfunden zutage, die im Rahmen dieses Projektes erstmals gesichtet und teilweise bearbeitet werden konnte.

Darüber hinaus wurden die wenigen Funde von jenen in *Payerbach/Grillenberg* und *Hirschwang 3* (beide: VB Neunkirchen) von Robert MAYRHOFER und Franz HAMPL 1950 und 1955 ergrabenen Eisenverhüttungsplätzen aufgenommen¹⁹. Eine metallurgische Neubewertung wird von Brigitte CECH vorbereitet, für die Möglichkeit der Aufnahme der Funde möchte ich ihr an dieser Stelle herzlich danken.

Zuletzt konnte durch eine kleine archäologische Untersuchung in *Neunkirchen* (VB Neunkirchen) im Sommer 2005 erstmals Einblick in die hochmittelalterliche Keramik aus dem Kernbereich dieses mittelalterlichen Zentralortes selbst gewonnen werden. Dieser kleine Fundbestand findet hier nun ebenfalls Erwähnung.

Die Spannbreite der Fundmaterialien reicht zusammenfassend nun von gut stratifizierten Keramikkomplexen mit interner Relativchronologie bis zu Oberflächenfunden, die zumindest hinsichtlich der Verbreitung einzelner Formen Kenntnisse gewinnen lassen. Die Funddichte in diesem Raum erreicht aber mittlerweile eine beachtliche Dichte, die durchaus mit Regionen wie dem niederösterreichischen Donauraum oder dem östlichen und nördlichen Waldviertel vergleichbar ist²⁰.

¹² HAIDER-BERKY 1984.

¹³ PACHER 2006.

¹⁴ Vorlage durch Verfasserin in Vorbereitung.

¹⁵ WINDL 1977.

¹⁶ K. u. Th. KÜHTRIEBER 1999, 229 ff.

¹⁷ DAIM, RUTTKAY 1981.

¹⁸ Die Funde werden in der Sammlung SCHWIGLHOFER (Grünbach am Schneeberg) aufbewahrt und stammen mehrheitlich von einem örtlichen Sammler. Darüber hinaus konnte die Autorin im Frühjahr 2004 selbst eine größere Menge Keramik- und Tierknochen aufsammeln, die sich im Aushub einer illegalen Raubgrabung am Hangfuß westlich des Felskopfes befanden.

¹⁹ MAYRHOFER, HAMPL 1958.

²⁰ Vergleiche die Karte bei: HUBER, K. KÜHTRIEBER, SCHARRER 2003, 43. Der Vollständigkeit wegen sei auch auf einige wenige hochmittelalterliche Funde aus Thallern verwiesen (PITTIONI 1978) sowie auf die noch nicht publizierten Funde der Grabungen des Bundesdenkmalamtes im Bereich der Burg von Straßhof (SAUER 1994) und des Hausberges von Kaumberg (FELGENHAUER-SCHMIEDT 1971a).

3. Materialgruppen

Auf Grundlage der Keramik aus Dunkelstein wurden basierend auf der Magerungsart bzw. dem Brand vier Hauptmaterialgruppen mit weiteren Untergruppen definiert. Diese können teilweise mit den bisher in diesem Raum (Lanzkirchen, Möllersdorf, Wiener Neustadt, Muggendorf) und darüber hinaus (St. Pölten) verwendeten Keramik-/Warenarten korreliert werden, teilweise ergaben sich aber auch neue Gruppen. Eine Integration in das bisherige System nach SCHARRER²¹ bzw. in die nach Lanzkirchen definierten Keramikarten²², die die Autorin in zwei Arbeiten aus Wiener Neustadt²³ ebenfalls verwendete, wurde nicht weiter vorgenommen²⁴. Dies erforderte vor allem der Umstand, dass im Material von Dunkelstein beinahe alle Magerungsarten in Kombination mit sämtlichen Brandarten vorkommen und so eine Weiterführung des bestehenden Systems nur durch Definierung einer zu großen Anzahl weiterer (Unter-)Gruppen zu den bereits definierten Keramik-/Warenarten möglich gewesen wäre. Zudem wird durch die Übernahme einer Waren-/Keramikart impliziert, dass es sich tatsächlich um dieselbe Scherbenbeschaffenheit im Sinne identer Tone oder Herstellungsart handelt, was allein durch naturwissenschaftliche Analysen bewiesen werden könnte.

Als primäres Unterscheidungskriterium für die hochmittelalterliche Keramik in diesem Raum wurde nun die Magerung gewählt und dieser der Brand als weiteres Differenzierungsmerkmal untergeordnet. Auf Grund der starken Fragmentierung der Funde aus Dunkelstein sowie dem insgesamt stark heterogenen Charakter der hochmittelalterlichen Scherbenbeschaffenheit wurde die Gruppenbildung für diesen Zeitraum möglichst weitläufig und einen fundortübergreifenden Vergleich ermöglichend gefasst.

Nachstehende **Tabelle** versucht eine Synchronisierung der bisher in der Region definierten Keramikarten, sofern eine Übereinstimmung möglich war. Die Materialgruppenbezeichnungen (MG) folgen dem System nach Dunkelstein.

MG		SCHARRER, Muggendorf ²⁵	Th.KÜHTREIBER, Lanzkirchen ²⁶	FELGENHAUER, Möllersdorf ²⁷	HOFER, Möllersdorf ²⁸
1	Grafithältig				
1.1	<i>-stark</i>				
1.1.1	--wechselhaft gebrannt	WA 1b	KA 1b		KA 1b
1.1.2	--intentionell wechselhaft --- --gebrannt			G?	
1.1.3	--reduzierend gebrannt	WA 1	KA 1	A1	KA 1
1.2	<i>-wenig bis mittel</i>				
1.2.1	--wechselhaft gebrannt			A2, B?	
1.2.2	--intentionell wechselhaft --gebrannt	WA 2	KA 2	G?	KA 2
1.2.3	--oxidierend gebrannt				
1.2.4	--reduzierend gebrannt				
2	Kalksteinenhältig				
3	Glimmerhältig		(KA 3 aber mit Grafit)	(B), C	(KA 3, 3a aber mit Grafit)
4	Steinchenhältig				
4.1	<i>-wechselhaft gebrannt</i>	WA 6	KA 6		KA 6
4.2	<i>-intentionell wechselhaft gebrannt</i>	WA 7e	KA 6c		
4.3	<i>-oxidierend gebrannt</i>	(WA 7c)	KA 7	(D1)	
4.3.1	--rötlicher Scherben			D2	KA 7°
4.3.2	--beiger bis graubeiger --Scherben				
4.3.3	--weißer Scherben		KA 7d		
4.4	<i>-reduzierend gebrannt</i>				
4.4.1	--braunschwarzer bis --schwarzer Scherben			E	KA 5°
4.4.2	--hellgrauer Scherben	WA 5	KA 5	F	

²¹ SCHARRER 1994; darauf basierend: Th. KÜHTREIBER 1996; K. KÜHTREIBER 1997; 2000; SCHARRER 1999; HOFER 1999.

²² Th. KÜHTREIBER 1996.

²³ K. KÜHTREIBER 1997; 2000.

²⁴ Zum Versuch für Niederösterreich übergreifend Waren-/Keramikarten zu definieren, äußerten sich kritisch: KALTENBERGER, CECH 2003, 14 f.

²⁵ SCHARRER 1999, 151 ff.

²⁶ Th. KÜHTREIBER 1996.

²⁷ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1986.

²⁸ HOFER 1999.

4. Fundstellen

4.1 Frühmittelalter

Zu Beginn ist kurz auf die Keramik des 8./9. Jahrhunderts in diesem Raum einzugehen. Im Wesentlichen lässt sich die frühmittelalterliche Keramik durch die Grabkeramik aus den Gräberfeldern von Pitten, Köttlach, Wartmannstetten, Pottschach, Rohrbach usw. beschreiben²⁹. Sie zeigt mehrheitlich handaufgewülste und nachgedrehte Gefäße mit reichem Wanddekor (Wellenbänder, Wellenlinien, umlaufende Riefen) und häufig mit verschiedenen Arten von Bodenmarken und Achsabdrücken. Die Gefäße sind nach eigener Autopsie oft sehr grob gemagert, zuweilen auch mit sehr grobem Kalk (Korngrößen über 2 mm).

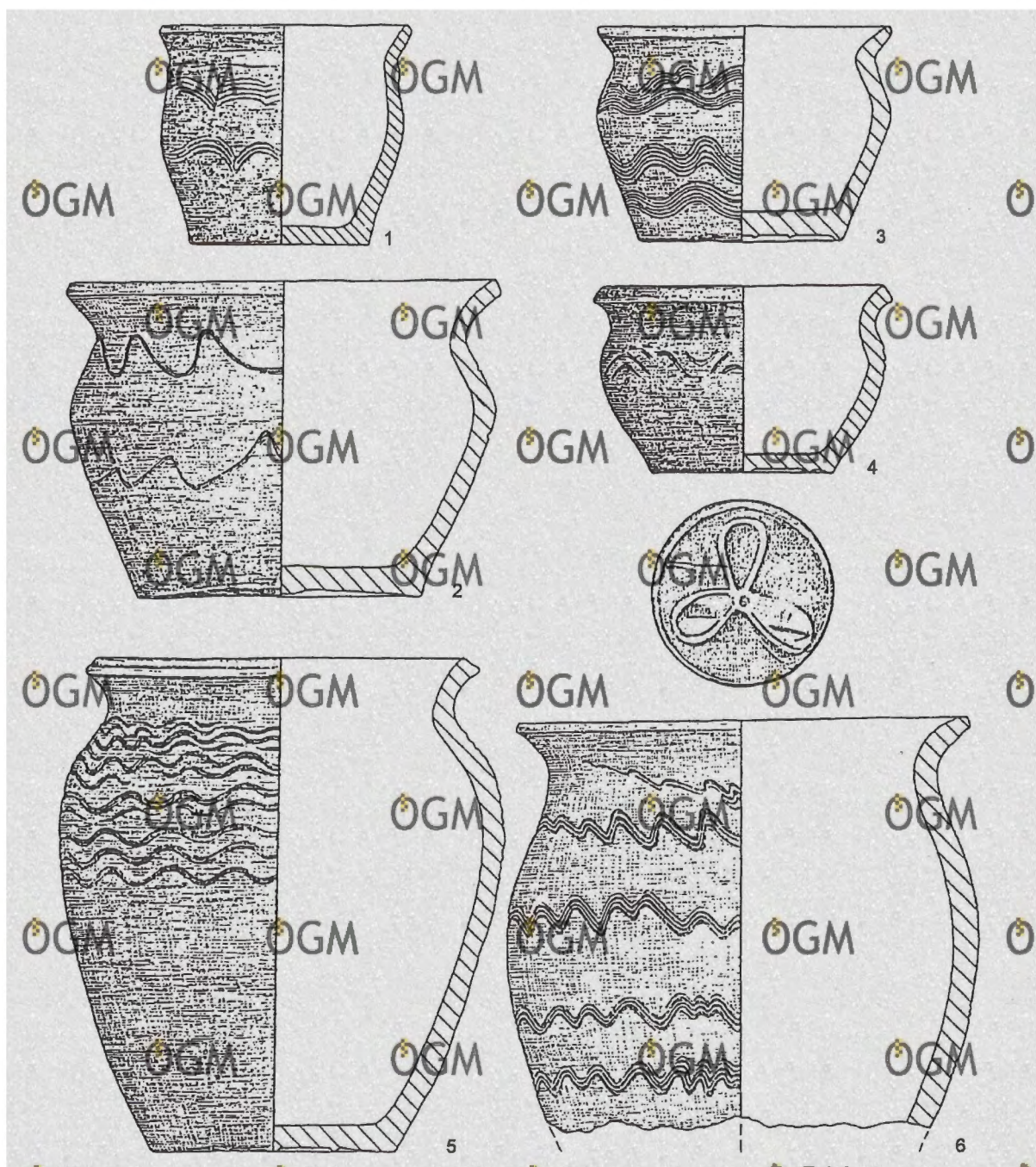


Abb. 2: Keramik aus dem Gräberfeld von Pitten 2. Hälfte 8./Anfang 9. Jahrhundert. (nach CECH 1994).
Kleine gedrungene Gefäße: 1, 2 – Grab 49; 3 – Grab 93; 4 – Grab 48.
Hohe schlanke Gefäße: 5 – Grab 32; 6 – Grab 83.

²⁹ Die keramischen Funde der Grabungen am Pittener Schlossberg wurden kurz durchgesehen, zeigten aber entweder die aus den Gräbern bekannten frühmittelalterlichen Formen oder bereits spätmittelalterliche Keramik.

Grafit als Magerungsmittel findet sich im Gegensatz zum Donauraum oder im Waldviertel in diesem Raum in der Gräberfeldkeramik nicht³⁰. Der älteste Nachweis grafithaltiger Keramik im Raum östlich des Wienerwalds und südlich der Donau stammt meines Wissens aus der Siedlung von Sommerein, wo in der jüngeren keramischen Phase Grafit bereits auftritt³¹.

Während die Kalkmagerung als typisch frühmittelalterliche Erscheinung bewertet wird³², tritt Grafit in untergeordneter Bedeutung bereits ab dem ausgehenden 8. Jahrhundert und im 9. Jahrhundert auf³³ und wird danach zum dominierenden und damit charakteristischen Magerungsmittel des niederösterreichischen hochmittelalterlichen Fundmaterials des Donauraumes und des Waldviertels. Dies steht in engem Zusammenhang mit der Nutzung von zugänglichen und geeigneten Grafitlagerstätten im Waldviertel und im Dunkelsteinerwald³⁴. Grafitlagerstätten finden sich darüber hinaus in geringerem Ausmaße in tieferen Schichten der Grauwackenzone im Raum Prein an der Rax und Breitenreich in Niederösterreich sowie im Bereich Kapellen und Neuberg an der Mürz in der angrenzenden Steiermark. Diese wurden im 19. und 20. Jahrhundert zur Herstellung von Schmelzriegeln für die Stahlindustrie genutzt. Inwiefern Grafit aus diesen, zumeist als sehr tieflegend beschriebenen Lagerstätten und vorwiegend im Stollenbau abgebauten Vorkommen auch im Hochmittelalter für die Keramikproduktion gewonnen wurde, kann mangels naturwissenschaftlicher Analysen derzeit nicht beantwortet werden³⁵.

Der Übergang von der früh- zur hochmittelalterlichen Keramik kann derzeit in diesem Raum nicht nachgezeichnet werden. An keinem der angeführten früh- und hochmittelalterlichen Fundorte konnte bislang ein Auftreten von Keramik des 8./9. Jahrhunderts und jener des 10./11. Jahrhunderts zusammen beobachtet werden.

4.2 Hochmittelalter

Die Entwicklungslinien zur hochmittelalterlichen Keramik im südöstlichen Niederösterreich sollen durch eine Kurzvorstellung der einzelnen Fundmaterialien veranschaulicht werden. Die gut stratifizierten Fundkomplexe aus Lanzenkirchen, Möllersdorf und Dunkelstein lassen sich zu einem chronologischen Gerüst aneinander reihen, das eine relative Abfolge der Keramikformen und -gruppen ergibt. Die absoluten Zeitsätze sind derzeit nur grob anzugeben und beruhen auf Vergleichen.

4.2.1 Alland (Abb. 3)

Die derzeit ältesten Keramikformen stammen vom Großen Buchberg in Alland. Die wenigen, aber doch sehr signifikanten Keramikfragmente bestehen ausschließlich aus stark grafithaltigem Ton (hier ist zurecht von „Grafitton“ zu sprechen) und lassen sich von den frühmittelalterlichen Siedlungs- und Gräberfeldgefäßen nicht nur auf Grund des Tones, sondern auch auf Grund der Randformen und des Dekors doch deutlich abgrenzen. Charakteristisch für diesen ältesten hochmittelalterlichen Horizont sind scharf eckig ausbiegende Ränder mit deutlich eingezogenem Hals, die darüber hinaus aber kaum eine Verdickung oder Profilierung der Randzone oder des Randabschlusses zeigen (Abb. 3/1, 5, 6, 17-19). Als weiteres Merkmal ist die Reduzierung des Dekors anzuführen. Die Gefäßwände sind nur noch selten flächig mit Wellenbändern und Linienbündeln verziert, stattdessen jedoch mehrheitlich dekorlos oder mit Wellenlinien versehen. Wenn auch einzelne Elemente bereits auf frühmittelalterlichen Gefäßen anzutreffen sind, ist zur zeitlichen Einordnung insgesamt das Ensemble zu bewerten. So treten Wellenbänder bis ins 13. Jahrhundert immer wieder auf – dann mit entsprechend jüngeren Randgestaltungen (vgl. Abb. 17/8), sind aber nicht mehr in einer derart großen Häufigkeit anzutreffen wie im 8.-10. Jahrhundert. Gleiches gilt umgekehrt für Wellenlinien, die auf Keramik des 8./9. Jahrhunderts gegenüber Wellenbändern nur untergeordnet vorzufinden sind (vgl. Abb. 2/2). Vorratsgefäßartige Randtypen wie Abb. 3/7-8 sind hingegen als jüngere Entwicklung anzusehen, die im „frühmittelalterlichen“ Kontext fehlen.

Ein gut mit den Allander Funden vergleichbarer und auch stratifizierter Keramikfundkomplex stammt aus St. Pölten, Kapitelgarten (Phase I und II) und zeigt im Wesentlichen dasselbe Repertoire³⁶. Für beide Fundkomplexe wurde eine Datierung ins ausgehende 10. und beginnende 11. Jahrhundert vorgeschlagen.

³⁰ Auflistung der grafithaltigen Keramik in Gräbern des 8./9. Jhs. bei: CECH 2001, 64.

³¹ FRIESINGER 1971-1974, 38 ff.

³² FRIESINGER 1979, 200. – In der Steiermark tritt Kalk als Magerungsmittel ebenfalls nur bis ins 10. Jh. auf, freundliche Mitteilung Christoph GUTJAHR.

³³ Vgl. die Funde aus Gars/Thunau, wo Grafit in einem Anteil von 17% auftritt: CECH 2001, 64.

³⁴ Dazu ausführlich: FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998.

³⁵ HACKENBERG 2003, bes. 18 ff. und 40 ff.; WEBER 1987, 372.

³⁶ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991. – Phase I: Die Gemeinsamkeiten dieser beiden Fundkomplexe werden hier (S. 121) bereits betont.

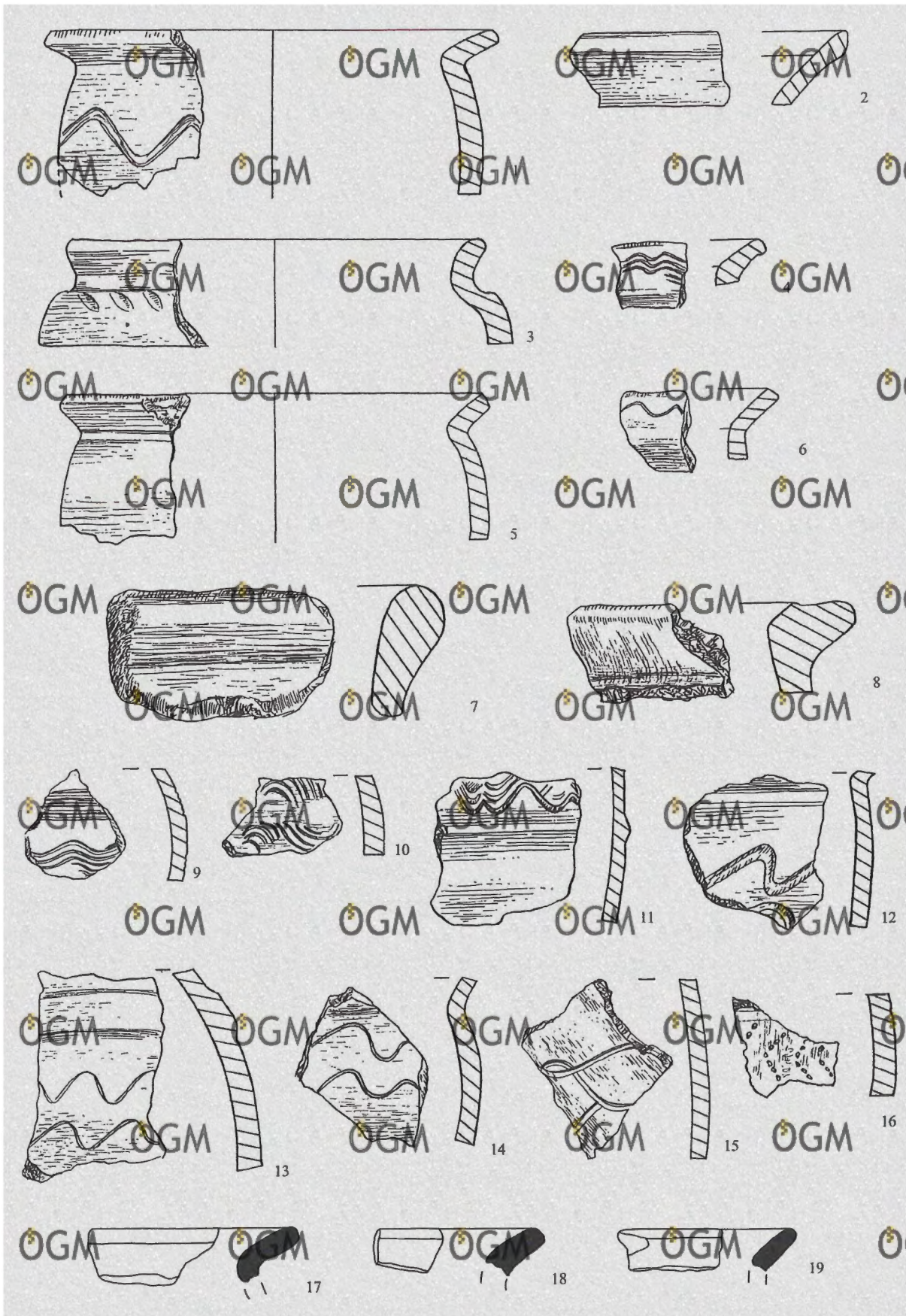


Abb. 3: Alland, Großbuchberg. Keramik. M. 1:2.

1-16: nach Kerchler 1974; 17-19: Sammlung KREITNER.

Eine Zeitstellung in die 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts wird für eine Vorratsgrube vom Hauptplatz in Eggenburg³⁷ angegeben, deren kleinere Topffragmente ebenfalls vergleichbare, scharf ausgebogene Ränder zeigen. Aus diesem Befund stammen auch mehrere Vorratsgefäßfragmente mit keulenförmigem Rand, die nun deutlich entwickelter sind als das vergleichbare Gefäß in Alland (Abb. 3/7), insgesamt aber noch unausgereifter wirken als gleichartige Fragmente vom Hausstein in Grünbach und aus Dunkelstein (Abb. 5/8, Abb. 8:8/1).

4.2.2 Hausstein von Grünbach (Abb. 4-6, 31)

An die Formen vom Großen Buchberg in Alland schließt das Fundgut vom Hausstein in Grünbach an. Die als Oberflächenfunde aus dem gesamten Haussteinbereich vorliegenden Funde zeigen innerhalb einer Referenzprobe von 146 Stück einen Anteil von 75 % grafitthaltiger Keramik, 22% sind steinchenhaltig, 3% der Stücke zeigen Kalksteinchen in der Matrix. Die grafitthaltige Keramik umfasst demnach die mit Abstand größte Gruppe. Die Gefäße sind aufgewulstet und außen sorgfältig nachgedreht und zeigen gleichsweise hohe Verzierungsfreudigkeit mit Wellenbändern, Wellenlinien, umlaufenden Riefen und auch aus der Wand herausgearbeiteten plastischen Leisten. Die ältesten Randformen sind eckig ausgebogen oder steil ausladend und einfach abgestrichen. Bereits jünger sind unterschiedlich verdickt gestaltete bis ansatzweise untergriffige Ränder einzuordnen. Als vermutlich aus dem ungarischen Raum beeinflusst kann der Topf Abb. 6/6 betrachtet werden, dessen keilartig verdickter Rand mit Rille am Randsaum am ehesten Entsprechungen in, allerdings erst ins 13. Jahrhundert zu datierenden Gefäßen aus diesem Raum zeigt³⁸. Neben dem Topf als dominierende Gefäßform treten Vorratsgefäße, kleinere Schalen und ein Flachdeckel mit schälchenförmigem Knauf auf, wie er ähnlich, aber in Grafítton, auf dem Hausstein bei Muggendorf auch bekannt ist (Abb. 20/58). Daneben findet sich in geringen Mengen kalksteinchenhaltige Keramik (Abb. 6/1), wie sie ähnlich aus Dunkelstein für die Befundphasen 1-2 charakteristisch ist. Die steinchenhaltige Keramik zeigt bereits Formen, die dem 12. Jahrhundert bis frühen 13. Jahrhundert zuzuweisen sind (z.B. Abb. 6/7-8, 10, 12, 14).

Diesen Keramikfunden ordnen sich mehrere Metallfunde zu, die einen Zeitraum vom 10./11. Jahrhundert bis 12. Jahrhundert abdecken. Dabei handelt es sich um eine Münze des 11. Jahrhunderts (Peter Orseolo, 1038-1041 und 1044-1046)³⁹, eine weitere des 12. Jahrhunderts⁴⁰, um mehrere blattförmige „ungarische“ Pfeilspitzen, eine Emailscheibenfibel mit Kruckenkreuz als zentralem Motiv⁴¹ sowie einige Stachelsporen mit gebogenem und geradem Bügel, wie sie ebenfalls für das 11. und 12. Jahrhundert charakteristisch sind⁴².

Insgesamt bilden die Kleinfunde und die Keramik einen derart einheitlich datierenden Fundbestand, dass ihre zeitliche Einordnung ins 11. und 12. Jahrhundert als vergleichsweise gesichert gelten kann. Ein Hineinreichen ins 10. Jahrhundert ist am ehesten über die Kleinfunde angezeigt. Besonders die blattförmigen Geschoßspitzen werden langläufig mit den ungarischen Eroberungszügen im 10. Jahrhundert in Verbindung gebracht⁴³, gleiche Typen in Norddeutschland und Skandinavien werden in eben denselben Zeitraum datiert⁴⁴.

Nimmt man die Keramikfunde von der Flur Sand⁴⁵ im nördlichen Waldviertel bzw. die von CECH ins 10. Jahrhundert gestellten Stücke aus Gars/Thunau⁴⁶ als keramisches Referenzmaterial für das 10. Jahrhundert, so wird man die ältesten Keramikformen am Hausstein jedoch nur schwerlich vor die Jahrtausendwende hineinreichen lassen können. In beiden Fundensembles überwiegen „frühmittelalterliche“ Merkmale. Dazu gehören die hohe Verzierungsfreudigkeit und charakteristische Keramikformen wie Backteller, die am Hausstein bereits unbekannt sind. Dazu ist anzumerken, dass der norddanubische Raum bis in das 11. Jahrhundert noch stark vom nördlichen, mährisch/slawischen Bereich beeinflusst ist und so u. a. bis weit ins Hochmittelalter noch hohen Verzierungsreichtum zeigt. Im Donauraum und südlich davon dürfte zu diesem Zeitpunkt bereits der bairische Einfluss stärker ausgeprägt gewesen sein⁴⁷, der sich nun auch im Material vom Hausstein widerspiegelt.

³⁷ HOFER 2000.

³⁸ HOLL 1966, 27, Abb. 29/1 und 3.

³⁹ HUSZÁR 1979, Nr. 6. – Für die Bestimmung möchte ich mich bei Heinz WINTER bedanken.

⁴⁰ CNA I, B 88, steirische oder österreichische Münzstätte 12. Jh.

⁴¹ Diese ordnet GIESLER (1980, 88 ff.) dem Horizont Köttlach II zu und datiert diesen von der Mitte des 10. bis Mitte 11. Jh.

⁴² GOBLER 1998.

⁴³ SCHULZE-DÖRRLAMM 2002.

⁴⁴ WESTPHALEN 2002, 236/Abb. 109 und 240 ff.

⁴⁵ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998, 205/Abb. 4; 2003b, 37 (Keramik 9.-11. Jh.).

⁴⁶ CECH 1990, 71/Abb. 14.

⁴⁷ So FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003b, 31. – Auch in der Grube des 11. Jhs. in Eggenburg ist dieser mährische Einfluss deutlich fassbar: siehe HOFER 2000.

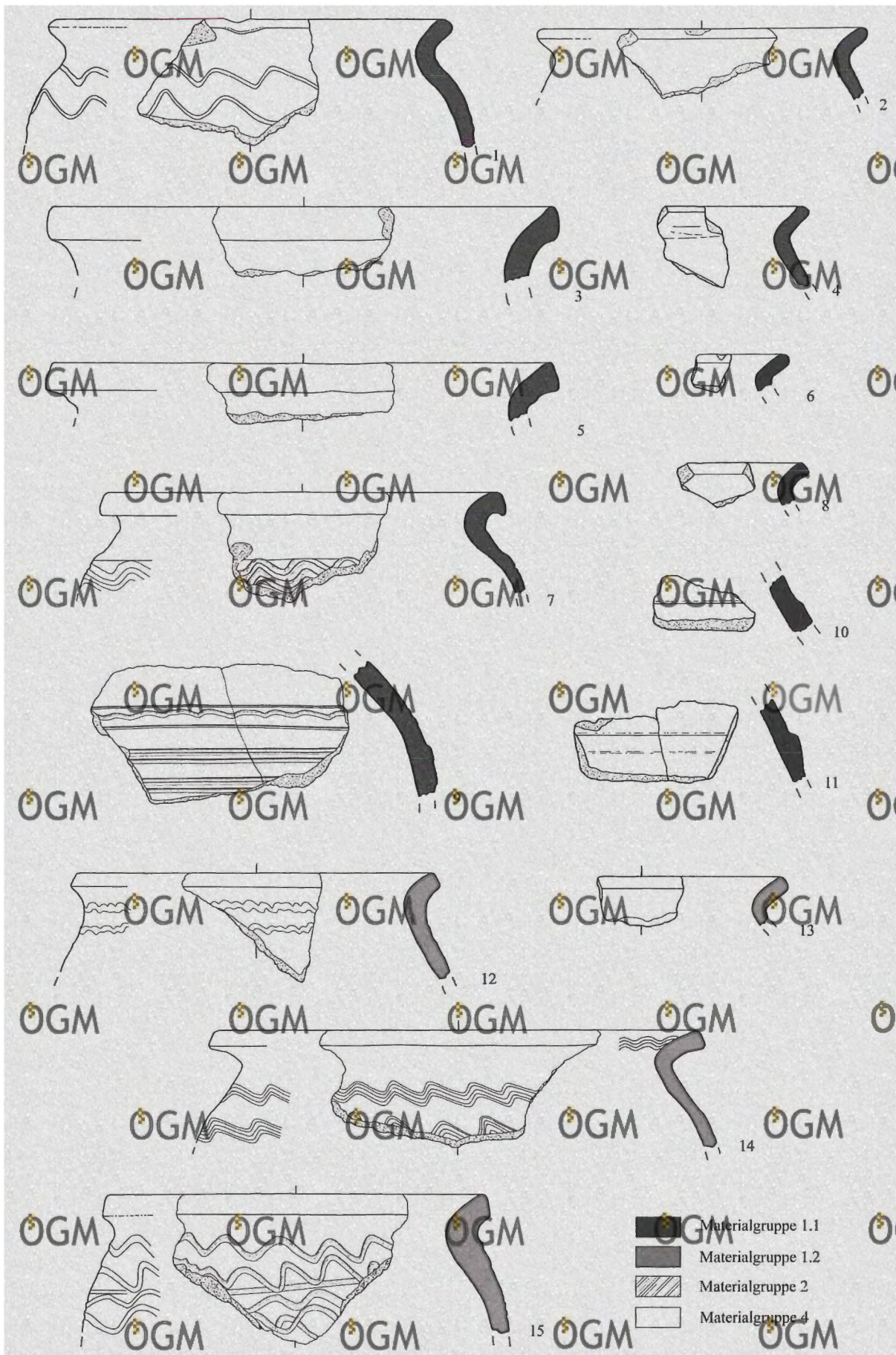


Abb. 4: Hausstein von Grünbach. Keramik. M. 1:3.

1-11: Materialgruppe 1.1; 12-15: Materialgruppe 1.2.

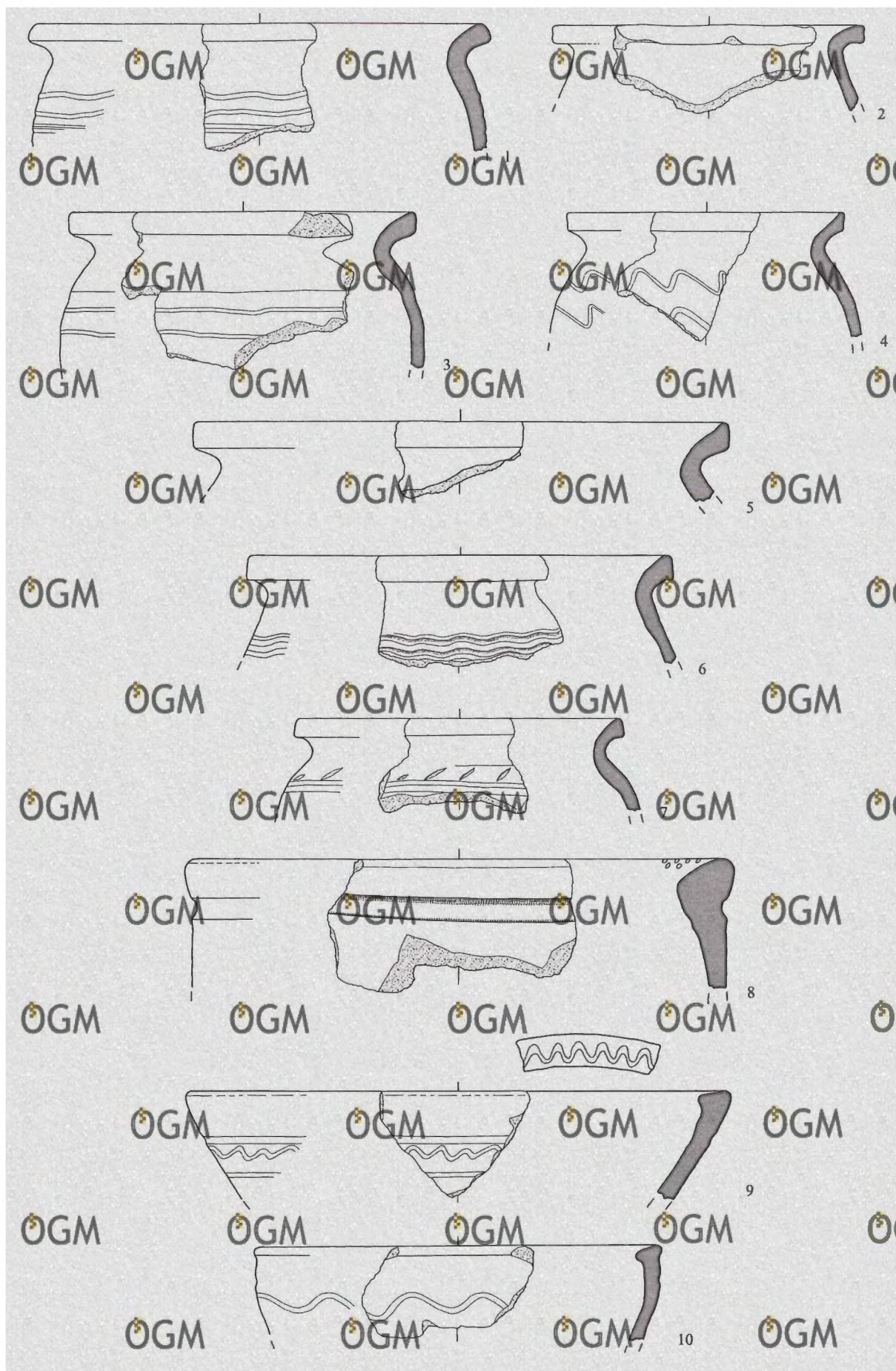


Abb. 5: Hausstein von Grünbach. Keramik. M. 1:3. Materialgruppe 1.2.

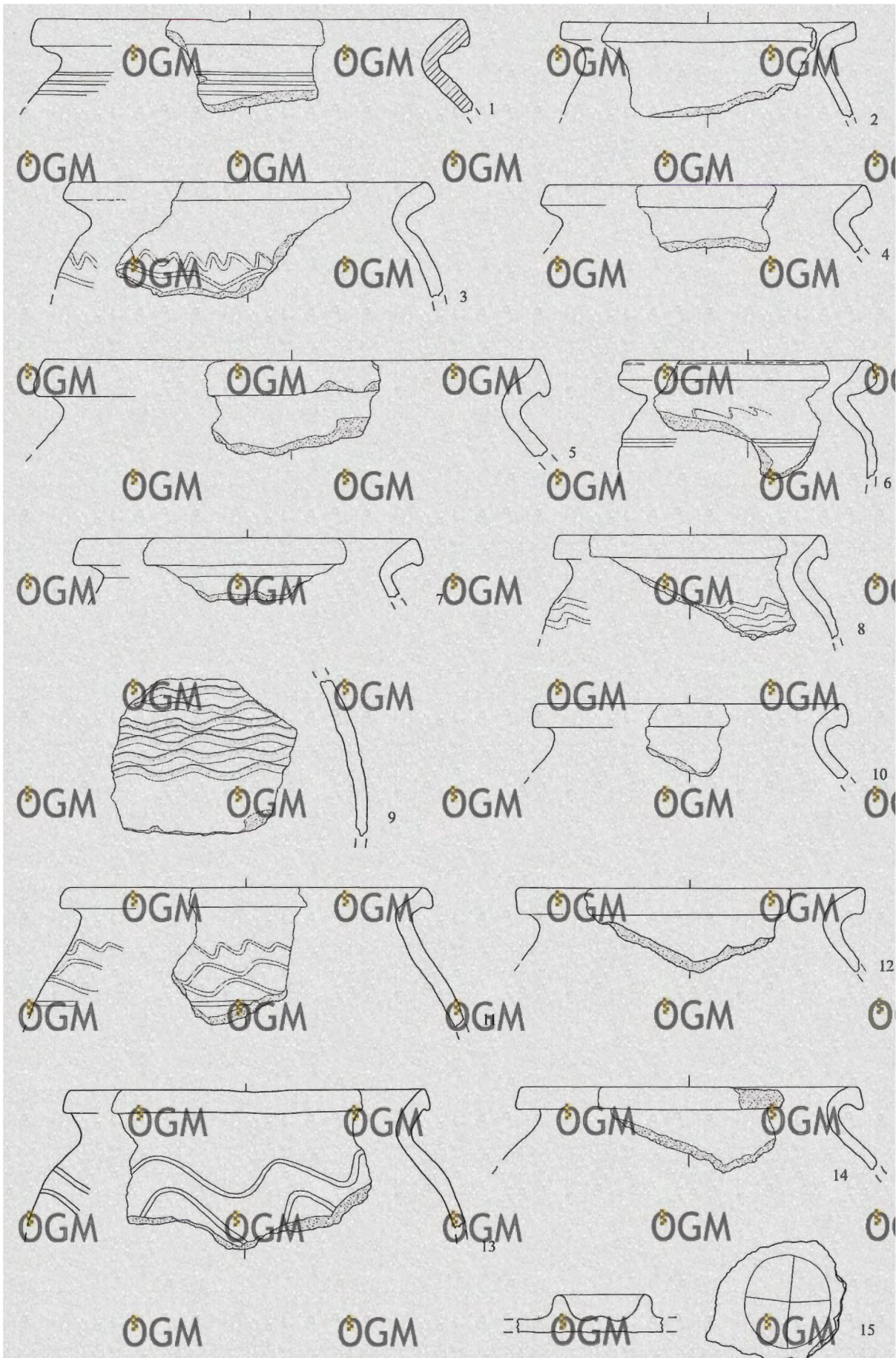


Abb. 6: Hausstein von Grünbach. Keramik. M. 1:3.

1: Materialgruppe 2; 2-9: Materialgruppe 4.1; 10: Materialgruppe 4.2; 11-15: Materialgruppe 4.3.

4.2.3 Dunkelstein (Abb. 7-10)

Eng an die Funde vom Hausstein knüpft die Keramik der Befundphasen 1 und 2 in Dunkelstein an, womit nun ein gut stratifizierter Keramikbestand erreicht ist. In der ersten Befundphase, die noch vergleichsweise wenig Keramik erbrachte, nimmt die grafithältige Keramik einen Anteil von etwa 50% ein, gefolgt von 35% steinchenhaltiger und 15% kalksteinchenhaltiger Keramik. Die Randformen sind steil trichterförmig ausladend oder eckig scharf ausgebogen und zeigen nur teilweise eine Verdickung des Randabschlusses. An charakteristischen Dekoren treten Wellenlinien und umlaufende Rillen auf sowie plastische Wandleisten.

Befundphase 2 schließt sich, bei wesentlich höherer Materialbasis, diesem Formenrepertoire an. Als vielleicht deutlicher Unterschied kann das weitest gehende Fehlen trichterförmig ausladender Ränder angeführt werden (einzige Ausnahme Abb. 8:7/4). Die Verteilung der Materialgruppen zeigt nun nur noch 30-50% grafithältige Keramik, während steinchenhaltige Gefäße mit vorwiegend wechselhaftem Brand einen Anteil von 40-60% einnehmen. Mit ca. 10% ist die Gruppe mit kalksteinchenhaltigem Ton etwa gleich stark vertreten, wie in der vorangegangenen Phase. Der vorherrschende Gefäßtyp, der Topf, besitzt im Wesentlichen einfach ausladende und abgestrichene Ränder, wie sie Abb. 8:15/2 darstellt. An Dekorelementen treten Wellenbänder und -linien auf und recht häufig unterschiedlich breite plastische Leisten, die ebenfalls oft Dekor tragen. Die grafithältige Keramik zeigt weiters das Vorratsgefäß mit keulenförmig verdicktem Rand, steil konische Schalen und einen Tüllengriff, wie er für Pfannen typisch ist. Ein guter Vergleichsfundkomplex für die grafithältige Keramik dieser Phase in Dunkelstein ist auch der Töpferofenfund von Auhof bei Perg im oberösterreichischen Donauraum, dessen Inventar über Analogien ins 11. Jahrhundert gestellt wird⁴⁸.

Eine charakteristische Materialgruppe für Befundphase 1 und 2 sind Gefäße mit feinkörnigen Kalksteinchen in der Tonmatrix. Diese begegnen nun im hochmittelalterlichen „Formenkleid“ und lassen innerhalb des Materials noch am deutlichsten die Handaufformung erkennen, während alle übrigen Materialgruppen bereits gut und meist vollständig außen nachgedreht sind. Ausgesprochene „Drehscheibenware“, hergestellt auf der fußbetriebenen Töpferscheibe und mit den charakteristischen feinen Rillen der Fingerpapillaren, lässt sich in diesen ältesten Horizonten auf keiner Materialgruppe feststellen. Die kalksteinchenhaltige Gruppe zeigt mehrheitlich scharfkantig abgestrichene Randabschlüsse und als Dekor Wellenlinien, Wellenbänder jedoch nicht (Abb. 8:16/1, 20/2).

Die steinchenhaltige, mehrheitlich wechselhaft gebrannte Keramik lässt mehrere Randformen unterscheiden. Neben den einfach ausbiegenden, abgestrichenen Rändern, teilweise auch mit Rille am Randabschluss (Abb. 8:7/4), sind flach ausgebogene Ränder mit hochgezogenem Randabschluss und leichter Innenkehlung charakteristisch (Abb. 8:6/2, 17/5), die am ehesten Entsprechungen in Ungarn finden lassen⁴⁹. Ebenfalls „ungarisch“ ist der Rillendekor, der insgesamt aber nur sehr selten anzutreffen ist. Weiters typisch für diesen Horizont sind profiliert verdickte Ränder mit leistenartigem Randabschluss und ebenfalls leichter Innenkehlung (Abb. 8:10/8, 11/6), deren ähnlichste Vergleichsbeispiele aus dem oberösterreichischen Mühlviertel stammen und aus grafithältigem Ton gefertigt sind⁵⁰. Daneben treten ausgesprochen altertümlich wirkende, an der Randausbiegung verdickte und flach ausgebogene Ränder auf (Abb. 8:8/4, 22/8). Die jüngsten Formen, dachförmig verdickte Randabschlüsse (Abb. 8:11/14, 13/9), erscheinen nur selten und sind für die jüngeren Befundphasen charakteristisch.

⁴⁸ SCHARRER 2001, 35-40 und 69-72.

⁴⁹ HOLL 1973, 197, Abb. 24 (11./12. Jh.).

⁵⁰ KALTENBERGER 1997, 93, Taf. 7.

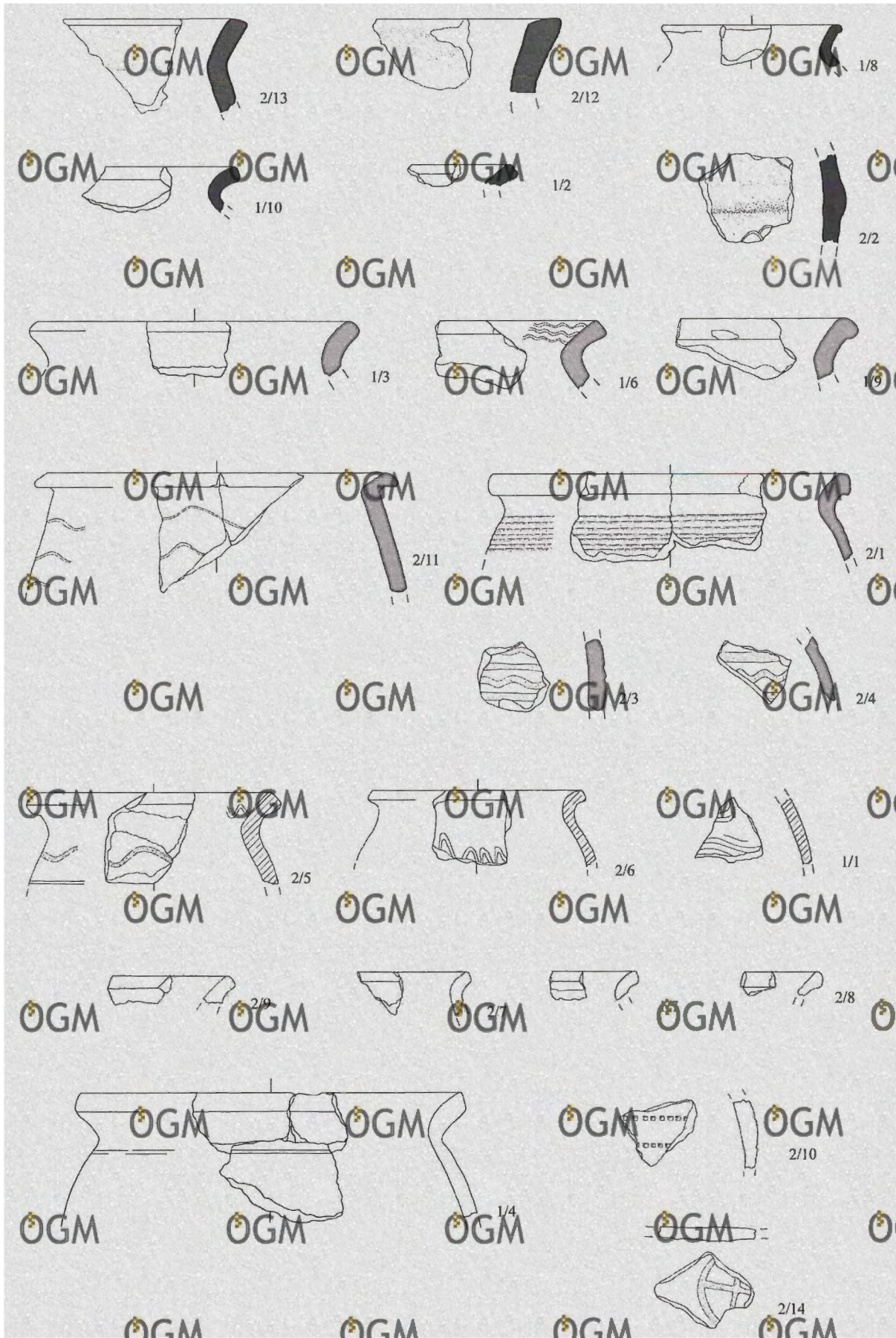


Abb. 7: Dunkelstein. Keramik. M. 1:3. Befundphase 1.

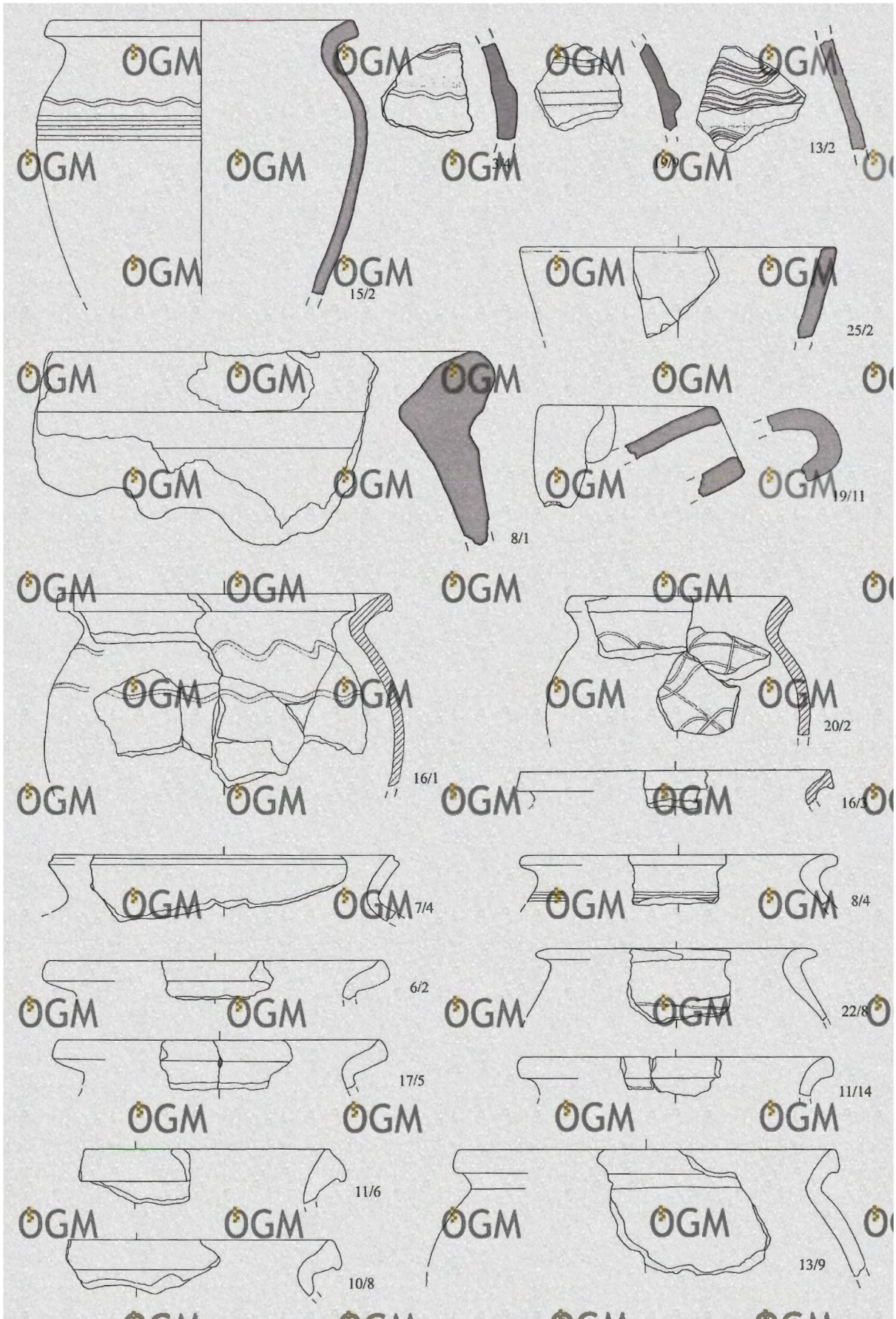


Abb. 8: Dunkelstein. Keramik. M. 1:3. Befundphase 2 (Auswahl).

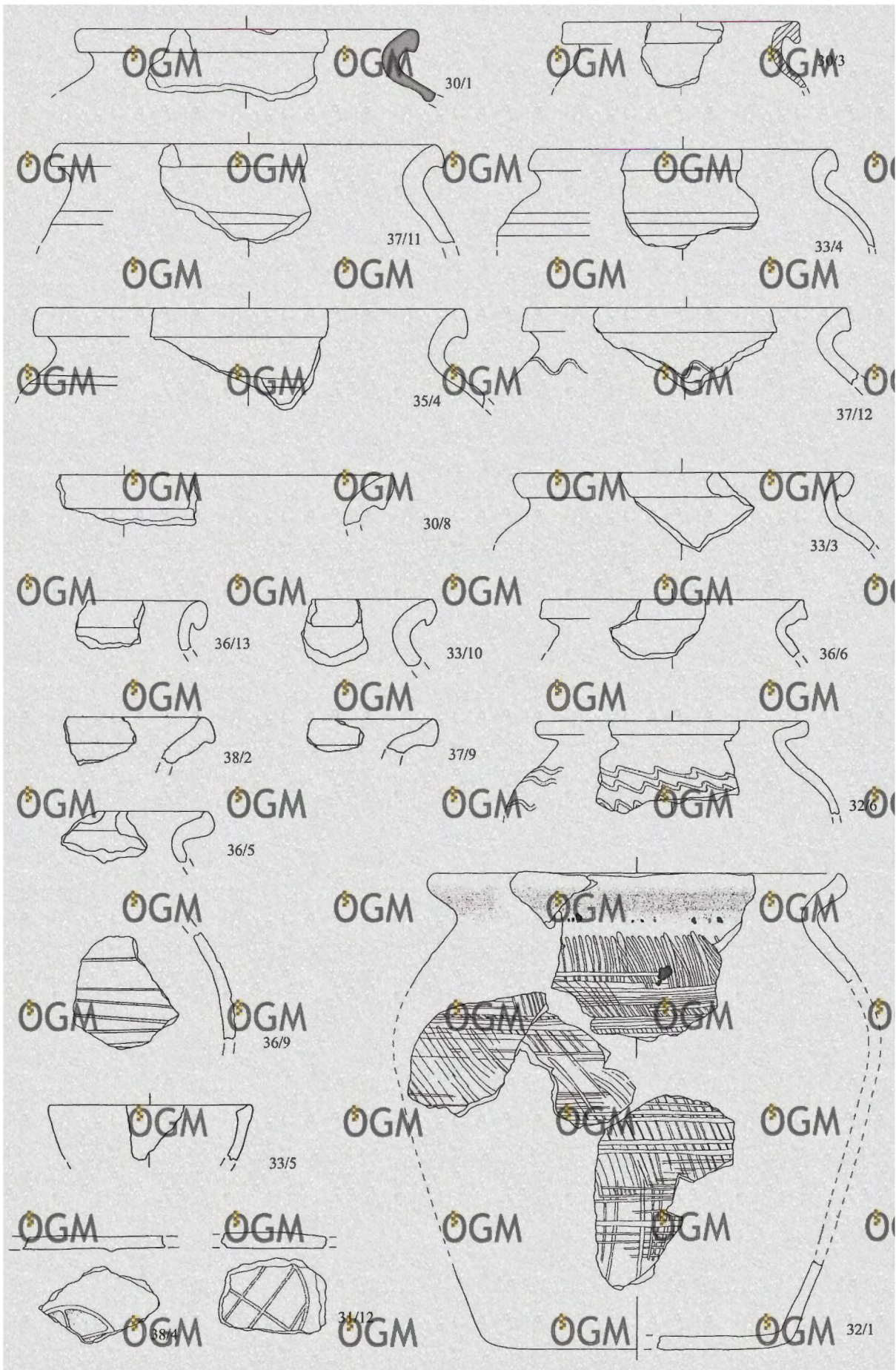


Abb. 9: Dunkelstein. Keramik. M. 1:3. Befundphase 4 (Auswahl).

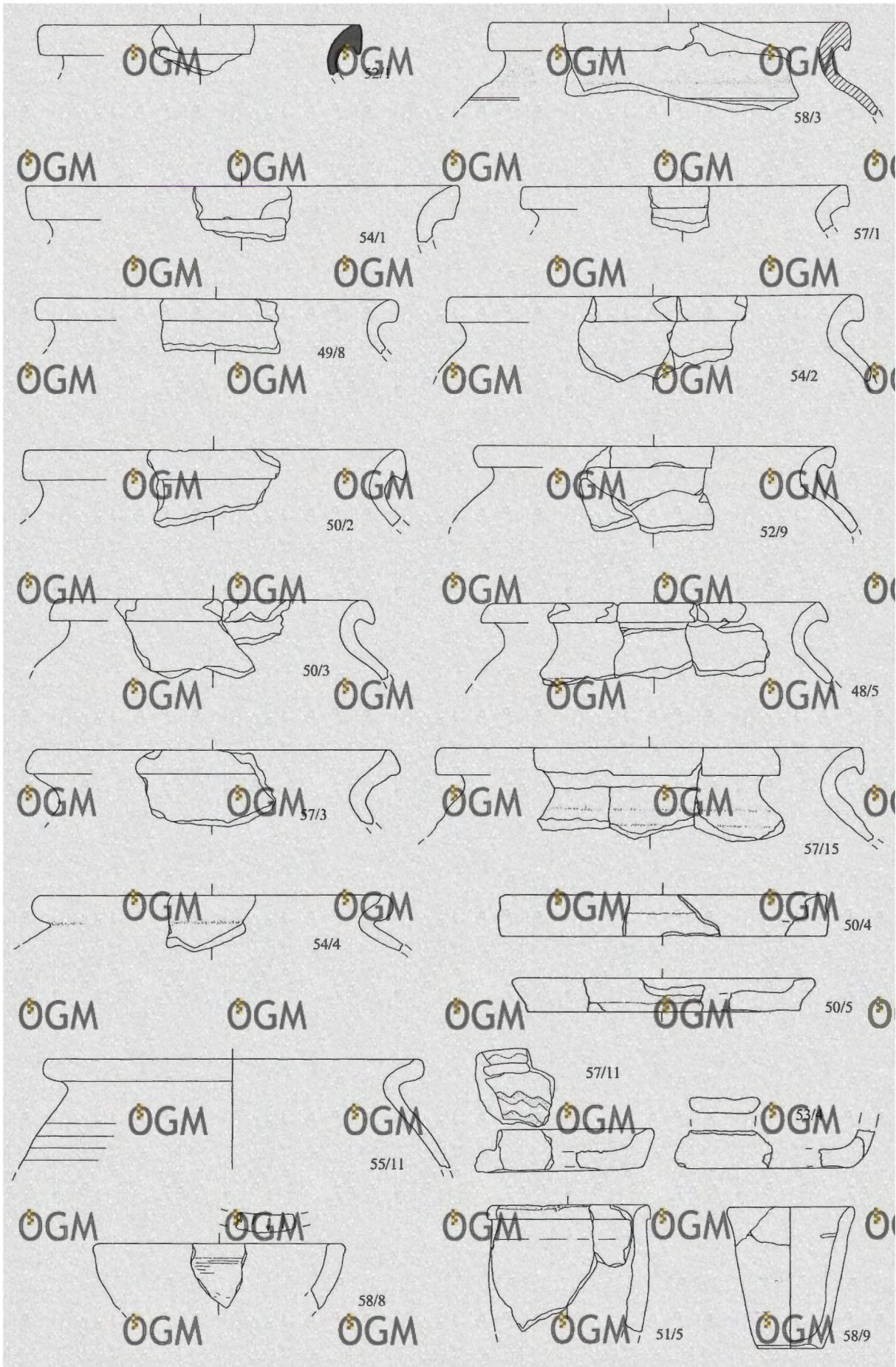


Abb. 10: Dunkelstein. Keramik. M. 1:3. Befundphase 6 (Auswahl).

In den Befundphasen 4-6 (Befundphase 3 enthielt nur wenig Keramik) zeigen sich nun deutliche Veränderungen. Diese betreffen zunächst die Verteilung der Materialgruppen. Die grafithältige und die kalksteinchenhaltige Gruppe verschwinden fast zur Gänze und an deren Stelle tritt die einfach steinchenhaltige Keramik, die über die gesamten jüngsten Befundphasen unverändert mehrheitlich wechselhaft gebrannt und intentionell wechselhaft sowie oxidierend gebrannt erscheint und am wenigsten Reduktionsbrand aufweist. Die Randformen der steinchenhaltigen Keramik zeigen nun mehrheitlich dachförmig verdickte oder umgeklappte Ränder in Kombination mit umlaufenden Rillen auf der Gefäßschulter, aber auch noch Wellenlinien. Ein Novum sind Töpfe mit flächigem Kammstrichdekor (Abb. 9:32/1; 31/9-10), die darüber hinaus auch auf der Burg Losenheim auftreten (Abb. 18/5, 16). An Gefäßformen sind neben dem Topf kleine Schälchen und (Bügel-)Kannen anzuführen. Flachdeckel mit aufgestelltem Rand (Abb. 10:53/4, 57/11) und Becherkacheln begegnen erst in Befundphase 6, die als kurzfristige nachburgzeitliche Besiedlungsphase zu werten ist.

Grafithaltige Keramik mit dachförmig verdickten oder umgeklappten und untergriffigen Randformen, wie sie auf den Fundstellen Losenheim, Hausstein von Muggendorf und Scharfeneck teilweise in überwiegender Zahl anzutreffen ist und in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und ins 13. Jahrhundert zu stellen ist, tritt in Dunkelstein nur mit wenigen Beispielen auf (Abb. 9:30/1, Abb. 10:52/1). Ebenso scheint kalksteinchenhaltige Keramik in dieser Phase kaum mehr hergestellt worden zu sein.

Die Keramikfunde aus Dunkelstein zeigen damit eine stratigrafisch gesicherte relative Abfolge für das Hochmittelalter in diesem Raum. Da hier weder präzise datierende Kleinfunde vorliegen noch Dendrodatierungen gewonnen werden konnten, kann diese Relativchronologie nur über eine allgemein formenkundliche Bewertung zeitlich fixiert werden. Für die Befundphasen 1-2 wird ein grober Datierungsrahmen von der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts bis in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts vorgeschlagen, für jene der Phasen 3-6 eine Zeitstellung in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Während für die zeitliche Eingrenzung nach unten hin auch historische Überlegungen mit berücksichtigt sind⁵¹, kann für die zeitliche Begrenzung der jüngsten Phasen nur allgemein der regional und überregional beobachtete Wandel an der Wende zum 13. Jahrhundert hin zu den spätmittelalterlichen Keramikarten und -formen angeführt werden. Die lange Zeit als Referenzmaterial der Zeit „um 1200“ vorgelegten Funde aus dem Wiener Stadtgraben müssen nach kritischer Neubewertung der historischen und archäologischen Quellen in einen weiteren Rahmen der Zeit vor und nach 1200 gefasst werden, als dies bislang geschah⁵². Bleiben als nächster fixer Datierungspunkt die Funde der urkundlich 1273 zerstörten Burganlage von Leithaprodersdorf⁵³, die sich jedoch mit den Funden aus Dunkelstein nicht mehr vergleichen lassen und bereits ausgeprägt die spätmittelalterlichen Neuerungen wiedergeben. Weitere, absolut datierte Fundmaterialien des ausgehenden 12. und frühen 13. Jahrhunderts liegen derzeit nicht vor.

So sei eine, auf historischen Indizien beruhende Terminierung der Burgbesiedlung in Dunkelstein hier erlaubt. In der Urkundenüberlieferung erfolgt die Letztnennung eines *Albero von Dunkelstein* im Jahre 1222. WELTIN hat darauf hingewiesen, dass weiters zwischen 1250 und 1262 mehrmals ein *Albero von Saubersdorf* genannt wird, bei dem es sich – da die Dunkelsteiner Besitzungen in Saubersdorf hatten – u.U. um jenen *Albero von Dunkelstein* oder seinen Sohn handeln könnte⁵⁴. Damit könnte der Zerstörungszeitpunkt der Burg mit dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts eingengt werden. Die jüngsten Keramikformen wird man ebenfalls nicht weit ins 13. Jahrhundert hineinreichen lassen, da tatsächlich keine Entsprechungen mehr zu weit ins 13. Jahrhundert zu stellenden Fundensembles bestehen (siehe Lanzenkirchen Phase 4, Möllersdorf Phase IV). Die kurze, nachzerstörungszeitliche Besiedlungsphase 6, die weitestgehend dieselben Keramikformen zeigt, widerspricht dieser These nicht und wäre in eben denselben Zeitrahmen einzureihen.

Den jüngeren Phasen in Dunkelstein entsprechen nun die ältesten Phasen in Lanzenkirchen und in Möllersdorf, insbesondere hinsichtlich der Verteilung der Keramikarten.

⁵¹ Eine intensivere Herrschafterschließung im Pittener Gebiet wird historisch erst nach den Ungarnkriegen ab der 2. Hälfte des 11. Jhs. angenommen. Die Herren von Dunkelstein sind erstmals unter Markgraf Otakar II. (1082-1122) in dessen *familia* im steirischen Ennstal fassbar. Erst in der 1. Hälfte des 12. Jhs. nennen sie sich nach Dunkelstein, gesichert vor 1146 (siehe WELTIN 1998; WELTIN in: WEHRBAUTEN UW I [Dunkelstein], 58 ff.). – Aus dem archäologischen Befund und dem Fundmaterial ist kein wesentlich älterer Beginn der Burg abzulesen.

⁵² FELGENHAUER-SCHMIEDT o.J. [1982], 52; GAISBAUER 2004.

⁵³ PROCHASKA 1995.

⁵⁴ WELTIN in: WEHRBAUTEN UW I, 60.

4.2.4 Lanzenkirchen (Abb. 11-13)

In Lanzenkirchen⁵⁵ überwiegt in Phase 1 (Abb. 11) bereits deutlich die steinchenhältige/wechselhaft gebrannte Keramik (Keramikart/KA 6, Abb. 11/5, 6, 10, 18, 29, 32, 35, 51, 69), grafitihältige Keramik (Abb. 11/1, 20, 21) tritt nur in sehr geringen Mengen auf. Die Ränder sind in der ersten Phase einfach ausladend und leicht verdickt, aber noch nicht ausgeprägt untergriffig. Bei gleicher Keramikartenverteilung zeigen die Randformen in Phase 2 ansatzweise bereits eine ausgeprägtere Untergriffigkeit. Phase 3 zeigt dann eine Veränderung der Keramikarten. Zwar bleibt die steinchenhältige/wechselhaft gebrannte Keramik vorherrschend (Abb. 12/116, 124, 158, 161, 165, 172, 180, 183, 197, 201, 203, 206, 208, 213, 227, 234), doch tritt nun auch verstärkt oxidierend (Abb. 12/125, 175, 185) und reduzierend (Abb. 12/111, 150, 154, 215) gebrannte Keramik hinzu. Die Ränder sind jetzt bereits deutlich dachförmig verdickt oder umgeklappt und untergriffig, wobei die dünnwandigen und weit steil ausladenden Randformen, wie sie aus Leithaprodersdorf bekannt sind, erst in der darauffolgenden Phase 4 aufscheinen (vgl. Abb. 13). In Phase 3 (Phase 3C) kommen auch singular die ersten Kragen- und Kelchränder⁵⁶ auf (Abb. 12/161 und 185), die in Dunkelstein nicht mehr zu finden sind. Erst in Phase 4 tritt oxidierend und reduzierend gebrannte Keramik gegenüber der wechselhaft gebrannten Keramik in den Vordergrund⁵⁷, wobei in den Phasen 4A-4C kurzfristig die reduzierend gebrannte Keramik gegenüber der oxidierend gebrannten überwiegt.

Die zeitliche Einordnung der Keramik erfolgte in Lanzenkirchen ebenfalls über Analogien. Für Phase 1 wurde die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts vorgeschlagen, für Phase 2 ein Zeitrahmen von der Mitte bis zur 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und für Phase 3 die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Phase 4 wurde schließlich in die 2. Hälfte des 13. bis ins frühe 14. Jahrhundert gestellt.

⁵⁵ Nach Th. KÜHTREIBER 1996, 61 ff.

⁵⁶ Diese sind in Phase 3 aber noch so vereinzelt vertreten, dass daraus keine weiterreichenden Schlüsse gezogen wurden: Th. KÜHTREIBER 1996, 77.

⁵⁷ Oxidierend gebrannte Keramikart 7 und die ihr nahestehenden Gruppen 6/7 und 6c/7: Abb. 13/305, 338, 393, 434, 450, 463, 539, 555, 628, 635, 724, 739, 792, 660. Reduzierend gebrannte Keramikart 5 und 5/6c: Abb. 13/533, 535, 554, 557, 654, 684. Zur wechselhaft gebrannten Keramikart 6 gehören lediglich Abb. 13/416 und 477.

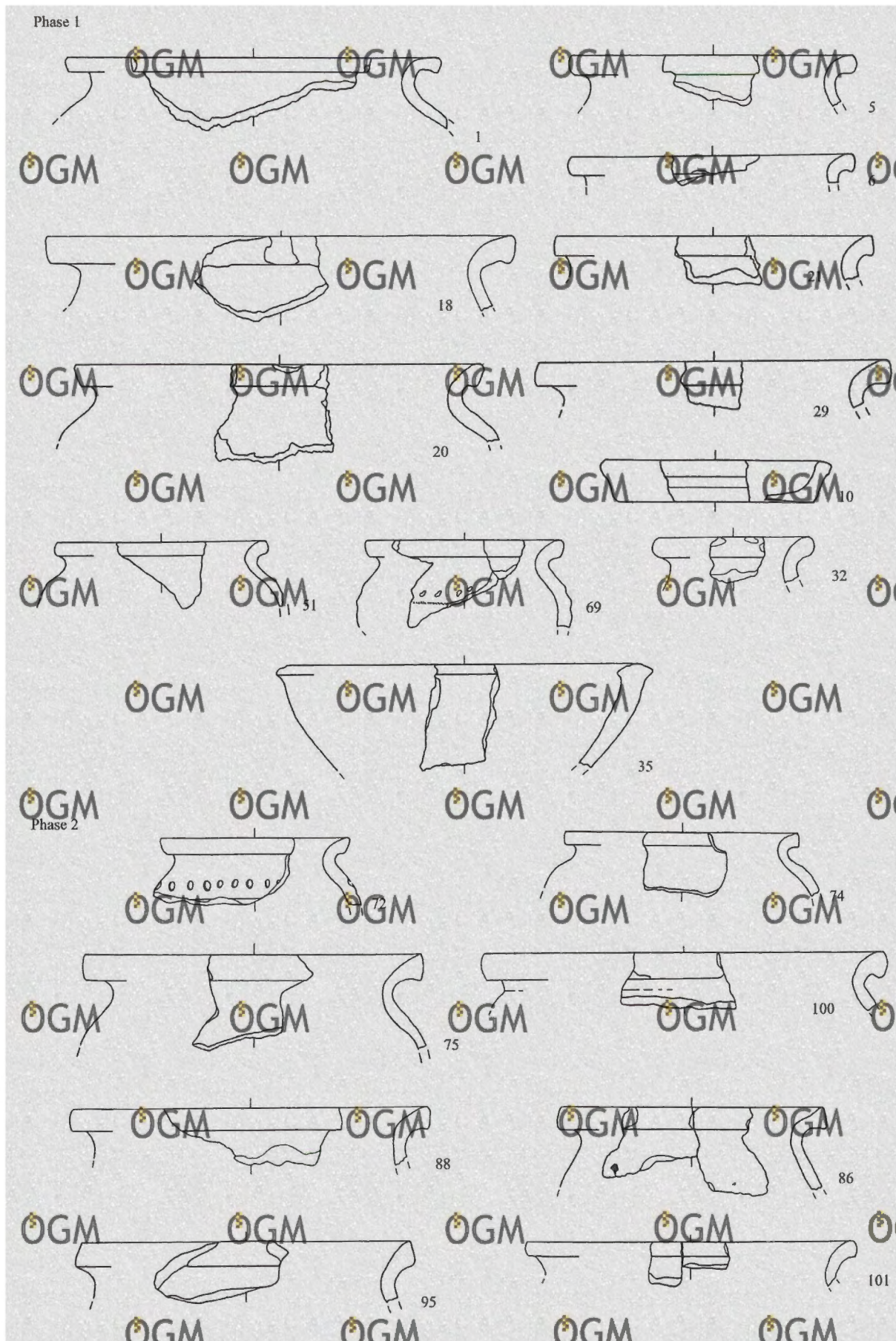


Abb. 11: Lanzenkirchen. Keramik. M. 1:3.

Phase 1 und 2 (Auswahl) (nach Th. KÜHTREIBER 1996).

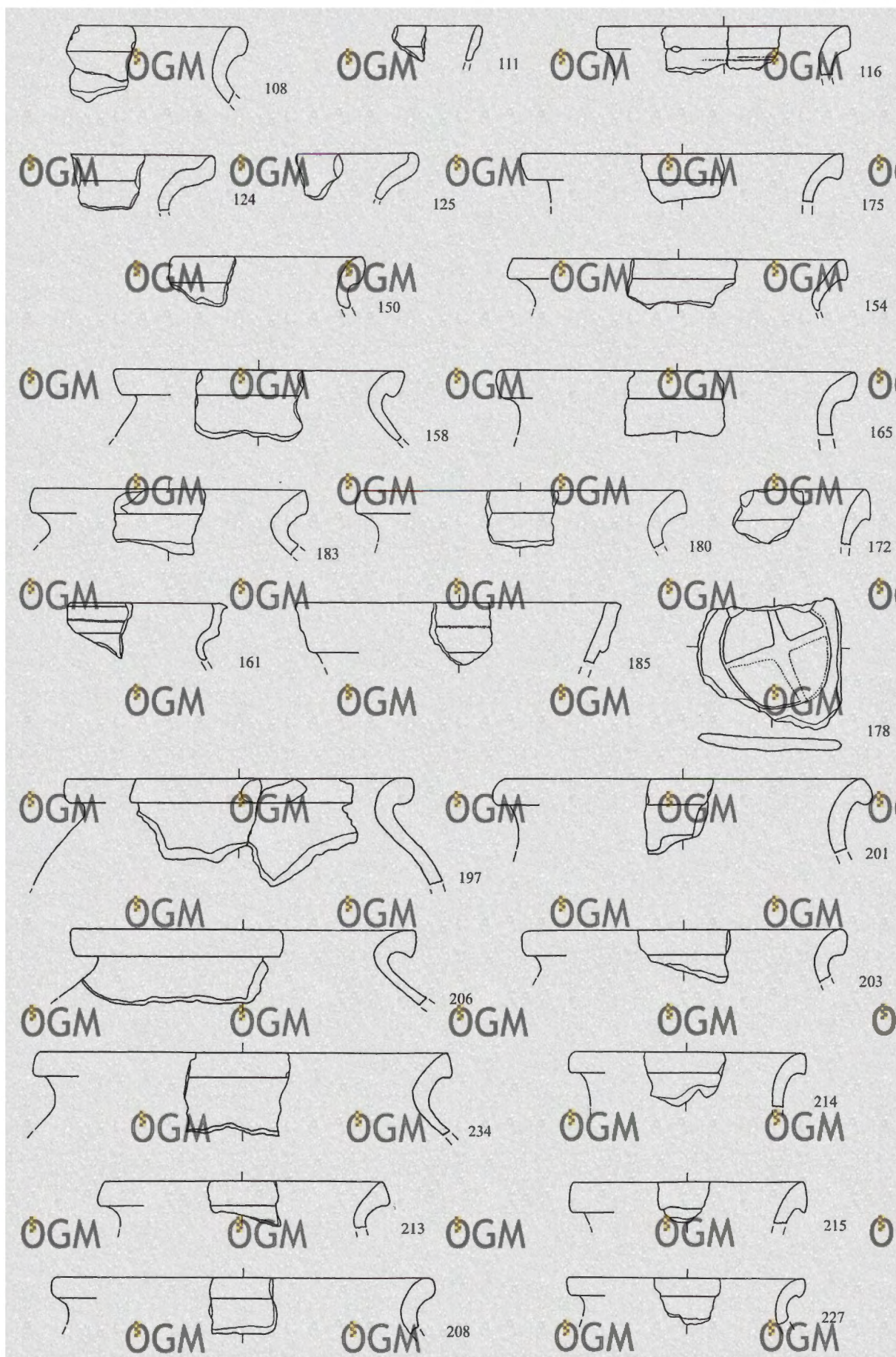


Abb. 12: Lanzenkirchen. Keramik. M. 1:3. Phase 3 (Auswahl) (nach Th. KÜHTREIBER 1996).

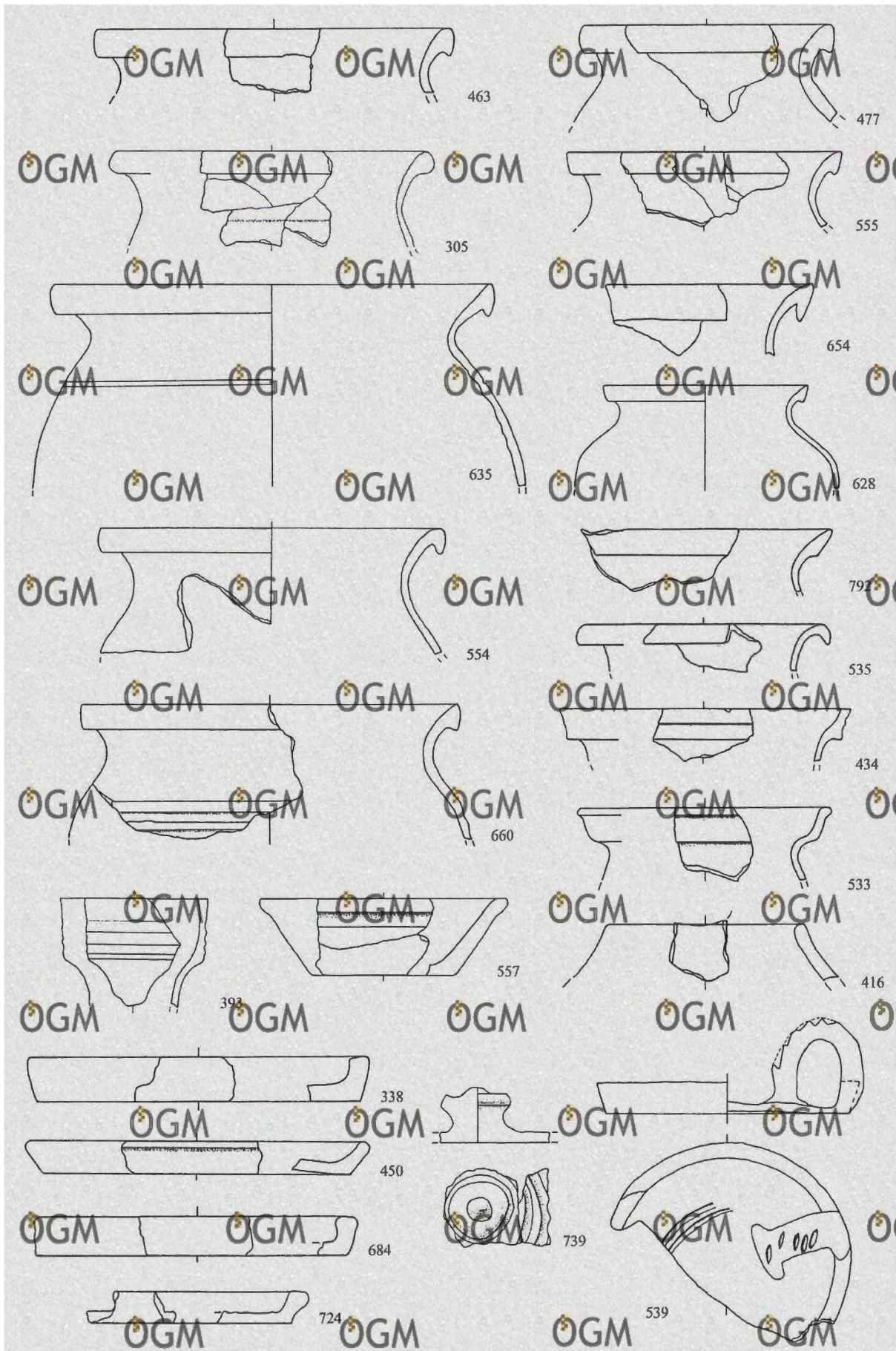


Abb. 13: Lanzenkirchen. Keramik. M. 1:3. Phase 4 (Auswahl) (nach Th. KÜHTREIBER 1996).

4.2.5 Möllersdorf (Abb. 14-16)

Nach den neueren Grabungen in der Burg Möllersdorf⁵⁸ konnte nun ebenfalls gut stratifizierte Keramik vorgelegt werden. Der Befundhorizont II erbrachte zwar insgesamt nur sehr wenige Keramikfragmente, die darin enthaltenen Formen lassen sich jedoch bestens an Horizont 1-2 in Lanzenkirchen und an die Befundphasen 4-6 in Dunkelstein anschließen. Die wenigen Referenzbeispiele in Befundphase II erlauben kaum eine Bewertung der anteilmäßigen Verteilung der Keramikarten. Von 5 Fragmenten in Phase IIb sind 3 grafithältig (Abb. 14/A1, A2, ein weiteres Bodenstück nicht abgebildet) und 2 grafitlos (Abb. 14/A4, ein weiteres Bodenfragment nicht abgebildet). In Befundphase IIc tritt ausschließlich grafithältige Keramik auf (Abb. 14/A6-A10), die wechselhaft gebrannte (A6-A7), intentionell wechselhaft gebrannte (A8) und mit Glimmerzusatz (A9-A10) versehene Scherben differenzieren ließ. Neben dem Topf, der in der vorangegangenen Phase die einzige Gefäßgattung ist, tritt nun auch die Kanne auf.

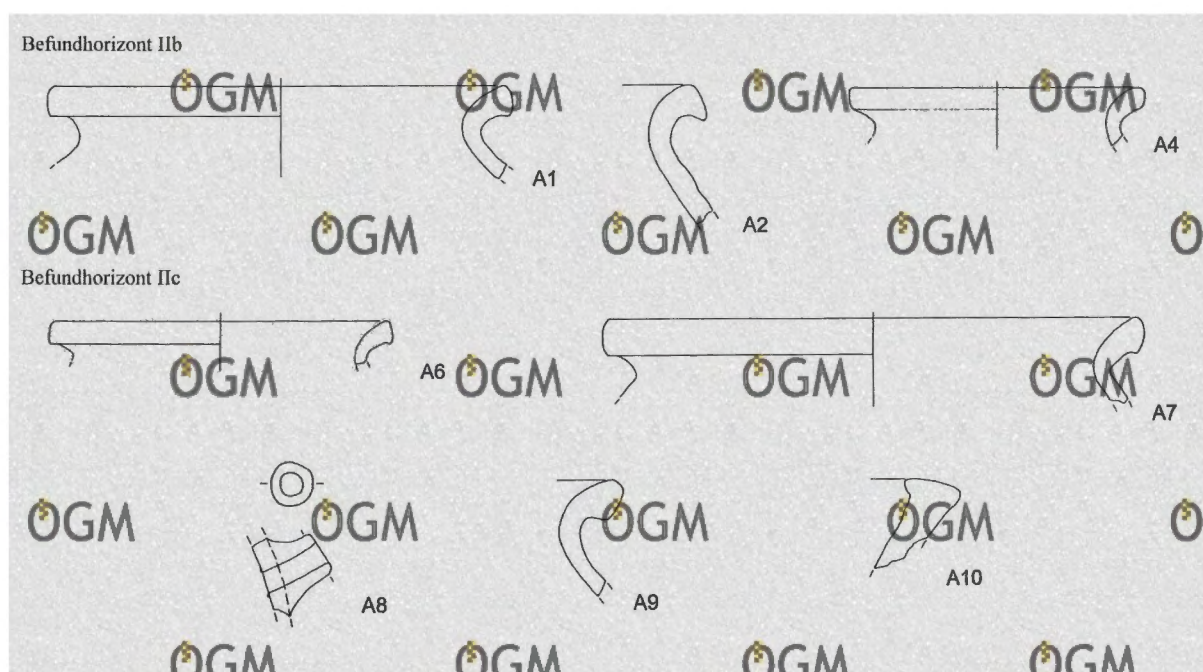


Abb. 14: Burg Möllersdorf. Keramik. M. 1:3.
Befundhorizont IIb-IIc (Auswahl) (nach HOFER 1999).

Befundphase IIb wurde auf Grund der formalen Übereinstimmungen zu Phase 1 in Lanzenkirchen und im Gegensatz zu den bereits entwickelteren Formen von Gaiselberg/Horizont I, der in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts gestellt wird, in die Zeit von 1100 bis 1. Hälfte des 12. Jahrhundert datiert. Für Befundphase IIc wurde über die etwas jüngeren Randformen und dem Aufkommen der glimmer-/grafithältigen Keramik sowie im Vergleich zu Phase 2 in Lanzenkirchen eine Zeitstellung in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts vorgeschlagen.

Der nächste Horizont, Befundphase III, erbrachte eine deutliche Zunahme der Gefäßformen und der Keramikarten. Die verschiedenen Gruppen der grafithältigen Keramik, worunter auch jene mit Glimmerzusatz fällt, nehmen nach wie vor den größten Anteil ein (Abb. 15/A11-A14, A16-A19, A20-A26, A27-28). Dazu treten nun steinchenhältige/reduzierend (Abb. 15/A30-A31) und oxidierend (Abb. 15/A32-34) gebrannte Gefäße hinzu. Die Topfränder der grafithältigen Keramik sind mehrheitlich noch nicht stark untergriffig und schließen damit an die vorangegangene Phase an. Deutlich jüngere Formen zeigt v.a. die reduzierend gebrannte Keramik, die nun weit steil ausladende und spitz umgeklappte Ränder besitzt. Letztgenannte ist auch bereits auf der schnellen Drehscheibe hergestellt, während alle übrigen Fragmente noch nachgedreht sind. Neben dem Topf treten an weiteren Gefäßformen der Flachdeckel mit aufgestelltem Rand und spulenförmigem Knauf, das Vorratsgefäß mit keulenförmig profiliertem Rand und Schalen hinzu. Diese Phase wird vom Bearbeiter in die 1. Hälfte bis um die Mitte 13. Jahrhundert gestellt.

⁵⁸ Im Folgenden nach HOFER 1999.

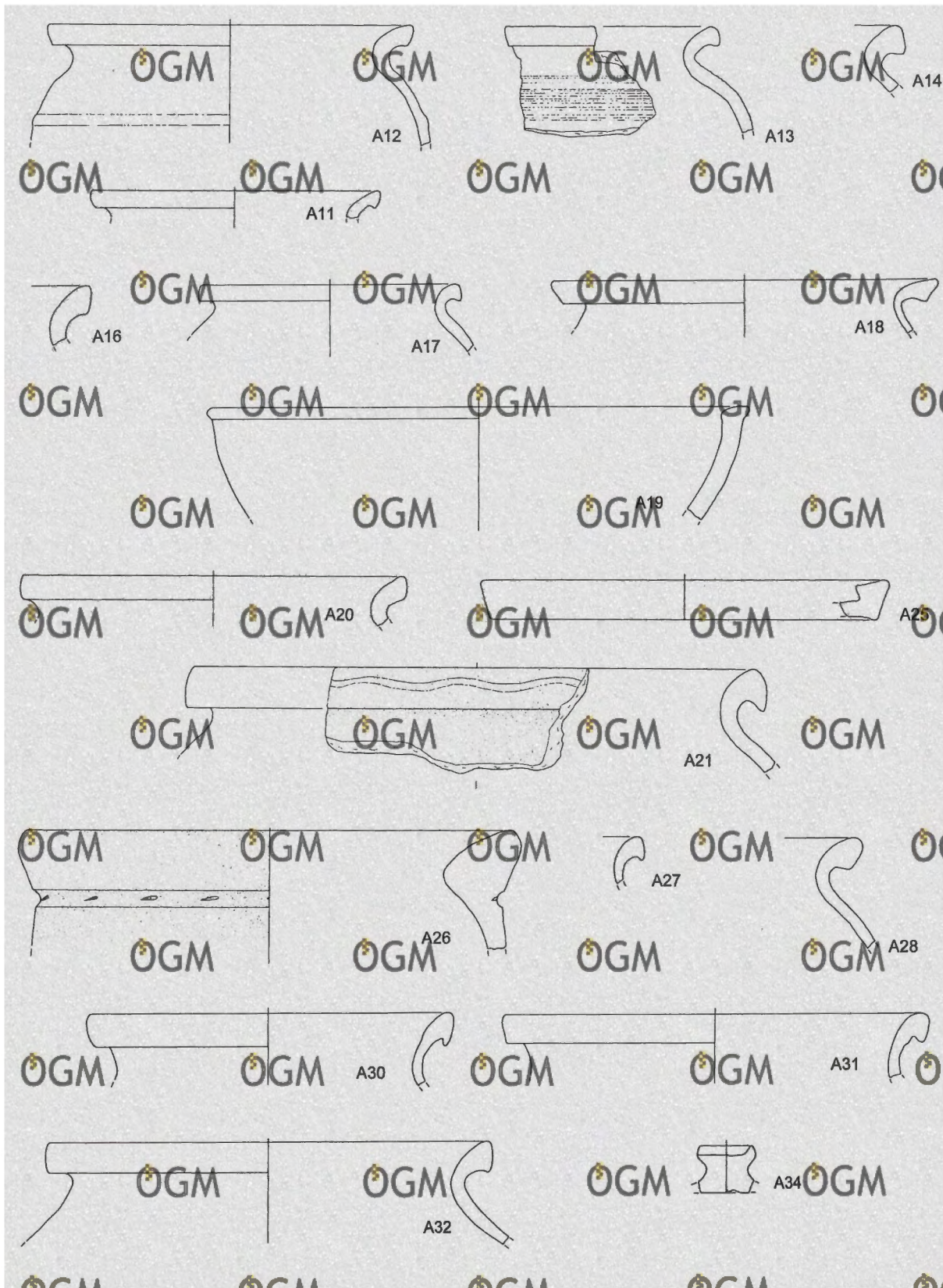


Abb. 15: Burg Möllersdorf. Keramik. M. 1:3. Befundhorizont III (Auswahl) (nach HOFER 1999).

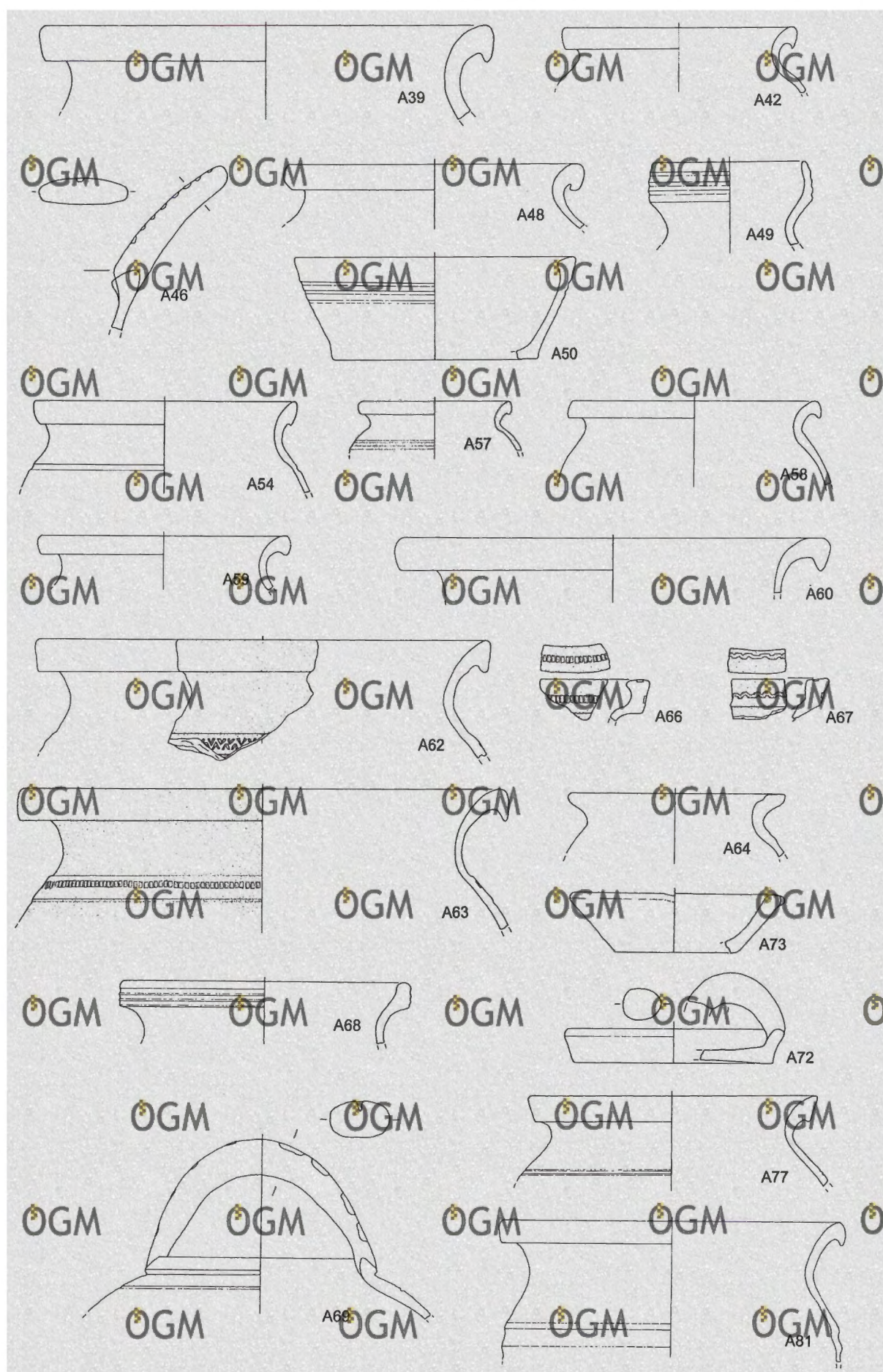


Abb. 16: Burg Möllersdorf. Keramik. M. 1:3. Befundhorizont IV (Auswahl) (nach HOFER 1999).

Mit dem Keramikbestand von Befundphase IV wird endgültig das spätmittelalterliche Formengut erreicht. Die steinchenhaltige/reduzierend gebrannte Keramik nimmt nun mit Abstand den größten Anteil ein (Abb. 16/A54, A57-73) und zeigt zusammen mit der oxidierend gebrannten (Abb. 16/A77, A81) und glasierten Keramik sowie der „Eisentonware“ die technologisch ausgereiftesten Herstellungsspuren. Die grafithaltigen Keramikarten (Abb. 16/39, A42, A46) sind hingegen noch nachgedreht und dürften insgesamt als Altstücke zu werten sein.

Die reduzierend gebrannte Keramik zeigt nun auch vorwiegend weit steil ausladende Ränder mit spitz umgeklappten oder umgebogenen und stark untergriffigen Randabschlüssen. Neu hinzu treten u.a. Kelch-/Kragenränder mit unterschiedlichem Dekor (A66-A68), die Bügelkanne (A69), Flachdeckel mit seitenständigem Bandhenkel (A72), der Krug (A49), die Pfanne (A46) und die Öllampe. Insgesamt wird dieser Horizont dem späten 13. Jahrhundert zugeordnet.

Diese gut stratifizierten Fundkomplexe aus Dunkelstein, Lanzenkirchen und Möllersdorf bilden damit für den Bereich des südlichen Wiener Beckens ein stratigrafisch gesichertes Grundgerüst, dem die weiteren Fundkomplexe zugeordnet werden können. Dieser Relativchronologie mangeln jedoch die absoluten Datierungsansätze, sodass sie insgesamt nur als „schwimmende“ Chronologie zu verwenden ist.

Die Funde der Burg Losenheim, vom Hausstein in Muggendorf und von der Burg Scharfeneck sind nun insofern von großem Interesse, als sie teilweise eine sehr unterschiedliche Verteilung der Materialgruppen zeigen, was in Anbetracht der verhältnismäßigen Kleinräumigkeit erstaunt.

4.2.6 Losenheim (Abb. 17-19)

Das Fundmaterial der Burg Losenheim reicht zeitlich vom Hochmittelalter bis ins 15. Jahrhundert, wobei der Schwerpunkt der Funde im 12./13. Jahrhundert zu liegen scheint. In Abb. 17-19 wird versucht einen dem hochmittelalterlichen Bestand gerecht werdenden Querschnitt wiederzugeben.

Grafithaltiges Geschirr tritt hier in durchaus höherem Anteil auf, mengenmäßig überwiegt aber deutlich die steinchenhaltige/wechselhaft gebrannte und intentionell wechselhaft gebrannte Keramik.

Die Mehrheit der hochmittelalterlichen Randformen entspricht jenen von Befundphase 4-6 in Dunkelstein bzw. den analogen Phasen in Möllersdorf und Lanzenkirchen, womit ein weiter Zeitrahmen von der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts umspannt wird. Bemerkenswert ist nun aber, insbesondere im Gegensatz zu Dunkelstein, das geografisch am nächsten liegt, das häufige Auftreten grafithaltiger Keramik in dieser Phase, die ja, wie oben erwähnt, in Dunkelstein in den jüngsten Horizonten fehlt. Hier begegnen nun kurz ausgebogene, dachförmig verdickte oder umgeklappte, untergriffige Topfränder, die großteils bereits auf der fußbetriebenen Drehscheibe hergestellt wurden. Als Dekor- und Gestaltungselemente finden sich Wellenlinien sowie die bereits als jüngere Entwicklung einzustufenden Wandabsätze (Abb. 17/5) und umlaufenden Riefen am Bauch (Abb. 17/7). Diesen ist zeitlich die gurtbandartige Wandbetonung mit Wellenbanddekor anzufügen (Abb. 17/8). Die formal ältesten grafithaltigen Randformen (Abb. 17/1-4) sind einfach ausladend und leicht dachförmig verdickt und entsprechen damit noch dem in Lanzenkirchen in die 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts gestellten Formenschatz. Typologisch älter, noch ins 11. Jahrhundert einzuordnen, sind die flach ausgebogenen Ränder mit Rille am Randabschluss der steinchenhaltigen/wechselhaft gebrannten Keramik (Abb. 18/1-2) und der weit trichterförmig ausgebogene Rand Abb. 18/15. Die Rille am Randsaum ist ein aus frühmittelalterlicher Tradition stammendes Element, das in Dunkelstein in Befundphase 1-2 ebenfalls noch auftritt (vgl. Abb. 8:7/4). Die kurz ausgebogenen und untergriffigen Ränder, wie sie auf grafithaltiger (Abb. 17/5-6) und nicht-grafithaltiger Keramik begegnen (Abb. 18/6, 18), sind analog zu Dunkelstein Befundphase 4-6 und Lanzenkirchen Phase 1 und 2 der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis 1. Hälfte 13. Jahrhundert zuzuordnen.

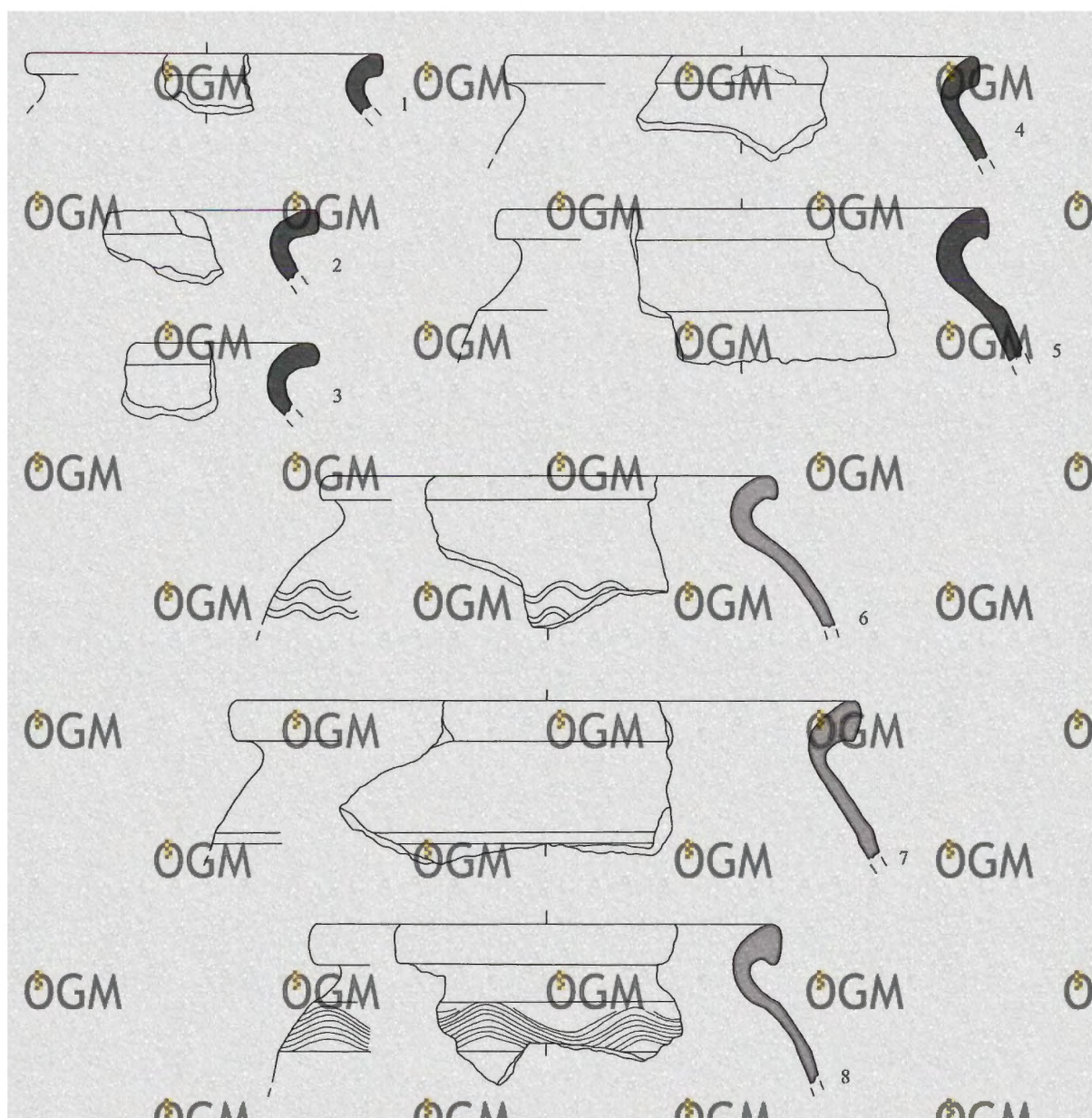


Abb. 17: Burg Losenheim. Keramik. M. 1:3. 1-5: Materialgruppe 1.1; 6-8: Materialgruppe 1.2.

Diesen können die spitz dachförmig verdickten oder umgeklappten, nicht untergriffenen Ränder der steinchenhaltigen Keramik allgemein beige stellt werden (Abb. 18/7-12, 17-20).

Die jüngsten, hier dargestellten Ränder sind weiter ausladend und spitz umgeklappt (Abb. 18/13-14, Abb. 19/2) und treten in Kombination mit steinchenhaltigen, wechselhaft gebrannten und reduzierend gebrannten Gefäßen auf, wie sie in Möllersdorf ab Befundphase III (1. Hälfte-Mitte 13. Jahrhundert) und in Lanzenkirchen ab Phase 4 (ab. 2. Hälfte 13. Jahrhundert) zu finden sind.

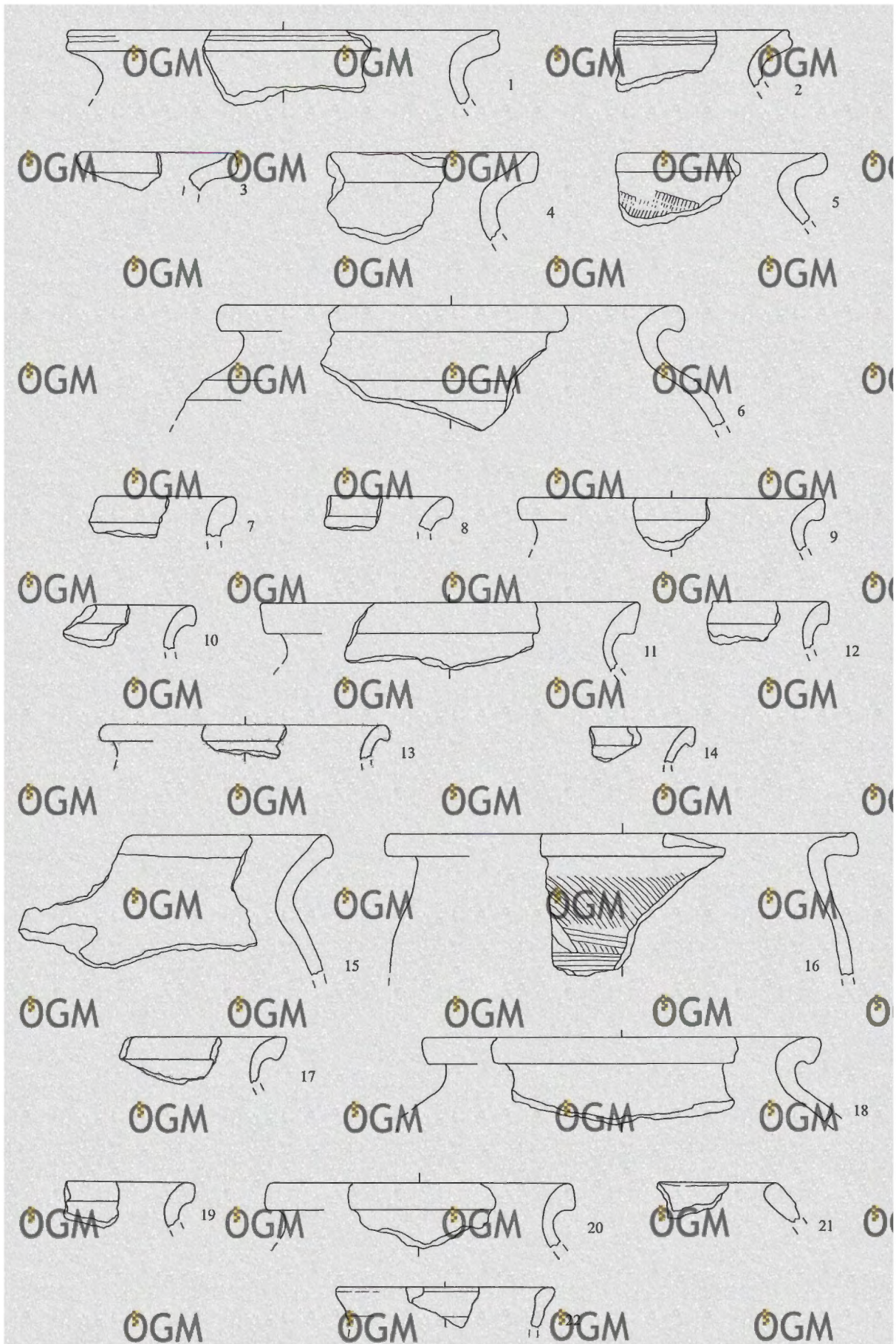


Abb. 18: Burg Losenheim. Keramik. M. 1:3.

1-14: Materialgruppe 4.1; 15-18: Materialgruppe 4.2; 19-22: Materialgruppe 4.3.

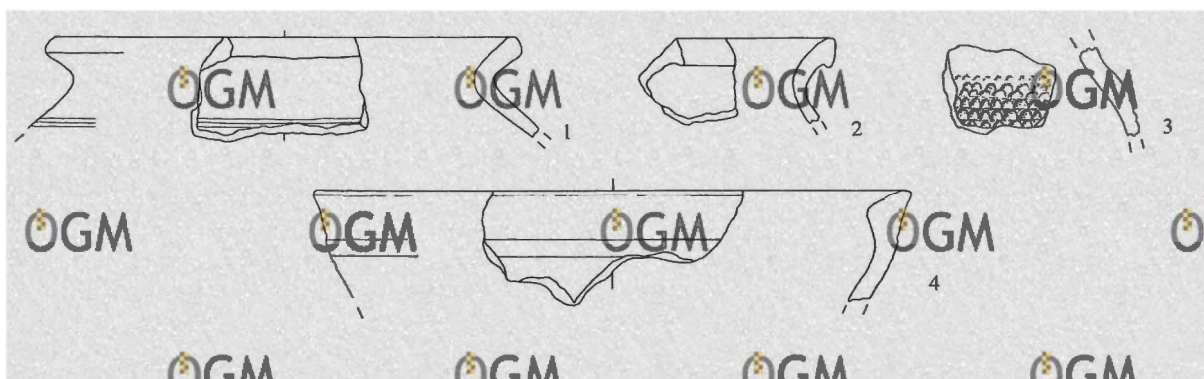


Abb. 19: Burg Losenheim. Keramik. M. 1:3. 4: Materialgruppe 3; 1-3: Materialgruppe 4.4.

In Losenheim begegnen nun auch kammstrichverzierte Töpfe mit flach ausbiegendem, leicht innen gekehltem Rand (Abb. 18/5, 16), wie sie in Dunkelstein ab Befundphase 4 belegt sind (Abb. 9:32/1). Die glimmerhältige und grafitlose Keramik ist in Losenheim sehr selten vertreten, die Schale Abb. 19/4 kann aber als Vertreter dieser Materialgruppe 3 angeführt werden.

Die spätmittelalterliche Keramik auf der Burg Losenheim ist gekennzeichnet durch oxidierend gebranntes Geschirr mit dem aus Lanzenkirchen, Grabensee⁵⁹ und den spätmittelalterlichen Befunden aus Dunkelstein bekannten Formenschatz. Deutlich geringer anzutreffen ist reduzierend gebrannte Keramik und eine Sonderform der oxidierend gebrannten Keramik, nämlich „weiße“ Keramik, die in den jüngsten Schichten in Lanzenkirchen aufscheint und darüber hinaus ebenfalls aus dem spätmittelalterlichen Kontext in Dunkelstein und der Burg Haßbach (beide unpubliziert) bekannt ist.

4.2.7 Hausstein von Muggendorf (Abb. 20-21)

Grafitkeramik des 12./13. Jahrhunderts begegnet zum überwiegenden Teil auch auf dem Hausstein von Muggendorf⁶⁰. Hier überwiegt, die Untergruppen der grafithältigen Keramik zusammengefasst, die grafithältige Keramik deutlich gegenüber der steinchenhältigen/wechselhaft gebrannten Keramik, die innerhalb der grafitlosen Ware den mit Abstand größten Anteil einnimmt. Die Keramik wird über Analogien dem 12. und 13. Jahrhundert zugeordnet, wobei ein Blick auf das Formengut veranschaulicht, dass tatsächlich kaum Merkmale auftreten, die einen deutlich älteren Zeitansatz ergeben würden. Die jüngsten Randformen der grafithältigen Keramik sind kurz ausgebogen, umgeklappt und stark untergriffig, analog zu entsprechenden Randformen in Kombination mit grafitlosen Tönen in Dunkelstein Befundphase 4-6 (vgl. Abb. 10). Kelch- und Kragenränder, wie sie in Lanzenkirchen auf steinchenhältiger/oxidierend gebrannter Keramik ab Phase 3 (1. Hälfte 13. Jahrhundert) und in Möllersdorf auf reduzierend gebrannter Keramik ab Befundphase IV (spätes 13. Jahrhundert) auftreten, finden sich hier noch auf grafithältiger Keramik (Abb. 21/158, 160). Der scheibenförmige Deckel (Abb. 20/58) findet bislang nur in einem Fragment vom Hausstein bei Grünbach ein ähnliches Analogiebeispiel in diesem Raum (Abb. 6/15), hingegen begegnen auch hier Gurtbänder mit Wellenbanddekor am Gefäßkörper und in Kombination mit umgeklappten und untergriffigen Rändern (Abb. 21/86), wie sie aus Losenheim bereits angeführt wurden.

Die grafitlose, mehrheitlich wechselhaft gebrannte Keramik zeigt im Wesentlichen weit ausladende, spitz umgeklappte und unterschiedlich stark untergriffige Ränder, wie sie in Möllersdorf ab Befundphase III bekannt sind; daneben auch Kelch-/Kragenränder mit Rollrädchendekor, die erst ab Befundphase IV (spätes 13. Jahrhundert) auf genannter Vergleichsfundstelle auftreten.

⁵⁹ RUTTNER, Th. KÜHTREIBER 1998.

⁶⁰ SCHARER 1999, 151 ff.

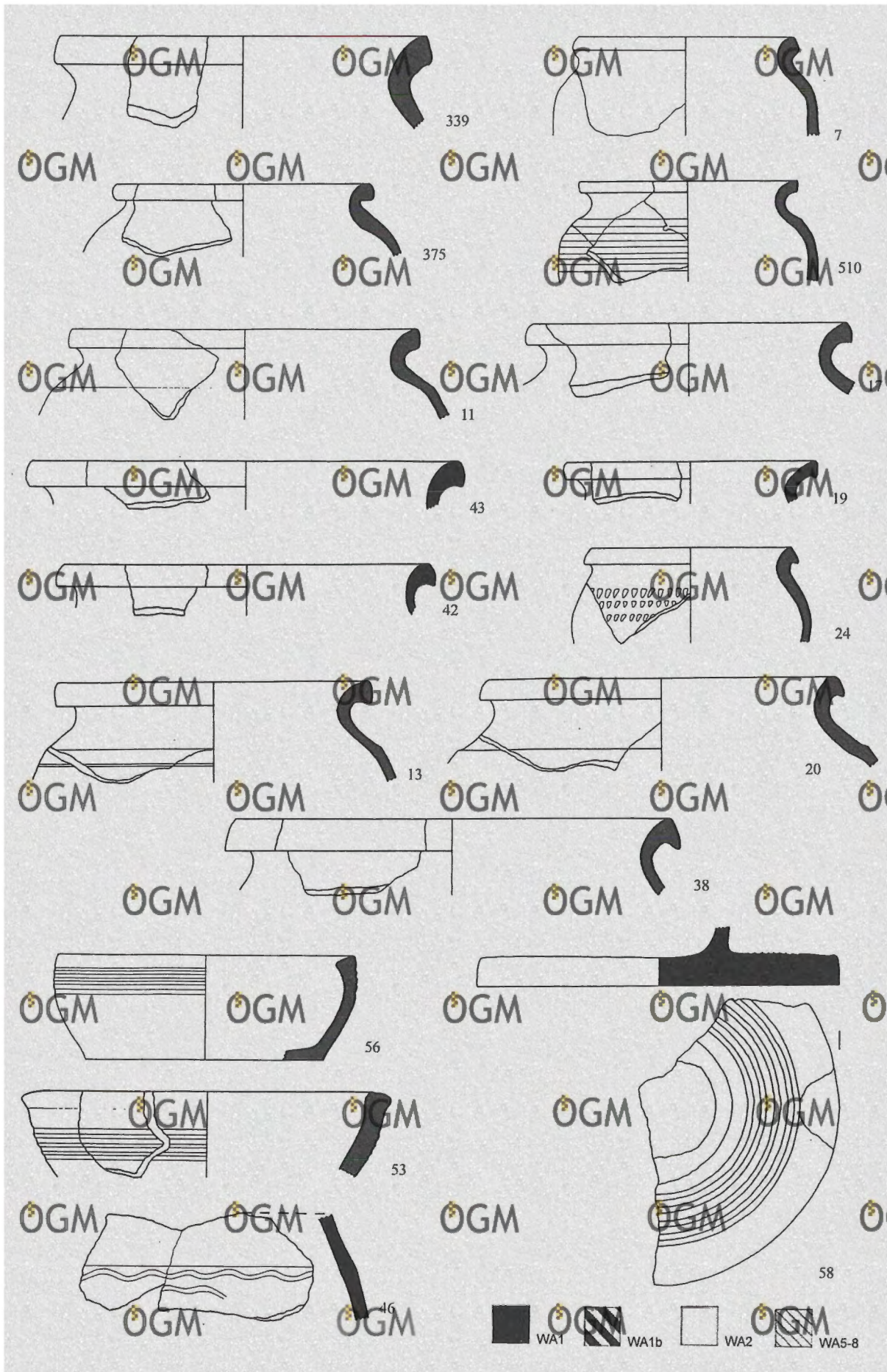


Abb. 20: Hausstein von Muggendorf. Keramik (Auswahl). M. 1:3 (nach SCHARRER 1999).

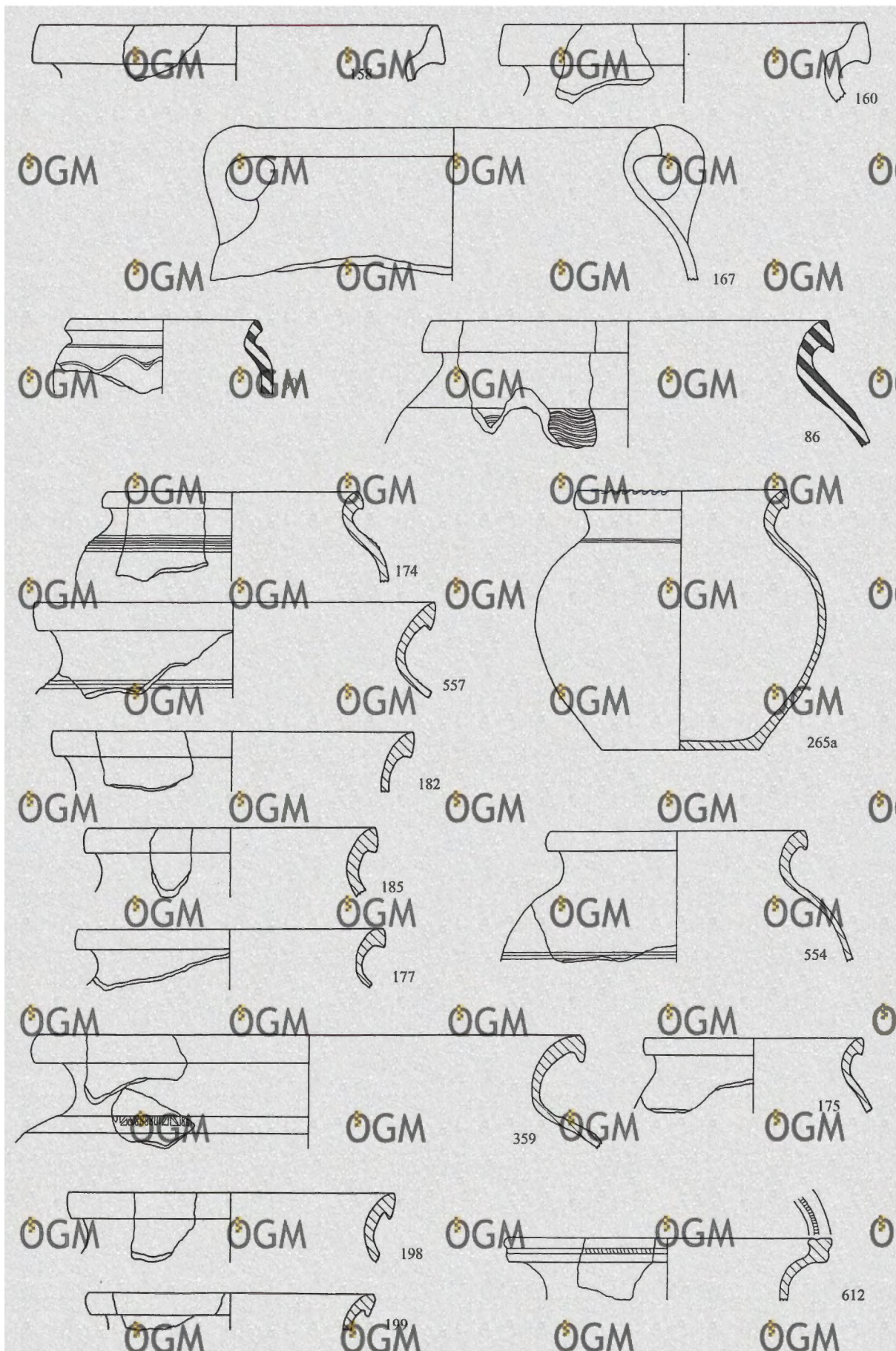


Abb. 21: Hausstein von Muggendorf. Keramik (Auswahl). M. 1:3 (nach SCHARRER 1999).

4.2.8 Scharfeneck (Abb. 22)

Als weiterer Fundpunkt mit Grafitkeramik des 13. Jahrhunderts ist schließlich die Burgruine Scharfeneck bei Baden anzuführen. Den hier abgebildeten Fragmenten schließt sich die Vorlage einer größeren Anzahl von Oberflächenfunden an⁶¹, die zum überwiegenden Anteil umgeklappte und unterschiedlich stark untergriffene Topfränder in Kombination mit Grafitton erbrachte. Daneben tritt, nach der Beschreibung von SCHERZ, auch verstärkt glimmerhaltige Keramik auf.

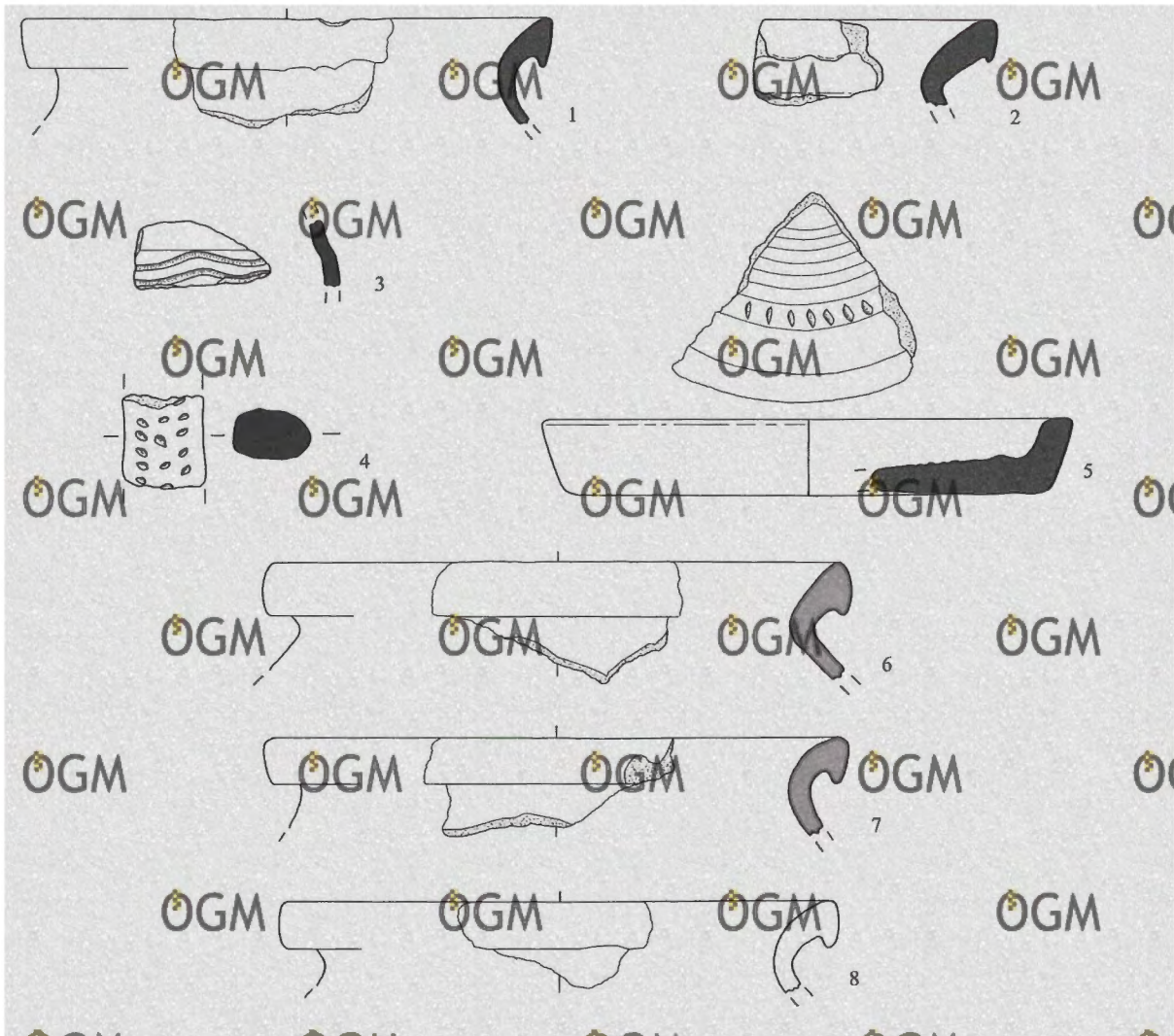


Abb. 22: Burgruine Scharfeneck. Keramik. M. 1:3.

1-5: Materialgruppe 1.1; 6-7: Materialgruppe 1.2; 8: Materialgruppe 4.3.

4.2.9 Sieding (Abb. 23-25)

Die Funde des Hausbergs von Sieding sind, da die aussagekräftigsten Fragmente nur als Zeichnung zur Verfügung standen, nur eingeschränkt zu beurteilen. Von 231 bestimmbaren Stücken, vorwiegend Wandfragmenten, sind 5% grafithaltig und 4% kalksteinchenhaltig, der überwiegende Anteil von 91% besteht aus steingemageter Keramik, wovon bereits 58% der gut oxidierend gebrannten Keramik zugeordnet werden kann. Die nächst größere Gruppe ist mit 35% die wechselhaft gebrannte Keramik. Intentionell wechselhaft gebrannte und reduzierend gebrannte Fragmente machen lediglich 4% bzw. 3% aus. Die für den Donaauraum typische steinchenhaltige/reduzierend gebrannte Keramik („Grautonware“) nimmt mit 2 Fragmenten weniger als 1% des bestimmbaren Materials ein.

⁶¹ SCHERZ o.J. [1998]; o.J. [1999/2000].

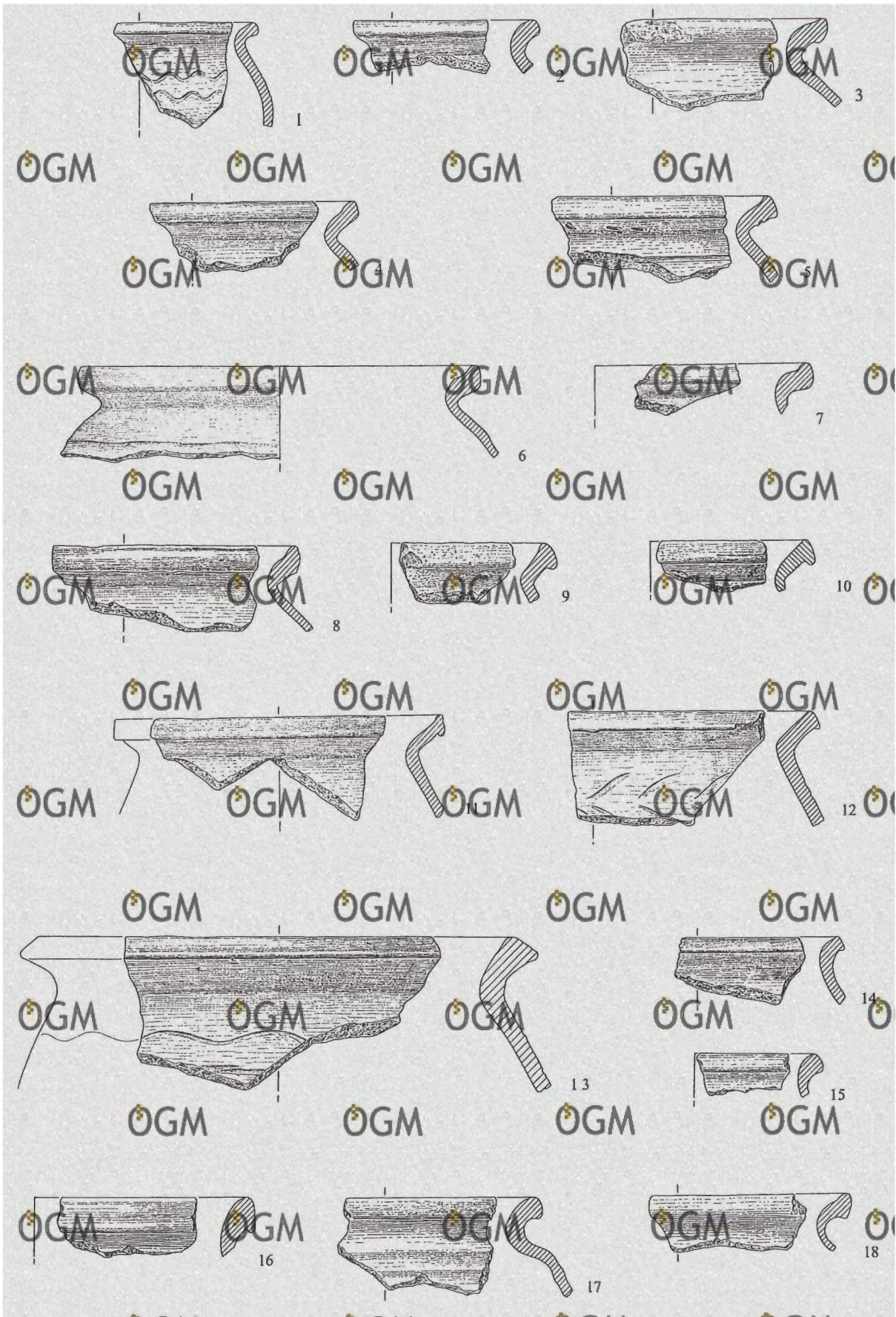


Abb. 23: Sieding. Keramik. M. 1:3.



Abb. 24: Sieding. Keramik. M. 1:3.

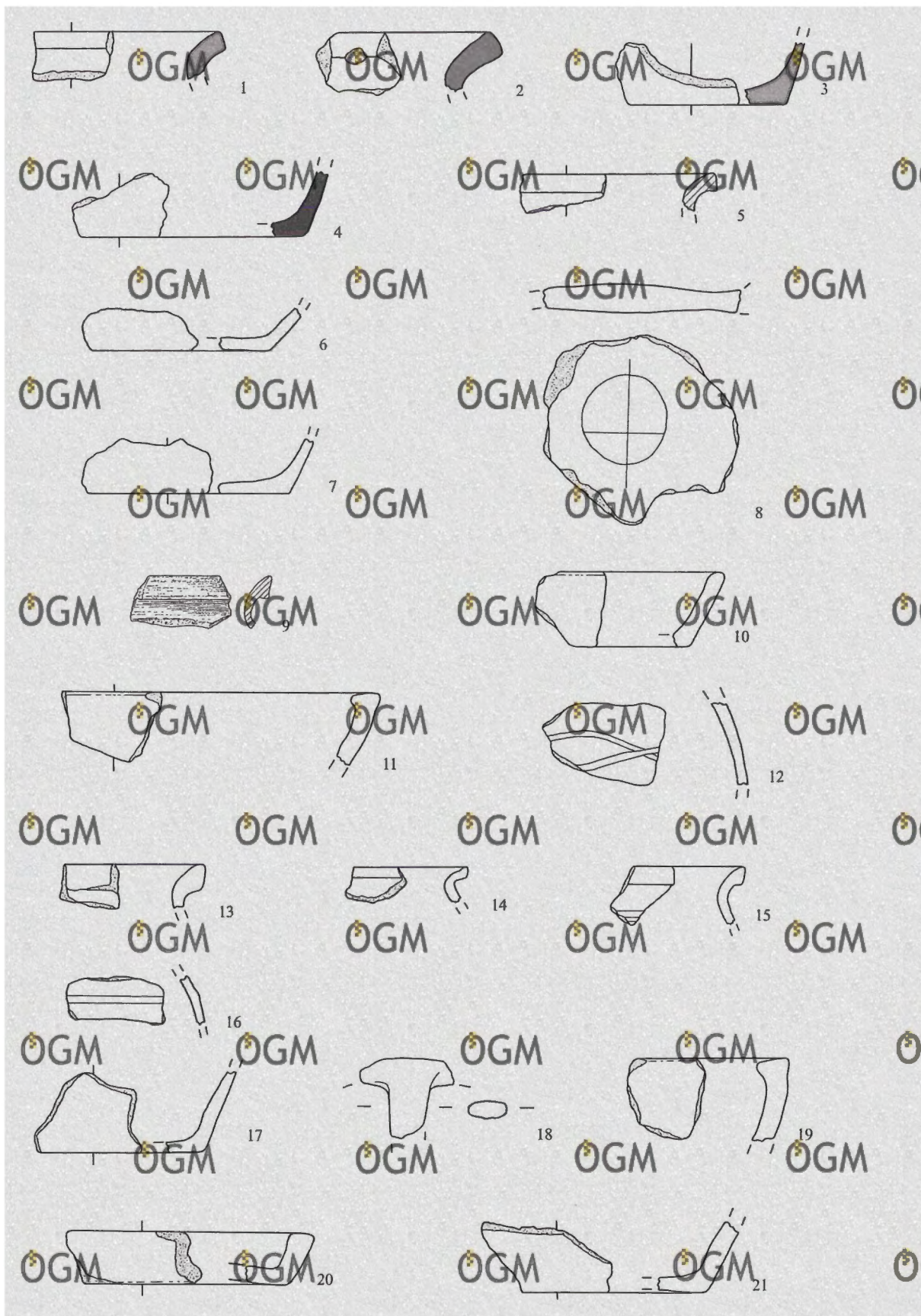


Abb. 25: Sieding. Keramik. M. 1:3.

4: Materialgruppe 1.1; 1-3: Materialgruppe 1.2; 5: Materialgruppe 2; 6-8: Materialgruppe 4.1;
9-12: Materialgruppe 4.2; 13-20: Materialgruppe 4.3; 21: Materialgruppe 4.4.

Die Funde aus Sieding zeigen insgesamt ein Keramikspektrum, das analog zu den Horizonten aus Dunkelstein und Lanzenkirchen ins 12. und 13. Jahrhundert datiert werden kann. Obwohl die ältesten Randformen vergleichbaren Formen aus den Befundphasen 1 und 2 aus Dunkelstein entsprechen (bes. Abb. 23/4-9, 12, 13; Abb. 25/1-2), zeigt das geringe Vorkommen der grafithältigen Keramik und der außerordentlich hohe Anteil oxidierend gebrannter Fragmente einen zeitlichen Schwerpunkt erst ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und v.a. im 13. Jahrhundert an. Die dünnwandigen, weit ausladenden und spitz umgeklappten Ränder Abb. 24/5-8 und der Kragenrand Abb. 24/9 sind Formen, die in den jüngsten Befundphasen in Dunkelstein nicht mehr auftreten und in Lanzenkirchen erst ab Phase 4 geläufiger sind⁶², die ab der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert.

4.2.10 Payerbach/Grillenberg und Hirschwang 3 (Abb. 26)

Ebenfalls ins 11./12. Jahrhundert sind die Funde der Eisenverhüttungsplätze in Payerbach/Grillenberg und Hirschwang 3 zu stellen. Die Keramik von Payerbach wurde bereits 1958 von Franz HAMPL vorgelegt⁶³, wobei jedoch nicht mehr alle in der Publikation abgebildeten Funde heute in den entsprechenden Fundschachteln vorhanden sind. Zumindest die Fragmente Abb. 6/1-2 der Publikation von 1958 sind aber mit Abb. 26/1-2 zu identifizieren, wodurch das Profil des mit Wellenlinie verzierten Topffragments Abb. 26/1 nun korrigiert werden konnte⁶⁴.

Ein Beginn der Eisenverhüttungstätigkeit bereits im 10. Jahrhundert, so wie von HAMPL seinerzeit angegeben, lässt sich an der Keramik nicht ablesen. Bemerkenswert ist das weitestgehende Fehlen von Grafitkeramik, denn mit Ausnahme eines einzigen Wandstückes auf der Fundstelle Hirschwang 3 scheint diese Keramik hier nicht auf. Die abgebildeten Randfragmente sind handgeformt und nachgedreht und aus steinchenhaltigem Ton gefertigt; Abb. 26/1 ist wechselhaft gebrannt, Abb. 26/2-4 intentionell wechselhaft gebrannt. Formal entsprechen die einfach ausladenden, nicht oder nur wenig dachförmig verdickten Ränder dem aus Dunkelstein Befundphase 1 und 2 bekannten Repertoire.

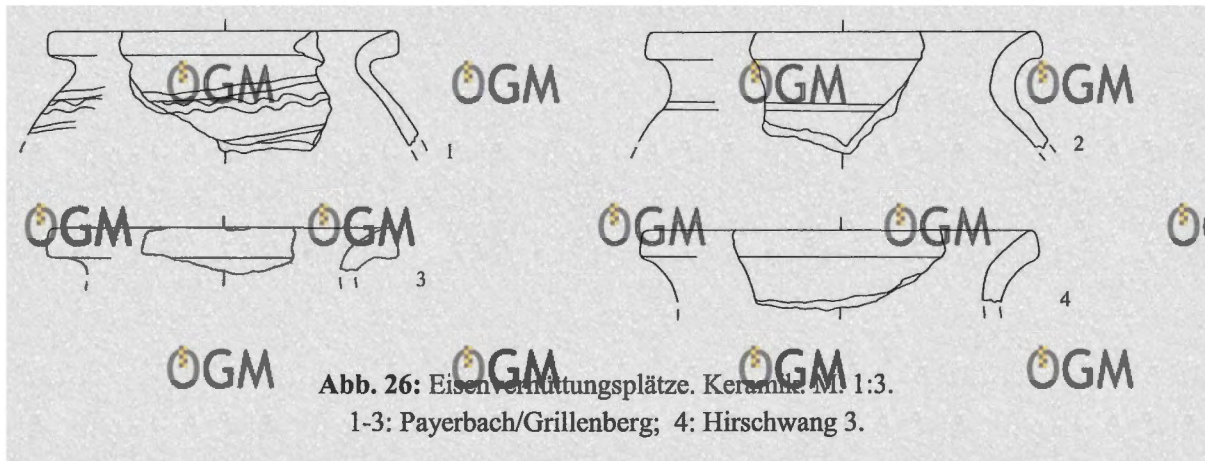


Abb. 26: Eisenverhüttungsplätze. Keramik. M. 1:3.
1-3: Payerbach/Grillenberg; 4: Hirschwang 3.

4.2.11 Sautern (Abb. 27)

Das Fundmaterial aus dem ergrabenen Baubefund in Sautern wurde jüngst bearbeitet und vorgelegt⁶⁵. Das zeitlich von der Römerzeit bis in die Neuzeit streuende Fundmaterial zeigt für das Mittelalter zunächst stark grafithältige, sehr kurz ausbiegende und eckig ausbiegende Ränder, wie sie in Alland und in den ältesten Formen vom Hausstein von Grünbach ihre besten Entsprechungen haben (Abb. 27/10, 11, 13, 16, 66, 68). Die grafithältige Keramik nimmt aber gegenüber der nicht-grafithältigen Keramik nur einen untergeordneten Anteil ein. Am häufigsten tritt die steinchenhaltige/wechselhaft gebrannte Keramik auf und zeigt Randformen des 12. bis 14./15. Jahrhunderts.

⁶² Vgl. dazu auch Anm. 56.

⁶³ MAYRHOFER, HAMPL 1958, 12/Abb. 6.

⁶⁴ Der Rand ist nicht so weit ausladend wie bei HAMPL dargestellt.

⁶⁵ PACHER 2006; einige hochmittelalterliche Keramikfragmente bereits bei HAIDER-BERKY (1984) publiziert.

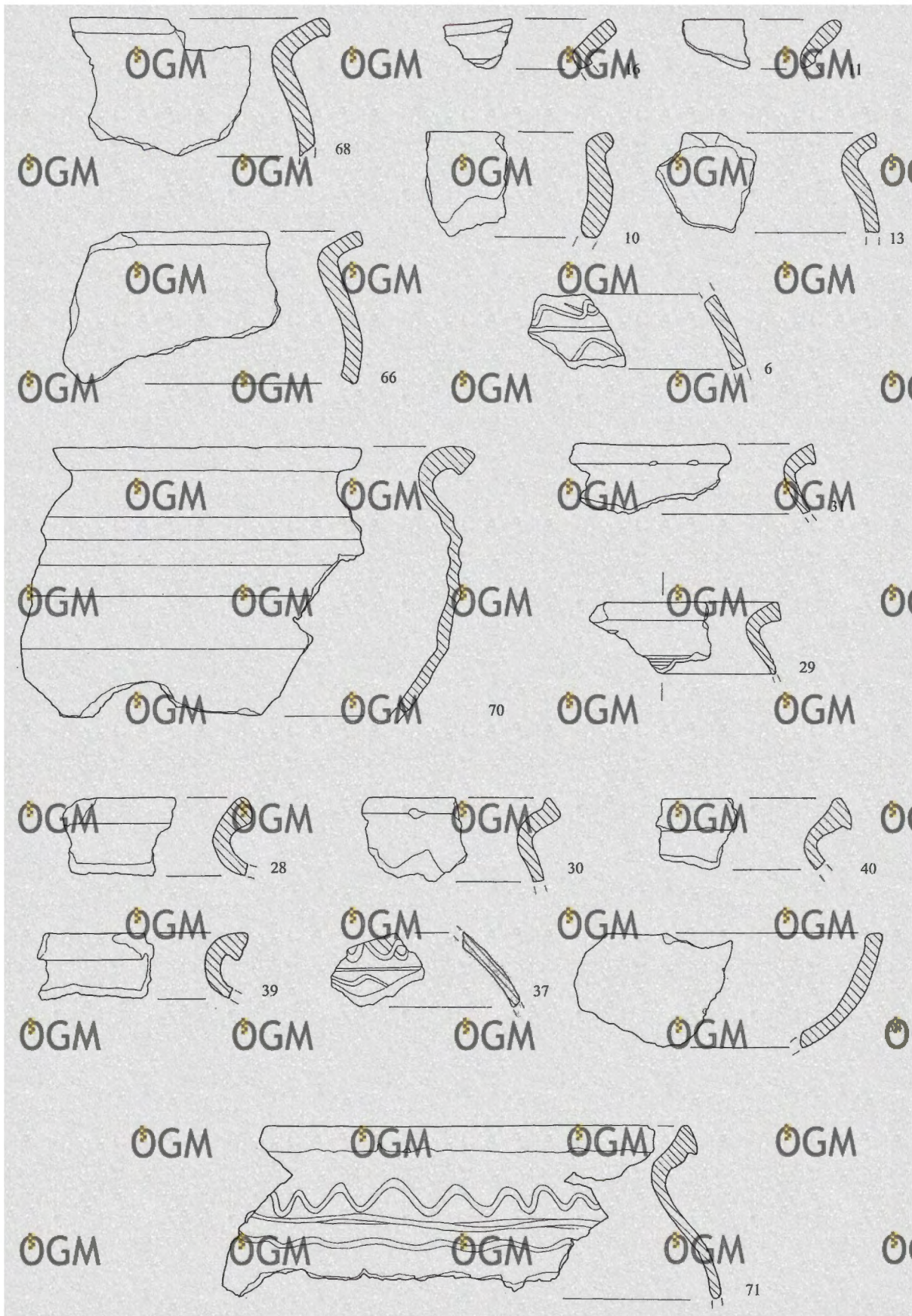


Abb. 27: Sautern. Keramik. M. 1:3 (nach PACHER 2005).

Die Formen des 12./13. Jahrhunderts entsprechen abermals den aus Dunkelstein und Lanzenkirchen bekannten Typen (Abb. 27/28-31, 34, 37, 39, 40, 70). Die reduzierend gebrannte Keramik ist gegenüber der oxidierend gebrannten Keramik deutlich geringer oft anzutreffen und zeigt Randformen des 12. Jahrhunderts. Sie kommt mit einer Ausnahme (Abb. 27/71) nur in Kombination mit spätmittelalterlichen Gefäßformen vor, welche die in Lanzenkirchen/Phase 4 und 5 und in Grabensee typischen Randformen für diese Keramikart zeigen (spitz dreieckige Karniesränder, innen gekahlte Kragenränder, umgebogene Ränder).

4.2.12 Neunkirchen (Abb. 28)

Eine im Sommer 2005 durchgeführte kleinräumige Untersuchung in Neunkirchen, Herrengasse 1⁶⁶, erbrachte einen vermutlich als Teil eines Grubenhauses anzusprechenden Befund und damit verbunden nun erstmals auch für Neunkirchen ein kleines Fundensemble hochmittelalterlicher Keramik. Das Formenspektrum entspricht einheitlich jenem der jüngeren Dunkelsteiner Befundphasen (4-6) und lässt sich damit weitgespannt in die 2. Hälfte des 12. bis 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren. Vorherrschend ist die sand-/steinchenhaltige Keramik, die entweder unter Mischbrandatmosphäre (MG 4.1) oder oxidierend mit grauem Kern gebrannt erscheint (MG 4.2). Die Randformen sind dachförmig verdickt oder umgeklappt, mit mehr oder weniger stark ausgeprägter Untergriffigkeit. Innerhalb der Schichten des Befundes konnten keine Unterschiede der Randformen festgestellt werden; der umgeklappte, untergriffige Rand Abb. 28/4 lag am Boden der Grube. Darüber hinaus fanden sich im Fundspektrum vereinzelt sowohl Fragmente kalksteinchenhaltiger Keramik, wie sie in Dunkelstein für die Befundphase 1-2 charakteristisch sind (2. Hälfte 11. bis 1. Hälfte 12. Jahrhundert), wie auch frühe oxidierend gebrannte Keramik, die ab der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts im Raum Neunkirchen die vorherrschende Keramikart wird.

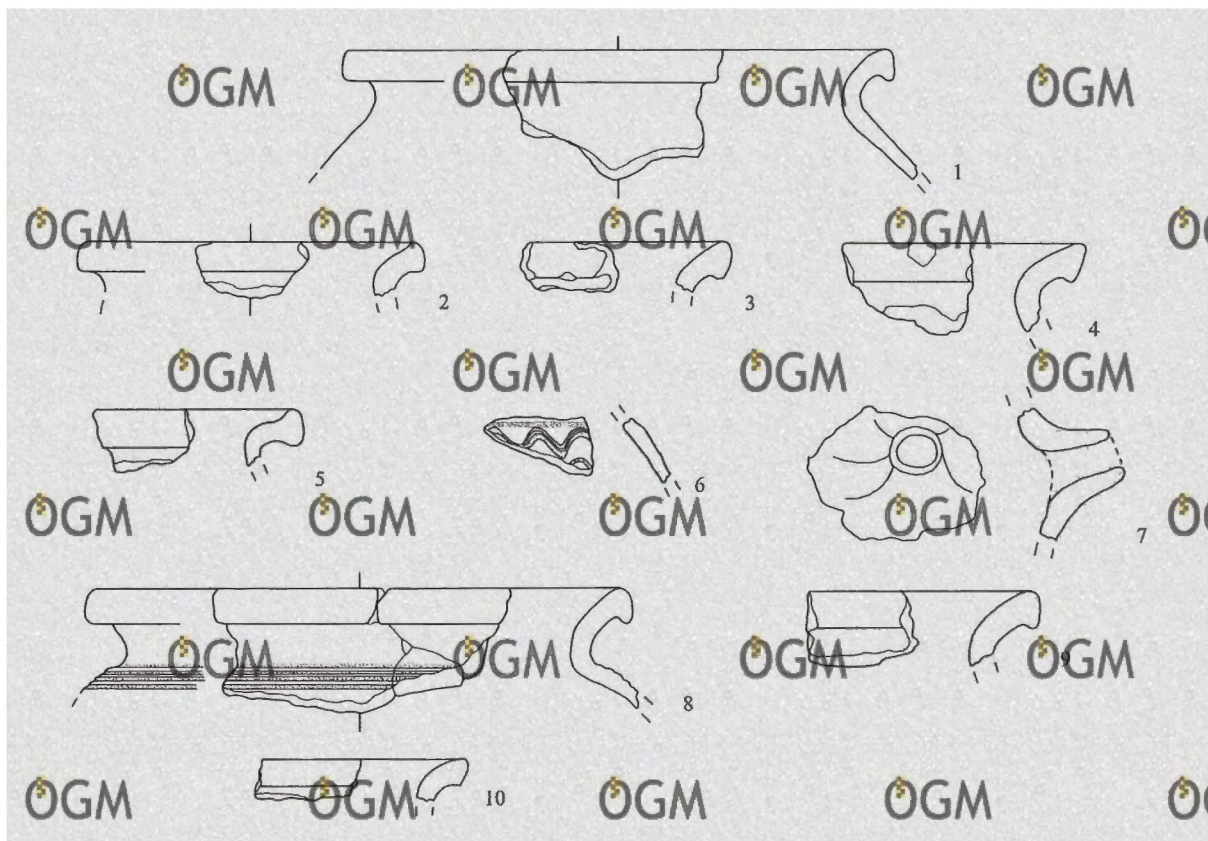


Abb. 28: Neunkirchen, Herrengasse 1. Keramik. M. 1:3.

1-7: Materialgruppe 4.1; 8-9: Materialgruppe 4.2; 10: Materialgruppe 4.4.1.

⁶⁶ K. u. Th. KÜHTREIBER 2005.

4.2.13 Wiener Neustadt (Abb. 29-30)

Als letzten Fundpunkt ist auf einen Latrineneffund in Wiener Neustadt⁶⁷ einzugehen, der das im 13. Jahrhundert im städtischen Bereich in dieser Region anzutreffende Keramikspektrum widerspiegelt. Dabei ist v.a. bemerkenswert, dass aus Wiener Neustadt hochmittelalterliche Keramik, wie sie bis hierher aus dem Umland beschrieben wurde, bis dato überhaupt nicht bekannt ist. Neben den umfangreichen Fundbeständen aus dem im südwestlichen Stadtbereich angesiedelten Anwesen, Singergasse 10, und dem Fundmaterial aus dem Bereich des Neunkirchnertores⁶⁸ wurden auch die Bestände des Stadtmuseums aufgearbeitet⁶⁹, sodass die Kenntnis über die Keramik in Wiener Neustadt durchaus ergiebig ist. Aus keinem der Fundbestände ist hochmittelalterliche Grafitkeramik, Glimmerkeramik oder handgeformte/langsam gedrehte Keramik bekannt. Dagegen überwiegt bereits bei Gefäßformen des 13. Jahrhunderts mit deutlichem Abstand die gut reduzierend gebrannte, auf der fußbetriebenen Drehscheibe hergestellte Keramik. In einem weiteren geschlossenen Befund vom Fundplatz Singergasse 10 zeigte sich, dass im 15. Jahrhundert oxidierend gebrannte Keramik zwar vermehrt auftritt, jedoch nie eine vorherrschende Stellung einnimmt.

Der nun für das 13. Jahrhundert repräsentative Befund enthielt fast ausschließlich entsprechend steinchenhältige/reduzierend gebrannte, auf der schnell rotierenden Drehscheibe hochgezogene Gefäße. Die Töpfe zeigen weit ausladende, umgeklappte und untergriffige Ränder, daneben begegnen auch umgebogene Ränder. Die Gefäßprofile sind verhältnismäßig bauchig und besitzen Dekorelemente wie Gurtbänder mit Rollrädchendekor (Abb. 29/89) und Ritzmarken (Abb. 29/88), auch Bodenmarken lassen sich in Kombination mit „Drehscheibenware“ noch feststellen (Abb. 29/148). Neben den Töpfen erscheint beinahe das gesamte spätmittelalterliche Keramikrepertoire mit Bügelkannen (Abb. 30/137, 138), Krug/Kanne (Abb. 30/134, 175), Flachdeckel mit mittigem Knauf (Abb. 30/180), Lampen und Schalen (Abb. 30/177, 178) sowie auch einem Becherfragment (Abb. 30/144). Der zeitliche Schwerpunkt des Keramikinventars der Latrine wurde in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und ins frühe 14. Jahrhundert gestellt⁷⁰.

Den Umstand, dass sich die Wiener Neustädter Keramik des 13. Jahrhunderts dermaßen signifikant vom Umland unterscheidet, wird man einerseits mit städtischen Hafnereibetrieben erklären können, die seit der Gründung der Stadt um 1200 ihre Tätigkeit aufnahmen. Die erste Erwähnung eines Hafners ist jedoch erst für 1333 überliefert, Töpfereibefunde fehlen bislang gleichfalls aus dem Stadtgebiet⁷¹. Andererseits lässt die strikte Abgrenzung aber auch einen streng reglementierten Handel und Vertrieb der Töpfereiprodukte in diesem Raum ablesen, doch dazu liegen Schriftquellen erst ab der Neuzeit vor. Bemerkenswert ist schließlich auch die starke Orientierung der Warenart in den Donauraum, wo die reduzierend gebrannte Keramik bekanntlich im Verlauf des 13. Jahrhunderts eine dominante Stellung gewinnt.

⁶⁷ K. KÜHTREIBER 1997, 28 ff.

⁶⁸ K. KÜHTREIBER 1997; 2000.

⁶⁹ CECH 1985.

⁷⁰ Im Detail dazu: K. KÜHTREIBER 1997, 32 ff.

⁷¹ Ausführlich dazu: K. KÜHTREIBER 1997, 85 ff.

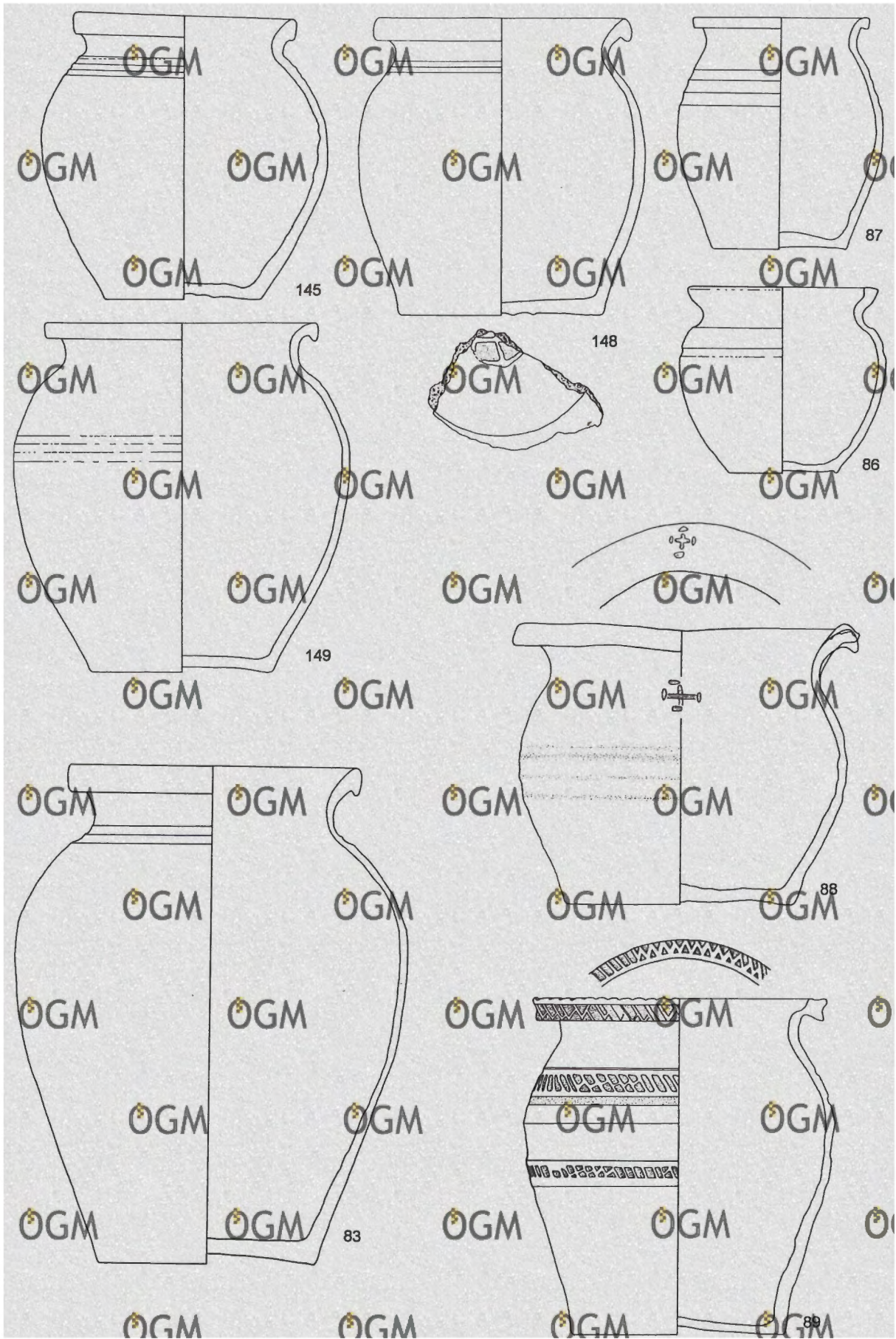


Abb. 29: Wiener Neustadt, Singergasse 10, Latrine.

Steinchenhältige/reduzierend gebrannte Keramik (Auswahl). M. 1:3.

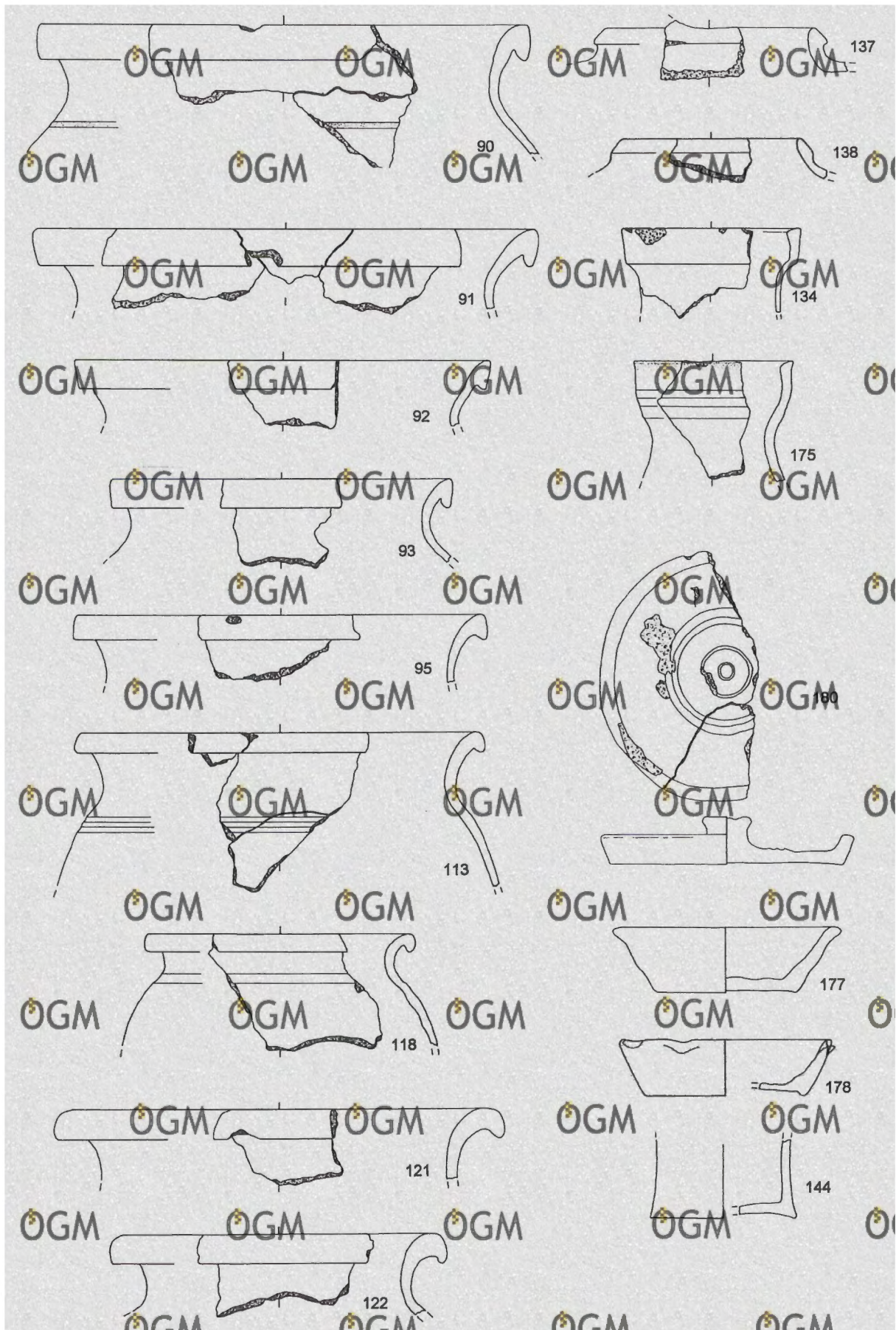


Abb. 30: Wiener Neustadt, Singergasse 10, Latrine.
Steinchenhältige/reduzierend gebrannte Keramik (Auswahl). M. 1:3.

5. Ergebnis

5.1 Entwicklung, Verbreitung und formale Gestaltung der Keramikarten

Die ältesten hochmittelalterlichen Formen begegnen in diesem Raum – v.a. am Großen Buchberg in Alland und am Hausstein in Grünbach – in Kombination mit grafithaltigem Ton; ein Ergebnis, das auf Grund der weiten Entfernung der nächstliegenden Grafitlagerstätten im Dunkelsteinerwald und im Waldviertel für den Zeitraum des 10./11. Jahrhunderts doch einigermaßen überrascht und einen kontinuierlichen Handelsaustausch zwischen dem Donauraum und dem südöstlichen Niederösterreich in diesem Zeitabschnitt anzeigt.

Eine Unterscheidung der Keramik des 10. und des 11. Jahrhunderts ist derzeit noch schwer zu fassen – dies gilt nicht nur für diesen Raum, sondern generell für Niederösterreich⁷². Als einzig gesicherter, ins 10. Jahrhundert zu setzender Fundpunkt in Niederösterreich ist die Burganlage auf der Flur Sand bei Raabs an der Thaya zu nennen⁷³. Wie bereits weiter oben erwähnt, führen Vergleiche mit dem Waldviertler Raum jedoch kaum zu einem zuverlässigen Ergebnis, da dort frühmittelalterliche Elemente ein längeres Fortleben haben dürften als südlich der Donau.

Der Beginn der Grafitkeramik im Raum südlich der Piesting kann derzeit kaum – abseits der typologischen Einordnung – mit absoluten Daten präzisiert werden. Die Anfänge im 10. Jahrhundert sind durch die Vergesellschaftung mit „ungarischen“ Blattfeilschalen und der Emailscheibenfibel am Hausstein von Grünbach noch am dichtesten angezeigt, die sich jedoch bei kritischer Hinterfragung der Datierung dieser Kleinfunde nicht als ausreichend überzeugend erweisen. Zunächst ist hier der ereignisgeschichtliche Rahmen zu berücksichtigen, der eine endgültige Zurückdrängung der ungarischen Herrschaftsansprüche im südöstlichen Niederösterreich erst nach 1042 erkennen lässt⁷⁴. Dementsprechend ist auch von einem längeren ungarischen Einfluss auszugehen, womit für die blattförmigen Geschosspitzen ein Fortleben auch noch im 11. Jahrhundert anzunehmen wäre. Weiters zeigt sich für den, dem Köttlach-Horizont II (Mitte 10.-Mitte 11. Jahrhundert) zugeordneten Emailschild, dass er zunehmend auch in Kontexten der frühesten Adelsburgen in dem Raum auftritt⁷⁵, so dass man eine (Weiter-)Verwendung das gesamte 11. Jahrhundert, vielleicht sogar darüber hinaus, annehmen kann. Insgesamt lassen sich daher für einen Beginn der Siedlungstätigkeit am Hausstein im 10. Jahrhundert keine stichhaltigen Beweise anführen.

Ein (Wieder-)Beginn oder eine Siedlungskontinuität während der hier bis in die 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts reichenden Ungarnzeit lässt sich aber auf jeden Fall erschließen, wobei das Auftreten der ältesten keramischen Funde in Kombination mit Grafitton eine ununterbrochene, enge Verbindung mit dem Donauraum belegen. Man kann daher auch für diesen Raum von archäologischer Seite postulieren, dass die Ungarnherrschaft keine Unterbrechung der Infrastruktur bewirkte, und die Handelsverbindungen zum Donauraum ungehindert weiter bestehen blieben oder sogar erst in dieser Zeit ins Leben gerufen wurden⁷⁶.

Die Formen der *grafithaltigen Keramik* des 11. bis 13. Jahrhunderts schließen an jene des Donauraumes an und zeigen keine eigenen Entwicklungstendenzen oder Anlehnungen an die regional produzierte, grafitlose Keramik, so dass eher die Verhandlung der Fertigprodukte und nicht des Rohstoffes angezeigt ist⁷⁷.

Signifikant ist weiters, dass die ältesten Fundplätze, der Große Buchberg bei Alland und der Hausstein von Grünbach, entweder ausschließlich oder zum überwiegenden Teil grafithaltige Keramik zeigen. Dem schließen sich die ältesten Befundhorizonte von Dunkelstein an, wo in Phase 1 und 2 der Anteil der Grafitkeramik wesentlich höher ist⁷⁸ als in den nachfolgenden Phasen. Die Häufigkeit des Auftretens der Grafitkeramik auf einer Fundstelle dieser Region ist im 11. und in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts demnach auch ein chronologisches Merkmal; danach lassen sich unterschiedliche Beobachtungen feststellen:

⁷² Darauf verweist bereits FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991, 121.

⁷³ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003b, 37.

⁷⁴ WELTIN 1998, 25 ff. – Die Ortung der siegreichen Schlacht Gottfrieds von Wels-Lambach gegen die Ungarn dürfte nicht mit Pitten, sondern mit Pettau anzunehmen sein (WELTIN 1998, 28).

⁷⁵ So stammen halbmondförmige Ohringe, teilweise mit Emailleinschlüssen, aus der Burg Dunkelstein (unpubliziert) und der Feste Rohr bei Baden (KREITNER, OBENAU 2001, 494/Abb. 29)

⁷⁶ BRUNNER (1991, 54 ff.) nimmt für den Zeitraum 907-955 im Raum zwischen Enns und Wienerwald keine grundlegende Veränderung der Siedlungs- und Infrastruktur an. WELTIN (1998, 21 f.) bezweifelt hingegen eine Siedlungskontinuität für das 10. Jahrhundert im Pittener Raum, u.a. aus dem Umstand, dass aus dieser Zeit keine schriftlichen Nachrichten überliefert sind und nach 970 aus den Quellen nur eine sehr vage Kenntnis der Gegend bzw. der ehemaligen Besitzungen ablesbar ist. Von archäologischer Seite hat Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT (1998, 201) die, an der Verteilung der Grafitkeramik ablesbare Kontinuität betont.

⁷⁷ Dies ist derzeit auch das gewichtigste Argument, das gegen eine Nutzung der Grafitlagerstätten der Grauwackenzone im Raum Semmering/oberes Mürztal im Hochmittelalter spricht.

⁷⁸ Jedoch nicht so hoch wie am Hausstein.



Abb. 31: Beispiele für Materialgruppen am Hausstein/Grünbach (1-8) und in Dunkelstein (9-10).

1-2: Materialgruppe 1.1 (entspricht Abb. 4/1, 7), 3-4: Materialgruppe 1.2 (entspricht Abb. 4/14, 15),
 5-6: Materialgruppe 4.1 (entspricht Abb. 6/2, 3), 7-8: Materialgruppe 4.3 (entspricht Abb. 6/13, 14),
 9-10: kammstrichverzierte Keramik (Materialgruppe 4.2, siehe auch Abb. 9:32/1). M. 1:2.

Ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zeigt sich in Dunkelstein ein völliges Zurücktreten der grafithältigen Keramik. Dem schließen sich die Funde der ältesten Phasen in Lanzenkirchen an, die eine gleich geringe Bedeutung der Grafitkeramik widerspiegeln. Daraus lässt sich ab diesem Zeitraum im Raum Neunkirchen eine verstärkte Zunahme der regionalen Produktion ablesen (Hafning, ev. Neunkirchen bereits selbst; vgl. Kapitel 5.2) und eine Zurückdrängung der keramischen Importwaren.

Im Gegensatz dazu dürfte die grafithältige Keramik aber bis ins 13. Jahrhundert auf den östlichen, voralpinen Siedlungs-/Burgplätzen weiterhin Absatzgebiete gefunden haben. Dies betrifft die Burgen Losenheim und Scharfeneck sowie den Hausstein von Muggendorf. Inwiefern damit nun tatsächlich ein „Marktraum“ regional fassbar wird (hier wäre eher an den Absatzbereich von fahrenden Händlern als an einen Marktort zu denken) oder andere Gründe für diese unterschiedlichen Verteilungsmuster vorliegen, kann derzeit nicht beantwortet werden.

Bemerkenswert ist auf jeden Fall der Umstand, dass die grafithältige Keramik in der Zeit der allmählichen Herrschafterschließung des Raumes durch die Grafen von Formbach und die steirischen Markgrafen in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts und 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts ihre größte Verbreitung hat. In dieser Phase der frühen Landeserschließung und der damit einhergehenden Schaffung wirtschaftlicher Infrastruktur lässt sich die Bedeutung der Grafitkeramik vermutlich dahin deuten, dass regionale Töpfereien weitestgehend fehlten und damit die Versorgung mit Alltagsgeschirr über den Handel mit dem Donauraum erfolgte bzw. die von dort kommenden Händler ein dankbares Absatzgebiet vorfanden.

Die nächstliegenden Lager- und Produktionsstätten von Grafitkeramik befinden sich im Dunkelsteinerwald nördlich von St. Pölten, der über den Weg des oberen Traisental, des Gölsental und regionaler Übergänge verhältnismäßig rasch erreicht werden konnte⁷⁹, so dass dieser Raum wohl am naheliegendsten als Bezugsquelle angenommen werden kann. Für den Hausstein von Muggendorf ergaben naturwissenschaftliche Analysen eine Herkunft der Grafitkeramik teilweise aus Lagerstätten des Dunkelsteinerwaldes. Über vage Hinweise auf Verbindungen der Herren von Treisma (Traismauer) zum mittleren Piestingtal wurde eine grundherrschaftliche Versorgung der namentlich nicht bekannten Herren am Hausstein mit Grafitkeramik aus dem Traisental in Erwägung gezogen⁸⁰. Dem ist der Umstand hinzuzufügen, dass der Hausstein bezeichnenderweise an einem ins Gölsental führenden Übergang liegt und für Muggendorf im 15. Jahrhundert eine Mautstätte erwähnt wird⁸¹. Hier wird man vielleicht tatsächlich einen Umschlagplatz für das Handelsgut Grafitgeschirr fassen können, unter welcher Herrschaft dieser auch immer stand.

Während in Muggendorf Grafitkeramik im 12. und in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts insgesamt dominant auftritt⁸², lässt sich an anderen Fundstellen, allen voran in Dunkelstein, eine zeitgleiche Verwendung unterschiedlicher „Warenarten“ beobachten. In Dunkelstein sind dies in Befundphase 1 und 2 grafithältiges, kalksteinchenhaltiges und steinchenhaltiges Geschirr, das sich noch weiter über die Brennatosphäre differenzieren ließe. Ein Nebeneinander unterschiedlicher Keramikarten lässt sich u.a. auch für Lanzenkirchen und Losenheim festhalten. Aus diesen Beobachtungen und Befundsituationen ist aber keine zentrale Versorgung einer Grundherrschaft mit Geschirr angezeigt, sondern sind vielmehr unterschiedliche Bezugsquellen erschließbar.

Die Gruppe der *steinchenhaltigen Keramik*, die im 11.-13. Jahrhundert noch überwiegend *wechselhaft* bzw. *intentionell wechselhaft* gebrannt erscheint, zeigt in ihren typologisch ältesten Formen teilweise aus frühmittelalterlichem Kontext bekannte Merkmale, wie Rillen am Randabschluss (z.B. Abb. 8:7/4, Abb. 18/1-2), die damit zumindest noch dem 11. Jahrhundert zuzuordnen wären. Scherbenbeschaffenheiten mit sehr grob gemagerten Tönen, der oft charakteristischen löchrigen Oberfläche oder flächigem Wellenbanddekor auf nicht-grafithältiger Keramik, wie sie die frühmittelalterliche Gräberfeldkeramik zeigt, findet man auf den genannten Fundplätzen nicht mehr.

Bezüglich der Topfrandformen zeigt diese Materialgruppe einerseits analoge Randformen zur grafithältigen Keramik und damit zum Donauraum (dachförmig verdickt, umgeklappt und untergriffig), andererseits finden sich aber auch ganz eigenständige Formen, wie z.B. die flach ausgebogenen, innengekehnten Ränder Abb. 8:6/2 und 17/5, Abb. 9:32/6, Abb. 18/3, 5 etc., die am ehesten Entsprechungen in Ungarn zeigen (siehe Kapitel 4.2.3: Dunkelstein).

⁷⁹ Vgl. für die „Kaumbergstraße“, „Gutensteiner Straße“, „Traismaurer Straße“, „Gebirgsrandweg“: CSENDES 1969, 264 ff.

⁸⁰ SCHARRER 1999, 146 und 178; 2001, 53 f.

⁸¹ CSENDES 1969, 270; K. u. Th. KÜHTREIBER 1999, 222.

⁸² Inwiefern hier Grafitkeramik und steinchenhaltige Keramik nebeneinander oder nacheinander verwendet wurden, lässt sich nicht feststellen, da keine stratigrafische Schichtenabfolge erschließbar war (vgl. SCHARRER 1999, 147 ff.).

Eine regionale, kleine Gruppe innerhalb der steinchenhaltigen Keramik sind kammstrichverzierte Gefäße, die entsprechend der Befundphasen 4-6 in Dunkelstein erst ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts auftreten. Neben Dunkelstein tritt diese Keramik auch auf der Burg Losenheim auf. Die nächsten Parallelen dazu finden sich in Kärnten, Ost- und Südtirol, zeigen aber etwas unterschiedliche Randformen und werden ins 11.-13. Jahrhundert datiert⁸³. Da diese Gruppe weder im Donauraum noch in Ungarn und in der Steiermark bekannt ist, wird man sie im südöstlichen Niederösterreich entweder als lokale Kleinproduktion ansehen können oder als Fernhandelsgut (vielleicht nur als Gebinde).

Die steinchenhaltige/wechselhaft gebrannte Materialgruppe entwickelt sich schließlich zur *oxidierend* gebrannten Keramik hin, die ab dem 13. Jahrhundert – nur mit geringen Ausnahmen (vgl. Lanzenkirchen Phase 4A-4D) – die vorherrschende Keramikart in diesem Raum wird und dann neben geläufigen Formen aus dem Donauraum auch einen eigenen Formenschatz entwickelt (Kragen-/Karniesränder).

Der Anteil der *reduzierend* gebrannten Keramik tritt in den Fundensembles erst ab dem Raum Wiener Neustadt und nördlich davon anteilmäßig hervor. Die Stadt selbst zeigt für das 13. Jahrhundert dominant „Grautonware“ und oxidierend gebrannte Keramik nur sehr untergeordnet, was angesichts der kurzen Entfernungen zu Fundplätzen mit vorherrschend oxidierend gebranntem Geschirr (Lanzenkirchen, Grabensee) eine städtische Produktion und strenge Handelsbeschränkungen für Produkte der Töpfereien aus dem Umland vermuten lässt. Der dem Donauraum am nächsten liegende Fundort, Möllersdorf, zeigt oxidierend gebrannte Keramik ebenfalls nur in geringen Mengen, hier überwiegt im späten 13. Jahrhundert ebenfalls reduzierend gebranntes Geschirr, gleiches gilt auch für Leithaprodersdorf im heutigen Burgenland⁸⁴.

Die *kalksteinchenhaltige* Keramik ist eine derzeit nur auf Dunkelstein und in geringen Mengen auch auf den Hausstein von Grünbach beschränkte Gruppe, die kein Weiterleben im Verlauf des 12. Jahrhunderts erfuhr. Ihre neben der Kalkmagerung auch durch die Herstellungsspuren bedingte, altertümliche Erscheinung lässt eine kurzfristige, früh-hochmittelalterliche, regionale Produktion vermuten.

Die *glimmerhaltige* Keramik, die im 10.-12. Jahrhundert die vorherrschende Keramikform im bairischen Donauraum ist⁸⁵ und in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zumindest in Wien die Grafitkeramik weitestgehend ablöst⁸⁶, hat im hier behandelten Raum keine Bedeutung; dies betrifft sowohl die grafit-/glimmerhaltige Keramik als auch die grafitlose Glimmerkeramik. Beide Materialgruppen können derzeit im Fundbereich südlich der Piesting als Import betrachtet werden. Richtung Donauraum scheint sie eine größere Bedeutung zu haben, wie die Materialien aus Möllersdorf, eventuell auch Scharfeneck belegen.

5.2 Relativ- und absolutchronologische Einordnung

Die Korrelierung der entsprechend zeitgleichen Phasen in Dunkelstein, Lanzenkirchen und den jüngeren Grabungen in Möllersdorf lässt eine relative chronologische Abfolge erschließen, die von der 2. Hälfte des 11. bis ins 15. Jahrhundert zeitlich fixiert werden kann. Die absoluten Datierungen beruhen nun ihrerseits auf Analogien, da keine dieser relativen Chronologien über absolut datierte Anhaltspunkte verfügen. Entsprechend weitläufig fiel auch die Einstufung der entsprechenden Befundphasen aus.

Welche gesicherten Anhaltspunkte stehen nun zur Verfügung bzw. wurden herangezogen?

Während für das 11. Jahrhundert derzeit keine absolut datierten Fundmaterialien vorliegen, sind für das 12. Jahrhundert einige münzdatierte Gefäße bekannt. Als wichtiges Referenzmaterial der Zeit um 1200 sind die Funde aus dem Graben der Wiener Stadtbefestigung zu nennen, der nach historischen Indizien in diesem Zeitraum aufgegeben und damit verfüllt worden wäre⁸⁷. Dieser vermeintliche Fixpunkt wurde jedoch in jüngster Zeit einer kritischen Bewertung unterzogen, die veranschaulichen konnte, dass die archäologische Befundsituation und die historische Überlieferung insgesamt auf gleichermaßen unsicheren

⁸³ TERZER 2003, 234, Taf. 1/10 (12. Jh.); STADLER 2003, 162, Taf. 1; DEUER et al. 2004, 38 f., Abb. 25.

⁸⁴ PROCHASKA 1995. – In Leithaprodersdorf überwiegt die reduzierend gebrannte Keramik mit 83% gegenüber der oxidierend gebrannten mit 17%.

⁸⁵ E. WINTERGERST 2004, 70 ff.; M. WINTERGERST 1998, 268.

⁸⁶ FELGENHAUER-SCHMIEDT o.J. [1982], 47; 2003a, 38.

⁸⁷ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993.

Befunden beruhen, so dass eine derart enge zeitliche Fixierung nicht haltbar ist⁸⁸. Will man dieses Fundgut jedoch nicht ganz unberücksichtigt lassen und versucht, unabhängig von den historischen und archäologischen Befunden, eine Datierung über den Weg der typologischen Einordnung, so lassen die Randgestaltungen und Profile der aus dem Graben stammenden Töpfe eine weit gefasste Mittlerstellung zwischen den um 1130 und um 1170 datierten Münztöpfen aus Tadten und Allentsteig⁸⁹ und den mit 1273 terminierten Funden in Leithaprodersdorf⁹⁰ erkennen. Damit ließe sich unabhängig von der historischen und archäologischen Quellenlage ein Zeitraum von der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts für das Fundmaterial aus dem Wiener Graben argumentieren. Gegen ein zeitlich weiteres Hineinreichen ins 13. Jahrhundert könnten einige zu 1230-50 münzdatierte Funde aus Kleinhard⁹¹ sprechen, die nun schon deutlich untergriffige Ränder zeigen, die in den wenigen Grabenfunden nicht anzutreffen sind.

Ein weiteres wichtiges Referenzmaterial für unseren Raum sind die Funde aus dem Schlössl in Leithaprodersdorf, das nach der historischen Quellenlage 1273 von König Přemysl Otakar zerstört wurde⁹². Die hier zutage getretenen Keramikfunde zeigen voll entwickelte spätmittelalterliche Töpfereiproduktion mit schnell aufgedrehter, reduzierend und oxidierend gebrannter Ware. Die Topfprofile besitzen durchwegs dünnwandige, weit ausladende Randzonen und spitz umgeklappte oder umgebogene, untergriffige Randabschlüsse. Die Bewertung der Keramik legte einen Besiedlungsbeginn zu Anfang des 13. Jahrhunderts nahe, das Formengut ist aber deutlich jünger als jenes des Wiener Stadtgrabens.

Darüber hinaus wurden und werden weiter entfernt liegende Datierungshinweise herangezogen, insbesondere über Materialien aus dem bayerischen Raum⁹³. Weiters sind jüngst vorgelegte, gut stratifizierte Keramikfundkomplexe vom Grazer Hauptplatz für den Raum des südöstlichen Niederösterreich von großer Bedeutung⁹⁴.

Betrachtet man nun die Relativchronologie aus dem Raum des südöstlichen Niederösterreich, so lassen sich die Funde der hier kaum enger als auf ein halbes Jahrhundert datierten Phasen mit oben genannten fixen Anhaltspunkten übereinstimmen oder aber ausschließen. Die Abfolge in Dunkelstein zeigt deutlich die Entwicklung von einfach ausladenden/abgestrichenen Randformen, wie sie den Münztöpfen des 12. Jahrhunderts entsprechen, hin zu dachförmig verdickten und weiter zu umgeklappten und untergriffigen Randzonen. Dabei sind die Randzonen verhältnismäßig dickwandig und biegen kurz aus. Letztgenannte Formen, die erst in den jüngeren Befundphasen auftreten, lassen sich mit den Funden des Wiener Grabens korrelieren, erreichen aber den durch Leithaprodersdorf repräsentierten Horizont nicht mehr. Die jüngeren Befundphasen in Dunkelstein zeigen weitestgehend identisches Formengut mit jenem der ersten Phasen (1-3) in Lanzenkirchen und mit den Befundphasen II und III nach den neueren Grabungen in Möllersdorf, womit das Formengut der 2. Hälfte des 12. und der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts umschrieben werden kann⁹⁵. Jüngere Entwicklungen, charakterisiert durch weit ausladende, spitz umgeklappte Randlösungen, Kelch-/Kragenränder⁹⁶ und der häufigen Anwendung des Rollrädchendekors, wie sie aus Leithaprodersdorf bekannt sind, finden sich in Dunkelstein nicht mehr. In Lanzenkirchen und Möllersdorf treten alle diese Formen erst in der jeweiligen Phase 4 auf.

Gute Übereinstimmungen und damit eine gewisse Bestätigung erfährt ein solchermaßen absolut fixiertes Chronologiegerüst bei Gegenüberstellung mit anderen Regionen. So wird in Ungarn⁹⁷ entsprechend entwickeltes Formengut wie in Leithaprodersdorf durchwegs ins 13. Jahrhundert datiert. Aus der Steiermark wurden jüngst gut stratifizierte Fundkomplexe vom Grazer Hauptplatz vorgelegt, die eine gleichläufige Entwicklung der Randgestaltung von kurz ausbiegenden, dachförmig verdickten Rändern des 12. Jahrhunderts zu weitläufigen Randzonen mit spitz umgeklapptem Randabschluss des 13. Jahrhunderts zeigen. Zudem lässt sich hier erkennen, dass mit einer vollständigen Übernahme der fußbetriebenen Töpferscheibe erst in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu rechnen ist, die dann auch erst ein Vorherrschen der dünnwandigen Gefäßprofile bewirkt. In der ersten Jahrhunderthälfte kann ihre Verwendung nur an etwa einem Drittel der Gefäße beobachtet werden⁹⁸. In Bayern zeigt die Formentafel datierter Fundplätze weitläufig

⁸⁸ GAISBAUER 2004.

⁸⁹ STEININGER 1985, Kat. 1 und 3.

⁹⁰ PROCHASKA 1995.

⁹¹ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996, 232/Abb. 3.

⁹² PROCHASKA 1995, 11.

⁹³ Eine erste Vorlage vorwiegend historisch datierter Fundplätze bei DANNHEIMER 1973, sowie jüngst Fundkomplexe des 10. Jhs. aus Regensburg: M. WINTERGERST 1998; E. WINTERGERST 2004.

⁹⁴ LEHNER 2002.

⁹⁵ Die Eingrenzung der Funde aus Dunkelstein würde durch den Zeitraum der urkundlichen Nennungen der genannten Ministerialen eine Bestätigung erfahren: vgl. dazu den Abschnitt 4.2.3/Dunkelstein.

⁹⁶ Die derzeit frühesten absolut datierten Kelch-/Kragenränder in Ostösterreich stammen aus einer historisch vor 1202/27 datierbaren Schicht aus der Grazer Leechkirche: LEHNER 1996, 126, Taf. 18/6-7.

⁹⁷ HOLL 1973, 199/Abb. 26; 1992, 105 f./Abb. 44-49.

⁹⁸ LEHNER 2002, 293 sowie 299 f./Taf. 3 und 4.

ausladende Randzonen bereits in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, vorherrschend jedoch erst ab dem 13. Jahrhundert⁹⁹.

Darüber hinaus werden auch wichtige hochmittelalterliche Fundmaterialien in Niederösterreich, wie die älteren Grabungen in der Burg Möllersdorf¹⁰⁰, die Funde vom Krottenturm in Zwentendorf¹⁰¹ und die Vorlage des Bestandes mittelalterlicher Keramik im Historischen Museum der Stadt Wien (jetzt: Wien Museum)¹⁰², im Wesentlichen entsprechend oben angeführter Entwicklung datiert.

Damit steht dieses chronologische Gerüst in einem gewissen Widerspruch zur zeitlichen Stellung des ältesten Horizontes am Gaiselberg, dessen keramische Phasen eine erste Basis für die mittelalterliche Keramikchronologie in Niederösterreich waren und sind¹⁰³. Der erste Horizont charakterisiert sich im Wesentlichen durch einen hohen Anteil glimmerhältiger Ware in Kombination mit weit ausladenden, spitz umgeklappten Randgestaltungen sowie bereits Kelch-/Kragenrändern und häufig auftretendem Rollrädchendekor. Dieses Formenspektrum findet sich in Lanzenkirchen und Möllersdorf erst in den fortgeschrittenen Phasen 4 und wurde, wie oben dargelegt, in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts gestellt. FELGENHAUER-SCHMIEDT hatte den Horizont I in Gaiselberg jedoch seinerzeit in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert. Ausschlaggebend dafür waren neben der Annahme, dass die Glimmerkeramik, analog zur süddeutschen Entwicklung, im Wesentlichen auf das 12. Jahrhundert beschränkt sei¹⁰⁴, vor allem die Funde des Burgstalls Steinbach in Oberösterreich¹⁰⁵. Zu diesem liegt eine historische Zerstörungsnachricht von 1171 vor, die 1960 eine Grabung zum Ziele der Gewinnung sicher datierten Keramikmaterials veranlasste. Eine dabei zutage getretene „Brandschicht“ wurde von BENINGER als Zeugnis dieser Zerstörung gewertet, und die unter und auf dieser Schicht liegende Keramik als gesichert datiert gewertet. Der Publikation ist zu entnehmen, dass die Grabung jedoch unzureichend dokumentiert ist, zudem wird kurz erwähnt, dass vom Burgstall auch reichhaltiges Fundmaterial des 14. Jahrhunderts vorläge¹⁰⁶, sodass die Funde vom Steinbach als zuverlässig datierter Fundkomplex der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ausscheiden müssen. Bezüglich der Keramikauswertung waren dem Bearbeiter zwar auch die Funde aus Leithaprodersdorf bekannt, und er stellte sie sogar in Beziehung zu jenen in Steinbach, sah aber so große technologische Unterschiede zwischen beiden Fundmaterialien, dass eine Gleichzeitigkeit nicht in Betracht kam und er vielmehr darin eine Bestätigung der Datierung zu 1171 sah.

Scheiden die Funde von Steinbach nun als Referenzmaterial für die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts aus, so beruht die Datierung von Gaiselberg/Horizont I auch auf der zeitlichen Stellung der Glimmerkeramik. Diese dürfte im bairischen Donaauraum im 13. Jahrhundert kein Weiterleben erfahren¹⁰⁷ und konzentriert sich in Niederösterreich, wie FELGENHAUER-SCHMIEDT in jüngeren Arbeiten betonte, auf den engeren Donaauraum und vor allem auch auf das Weinviertel¹⁰⁸. In der benachbarten Westslowakei gewinnt die stark glimmerhältige Keramik erst ab der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts an Bedeutung, zeigt hier jedoch ein unterschiedliches Formenkleid¹⁰⁹. Entsprechend der daraus erschließbaren höheren Bedeutung der Glimmerkeramik im nordöstlichen Niederösterreich und dem angrenzenden westslowakischen Raum dürfte hier eine Keramikregion fassbar werden, in der die Glimmermagerung eine mit dem bairischen Donaauraum vermutlich nur sehr eingeschränkt vergleichbare Entwicklung durchmacht¹¹⁰. Versucht man nun eine zeitliche Bewertung weniger nach der Tonzusammensetzung als vielmehr nach der formalen Gestalt der Gefäße und Profile, so wäre aber, entsprechend der jüngeren Keramikchronologie aus dem südöstlichen Niederösterreich, eine deutliche „Verjüngung“ der ersten Horizonte vom Gaiselberg angezeigt. Inwiefern diese räumlich weiter entfernten Keramikregionen nun tatsächlich miteinander vergleichbar sind, müssen zukünftige Untersuchungen klären; die allgemeinen Tendenzen der mittelalterlichen Keramikentwicklung dürften aber „weiterreichende“ Schlüsse zulassen.

⁹⁹ DANNHEIMER 1973, Formentafel im Anhang.

¹⁰⁰ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1986.

¹⁰¹ SZAMBIT 1989.

¹⁰² FELGENHAUER-SCHMIEDT o.J. [1982].

¹⁰³ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1969; 1977, 232 ff. und Taf. 1-3.

¹⁰⁴ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1977, 236 und 256/Anm. 19.

¹⁰⁵ BENINGER 1964, 222 ff.

¹⁰⁶ BENINGER 1964, 232.

¹⁰⁷ Wie Anm. 85.

¹⁰⁸ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003a, 38; vgl. dazu vor allem auch die Keramik aus Stillfried: FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996, 231 ff.

¹⁰⁹ RUTTKAY 1996, 265 f.

¹¹⁰ Hier könnten abermals nur gut stratifizierte Fundkomplexe genauere Kenntnisse zu Aufkommen und Entwicklung dieser Keramikart liefern.

5.3 Die örtliche Keramikproduktion

Obwohl derzeit noch nicht durch einen entsprechenden Befund beweisbar, ist auf Grund der vorhandenen regionalen Keramikgruppen mit einer eigenständigen Keramikproduktion ab dem 11. Jahrhundert zu rechnen, wobei Töpfereien zu dieser Zeit nahe liegend im Marktort Neunkirchen anzunehmen sind. Hafnereibetriebe sind hier erst im Spätmittelalter schriftlich und archäologisch belegt¹¹¹. Der unweit von Neunkirchen liegende Ort Hafning lässt sich aber bereits 1145 urkundlich nachweisen (siehe weiter unten). Damit wird man auch das Herkunftsgebiet der ab dem 13. Jahrhundert charakteristischen, rot oxidierend gebrannten Keramik hier vermuten können. Dies belegen vor allem auch die Fundmaterialien der Umgebung, die diese Keramikart überwiegend zutage brachten¹¹². Hafnereibetriebe können für die landesfürstliche Gründungsstadt Wiener Neustadt ab dem 13. Jahrhundert gesichert angenommen werden, ab dem frühen 14. Jahrhundert sind sie auch schriftlich belegt.

Aussagen zur Verteilung, zum Handel mit den Produkten bzw. zur Versorgung der Burgherren mit dem Alltagsgut Geschirrkemik müssen im Bereich der Hypothese bleiben. Im Falle der Herren von Dunkelstein ist der nahe liegende Markt Neunkirchen wohl als Bezugsort anzunehmen. Dieser, wie auch der Ort Hafning, liegen im Herrschaftsbereich der Grafen von Formbach, sodass grundherrschaftlich-formbachische Werkstätten des ausgehenden 11. und der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts vermutet werden können.

5.4 Formbachische Gewerbesiedlungen im Pittener Raum?

Inwiefern nun die Landesherren, die Grafen von Formbach und die Markgrafen von Steyr, die Otakare, mit der Produktion und dem Vertrieb von Grafitkeramik in diesem Raum in Verbindung zu bringen sind, lässt sich kaum beantworten. Mehr als dass beide Familien bzw. entsprechende Ministerialen in Gebieten mit Grafitvorkommen Besitzungen hatten oder ansässig waren, lässt sich nicht anführen¹¹³. Das Aufkommen der Grafitkeramik ist aber sicher nicht mit dem herrschaftsmäßigen Auftreten dieser Geschlechter in diesem Raum in Verbindung zu bringen, sondern lässt sich bereits für die 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts annehmen¹¹⁴.

Darüber hinaus dürften die Formbacher aber im Zuge ihrer Herrschaftserrichtung auch intensive Wirtschaftsimpulse in diesem Gebiet gesetzt haben. Dies beruht auf der Beobachtung, dass sich eine auffällige Häufung von Orten mit Gewerbenamen im Raum Pitten, im unmittelbaren Herrschaftsgebiet der Formbacher, nachweisen lässt. Allen voran ist hier der Töpferort Hafning zu nennen, dessen Bestehen durch die Nennung eines *UValther de Hauenaren*, vermutlich eines formbachischen Gefolgsmannes, 1145 angezeigt ist¹¹⁵. In unmittelbarer Nähe finden sich weiters die Orte Schiltern und Sautern, deren Ortsnamen mit „bei den Schildmachern“ und „bei den Nähern, Schneidern, Schustern“ übersetzt werden kann¹¹⁶. In beiden Orten sind in den 1140er und 1150er Jahren formbachische Gefolgsleute fassbar¹¹⁷. Inwiefern der Baubefund in Sautern tatsächlich als Gewerbebetrieb, respektive als „Schmiede“ angesprochen werden kann, ist unklar; die Etymologie des Ortsnamens weist aber deutlich auf einen Gewerbeort hin. Weiters ist Schmidsdorf bei Gloggnitz anzuführen, in dem vor 1109¹¹⁸ eine halbe Hufe als Schenkungsgut dem neu gegründeten Kloster Formbach durch die gleichnamigen Grafen zugedacht wurde¹¹⁹. Die benachbarten Eisenverhüttungsbetriebe u.a. in Payerbach/Grillenbergl und in Hirschwang lassen sich archäologisch als zeitgleiche Produktionsorte für Roheisen erschließen.

¹¹¹ Siehe dazu HAIDER-BERKY 1982. – Archäologisch können derzeit drei spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Töpfereien in Neunkirchen nachgewiesen werden, freundliche Mitteilung von Wolfgang HAIDER-BERKY.

¹¹² Wie in Lanzenkirchen, Dunkelstein/Herrenhof, Grabensee, Sieding etc.

¹¹³ Die Formbacher hatten unter anderem Besitzungen im Waldviertel (um Kottes, Ranna und Spitz) und um Herzogenburg von Göttweig bis Mauer bei Melk (KUSTERNIG 1984, 14). Die Otakare hätten einerseits mit dem Ort Enns eine relative Nähe zu entsprechenden Lagerstätten im Mühl- und Waldviertel gehabt, andererseits fielen durch die Verheiratung Otakars II. (1082-1122) mit der Tochter Leopolds II. Besitzungen im oberen und unteren Traisental an die steirischen Markgrafen (DOPSCH 1999, 273 f.)

¹¹⁴ Eine umfangreichere Herrschaftserschließung des Pittener Raumes durch die Formbacher wie auch durch die steirischen Markgrafen lässt sich aus den Schriftquellen erst ab der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts erkennen; die formbachische Herrschaftserschließung im Umkreis um Pitten nimmt WELTIN (1998, 23 ff. und Anm. 40) sogar erst mit nach 1081 an.

¹¹⁵ HONB und SCHUSTER 1989-1992, H 29, 1145. – Den Genannten als formbachischen Gefolgsmann zu vermuten, basiert auf dem Umstand, dass Hafning mitten im formbachisch dominierten Gefolgschaftsbereich östlich der Linie Gloggnitz, Pottschach, Neunkirchen, Natschbach, Schwarzaul liegt: vgl. WELTIN 1998, 31.

¹¹⁶ SCHUSTER 1989-1992, S 38 und S 98.

¹¹⁷ Siehe dazu WELTIN in: WEHRBAUTEN UW I (Sautern), 213, insbesondere auch Anm. 3.

¹¹⁸ Die Schenkung Ekberts datierte man lange Zeit ins Jahr 1094 anlässlich der Konsekration des ersten Formbacher Abtes Berengar, doch lässt sich aus der Quelle nur schließen, dass wohl Ekbert I. die Dotation vornahm, der jedenfalls 1109 starb: vgl. WELTIN in: WEHRBAUTEN UW I (Neunkirchen), 172 f.

¹¹⁹ WELTIN 1998, 27 und Anm. 57.

Als Markt- und Handelsplatz nimmt Neunkirchen eine zentrale Rolle in dem Raum ein. Dieser in der Schenkungsurkunde Ekberts I. als *mercatum* bezeichnete Ort wird vor 1109 zur Gänze dem Kloster Formbach überlassen. In weiterer Folge versuchte Ekbert II. die Schenkung seines Vaters teilweise rückgängig zu machen und den Ort wieder an sich zu bringen, was ihm letztlich auch gelang. Das massive Interesse an diesem Zentralort seitens der Formbacher und des mit ihnen in weiterer Folge in Konkurrenz stehenden Klosters Formbach ist auch an der Münzstätte in Neunkirchen ablesbar. So lässt sich das Kloster 1139 eine päpstliche Besitzbestätigung ausstellen, in der auch eine Münzstätte in Neunkirchen erwähnt wird, dem Ekbert II. seinerseits 1141 eine Bestätigung für die Ausübung der Münzprägung durch König Konrad III. entgegenhielt¹²⁰. In der Folge einigte man sich offenkundig zu einer Gemeinschaftsprägung, die in den 1140er und 1150er Jahren numismatisch greifbar wird¹²¹. Inwiefern für die Münzprägung tatsächlich eine königliche Erlaubnis nötig war, ist umstritten, für die Ausübung des Marktrechtes benötigten die Formbacher hingegen sicher keine königliche Genehmigung¹²². Insgesamt lässt sich damit das formbachische Herrschaftsgebiet im Pittener Raum auch als gestalteter Wirtschaftsraum des ausgehenden 11. und der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts erkennen.

5.5 Zur Beziehung zwischen Keramikrepertoire und Herrschaftszugehörigkeit

Die herrschaftlichen Beziehungen der einzelnen Burgherren zeigen, sofern eine befriedigende Überlieferung vorhanden ist, keinen Zusammenhang zwischen der Verteilung der unterschiedlichen Keramikarten und dem jeweiligen Gefolgschaftsverband. Die Herren von Lanzenkirchen standen in der Gefolgschaft der Grafen von Formbach und später der steirischen Markgrafen, in deren *familia* die Ministerialen von Dunkelstein von Anbeginn begegnen. Ab 1200 treten beide in die babenbergische Ministerialität ein¹²³. Die Keramikrepertoires beider Burgen zeigen in den gleichzeitigen Phasen keine wesentlichen Unterschiede.

Die Herren von Möllersdorf sind spätestens ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts in der Gefolgschaft der Babenberger¹²⁴. Die Herren von Losenheim dürften ab etwa 1200 von Gleißfeld aus dem Pittental in den Raum Puchberg (am Schneeberg) abgewandert sein¹²⁵. Nach dem Aussterben der steirischen Otakare und der Vereinigung der Steiermark mit Österreich stehen schließlich um 1200 alle genannten Herren – Lanzenkirchner, Dunkelsteiner, Möllersdorfer, Losenheimer – in babenbergischer Ministerialität. Darüber hinaus fehlen eindeutig zuordenbare Nennungen zu den Haussteinen in Grünbach und Muggendorf und auch zur Burg Scharfeneck bei Baden.

Die anfangs unterschiedliche, dann gleiche Herrschaftszugehörigkeit bzw. der Wechsel des Gefolgschaftsherrn lässt sich in der Keramik nicht ablesen. Das gleichzeitige Auftreten unterschiedlicher Keramikgruppen im Schichtkontext der stratifizierten Fundstellen spricht vielmehr dafür, dass zeitgleich unterschiedliches Geschirr in Verwendung stand. Man wird damit eine Versorgung über einen Marktort (z.B. Neunkirchen) oder fahrende Händler ablesen können. Das Vorkommen der Grafitkeramik im 13. Jahrhundert im östlichen Voralpenbereich spiegelt u.U. den Einzugsbereich der Händler aus dem Raum Dunkelsteinerwald bzw. den Werkstätten um St. Pölten und Mautern an der Donau wider.

5.6 Das Verhältnis zu den Nachbarregionen

Die regionale Keramikproduktion setzt im 11. Jahrhundert ein, gewinnt aber erst im 12. Jahrhundert an Bedeutung. Kontakte zu den südlichen und östlichen Nachbarregionen sind insgesamt nachzuweisen, zeigen aber im Hochmittelalter zu keinem der angrenzenden Räume einen gleichermaßen engen Anschluss wie an den Donaauraum. Im ältesten hochmittelalterlichen Horizont des 11. bis 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts sind über die Grafitkeramik die diesbezüglichen Kontakte am stärksten ausgeprägt. Danach ist eine Anknüpfung an die südlich anschließende Steiermark vor allem durch die steinchenhaltige/wechselhaft gebrannte Keramik erkennbar, die dort im Hochmittelalter die typische Materialgruppe darstellt. Die mit dieser Keramikart kombinierten Randgestaltungen lassen teilweise formale Gleichläufigkeiten zum Donaauraum erkennen, sodass z.B. trichterförmig ausladende oder eckig ausbiegende Ränder, wie sie in unserem Raum in Kombination mit Grafitkeramik auftreten, in der Steiermark auf grafitloser Ware anzutreffen

¹²⁰ WELTIN 1998, 30 f. WELTLIN in: WEHRBAUTEN UW I (Neunkirchen), 173 f.

¹²¹ HAHN, LUEGMAYER 1995, 29 ff.

¹²² Vgl. WELTIN in: WEHRBAUTEN UW I (Neunkirchen), 173 f; WELTLIN 1977, 47 ff.

¹²³ WELTIN in: WEHRBAUTEN UW I (Dunkelstein), 58 ff; WELTLIN in: WEHRBAUTEN UW I (Lanzenkirchen), 168 ff.

¹²⁴ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1986, 24.

¹²⁵ WELTIN in: WEHRBAUTEN UW II (Gleißfeld), 11 f. sowie Anm. 31.

sind¹²⁶. Die Grafitkeramik tritt in der Steiermark vor allem in den nördlichen Regionen noch auf, Richtung Süden verliert sie an Bedeutung und wird als Import gewertet¹²⁷. Darüber hinaus finden sich auch hier vergleichbare Randformen, wie sie aus Ungarn bekannt sind¹²⁸.

Die Einflüsse aus dem ungarischen Raum betreffen neben den angesprochenen, im Donauraum unbekannt Randtypen auch Dekore (Spiraldekore, früher Rollrädchendekore), insgesamt sind diese Kontakte aber im Hochmittelalter nicht als vorherrschend zu bezeichnen¹²⁹. Spezifisch ungarische Gefäßarten, wie Tonkessel, sind im Untersuchungsraum bislang noch nicht aufgetreten.

Die Kontakte zum westlichsten ungarischen Raum (bis 1921, danach das östlichste Bundesland in Österreich) - dem Burgenland, können derzeit kaum präzisiert werden, da dieser Raum aus keramischer Sicht für das Hochmittelalter auf Grund des schlechten Forschungsstandes weitestgehend unbekannt ist. Aus Oberwart stammen einige wenige, publizierte Fragmente, die sich gut an das Formenspektrum des 12. Jahrhunderts unseres Raumes anbinden lassen¹³⁰, gleiches lässt sich auch für den um 1130 datierten Münztopf aus Tadten¹³¹ sagen. Die Region der steinchenhaltigen/rot oxidierend gebrannten Keramik des 14./15. Jahrhunderts schließt das Burgenland mit ein. Welchen Stellenwert sie dort gewinnt, lässt sich mangels des Forschungsstandes nicht abschätzen. In Leithaprodersdorf nimmt sie im 13. Jahrhundert nur einen geringen Prozentsatz ein¹³², die ins 15. Jahrhundert zu datierenden Funde aus dem St. Michaelskarnen in Eisenstadt sind hingegen überwiegend oxidierend gebrannt¹³³.

Ab dem 13. Jahrhundert werden mit dem Aufkommen der steinchenhaltigen/rot oxidierend gebrannten Keramik und deren spezifischen Randformen die Bezüge zu Ungarn, wo zeitgleich dieselbe Entwicklung einsetzt¹³⁴, wesentlich stärker. In der Steiermark findet sich ebenfalls vergleichbare oxidierend gebrannte Keramik, wobei der Bereich des steirischen Mürztales mit dem anschließenden südlichen Niederösterreich als zusammengehöriger Raum betrachtet werden kann¹³⁵; die Grenze der Keramikregion reicht damit bis jenseits der heutigen Bundesländergrenzen. Darüber hinaus dominiert in der Steiermark bis ins 14. Jahrhundert hinein die wechselhaft gebrannte Keramik, die erst allmählich von der gut reduzierend gebrannten Keramik abgelöst wird. Letztgenannte nimmt im Wesentlichen erst ab dem 15. Jahrhundert eine vorherrschende Stellung ein¹³⁶. Die in unserem Raum für die oxidierend gebrannte Keramik so charakteristischen Kragen- und Karniersränder, die im Donauraum unbekannt sind, finden sich z.B. in Graz auf wechselhaft bis reduzierend gebrannten Gefäßen¹³⁷.

Die ab dem 15. Jahrhundert in der Region auftretende weiße Keramik¹³⁸ könnte ebenfalls aus Ungarn inspiriert worden sein, wo weiße Keramik (teilweise auch bemalt) bereits ab dem 13. Jahrhundert produziert wurde¹³⁹.

Die Gründe für die wechselseitigen Beziehungen im keramischen Formengut sind wohl im regen Handels- und Wirtschaftsaustausch zu suchen. In dieser Hinsicht werden ab 1160 durch die Errichtung der Semmeringstraße durch die steirischen Markgrafen und um 1200 durch die Gründung von Wiener Neustadt durch die Babenberger deutliche Akzente gesetzt. Archäologisch ist „Fernhandel“ v.a. in Dunkelstein durch die Fischreste belegt, wo nicht nur Donaufische sondern auch Heringe nachgewiesen werden konnten¹⁴⁰. Keramikgefäße sind in diesem Zusammenhang sicher auch als Gebinde für verschiedene Produkte/Lebensmittel auf die jeweiligen Fundstellen gelangt.

¹²⁶ Vgl. das Fundmaterial vom Ulrichsberg bei Deutschlandsberg. – Auch dachförmig verdickte Ränder sind in der Steiermark nicht untypisch; vgl. LEHNER 2004, Taf. 2 und 3; weiters: LEHNER 2002, 298, Taf. 2.

¹²⁷ LEHNER 2003, 134; 2004, 120.

¹²⁸ So stammen aus Graz auch ähnlich ausladende, innen gekahlte Ränder, wie sie in Dunkelstein mit ungarischen Vorbildern angeführt wurden (siehe oben); vgl. LEHNER 2002, 299, Taf. 3.

¹²⁹ Einen Überblick zur hochmittelalterlichen, ungarischen Keramik bietet TAKÁCS 1996.

¹³⁰ UBL 1977, 367/Abb. 2.

¹³¹ STEININGER 1985, Kat.Nr. 1.

¹³² Vgl. Anm. 84.

¹³³ FELGENHAUER 1971b, 60.

¹³⁴ Zu Ungarn vgl.: HOLL 1973; 1966.

¹³⁵ So LEHNER 2003, 132 und 137/Anm. 32. – Diese Beobachtung beruht v.a. auf dem umfangreichen, spätmittelalterlichen Keramikmaterial aus dem Stift Neuberg an der Mürz, das derzeit noch unpubliziert ist (LEHNER 1999).

¹³⁶ LEHNER 2003, 135.

¹³⁷ LEHNER 2002, 296 und 301, Taf. 5.

¹³⁸ Diese ist in Lanzenkirchen, Dunkelstein/Herrenhof, Haßbach und Losenheim bekannt und dürfte u.a. auch in Neunkirchen produziert worden sein, wie Funde aus entsprechenden Töpfereiabfällen zeigen (Sammlung W. HAIDER-BERKY).

¹³⁹ Vgl. Anm. 97.

¹⁴⁰ Unpubliziert, freundliche Mitteilung Alfred GALIK.

Die hier regional in der Keramikphase 2. Hälfte 12./1. Hälfte 13. Jahrhundert auftretenden Gefäße mit Kammstrichdekor haben mit den nächsten Vergleichsbeispielen in Kärnten, Ost- und Südtirol die weitest entfernten Entsprechungen. Inwiefern diese wahrscheinlich aus jenem Raum angeregten Formen auch regional produziert wurden oder diese Gefäße tatsächlich als Importgut (vielleicht abermals nur als Gebinde) zu werten sind, ist noch unklar.

5.7 Das südöstliche Niederösterreich als Keramikregion – Zusammenfassung

Die Studie versucht eine auf breiterer Materialbasis beruhende Charakterisierung und Beschreibung der hochmittelalterlichen Keramik im südöstlichen Niederösterreich darzulegen. Neben drei Fundplätzen mit interner Relativchronologie (Lanzenkirchen, Möllersdorf, Dunkelstein) wurde das übrige bisher in diesem Raum bekannt gewordene hochmittelalterliche Fundmaterial zusammengestellt und vergleichend betrachtet.

Hinsichtlich der Frage nach einer „einheitlichen Keramikregion“ ist zunächst als Ergebnis festzuhalten, dass die Verteilung der Keramikarten im bearbeiteten Gebiet im 11.-13. Jahrhundert teilweise sehr unterschiedliche Verbreitungsbilder zeigt.

Die Grafitkeramik, die im Donauraum und in den Gebieten nördlich davon im 10.-12. Jahrhundert dominiert und ab dem fortgeschrittenen 12. Jahrhundert teilweise von der Glimmerkeramik abgelöst wird, hat in unserem Raum vor allem im 11./1. Hälfte 12. Jahrhundert ihre größte Bedeutung, tritt aber südlich der Piesting in dieser Zeit nie ausschließlich auf einer Fundstelle auf. Nördlich dieser Linie ist bisher nur der Fundplatz Großer Buchberg bei Alland für diese frühe Periode bekannt, für den durch sein ausschließlich grafithältiges Keramikspektrum wohl bereits die größere Nähe zum Donauraum ablesbar ist.

Für den Bereich südlich der Piesting sind einstweilen die Fundstellen Hausstein von Grünbach und Dunkelstein für das 11./1. Hälfte 12. Jahrhundert repräsentativ sowie auch die typologisch frühen Funde aus Sautern. Hier zeigt sich ein überwiegendes oder zumindest ein sehr hohes Auftreten der Grafitkeramik, die insofern als Importgut gewertet werden dürfte, als sie einerseits die gleichen Formen wie im Donauraum zeigt und andererseits im Formenkleid der regional produzierten Keramik nicht aufscheint. Die Verbreitung der Grafitkeramik lässt sich nach Süden bis in die nördliche Steiermark verfolgen, wo sie mit Randformen begegnet, wie sie im Donauraum und im Waldviertel geläufig sind¹⁴¹.

Die regionale Produktion spiegelt im 11. und 12. Jahrhundert die einfach steinchenhältige/wechselhaft gebrannte Keramik sowie eine kleine Gruppe von fein kalksteinenhältigen Gefäßen wider. Über die wechselhaft gebrannte Keramik ist eine enge Anknüpfung an die Steiermark erkennbar, die dort bis ins 13./14. Jahrhundert die dominierende Keramikgruppe ist. Hinsichtlich der Randformen zeigen sich im südöstlichen Niederösterreich mit dieser Keramikgruppe Typen vergesellschaftet, wie sie einerseits im Donauraum bekannt sind, andererseits aber auch Entsprechungen in der Steiermark oder in Ungarn haben.

Ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts besitzt die Grafitkeramik eine sehr unterschiedliche Verbreitung im Bearbeitungsgebiet, die vermutlich mit unterschiedlichen Verteilungsmechanismen zu erklären ist. Während auf Fundplätzen am Ostabhang des Voralpengebietes, wie auf dem Hausstein von Muggendorf und in Losenheim, Grafitkeramik entweder vorherrscht oder zumindest in größeren Mengen vertreten ist, scheint sie auf weiter östlich liegenden Fundplätzen bzw. im engeren Umkreis von Neunkirchen (z.B. Lanzenkirchen, Dunkelstein) so gut wie nicht auf. Hier spiegelt sich damit deutlich die Nähe und der Absatzmarkt der Produktionsorte in Neunkirchen und Hafning wider, letztgenannter Hafnereiort ist um die Mitte des 12. Jahrhunderts urkundlich fassbar.

Die weitere Entwicklung zeigt dann kleinräumig ein sehr heterogenes Bild. Während die grafithältige Keramik im Donauraum im Laufe des 12. Jahrhunderts von der glimmerhältigen Keramik abgelöst wird, tritt die Grafitkeramik südlich der Piesting in diesem Zeitraum zugunsten der steinchenhältigen/wechselhaft gebrannten Keramik zurück, die sich weiter zum charakteristischen steinchenhältigen/rot oxidierend gebrannten Geschirr ab dem 13. Jahrhundert entwickelt. Aus diesem Bild fällt nun zunächst der Hausstein von Muggendorf mit seinem vorherrschend grafithältigen Fundmaterial des 12./13. Jahrhunderts heraus. Zu einem verständlichen Bild könnte es skizziert werden, wenn man in ihm tatsächlich einen Umschlagplatz für Grafitgeschirr aus dem Dunkelsteinerwald/Traisental sieht, wie es durch die Keramikanalysen und die spärlichen historischen Indizien angezeigt ist.

Wiener Neustadt unterscheidet sich ebenfalls ganz deutlich von der skizzierten Entwicklung und dem Verbreitungsbild, da hier ab dem 13. Jahrhundert im Gegensatz zum Umland steinchenhältige/reduzierend gebrannte Keramik dominiert. Damit ist einerseits eine entsprechende städtische Produktion fassbar, andererseits zeigen sich damit enge Verbindungen zum Donauraum.

¹⁴¹ LEHNER 2003, 134.

Mit dem Erstarren der lokalen Produktion ab dem 13. Jahrhundert in Wiener Neustadt und Neunkirchen-Hafning werden in nächster Nähe tatsächlich unterschiedliche „Warenarten“ produziert und auch streng reglementiert abgesetzt. Das in Wiener Neustadt hergestellte reduzierend gebrannte Geschirr, tritt in der Stadt vorherrschend auf, außerhalb derselben insgesamt nur in geringen Mengen. Die in Neunkirchen und Hafning produzierte, vermutlich zunächst wechselhaft und dann oxidierend gebrannte „Ware“, wurde hingegen massiv in der Umgebung abgesetzt, wie die entsprechenden Fundplätze Lanzenkirchen, Dunkelstein/Herrenhof, Sieding, Grabensee etc. verdeutlichen; reduzierend gebranntes Geschirr findet sich hier nur untergeordnet. Daneben wird bis weit ins 13. Jahrhundert auch grafitihaltige Keramik in diesem Raum vertrieben (vgl. Hausstein von Muggendorf).

Glimmerhältige Keramik, mit oder ohne Grafitanteil, tritt südlich der Piesting nur äußerst singulär auf und kann in den wenigen Belegfällen als Import angesehen werden. In Donauraum-nahen Bereichen, wie in Möllersdorf und in Scharfeneck bei Baden, wird Glimmerkeramik bereits häufiger beschrieben, sodass sich darin die geografische Entfernung zu den weiter südlicher liegenden, anders orientierten Fundpunkten ablesen lässt.

Der Handel mit den Gebieten an der Donau zeigt über die Grafitkeramik vor allem in der Frühzeit die größte Bedeutung. Ausgesprochener „Fernhandel“ ist durch die kammstrichverzierte Keramik angezeigt, die derzeit ihre nächsten Entsprechungen in Kärnten, Ost- und Südtirol hat.

Die „Keramikregion südöstliches Niederösterreich“ wird daher keineswegs als fix umgrenztes Gebiet charakterisierbar sein, sondern sie definiert sich als Überschneidungsraum zwischen den nördlich und südlich/südöstlich liegenden Einflussgebieten, wofür teilweise auch der Handel mit mehr oder weniger weit entfernten Produktionsorten verantwortlich gemacht werden kann. Zusammen mit den unterschiedliche Keramik produzierenden Hafnereierorten entsteht ein insgesamt heterogenes Bild, das man vielleicht als bedeutendstes Charakteristikum dieser Region herausstellen wird können.

Literaturverzeichnis

BENINGER 1964:

Eduard BENINGER, Forschungen zur Burgenarchäologie: Kögerl und Steinbach. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 109, 1964, 194-232.

BRUNNER 1991:

Karl BRUNNER, Der Österreichische Donauraum zur Zeit der Magyarenherrschaft. In: Österreich im Hochmittelalter. Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 17, Wien 1991, 49-61.

CECH 1985:

Brigitte CECH, Mittelalterliche Keramik aus dem Stadtmuseum von Wiener Neustadt. *Archaeologia Austriaca* 69, 1985, 251-307.

CECH 1990:

Brigitte CECH, Die keramischen Funde der slawischen Wallanlage in Thunau am Kamp, NÖ. Ein Beitrag zur Gliederung slawischer Keramik. *Zalai Múzeum* 3, 1990, 57-72.

CECH 1994:

Brigitte CECH, Die slawische Keramik des 8.-11. Jhs. in Niederösterreich. In: Čeněk STAŇA (Hrsg.), Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Internationale Tagungen in Mikulčice I, Brno 1994, 53-61.

CECH 2001:

Brigitte CECH, Thunau am Kamp – Eine befestigte Höhensiedlung (Grabung 1965-1990). Die keramischen Funde der frühmittelalterlichen Befestigung. *Mitteilungen der Prähistorischen Kommission* 43, Wien 2001.

CNA I:

Bernhard KOCH, *Corpus Nummorum Austriacorum I: Mittelalter*. Wien 1994.

CSENDES 1969:

Peter CSENDES, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter. *Dissertationen der Universität Wien* 33, Wien 1969.

DAIM, RUTTKAY 1981:

Falko DAIM, Elisabeth RUTTKAY, Die Grabungen von Franz Hampl am "Hausstein" bei Grünbach am Schneeberg, Niederösterreich. *Archaeologia Austriaca* 65, 1981, 35-51.

DANNHEIMER 1973:

Hermann DANNHEIMER, Keramik des Mittelalters aus Bayern. *Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung München* 15, München 1973.

DEUER et. al. 2004:

Wilhelm DEUER, Paul GLEIRSCHER, Harald KRAHWINKLER, Peter G. TROPPER, Manfred WASSERMANN, St. Daniel. Zur Geschichte der ältesten Pfarre im oberen Gailtal und Lesachtal. Dellach 2004.

DOPSCH 1999:

Heinz DOPSCH, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter. In: Herwig WOLFRAM (Hrsg.), *Österreichische Geschichte 1122-1278*: Wien 1999.

ENDRES, SPINDLER 2003:

Werner ENDRES, Konrad SPINDLER (Hrsg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafnerei-Symposium auf Schloß Maretsch in Bozen/Südtirol 2001. *NEARCHOS* 12, Innsbruck 2003.

- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1969:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die keramischen Horizonte des Hausbergs zu Gaiselberg, p.B. Gänserndorf, NÖ. In: Beiträge zur Mittelalter-Archäologie in Österreich I. Archaeologia Austriaca Beiheft 10, Wien 1969, 10-24.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1971a:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Archäologische Untersuchungen am Hausberg zu Kaumberg, Niederösterreich. Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters. Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 5, Wien 1971, 26-27.
- FELGENHAUER 1971b:
Sabine FELGENHAUER, Die keramischen Funde aus dem St. Michaelskarnen in Eisenstadt. Burgenländische Heimatblätter 33/2, 1971, 57-77.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1977:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. Archaeologia Austriaca 62, 1977, 209-336.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT o.J. [1982]:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Überblick über die mittelalterliche Keramik. In: Keramische Bodenfunde aus Wien (Mittelalter-Neuzeit). Museen der Stadt Wien Eigenverlag, Wien o.J. [1982], 20-24, 31-126.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1986:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2, 1986, 1-45.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Fundkeramik des Mittelalters aus der Grabung Kapitelgarten 1988. In: Peter SCHERRER (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten. Archäologische Bausteine. Österreichisches Archäologisches Institut Sonderschriften 22, Wien 1991, 112-124.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Zur Stadtarchäologie in Wien. Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. In: Manfred GLÄSER (Hrsg.), Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift für Günter P. FEHRING. Schriften des Kulturhistorischen Museums in Rostock 1, Lübeck 1993, 67-74.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Niederösterreichische Keramik des 12. und 13. Jahrhunderts. Pravek, Nové Rada 6, 1996, 229-240.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Graphittonkeramik des Früh- und Hochmittelalters in Niederösterreich. In: Lumír POLÁČEK (Hrsg.), Frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mitteleuropa. Naturwissenschaftliche Keramikuntersuchungen. Internationale Tagungen in Mikulčice IV, Spisy Archeologického Ústavu AV ČR Brno 9, 1998, 199-212.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2000:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Burg auf der Flur Sand und die Burg Raabs, NÖ. Neue historische Erkenntnisse durch die Archäologie. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 16, 2000, 49-77.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003a:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Keramik des 9. bis 12. Jahrhunderts in Ostösterreich. In: ENDRES, SPINDLER 2003, 35-42.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2003b:
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Zur Keramik des 9.-11. Jahrhunderts aus Niederösterreich. Budapest Régiségi 37, 2003, 29-38.
- FRIESINGER 1971-1974:
Herwig FRIESINGER, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 15/16, Wien 1971-1974.
- FRIESINGER 1979:
Herwig FRIESINGER, Das frühmittelalterliche Fundmaterial. In: Johannes Wolfgang NEUGEBAUER, Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen von 1977 in Klosterneuburg-St.Martin. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg N.F. 11, Klosterneuburg 1979.
- GAISBAUER 2004:
Ingeborg GAISBAUER, Von Mauer und Graben – Überlegungen zur ersten mittelalterlichen Stadtbefestigung Wiens. Fundort Wien, Berichte zur Archäologie 7, 2004, 224-233.
- GIESLER 1980:
Jochen GIESLER, Zur Archäologie des Ostalpenraumes vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Archäologisches Korrespondenzblatt 10, 1980, 85-98.
- GOBLER 1998:
Norbert GOBLER, Untersuchungen zur Formenkunde und Chronologie mittelalterlicher Stachelsporen in Deutschland (10.-14. Jahrhundert). Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 79, 1998, 479-664.
- HACKENBERG 2003:
Michael HACKENBERG, Bergbau im Semmeringgebiet. Archiv für Lagerstättenforschung 24, Wien 2003, 5-97.
- HAHN, LUEGMAYER 1995:
Wolfgang HAHN, Andrea LUEGMAYER, Die österreichischen Münzstätten im 12. Jahrhundert – Probleme und Lösungsansätze. In: Bernhard KOCH-Gedächtnisschrift. Numismatische Zeitschrift 103, Wien 1995, 23-37.
- HAIDER-BERKY 1982:
Wolfgang HAIDER-BERKY, Zur Geschichte des Hafner-Handwerkes in Neunkirchen. Unsere Heimat 53/2, 1982, 135-138.
- HAIDER-BERKY 1984:
Wolfgang HAIDER-BERKY, Eine hochmittelalterliche Schmiede in Sautern, Ortsgemeinde Pitten, Niederösterreich. In: Gloggnitz-Pitten. Auf dem Weg zu Niederösterreich 1050-1350. Die Zeit der Wels-Lambacher - Formbacher - Otakare - Babenberger - Habsburger. Ausstellung der Pfadfinder-Gilde Wartenstein-Gloggnitz, Gloggnitz 1984, 80-87.
- HALMER 1968:
Felix HALMER, Burgen und Schlösser zwischen Baden – Gutenstein – Wiener Neustadt. Burgen und Schlösser Niederösterreich I/2, Wien 1968.
- HOFER 1999:
Nikolaus HOFER, Neue archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Burg Möllersdorf, NÖ. In: Martin KRENN et al., Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1999. Fundberichte aus Österreich 38, 1999, 412-450.

- HOFFER 2000:
Nikolaus HOFFER, Abschluss der archäologischen Grabungen im Zuge der Neugestaltung des Hauptplatzes von Eggenburg, Niederösterreich. In: Martin KRENN et al., Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2000. Fundberichte aus Österreich 39, 2000, 199-207.
- HOLL 1966:
Imre HOLL, Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. *Studia Archaeologica* 4, Budapest 1966.
- HOLL 1973:
Imre HOLL, Sopron középkori városfalai. IV. (Les murs médiévaux de l'enceinte de Sopron IV.). *Archaeologiai Értesítő* 100, 1973, 180-206.
- HOLL 1992:
Imre HOLL, Köszeg vára a középkorban. Az 1960-1962. Évi ásatások eredménye (Die Burg Köszeg im Mittelalter. Die Ausgrabungsergebnisse der Jahre 1960-1962). *Fontes Archaeologici Hungariae*, Budapest 1992.
- HONB:
Heinrich WEIGL, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich (Reihe A). Band I-VII, Wien 1964-1975. – Fritz EHEIM, Max WELTIN, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich (Reihe A). Ergänzungen und Berichtigungen. Band VIII, Wien 1981.
- HUBER, K. KÜHTREIBER, SCHARRER 2003:
Elfriede Hannelore HUBER, Karin KÜHTREIBER, Gabriele SCHARRER, Die Keramikformen des Hoch- und Spätmittelalters im Gebiet der heutigen Stadt Wien sowie der Bundesländer Niederösterreich und Burgenland. In: ENDRES, SPINDLER 2003, 43-66.
- HUSZÁR 1979:
Lajos HUSZÁR, Münzkatalog Ungarn von 1000 bis heute. Budapest-München 1979.
- KALTENBERGER 1997:
Alice KALTENBERGER, Das Fundmaterial des Burgstalles Ober-Blasenstein in St. Thomas am Blasenstein, Bez. Perg, OÖ. Jahrbuch des Oberösterreichischen Muscalvereins 142/I, 1997, 53-127.
- KALTENBERGER, CECH 2003:
Alice KALTENBERGER, Brigitte CECH, Die mittelalterliche reduzierend gebrannte Keramik aus den Verfüllungen des römerzeitlichen Hufeisenturmes in Mautern an der Donau. Mittelalterliche bis frühneuzeitliche Keramik aus Mautern an der Donau. Ergänzungshefte zu den Jahreshften des Österreichischen Archäologischen Institutes 4, Wien 2003, 9-223.
- KERCHLER 1974:
Helga KERCHLER, Ur- und Frühgeschichtliche Siedlungsfunde auf dem Großen Buchberg bei Alland, p.B. Baden, NÖ. *Archaeologia Austriaca* 55, 1974, 29-90.
- KREITNER, OBENAU 2001:
Thomas KREITNER, Martin OBENAU, Die Rettungsgrabungen auf dem Gelände der Veste Rohr in Baden - ein Vorbericht. In: Barbara WEWERKA et al., Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2001. Fundberichte aus Österreich 40, 2001, 485-497.
- KUSTERNIG 1984:
Andreas KUSTERNIG, Der Gloggnitz-Pittener Raum von den Wels-Lambachern zu den frühen Habsburgern (um 1000 bis um 1350). In: Gloggnitz-Pitten. Auf dem Weg zu Niederösterreich 1050-1350. Die Zeit der Wels-Lambacher - Formbacher - Otakare - Babenberger - Habsburger. Ausstellung der Pfadfinder-Gilde Wartenstein-Gloggnitz, Gloggnitz 1984, 6-67.
- K. u. Th. KÜHTREIBER 1999:
Karin und Thomas KÜHTREIBER, Der archäologische Beitrag zur Burgenforschung im südöstlichen Niederösterreich. In: Willibald ROSNER (Hrsg.), Österreich im Mittelalter. Bausteine zu einer revidierten Gesamtdarstellung. Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde 26, St. Pölten 1999, 205-252.
- K. u. Th. KÜHTREIBER 2005:
Karin und Thomas KÜHTREIBER, KG und SG Neunkirchen, VB Neunkirchen. Fundberichte aus Österreich 44, 2005, 594, 596-597.
- K. KÜHTREIBER 1997:
Karin KÜHTREIBER, Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Funde aus dem Anwesen Singergasse 10 in Wiener Neustadt. Ergebnisse der baubegleitenden Untersuchungen 1983-1984. Unpublizierte Diplomarbeit, Universität Wien, Wien 1997.
- K. KÜHTREIBER 2000:
Karin KÜHTREIBER, Das Fundmaterial der archäologischen Untersuchungen im Bereich des Neunkirchnertores in Wiener Neustadt 1995-1996. *Carnuntum Jahrbuch* 1999 (2000), 77-191.
- Th. KÜHTREIBER 1996:
Thomas KÜHTREIBER, Lanzenkirchen, eine Niederungsburg im südlichen Niederösterreich. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1988-1992. Unpublizierte Diplomarbeit, Universität Wien, Wien 1996.
- LEHNER 1996:
Manfred LEHNER, Die Archäologie des Leechhügels. In: Forschungen zur Leechkirche in Graz. Fundberichte aus Österreich Materialheft A4, Wien 1996, 19-156.
- LEHNER 1999:
Manfred LEHNER, Die Klosterküche von Neuberg. Archäologische Forschungen im ehemaligen Zisterzienserstift. *Archäologie Österreichs* 10/1, 1999, 29-30.
- LEHNER 2002:
Manfred LEHNER, Die mittelalterliche Keramik vom Grazer Hauptplatz. In: Ulla STEINKLAUBER, Die Grabungen am Grazer Hauptplatz 2001/2002. Abschlussbericht zum Projektende. Fundberichte aus Österreich 41, 2002, 292-302.
- LEHNER 2003:
Manfred LEHNER, Die hochmittelalterliche bis frühneuzeitliche Keramik der Steiermark - Ein Überblick anhand von Neufunden. In: ENDRES, SPINDLER 2003, 131-141.
- LEHNER 2004:
Manfred LEHNER, Die frühe Burg auf dem Deutschlandsberger Ulrichsberg (KG Hörbing, SG und VB Deutschlandsberg, Weststeiermark). Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 20, 2004, 99-148.
- MAYRHOFER, HAMPL 1958:
Robert MAYRHOFER, Franz HAMPL, Frühgeschichtliche Bauernrennfeder im südöstlichen Niederösterreich. Arbeitsbericht über die Grabungen 1950 und 1955 und Naturwissenschaftlich-technologische Untersuchungen der Grabungsfunde. *Archaeologia Austriaca Beiheft* 2, Wien 1958.
- PACHER 2006:
Viktoria PACHER, Die hochmittelalterliche Schmiede von Sautern. Schriften des „Berkyseum“ 14 (hrsg. von Wolfgang HAIDER-BERKY), Neunkirchen 2006.

- PITTIONI 1978:
Richard PITTIONI, Mittelalterliche Keramik aus Thallern bei Guntramsdorf (Mödling, NÖ). *Unsere Heimat* 49/2, 1978, 61-78.
- PROCHASKA 1995:
Sonja-Ulrike PROCHASKA, Die mittelalterliche Wasserburg von Leithaprodersdorf, pol. Bezirk Eisenstadt, Burgenland. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 11, 1995, 5-92.
- RUTTKAY 1996:
Matej Ruttkay, Die Grundveränderungen in der Keramikproduktion im 12.-14. Jh. in der Westslowakei. *Pravek, Nové Rada* 6, Brno 1996, 261-284.
- RUTTNER, Th. KÜHTREIBER 1998:
Ines RUTTNER, Thomas KÜHTREIBER, Die Burg Grabensee in Niederösterreich. *Befunde und Funde der Grabungen 1961/62. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Beiheft 2*, Wien 1998.
- SAUER 1994:
Franz SAUER, KG Straßhof, MG Wartmannstetten, VB Neunkirchen. *Fundberichte aus Österreich* 33, 1994, 432.
- SCHARRER 1994:
Gabriele SCHARRER, Mittelalterliche Keramik aus St.Pölten, Niederösterreich. Unpublizierte Diplomarbeit, Universität Wien, Wien 1994.
- SCHARRER 1999:
Gabriele SCHARRER, Die hochmittelalterliche Graphittonkeramik mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Donauraumes und Alpenvorlandes. Unpublizierte Dissertation, Universität Wien, Wien 1999.
- SCHARRER 2001:
Gabriele SCHARRER, Mittelalterliche Töpferöfen im österreichischen Donauraum und der Strukturwandel in der Keramikherstellung. In: *Beiträge zur Erforschung des mittelalterlichen Handwerks in Österreich. Medium Aevum Quotidianum* 43, 2001, 33-97.
- SCHARRER-LIŠKA 2003:
Gabriele SCHARRER-LIŠKA, Die Entwicklung hochmittelalterlicher Vorratsgefäße aus Grafitkeramik im Gebiet des heutigen Ostösterreichs und der angrenzenden Gebiete. In: *Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT zum 60. Geburtstag. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich Beiheft 6*, Wien 2003, 45-60.
- SCHERZ o.J. [1998]:
Johann SCHERZ, Mittelalterliche Keramik aus Baden. *Fundaufsammlungen von den Ruinen Rauheneck und Scharfeneck im Rolletturmuseum in Baden*. o.J. [1998?].
- SCHERZ o.J. [1999/2000]:
Johann SCHERZ, Mittelalterliche Keramik aus Baden. *Neue Oberflächenfunde mittelalterlicher Keramik von der Burgruine Scharfeneck, SG und GB Baden im Rolletturmuseum in Baden*. o.J. [1999/2000?].
- SCHULZE-DÖRRLAMM 2002:
Mechthild SCHULZE-DÖRRLAMM, Die Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts im Spiegel archäologischer Funde. In: Joachim HENNING (Hrsg.), *Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit*. Mainz 2002, 109-122.
- SCHUSTER 1989-1992:
Elisabeth SCHUSTER, Die Etymologie der Niederösterreichischen Ortsnamen. *Historisches Ortsnamenbuch Niederösterreich (Reihe B)*. Wien 1989-1992.
- STADLER 2003:
Harald STADLER, Die Keramikformen vom hohen Mittelalter bis zur frühen Neuzeit aus Burgen in Nord- und Osttirol sowie Oberkärnten. In: *ENDRES, SPINDLER 2003*, 155-174.
- STEININGER 1985:
Hermann STEININGER, Die münzdatierte Keramik in Österreich. 12.-18. Jahrhundert. Wien 1985.
- SZAMEIT 1989:
Erik SZAMEIT, Der Krottenturm. Eine mittelalterliche Burganlage bei Zwentendorf, BH Tulln, Niederösterreich. *Archaeologia Austriaca* 73, 1989, 137-153.
- TAKÁCS 1996:
Miklós TAKÁCS, Formenschatz und Chronologie der Tongefäße des 10.-14. Jh. der Kleinen Tiefebene. *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 48/1-3, 1996, 135-195.
- TERZER 2003:
Christian TERZER, Keramik des 13. bis 16. Jahrhunderts aus einer Stadtkerngrabung in Bozen. In: *ENDRES, SPINDLER 2003*, 231-242.
- UBL 1977:
Hansjörg UBL, Die baugeschichtliche Untersuchung in der ehemaligen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. In: *Die Obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart 1327*. Oberwart 1977, 365-378.
- WEBER 1987:
Leopold WEBER, Die geologischen Grundlagen des Grafitbergbaues in Niederösterreich. In: *Andreas KUSTERNIG (Hrsg.), Bergbau in Niederösterreich. Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde* 10, Wien 1987, 369-387.
- WEHRBAUTEN UW I:
Karin KÜHTREIBER, Thomas KÜHTREIBER, Christina MOCHTY, Maximilian WELTIN, Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. *Das Viertel unter dem Wienerwald 1. Sonderreihe der "Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde"* (hrsg. von Anton EGGENDORFER, Willibald ROSNER), St. Pölten 1998.
- WEHRBAUTEN UW II:
Maximilian WELTIN, Christina MOCHTY-WELTIN, Karin KÜHTREIBER, Thomas KÜHTREIBER, Ronald WOLDRON, Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. *Das Viertel unter dem Wienerwald 2. Sonderreihe der "Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde"* (hrsg. von Anton EGGENDORFER, Willibald ROSNER), St. Pölten 2003.
- WELTIN 1977:
Max WELTIN, Das Dorfgericht und seine Bedeutung für die Entstehung der patrimonialen Märkte in Niederösterreich. *Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv* 1, 1977, 47-59.
- WELTIN 1998:
Maximilian WELTIN, Das Pittener Gebiet im Mittelalter. In: *WEHRBAUTEN UW I*, St. Pölten 1998, 19-35.
- WESTPHALEN 2002:
Petra WESTPHALEN, Die Eisenfunde von Haithabu. *Die Ausgrabungen von Haithabu* 10, Neumünster 2002.

WINDL 1977:

Helmuth WINDL, KG Sieding, SG Ternitz, VB Neunkirchen. Fundberichte aus Österreich 16, 1977, 547.

E. WINTERGERST 2004:

Eleonore WINTERGERST, Die Ausgrabungen im ehemaligen Kreuzgang des Niedermünsters in Regensburg. Regensburger Studien 10, Regensburg 2004.

M. WINTERGERST 1998:

Magnus WINTERGERST, Hochmittelalterliche Keramik in Regensburg (10.-13. Jahrhundert). In: Martin ANGERER, Heinrich WANDERWITZ (Hrsg.), Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit. Regensburg 1998, 267-276.

Mag. Karin Kührtreiber
Graumanngasse 38/29
A-1150 Wien
karin.kuehtreiber@chello.at

Buchbesprechungen und Anzeigen

Gerhard REICHHALTER, Karin und Thomas KÜHTREIBER, Burgen Weinviertel. Verlag freytag & berndt, Wien 2005. 479 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Karten. ISBN 3-7079-0713-9.

Nach dem Burgenband „Waldviertel und Wachau“ ist nach erstaunlich kurzer Zeit der Band „Weinviertel“ erschienen, sodass nun das gesamte Gebiet Niederösterreichs nördlich der Donau in der Weise aufgearbeitet ist, dass alle Burgen des Mittelalters - auch solche, die nur aus schriftlichen Quellen zu erschließen und oft nicht exakt lokalisierbar sind - aufgelistet und gemäß der schriftlichen, archäologischen und bauhistorischen Quellenlage besprochen worden sind. Der Begriff „Burg“ wird dabei erfreulicherweise weit gefasst und reicht vom „Sitz“ mit kaum fassbaren Wehrelementen über die klassische Mauerburg bis hin zu den in erster Linie auf Repräsentation ausgerichteten Schlossbauten des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit. Im Weinviertel kommt dabei dem Typus „Hausberg“ eine besondere Rolle zu, der durch die Monographie von H. P. SCHAD'N schon weitgehend erfasst worden ist und der durch seine sichtbar gebliebenen Erdaufschüttungen bei Wällen mit Gräben und einem Kernwerk verhältnismäßig frühzeitig das Interesse der von der Urgeschichte herkommenden Mittelalterarchäologie erweckt hat.

Nach informativen Angaben zu Erstellung und Benutzung des Weinviertler Burgenbuches durch die Impulsgeber des Gesamtvorhabens, Karin und Thomas KÜHTREIBER, mit Angaben darüber, dass man sich erfreulicherweise durch stärkere Einbindung von Historikern gegenüber dem Waldviertelband bei Behandlung der historischen Daten verbessern konnte, folgen einleitende Aufsätze durch einen Historiker und einen Burgenfachmann. Der Historiker Roman ZEHETMAYER erläutert die „Grundzüge der Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Weinviertels im Mittelalter“. Im Gegensatz zum Waldviertel, das durch Karl LECHNER schon eine gründliche historische Aufarbeitung erfahren hat, fehlt für das Weinviertel bis heute eine vergleichbare zusammenfassende Darstellung, was den Wert einer solchen neu erarbeiteten Übersicht sichtbar werden lässt. Ein nach wie vor dunkles, auch durch die Archäologie noch nicht erhelltes Kapitel ist das der Geschichte des Weinviertels im 9. Jahrhundert, als das Fränkische Reich sich im Bereich südlich der niederösterreichischen Donau und teilweise auch nördlich davon etabliert hatte und als das Mährische Reich zu einem bedeutenden Machtfaktor insbesondere in der späteren zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts herangewachsen war. Im Gegensatz zur Situation im Waldviertel fehlt bisher der Nachweis eines größeren Machtzentrums wie das bei Gars-Thunau, dessen Kenntnis aber allein der Archäologie zu verdanken ist. Eine intensivere Durchsiedelung des Weinviertels hat es mit einiger Sicherheit nicht gegeben - die Grenzsauksituation hat dazu wohl auch beigetragen. Lediglich entlang der Marchniederung scheint nach Ausweis der archäologischen Funde die Besiedlung dichter gewesen zu sein. Dass es in Hardegg und Alteck slawische Befestigungen gegeben haben soll, wie der Autor meint, ist archäologisch nicht bewiesen.

Am Ende des 10. Jahrhunderts legen Passauer Quellen eine nördliche Grenze der nach der Ungarnzeit eingerichteten Babenbergermark nördlich der Donau am Wagram nahe. Schon 1002 wird die March als Ostgrenze eines herrschaftlich wohl noch kaum durchdrungenen Raumes angegeben. Archäologisch lässt sich eine Siedlungstätigkeit im 10./11. Jahrhundert am Oberleiserberg nachweisen, beim Fundmaterial herrschen slawisch-ungarische Elemente vor. Innerhalb der sich vergrößernden Babenbergermark treten frühzeitig bayerische Klöster als Grundbesitzer, teilweise in der Nachfolge karolingischer Besitzungen, auf. Der Autor nennt in diesem Zusammenhang Niederaltach, Passau, Weihenstephan und Freising. Hochmittelalterliche Klostergründungen wie im benachbarten Waldviertel fehlen allerdings auffälligerweise im Weinviertel. Im weltlichen Bereich sprechen einige Königsschenkungen für eine rasche Erweiterung nach Norden, denen aber noch keine Herrschaftszentren - Burgen - zugeordnet werden können - ein Forschungsdesiderat, das, wenn überhaupt, dann wohl nur durch die Archäologie zu lösen sein wird (die Rolle, die man früher den Hausbergen bei der Sicherung des Landesausbaus zubilligen wollte, lässt sich aufgrund neuerer Grabungsergebnisse nicht mehr aufrecht erhalten).

Seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts treten neben Grafen und Edelfreien auch Ministeriale als Herrschaftsgründer auf. Die Aufzählung der vielen beteiligten Familien vermittelt den Eindruck einer eher kleinteilig strukturierten Herrschaftslandschaft, die dann im Spätmittelalter durch Schenkungen, Erbschaften, Tausch usw. noch weiter aufgesplittert wurde. Interessant sind auch die Hinweise auf die Mobilität Einzelner, die zeigt, dass tatkräftige Personen immer wieder zu großem Einfluss und Grundbesitz kommen konnten und solcherart sicherlich auch den Burgenbau beeinflusst haben.

Die Ausführungen von ZEHETMAYER sind hinsichtlich einer Geschichte des Burgenbaus im Weinviertel sehr anregend und es stellt sich die Frage, ab wann und in welcher Art die Herrschaftsausübung hier burgengestützt vor sich gegangen ist.

Gerhard REICHHALTER versucht im Folgenden in verdienstvoller Weise einen Überblick über die im Weinviertel vorkommenden Burganlagen des Mittelalters zu geben. Er ist dabei vor das Problem gestellt, dass die Forschungslage in diesem Landesteil noch sehr ausbaufähig ist. Von etwaigen frühen Burganlagen der hochmittelalterlichen Adelsgeschlechter, die im Weinviertel herrschaftsgründend auftreten, weiß man noch so gut wie nichts - hier wird man wohl nur durch gezielten Einsatz archäologischer Forschung vorankommen können. Mögliche Standpunkte werden vom Autor diskutiert. Ein eigenes Kapitel widmet REICHHALTER auch den Hausbergen, die im Weinviertel - die Bodenbeschaffenheit begünstigt sicherlich diese Art von „Erdburgen“ - in großer Zahl auftreten. Früher wurden diese Anlagen mit der frühesten hochmittelalterlichen Besiedlung in Verbindung gebracht, seit der Ausgrabung des Hausberges von Gaiselberg zeigt sich aber, dass sie auch (oder überhaupt) einen späteren Aufstieg der Dorfherrschaft dokumentieren. Es ist aber auffällig, dass es den dörflichen Ministerialen im Weinviertel in höherem Ausmaß gelingt, Burgen mit Wall und Graben in der Art der Hausberge zu errichten als etwa im benachbarten Waldviertel. Die Hausberge und hausbergartigen Anlagen unterscheiden sich in Umfang und Höhe aber beträchtlich, sodass man mit verallgemeinernden Aussagen zurückhaltend sein sollte, was dem Autor durchaus bewusst ist. Weiters thematisiert REICHHALTER noch Burg-Kirchen-Anlagen (ein dringendes Desiderat weiterer bauhistorisch-archäologischer Forschung), den „Klassischen Burgenbau“, den frühen Festungsbau, bastionäre Anlagen und „Feste Schlösser“. Letzteren wird - dem heutigen oder bildlich neuzeitlich überlieferten Baubestand gemäß - „eine oft nur zur Selbstdarstellung geeignete Verteidigungsfähigkeit“ zugesprochen. Bei einer Zusammenfassung in Gruppen ergeben sich immer Grenzfälle, die sich durch archäologische Untersuchungen am jeweiligen Objekt sicher noch erhöhen würden.

Einem nützlichen Glossar und Benutzerhinweisen folgt dann die Vorstellung der Burgen und Sitze nach bewährtem Schema mit historischen Angaben und einer Lage- und Baubeschreibung mit Literaturangaben in äußerst solider und kundiger Ausführung. Bereichert wird der Katalog wieder durch Pläne, Photos und Luftbilder. Bei den sog. historischen Aufnahmen aus dem Nachlass des Pioniers der Hausbergforschung, H. P. SCHAD'N, hätte man sich ein etwas größeres Format bei der Wiedergabe gewünscht. Es werden, wie schon im Waldviertelband, auch nicht lokalisierbare, nur durch Schriftquellen bekannte Sitze bzw. Genannte mitaufgenommen, wodurch der Wert für die Forschung noch weiter erhöht wird. Eine dringende Forschungsfrage ist auch das Erscheinungsbild der Höfe dieser Leute und die Frage, inwieweit und welcherart sie von denen der übrigen Bevölkerung unterschieden sind.

Zu guter Letzt folgt ein Kartenteil mit entsprechenden Signaturen für die einzelnen Anlagen sowie ein Grundriss-, ein Abbildungs- und ein Literaturverzeichnis – insgesamt ein wohl abgerundetes Werk und wiederum ein Meilenstein (das Forschungsfeld ist zumindest abgesteckt) für eine zukünftig intensivere burgenkundliche und damit historische Aufarbeitung, und natürlich auch ein äußerst nützliches und instruktives Handbuch für alle Burgenfreunde.

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT

Bernhard PROKISCH und Thomas KÜHTREIBER (Hrsg.), Der Schatzfund von Fuchsenhof. The Fuchsenhof Hoard. Poklad Fuchsenhof. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich Folge 115, Linz 2004. 954 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. ISBN 3 85252 621 3

Im Jahre 1997 wurde auf einem Acker in der Nähe der oberösterreichischen Stadt Freistadt ein bedeutender Schatzfund geborgen, der in der Folgezeit eine intensive Bearbeitung durch verschiedenste Fachrichtungen erfahren hat und nun in einem voluminösen Band publiziert vorliegt. Die Bearbeitungsschritte wurden von Beginn an mit großer Akribie und Aufgeschlossenheit allen möglichen Fragestellungen gegenüber angedacht, und diese konnten Dank großzügiger Förderungen auch durchgeführt werden. Dabei wurde ein Bearbeitungsteam gewonnen, das für einzelne Fachrichtungen sicherlich zu den kompetentsten zählt, das derzeit zu finden ist. Angesichts laufender Bestrebungen hochschulpolitischer Art, die die Notwendigkeit eines Faches an der Zahl der Absolventen messen möchte, kann man nur sagen, dass man sich glücklich schätzen sollte, dass es noch die Spezialisten gibt, die es ermöglichen, einen Fund wie den von Fuchsenhof mit seinen gesamten Aussagemöglichkeiten zu präsentieren.

Das im wahrsten Sinne des Wortes gewichtige Werk beginnt mit einer Darstellung zu Aufbau und Verlauf des Forschungsprojekts durch Bernhard PROKISCH und Thomas KÜHTREIBER, der durch seine Tätigkeit als Archäologe am Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Krems besonders geübt ist fächerübergreifende Netzwerke zu errichten. Zur Restaurierung der nichtmonetären Fundstücke äußern sich dann Friedel BOCK und Irene TOMEDI. Die archäologische Kleinfunddatenbank *arch REAL* am Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit - der Schatzfund von Fuchsenhof ist dessen Herzstück - stellt deren Bearbeiterin Karin KÜHTREIBER vor. Dann folgt ein Beitrag durch den Historiker Thomas JUST zur Geschichte von Freistadt, am wichtigen Handelsweg von der Donau (Linz) nach Böhmen gelegen, und des Fuchsenhofs, der seit dem 14. Jahrhundert durch Schriftquellen nachweisbar ist und in dessen Nähe der Fund versteckt gewesen war.

Den numismatischen Anteil des Schatzes, bestehend aus 9 antiken und 6.732 mittelalterlichen Silbermünzen, 461 Abschnitten und 130 Münzpäckchen, stellen dann Michael ALRAM, Hubert EMMERIG, Bernhard PROKISCH und Heinz WINTER vor. Die Zusammensetzung der Münzen und deren Analyse hat auch Auswirkungen auf Forschungs- bzw. Datierungsfragen der Numismatik selbst. Die Verbergungszeit wird mit dem Tod von Premysl Otakar II. in Zusammenhang gebracht, womit auch für die antiquarisch - kulturgeschichtliche Bearbeitung der Schmuckgegenstände ein terminus ante quem gegeben werden kann. Die böhmischen und mährischen Münzen, die neben den Wiener Pfennigen den Hauptanteil der Funde ausmachen, werden anschließend durch Roman ZAORAL eingehend bearbeitet und historisch bewertet. Er hält es vor dem Hintergrund schriftlich dokumentierter enger Beziehungen zwischen Böhmen und Venedig für möglich, dass die ehemaligen Besitzer des Schatzes venezianische Goldschmiede auf der Rückreise von Böhmen nach Venedig gewesen sein könnten (wie dann das Hauptverbreitungsgebiet mancher im Fund von Fuchsenhof vertretenen Schmuckformen im pannonischen Raum zu erklären wäre, wird hier nicht diskutiert). Den anschließenden Katalog und Tafelteil aller numismatischen Objekte haben Michael ALRAM, Hubert EMMERIG, Bernhard PROKISCH und Heinz WINTER erstellt.

Die metallenen Trachtbestandteile - unter denen auch Halb- und Fehlprodukte sowie absichtlich zerstörter Schmuck zu finden sind - und Rohmaterialien werden anschließend daran vom Archäologen Stefan KRABATH bearbeitet. Den Hauptanteil machen silberne Spangen (mit den Fragmenten 143 Stück) und Fibeln, Fingerringe, Riemenbestandteile und Knöpfe aus, dazu kommen Kreuzanhänger, ein Ohring, ein Armband und eine Kette sowie Gusskuchen, diverse Folien, Bleche, Drähte und Schnittreste und auch Schmucksteine. Die Variationen der Gestaltung von Spangen und Fibeln sind vielfältig und werden vom Autor akribisch und systematisch mit Literaturangaben, die einen weiten europäischen Raum umfassen, vorgestellt, wie dies auch bei Ringen und den übrigen Fundstücken geschieht. Danach beschäftigt sich der Autor mit Schatzfunden und deren historischer Bewertung an sich. Einer mitgelieferten CD-ROM mit Fundkarten zu einzelnen Typen ist auch das Vorkommen schmuckführender Depots in Europa zu entnehmen.

Mit den beschrifteten Schmuckstücken beschäftigt sich Renate KOHN. Sie kann romanische Schriftformen bis hin zu Gotischen Majuskeln identifizieren und damit auch die Umbruchzeit des 13. Jahrhunderts charakterisieren.

Zum großen Teil Neuland wird in den anschließenden Kapiteln, die sich mit Metallurgie und Technologie beschäftigen, betreten. Als Bearbeiter für materialanalytische Untersuchungen fungieren Michael MELCHER und Manfred SCHREINER, während die metallographischen Untersuchungen an ausgewählten Objekten Stephanie KAUFMANN vorgenommen hat. Feinschmiedetechnischen Fragestellungen widmet sich Birgit BÜHLER, die dann auch eine Synthese aller naturwissenschaftlichen Ergebnisse erstellt. Verschiedene Herstellungsstadien und Qualitätsgruppen konnten dabei herausgestellt werden, die sicherlich erst im Vergleich mit weiteren Untersuchungen an vergleichbaren Objekten des Hoch- und Spätmittelalters ihre Aussagekraft entfalten werden können - ein Grundstein in solider Art und Weise dazu ist gelegt.

Es folgt dann ein Katalog aller nichtmonetären Fundstücke, an dem alle schon genannten beteiligten Wissenschaftler mitgearbeitet haben. Die Abbildungen vom Graphiker Franz SIEGMETH erstellt, erreichen eine optimale Qualität, die die Latte für nachfolgende Vorlagen dieser Art sehr hoch gelegt haben.

Die Einbettung des Schatzfundes in die mittelalterliche Lebenswelt geschieht dann durch die Germanistin Gertrud BLASCHITZ und den Archäologen Stefan KRABATH. Die Rolle des Schmucks im mittelalterlichen Alltag wird mit Hilfe literarischer und ikonographischer Quellen charakterisiert. Die besondere Bedeutung dieses Beitrags liegt in der Breite der angeschnittenen Themen, die vom Goldschmiedehandwerk und dessen Organisation im Mittelalter, über terminologische Untersuchungen der überlieferten mittelalterlichen Benennungen bis hin zu den unterschiedlichen Quellen zu entnehmenden verschiedenen Bedeutungsebenen von Schmuck im mittelalterlichen Alltag reichen.

Der Tafelteil stellt Bestandteile von Schatzfunden des Mittelalters und zeitgenössische ikonographische Darstellungen zusammen, dadurch nimmt der vorliegende Band schon fast Handbuchcharakter über mittelalterlichen Schmuck und Edelmetallobjekte an, das so bisher noch nicht erstellt worden ist.

Thomas KÜHTREIBER und Bernhard PROKISCH stellen anschließend in einer Synthese die Bedeutung des Schatzfundes von Fuchsenhof aufgrund der durch die Einzeluntersuchungen erreichten Erkenntnisse und durch deren Einbeziehung in das gesamthistorische Geschehen im 13. Jahrhundert zusammen.

Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Abkürzungsverzeichnis, Bildnachweise, Konkordanzlisten und ein ausführlicher Index schließen das Werk ab. Die beigelegte CD-ROM vermittelt in verschiedenen Karten (insgesamt 22) Verbreitungsschwerpunkte zu den einzelnen Fundtypen, die Grundlagen dafür hat Stefan KRABATH erarbeitet.

Dem Verlag Bibliothek der Provinz (Reinhard PILS) ist für den sorgfältigen Druck zu danken. Das Format war durch Einbeziehung in die Reihe des Oberösterreichischen Landesmuseums wohl vorgegeben, ein größeres Format hätte die Handlichkeit des Bandes aber verbessert. Die jeweiligen Zusammenfassungen in deutscher, englischer und tschechischer Sprache erhöhen die Lesbarkeit und damit den Wert des vorliegenden Werks, das in seiner inhaltlichen Sorgfalt und Breite sicherlich Vorbildwirkung für die Zukunft haben wird. Die Überwindung der Fächergrenzen durch durchgehend um historische Aussagen bemühte fachspezifische Einzeluntersuchungen ist ebenfalls bemerkenswert, wie auch die persönliche Zurücknahme der Initiatoren zugunsten einer vielseitigen und umfassenden Bearbeitung eines einzigartigen Fundes.

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT

Olga DRAHOTOVÁ a kolektiv, Historie sklářské výroby v českých zemích, 1. díl (Geschichte der Glasproduktion in den böhmischen Ländern. 1. Teil), Praha 2005. 760 Seiten, Preis Kč 690. ISBN 80-200-1287-7.

Im Rahmen der 4. Internationalen Konferenz zur Geschichte der Glas- und Bijouteriefertigung in Böhmen („Od korálku k pohárku - Von der Perle zum Becher“), die in Nový Bor/Jablonec nad Nisou (CR) stattfand, wurde im Oktober 2005 der neue Band des mehrteiligen Werkes zur „Geschichte der Glasproduktion in den böhmischen Ländern“ („Historie sklářské výroby v českých zemích“) mit berechtigtem Stolz feierlich präsentiert. Der vorliegende 1. Teil mit dem Untertitel „Von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jhdts.“ wurde unter der Leitung von Olga DRAHOTOVÁ von einem Autorenkollektiv zusammengestellt, das 25 tschechische Glasspezialisten aus mehreren Fachbereichen wie Archäologie, Kunstgeschichte, Glastechnologie und Chemie umfasste.

Zunächst werden die Anfänge der Glasherstellung allgemein und die ersten prähistorischen Glasobjekte aus dem Bereich der böhmischen Länder behandelt. Während spätestens ab der La-Tène-Zeit erste Glaswerkstätten auf diesem Territorium nachgewiesen sind, wurde Glas in der Römerzeit und der Völkerwanderungszeit vorwiegend importiert. Aus dem Frühmittelalter herrschen Funde von Glasschmuck wie Perlen, Anhänger und Ringe vor, importierte Hohlgläser sind hingegen weitaus seltener. Anschließend wird die Entwicklung des Glashüttenwesens und des Formenspektrums vom Mittelalter über die Renaissance- und die Barockzeit bis in das 19. Jahrhundert dargelegt. Ein glastechnologisches Kapitel behandelt die für die einzelnen Epochen charakteristischen Roh- und Farbstoffe, Gemengesätze, Glasschmelzöfen und -hafens sowie schließlich Verzierungs- bzw. Veredelungstechniken. Diese Ausführungen werden durch eine große Anzahl von naturwissenschaftlichen Analysen ergänzt. Dem in tschechischer Sprache verfassten Text folgen eine englische und eine deutsche Zusammenfassung von jeweils über 30 Seiten. Eine umfangreiche selektive Bibliographie glastechnologischer Literatur aus der Zeit von 1679 bis 1945 sowie ein Namensregister stellen eine wertvolle Ergänzung dar.

Diese Publikation bietet einen sehr guten Überblick zur frühen Glasproduktion in den böhmischen Ländern, einer Region, die seit dem Mittelalter zu den wichtigsten Glasproduktionsgebieten Europas gehörte. Die zahlreichen Verbreitungskarten, Abbildungen, Laufzeitdiagramme, Typentafeln und Karten sind auch für den nicht tschechischsprachigen Leser von großem Wert. Zusammengefasst kann nur die Hoffnung ausgesprochen werden, dass in naher Zukunft die Publikation einer englisch- oder deutschsprachigen Ausgabe dieses neuen Standardwerks der Glasforschung möglich sein wird.

Kinga TARCSAY

